Va
von

Tagebücher

von

K. A. Varnhagen von Ense.

Erster Band.

Va
von

Tagebücher

von

K. A. Varnhagen von Ense.

Erster Band.

Aus dem Nachlaß Varnhagen's von Ense.

Tagebücher

von

K. A. Varnhagen von Ense.

Erster Band.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1861.

Vorwort.

Die vorliegenden Tagebücher beleuchten in ununterbrochener Folge unsere jüngste Vergangenheit. Was Varnhagen von Ense zunächst nur für sich selber niederschrieb, ist in der That eine vollständige Darstellung der preußischen Geschichte geworden, die hier sich unverhüllt und klar den Augen des Lesers darbietet. Während die ersten Blätter in Kürze den matten, schlaffen, gedrückten Zustand unter Friedrich Wilhelm dem Dritten zeigen, entrollt sich in den folgenden das ganze Gemählde der Regierung Friedrich Wilhelm's des Vierten, mit all ihren verschiedenen Anläufen und Schwankungen, welche die Revolution von 1848 stufenweise vorbereiten und unabänderlich hervorrufen mußten. Vieles bisher Dunkle und Ungewußte ist hier zum erstenmale aufgeklärt, das ganze preußische Staatswesen, der König, die Minister, die sich bekämpfenden Partheien, das Leben in der Gesellschaft, der Wissenschaft und Litteratur so bis zum innersten Kern geschildert, wie dies kaum einem Zweiten möglich sein dürfte; Varnhagen erhielt von allen Seiten die genauesten und zuverlässigsten Mittheilungen, und so verband sich in ihm mit

seltenem Darstellungstalent, mit dem umfassendsten und durchdringendsten Geist und dem sichersten politischen Blick die tiefste und schärfste Kenntniß der Lage der Dinge.

Was er in edlem Eifer, der sich oft bis zur flammenden Leidenschaft steigerte, im Dienste der Wahrheit und Gerechtigkeit treu und gewissenhaft niederschrieb, wird jeder Unpartheiische in seinem unschätzbaren Werthe erkennen. Es sind die Aufzeichnungen eines ächten Patrioten, dessen Herz feurig und liebevoll für Preußen, für Deutschland schlug, und der so begeistert und freudig jeden Aufschwung zur Freiheit, zum Wohl des Vaterlandes begrüßte, wie ihn die Schmach und Unterdrückung desselben mit tiefstem Schmerz erfüllen mußten. Wenn er während der unheilvollen Reaktionsjahre sich den Ausbrüchen des gerechtesten Zornes und Unmuthes überließ, so wird man auch in diesen die warme Liebe zum Vaterlande erkennen müssen, und in den oft starken, vielleicht maßlos erscheinenden Ausdrücken den natürlichen Aufschrei, die edle Empörung, die der Anblick der zertretenen Freiheit, der um ihre Rechte betrogenen Nation in jedem ächten Manne hervorrufen mußte. An solche Aufzeichnungen den Anspruch zu machen, wie an ein stilistisch-glattes und abgerundetes Kunstwerk wäre unrichtig, es durfte ihnen nichts von ihrer kräftigen Frische und Unmittelbarkeit genommen werden.

Ein Anhänger des konstitutionellen Königthums, und dem Könige Friedrich Wilhelm dem Vierten persönlich ergeben, ohne in seiner Nähe zu sein, hielt Varnhagen an diesen Gesinnungen fest bis auf's Aeußerste. Grade dadurch aber erhält die Entwicklung, die mit ihm selbst in

diesen Blättern allmählig vor sich geht, einen so besonders lehrreichen Karakter. Sie zeigt wie die neueste Geschichte auf einen normal gesunden Geist wirken mußte, der, von fast entgegengesetzten Prinzipien ausgehend, vermöge der Intelligenz seiner Auffassungskraft unter der zwingenden Macht der Ereignisse zuletzt erkennen muß, daß die wahre Volksfreiheit nur auf ganz anderem Wege zu erlangen sei! — Die Entwicklung, die Varnhagen hier gleichsam unter den Augen des Lesers an seinem eignen Menschen durchmacht — sie ist die Entwicklung, welche die letzten fünfzehn Jahre im Volksgeist im Allgemeinen hervorgebracht haben müssen, wenn diese Jahre keine verlorenen sein sollen. Es ist die Entwicklung, die tausend Andere wie Varnhagen an sich erlebt haben und die tausend Andere an ihm nachleben und an ihm durchmachen werden, sich nach seinem Beispiel an der Lehrkraft der Ereignisse bildend.

Neben der allgemeinen politischen Wichtigkeit dieser Tagebücher, geben sie auch ein treues Zeugniß von Varnhagen's edlem und herrlichem Karakter; sein hoher Geist, seine Zartheit und seine Kraft, seine Anmuth und die zermalmende Schärfe seines Witzes, seine persönliche Gutmüthigkeit und Menschenliebe, sein unbestechlicher Wahrheitssinn, seine wahrhaft ideale Uneigennützigkeit, zeigen sich in hundert Zügen. Hatte er, noch in den besten Jugendjahren bereits eine glänzend begonnene diplomatische Karriere verlassen, so wies er auch alle späteren für ein Talent wie das seinige verlockenden Anerbietungen zu erneuter Wirksamkeit im Staate mit Entschiedenheit zurück, da sie sich mit seiner

seltenem Darstellungstalent, mit dem umfassendsten und durchdringendsten Geist und dem sichersten politischen Blick die tiefste und schärfste Kenntniß der Lage der Dinge.

Was er in edlem Eifer, der sich oft bis zur flammenden Leidenschaft steigerte, im Dienste der Wahrheit und Gerechtigkeit treu und gewissenhaft niederschrieb, wird jeder Unpartheiische in seinem unschätzbaren Werthe erkennen. Es sind die Aufzeichnungen eines ächten Patrioten, dessen Herz feurig und liebevoll für Preußen, für Deutschland schlug, und der so begeistert und freudig jeden Aufschwung zur Freiheit, zum Wohl des Vaterlandes begrüßte, wie ihn die Schmach und Unterdrückung desselben mit tiefstem Schmerz erfüllen mußten. Wenn er während der unheilvollen Reaktionsjahre sich den Ausbrüchen des gerechtesten Zornes und Unmuthes überließ, so wird man auch in diesen die warme Liebe zum Vaterlande erkennen müssen, und in den oft starken, vielleicht maßlos erscheinenden Ausdrücken den natürlichen Aufschrei, die edle Empörung, die der Anblick der zertretenen Freiheit, der um ihre Rechte betrogenen Nation in jedem ächten Manne hervorrufen mußte. An solche Aufzeichnungen den Anspruch zu machen, wie an ein stilistisch-glattes und abgerundetes Kunstwerk wäre unrichtig, es durfte ihnen nichts von ihrer kräftigen Frische und Unmittelbarkeit genommen werden.

Ein Anhänger des konstitutionellen Königthums, und dem Könige Friedrich Wilhelm dem Vierten persönlich ergeben, ohne in seiner Nähe zu sein, hielt Varnhagen an diesen Gesinnungen fest bis auf's Aeußerste. Grade dadurch aber erhält die Entwicklung, die mit ihm selbst in

diesen Blättern allmählig vor sich geht, einen so besonders lehrreichen Karakter. Sie zeigt wie die neueste Geschichte auf einen normal gesunden Geist wirken mußte, der, von fast entgegengesetzten Prinzipien ausgehend, vermöge der Intelligenz seiner Auffassungskraft unter der zwingenden Macht der Ereignisse zuletzt erkennen muß, daß die wahre Volksfreiheit nur auf ganz anderem Wege zu erlangen sei! — Die Entwicklung, die Varnhagen hier gleichsam unter den Augen des Lesers an seinem eignen Menschen durchmacht — sie ist die Entwicklung, welche die letzten fünfzehn Jahre im Volksgeist im Allgemeinen hervorgebracht haben müssen, wenn diese Jahre keine verlorenen sein sollen. Es ist die Entwicklung, die tausend Andere wie Varnhagen an sich erlebt haben und die tausend Andere an ihm nachleben und an ihm durchmachen werden, sich nach seinem Beispiel an der Lehrkraft der Ereignisse bildend.

Neben der allgemeinen politischen Wichtigkeit dieser Tagebücher, geben sie auch ein treues Zeugniß von Varnhagen's edlem und herrlichem Karakter; sein hoher Geist, seine Zartheit und seine Kraft, seine Anmuth und die zermalmende Schärfe seines Witzes, seine persönliche Gutmüthigkeit und Menschenliebe, sein unbestechlicher Wahrheitssinn, seine wahrhaft ideale Uneigennützigkeit, zeigen sich in hundert Zügen. Hatte er, noch in den besten Jugendjahren bereits eine glänzend begonnene diplomatische Karriere verlassen, so wies er auch alle späteren für ein Talent wie das seinige verlockenden Anerbietungen zu erneuter Wirksamkeit im Staate mit Entschiedenheit zurück, da sie sich mit seiner

Ueberzeugung nicht vereinigen ließen. In stiller Zurückgezogenheit lebend, begehrte er nichts für sich selbst.

Ich halte es für eine heilige Pflicht das vorliegende Werk der Oeffentlichkeit zu übergeben; möge es weithin die Geister entzünden und erleuchten und tausendfältig den Sinn für Freiheit und Vaterland anregen und ausbreiten, dessen wir mehr als jemals bedürfen für die Kämpfe, welche die nächste Zukunft schon uns bringen kann. Ein ruhmvolleres und glänzenderes Denkmal für den edlen Verstorbenen und das zugleich mehr in seinem Sinne wäre, kann es nicht geben, als wenn in solcher Weise sein Geist noch nach seinem Tode thätig fortwirkt für die heilige Sache, die er im Leben zu der seinigen gemacht.

Die Philister werden wieder zittern vor Schreck, die Reaktion wird wieder schäumen vor Wuth sich in ihrer Nichtswürdigkeit enthüllt zu finden; was liegt daran! Meine Feinde mögen sehen, daß es ihnen nicht gelungen mich einzuschüchtern, und meine Freunde, daß ich getreulich und unbeirrt fortfahre die Aufgabe, die mir geworden, zu erfüllen!

Die schon früher mit den „Briefen von Alexander von Humboldt an Varnhagen von Ense" veröffentlichten Tageblätter sind hier nicht wieder mit aufgenommen, da sie dem größten Theile der Leser als bekannt vorausgesetzt werden durften.

Berlin, im August 1861.

Ludmilla Assing.

Wer es unrecht findet, wenn Persönlichkeiten ohne Erlaubniß der Personen zur Schau gestellt werden, durch Briefe zum Beispiel, die man drucken läßt, der darf auch keine Kenntniß von dem nach seiner Meinung unrechtmäßig Mitgetheilten nehmen, oder er macht sich der Schuld mitschuldig. — Leset also dergleichen Bücher nicht! Geht nicht hin, wo ihr die Sitte und Behandlung zu tadeln findet!

Varnhagen von Ense.
(Den 11. August 1836.)

1835.

Berlin, Dienstag, den 11. August 1835.

Die Volkswidrigkeiten dauern hier noch fort; daß man die Fenster beim Könige und der Fürstin Liegnitz eingeworfen, ist ein bedenklicher Fortschritt in der Dreistigkeit, früher wäre das nicht denkbar gewesen. Der Herzog Karl von Mecklenburg ist förmlich ausgezischt worden und mußte sich fortmachen. Die Leute riefen, die französische Revolution solle leben, Napoleon, die Freiheit, alles was die Behörde verdrießen konnte.

In Frankreich wird der Mordversuch gegen Ludwig Philipp wieder auf das unsinnigste mißbraucht, anstatt mild und gesetzlich weiter zu gehen, sucht man augenblickliche Macht zu gewinnen, mit Umgehung oder Verdrehung des Grundgesetzes, — der unfehlbare Weg zum Sturze der Regierung! — Die Politik wird mir täglich fremder, und es wäre ein eigenes Geschick, wenn ein großer Umschwung mich noch wieder auf dieses Gebiet zwänge, nachdem ich es möglichst aufgegeben.

Dienstag, den 18. August 1835.

Schlechte Verordnung gegen Volksauflauf. An Verboten hat es schon bisher nicht gefehlt! Jetzt ist nur noch die Möglichkeit erhöht, daß man auch unschuldig hart gestraft werden kann; wie soll man sich aber hüten, unschuldig zu sein?

Dienstag, den 25. August 1835.

Rühle's von Lilienstern „Bericht eines Augenzeugen über den Krieg von 1806“ rasch wieder durchgelesen. Ein unendlich lehrreiches Buch und noch weit lehrreicherer Stoff! Wäre ich König von Preußen, diese Geschichte ließe ich sorgfältig bearbeiten, die größten Meister müßten ihre Kunst daran versuchen. Die Quellen des Unglücks wären schonungslos aufzudecken, ihr Verlauf einleuchtend darzustellen. Es geht aus der Betrachtung jener Zeit unwidersprechlich hervor, daß das ganze Unglück von 1806 niemand schuld zu geben ist, als einzig dem Könige selbst! Nur der König selbst konnte das Ganze übersehen und leiten, einen Willen haben und ausführen. Statt dessen ließ er die Untergeordneten sich streiten und abmühen. Die politische Leitung und die militairische waren da, wo sie Einheit werden sollten, vernichtet, und selbst die Gebrechen der Verwaltung, der Ernennungen u. s. w. kamen an den Tag. — Auch die Sammlung der Bulletins von Napoleon aus jener Zeit durchgesehen. Sie waren für den Tag berechnet, und für die Franzosen, diesem Zweck entsprachen sie. Großes ist nicht in ihnen.

Sonntag, den 30. August 1835.

Die Politik widerwärtig. In Spanien wild! In Frankreich unsinnig! In Deutschland lahm! Nur in England tüchtig. Kalisch, Kalisch! Ganz jämmerlich! Kein Zweck, kein Ergebniß möglich! Spielerei, Soldaten zeigen; ein paar Possenreißer von hier, Tänzer, und der wiener Geiger Strauß, die Repräsentanten der Kunstunterhaltung. Gräßlich. Die Monarchen werden allerlei kleinen Mißwillen und Tadel gegeneinander fassen, die Truppen sich scheel ansehen, die Kosten bezahlt sein und damit die Sache zur Ruhe gehen.

Montag, den 31. August 1835.

Armes Leben in Berlin jetzt; trauriger Zustand in öffentlichem Betreff. Alles stockt, alles ist gedrückt, außer was ganz für sich bestehen und gedeihen kann, stilles Wissen und Denken, und vertrautes Gespräch! — In Frankreich große Spannung, das Ministerium spielt nicht sich allein, sondern die Monarchie. — Von der Zusammenkunft in Kalisch erwartet und fürchtet niemand etwas. Hier ist das ganze russische Verhältniß den Leuten sehr zuwider.

Mittwoch, den 2. September 1835.

Die Preßfreiheit der Zeitungen in Frankreich scheint verloren. Royer-Collard und Dupin sprechen vergeblich für sie. Es ist ganz richtig, damit das Haus Orleans falle, muß dergleichen vorangehen. Sie sagen, die republikanische Presse habe im Volk ungeheure Fortschritte

gemacht; desto schlimmer! sind der Feinde schon so viele, warum sie noch vermehren durch alle die, welche es jetzt werden? Die ältern Bourbons machten es gerade so! Herr Thiers spielt eine elende Rolle!

Freitag, den 4. September 1835.

Der König hat die größte Abneigung, nach Kalisch zu gehen. Man fürchtet feindliche Anschläge; der Versuch in Paris hat allgemeinen Argwohn verbreitet.

November 1835.

In der Nacht vom 3. zum 4. November wurde bei Zürich der Leichnam eines jungen Menschen ermordet gefunden, achtundvierzig Stichwunden zählte man an ihm, die meisten in der Gegend des Herzens, noch eine größere Zahl hatte die Bekleidungsstücke durchlöchert. Dies alles ließ auf mehrere Thäter und auf den Gebrauch von Dolchen schließen. Der Ermordete war ein Flüchtling aus Preußen, der Student Ludwig Lessing, Sohn eines Kaufmanns in Freienwalde. Man vermuthet, daß die andern Flüchtlinge in ihm einen spähenden Verräther, einen bezahlten Kundschafter der Regierung geopfert haben. Die Untersuchung blieb ergebnißlos.

Heute, den 22. Dezember 1835, im Gefühl des Unmuths und der Scham über die grausame, alle menschliche

Rücksicht verleugnende Verfolgung, welche gegen junge Schriftsteller verhängt ist, denen man jedes auch noch so unschuldige Wort im voraus verbietet, die niemand vertheidigen oder auch nur im Guten nennen, aber jeder höhnen und schimpfen darf, — heute frag' ich mich, was aus dieser begonnenen Richtung werden, wohin sie führen und wie sie sich wenden wird? Und ich kann keine Vorstellung davon finden! — Ich weiß, alles wird anders, als man denkt; hier aber kann ich mir nichts denken, nicht den Fortgang, nicht den Stillstand, nicht den Rückschritt, und ich bin ordentlich neugierig, was ich in sechs Monaten, so Gott will, hier als Antwort mir werde drunter schreiben können! Denn einige Antwort wird alsdann doch wohl schon herangereift sein.

Den 22. Juni 1836.

Die harten, unsinnigen Maßregeln sind zurückgenommen. Die Namen dürfen genannt, die Schriften unter Zensur gedruckt werden. Der Jammer kleinlicher, chikanöser, hemmender Aufsicht, Hinschleppung, Widerspruchs, Ungewißheit dauert fort. Mundt's Buch, schon zensurirt, unterliegt einer neuen Zensur, und diese steht still! Laube darf sich als Redakteur des „Mitternachtsblattes" nicht nennen, obwohl die Behörden wissen und gestatten, daß er es sei. Der dritte Theil von Knebel soll nicht ausgegeben werden, ist es aber schon, und man läßt es dabei bewenden!

1836.

Den 12. März 1836.

Durch den Baron Karl von Schweizer, den ich früher nie gesehen, empfing ich heute ganz unerwartet einen Brief des Fürsten von Metternich, einen schon sehr alten, denn er ist noch vom Dezember des vorigen Jahres. Der Fürst wünscht Aufschluß über das junge Deutschland, und was er darüber sagt, ist nicht ohne Liebenswürdigkeit und Geist. So schmeichelhaft das Ganze für mich gewendet ist, so traurig sind doch die allgemeinen Betrachtungen, zu denen ich dadurch angeregt bin. Ich sehe aus allem gleich die Unmöglichkeit, hier einen Boden des Verständnisses zu gewinnen; mündlich könnte noch manches aufgehellt werden, aber schriftlich ist es nicht zu leisten. Dennoch werde ich versuchen, wie weit es gehen kann; die Hauptsache wird sein, daß ich meine Ansicht kurz hinstelle, und es wird dann darauf ankommen, ob mir der Fürst glaubt, denn erweisen und durchstreiten läßt sich dergleichen nicht.

Ich sehe, daß große Befangenheit herrscht, und auch große Dürftigkeit; wie könnte mir sonst der Fürst den Baron Schweizer so anrühmen, den ich nach einem anderthalbstündigen Gespräch für einen mittelmäßigen Kopf

erklären muß, der mancherlei auffaßt und nachspricht, und eigentlich nur der herrschenden Ansicht schmeichelt. Doch er ist im Kabinet des Kaisers von Rußland angestellt, und ist wohl deßwegen für den Fürsten von Metternich von einigem Interesse. Uebrigens scheint er mir harmlos und milde, und durch litterarische Liebhabereien sehr befriedigt.

Den 15. März 1836.

Ich ergehe mich in Goethe's „Wanderjahren" mit erneutem Genuß, mit wachsendem Staunen und Ertrag. Ein weiter großer Dom, nicht ausgebaut, aber in seiner Unvollendung schön und erhaben, heiter im Einzelnen, beruhigend durch Hindeutung auf ein zu erahnendes Ganze. Schätze der Weisheit liegen hier ausgestreut, Gaben der Schönheit in tausend Formen. Goethe ist ein wahrer Lehrer, ein starker, kundiger Menschenführer. Die Mannichfaltigkeit der Welt, die Fülle des Lebens lehrt er kennen, und zuletzt führt er auf weise Betrachtung, auf höchsten Seelentrost, auf wohlthuende Frömmigkeit zurück. Ich finde hundert seiner Sprüche und Schilderungen ganz biblischer Art und Kraft; der Dichter verschwindet fast unter dem weisen Lehrer, dem versöhnenden Vermittler, dem großen Verkündiger. Aber nicht nur das Größte und Wichtigste lehrt er, sondern auch im Besondern und Kleinen weiß er tausend Vortheile anzugeben, durch erfahrene Klugheit Schaden abzuwenden, Gewinn zu mehren. Ich habe mir in diesen Tagen Schätze und Rathschläge von ihm entlehnt, die dem nächsten Geschäfte der Viertelstunde wie vielleicht auch dem ganzen Jahre gleich heilsam sind. Große Gedanken und ein reines Herz sollen wir von Gott erbitten,

sagt er einmal; wie schön! Dann wieder, der Mensch möge sich selbst etwas Gutes gönnen! — Wie wenig ist noch diese Seite in Goethe gewürdigt worden!

Ich finde, daß man in der Jugend allenfalls Leitung, Rath, Zuspruch und Unterricht entbehren kann, aber im Alter hat man das alles dringend nöthig! Lernen wird da zum höchsten Bedürfniß, und schon der ist geborgen, der in Ermangelung des wahren Unterrichts in Sachen, wenigstens mit einem äußerlichen in Formen sich hinhelfen kann, zum Beispiel eine neue Sprache lernt. Mir fehlt es nicht an Lust und Trieb; allein wohl die glückliche Zusammenstimmung der Aufgaben und die Klarheit der einzelnen; mir kommt zu wenig in persönlicher Lebendigkeit, und alles nur in drängender Verwirrung und Zerrissenheit zu.

Montag, den 28. März 1836.

Alexander Humboldt war heute von 11 bis halb 2 Uhr bei mir, wegen der Vorrede zu seines Bruders Werk über die Sprachen; er nahm einige verbesserte Ausdrücke von mir an. — Ueber den preußischen Staat; wie es hergeht, was sich bereitet. Ueber den Kronprinzen, der seine wahre Denkart oft ganz verhehlt, seine Vorliebe für Personen oft geflissentlich verhehlt. Ueber Wittgenstein, den wir in die Wette loben. Ueber Witzleben, der geistesschwach geworden. — Der König hat seit vielen Jahren dem Bildhauer Rauch keine Bestellung gegeben, weil er höchst aufgebracht ist, daß dieser eine zweite Bildsäule der Königin angefertigt, ohne daß es ihm aufgetragen war; auch mußte er sechs Jahre auf die Bezahlung warten, und diese fiel sehr karg aus, etwa 8000 Thlr., anstatt 15,000, wie man dem Könige vorgeschlagen hatte. — Ueber die Königin,

wie sich durch Uebereinkunft und blindes Nachreden ein so falsches Bild festsetzen könne, als das jetzt gäng und gebe von dem Karakter der Königin; wer sie gekannt habe, der wisse recht gut, daß sie nicht der harmlose, liebevolle Engel gewesen, sondern äußerst selbstsüchtig, verschlagen, und daher versteckt, wie die mecklenburgische Familie überhaupt. Dies sei auch zum Theil auf ihre Kinder übergegangen. Der König hat sie öfters rüdoyirt, aber sie gab Anlaß dazu. Die Unglücksfälle des Jahres 1806 und bald nachher der unerwartet frühe Tod der schönen und doch immer liebenswürdigen und auch guten und gutmeinenden Frau haben einen Heiligenschein auf sie geworfen, der ihr eigentlich gar nicht paßte und dem Könige seltsam und oft unbequem war, den aber auch jetzt noch niemand angreifen dürfte und möchte. — Ueber Radowitz und dessen Anstellung bei der Bundesmilitairkommission; er werde sie zu benutzen wissen.

Den 12. Juni 1836.

Wir leben von und in Einrichtungen, die wir mißbilligen. Das ist eine große Verkehrtheit, deren Nachtheile stündlich ausbrechen und einmal das größte Verderben herbeiführen müssen. Der Staat und die Einzelnen sind hier in gleichem Falle. Niemand kann dies ändern; denn wer die Einsicht hat, entbehrt der Macht, wer die Macht hat, der Einsicht. Verwahrloster, unbeseelter, geistleerer war unser Zustand 1806 nicht, als jetzt. Wir haben keine Richtung, keinen Zweck, keinen Willen. Wir leben vom Ertrag früherer Kraft und frühern Geistes, und ärgern uns, daß diese noch so stark fortleben, obwohl

wir umkommen und in nichts zerfallen müßten, geläng' es uns, diese Nachwirkungen aufzuheben. Wir leben wie im Schlaf ohne Bewußtsein und Licht, das leibliche Leben kann dabei trefflich gedeihen und sich erholen, und erwacht vielleicht ausgeruht zu herrlichen neuen Arbeiten. Aber der Himmel wende unterdessen jeden Ueberfall ab, jeden Feind, jede Gefahr! Auch manche gefährliche Krankheit entwickelt sich vorzugsweise im Schlaf!

Welche Mittelmäßigkeiten ziehen sich nach oben immer mehr zusammen! Welche Schwächlinge, eitle, hohle, niedrige Schmeichler der Mittelmäßigkeit! Männer, die uns sonst nicht genügten, erscheinen uns in diesem Gegensatz als wahre Helden, als unerreichbare Größen!

In einem Staate, der vorzüglich auf seinem Kriegswesen beruht, von diesem seine Bezeichnung hat, sollte doch wenigstens ein Offiziergeist, nicht ein Unteroffiziergeist, vorherrschen!

Den 18. Juni 1836.

Blücher's Bildsäule war heute wieder, wie schon früher an solchem Siegestage, mit einem ungeheuern Kranze von frischem Eichenlaub umwunden. Ein angeheftetes Blatt enthielt bloß das Datum: 18. Juni 1836. Man weiß nicht, woher diese Festerinnerung veranstaltet wird; die Behörde scheint sich nicht darum zu bekümmern.

Herr von Melgunoff aus Moskau kam zu mir. Ein geistvoller, tüchtiger Russe, sehr Russe, aber wie Deutschland sie wünschen kann. Vor kurzem war der Fürst Elim Mestschersky hier, in dem Weimarer Kreise sehr bekannt, edler und feiner Gesinnung und Bildung; dieser hat ein=

gesehen, daß in dem Kriegswesen und in der Diplomatie ihm kein erwünschtes Ziel dargeboten sei, und da sein Geist nicht ohne Thätigkeit zu bleiben vermag, und nach weltlicher begehrt, so hat er sich kurz und gut entschlossen, und sich den gewerblichen Interessen, denen der Gemeinnützigkeit und der Volksanstalten gewidmet. Kurz, ein wahrer Saint-Simonist, vielleicht mit Abscheu gegen den Namen! Seine Berichte und Vorschläge gehen unmittelbar an den Kaiser, der ihn sehr belobt. Was auf solcher Stelle mit solcher Begünstigung ein echter Eifer leisten kann, zeigt der Graf Stephan Széchényi in Ungarn.

Düsseldorf, Montag, den 11. Juli 1836.

Es ist ein herrlicher Zug von Goethe, aus der Tiefe der reinsten Frömmigkeit geschöpft, daß Faust durch die Vermittelung Gretchen's, der vorangegangenen Geliebten, selber zur Seligkeit geführt wird. Alles irdische Verbrechen, Gräuel und Schmach, die Bethörung, der Mißbrauch, die Verlassung, die Ermordung des Bruders, die Hindrängung zum Kindermord, der Tod durch das Schwert, — nichts, nichts von allem diesen Entsetzlichen vermag der einfachen, unwidersprechlichen Wahrheit entgegenzutreten, daß doch Liebe es war, welche Faust und Gretchen vereinigt hatte, diese Wahrheit ist eine ewige, nichts kann sie aufheben oder ihre Wirkung schwächen. Liebe war es, doch Liebe! die stärkste, alles Irdische weit überragende Liebe! Sie führt überschwengliche Verzeihung und Reinigung mit, die höchste Seligkeit bleibt ihr Preis. Eine tröstliche, erhabene Vorstellung, die mich vorgestern auf der Reise viel beschäftigte, mein bestes Denken und Sinnen erweckte, mir im tiefsten

Herzen wohlthat! Ich war Goethe innig dankbar für die schöne Dichtung, die gleich einer Thatsache zu uns spricht. Ich machte unendliche Anwendungen ihres Sinnes, im Großen, im Kleinen. Wer mir dabei die Seele mit hellem Glanz durchleuchtete, wie im Heiligenschein, und doch so nah vertraut und zu meiner Stufe herabgestiegen, — ich will hier den geliebten Namen nicht hinschreiben!

Scheveningen, den 16. Juli 1836.

Ein katholisch-monarchisch Gesinnter suchte, mit aller bedauernden Milde für die der Gerechtigkeit verfallene Schuld, den Satz darzuthun, daß Johannes Huß doch mit Recht durch die Kirche verdammt und getödtet worden. Wer sich gegen ein so großes Lebendige, dessen Geist die thätigsten Organe beseele, feindlich aufgelehnt, der sei ganz richtig von diesen Organen ergriffen und fortgeschafft worden. Allerdings! entgegnete man, das Recht liegt in der Macht, und ist diese nur gehörig ausgedehnt, so werden ihr auch die Formen, welche das Recht gleichsam ergänzen, nicht fehlen. Hat ein Räuber erst Gerichtshöfe und Schergen, so kann er seine Feinde ganz gesetzlich umbringen. So rechtfertigt sich denn auch die Verurtheilung Ludwig's XVI., der seiner Macht entkleidet nur klein und vermessen seinen Richtern gegenüberstand; er war kein König, wäre er noch König gewesen, so hätte er die Gerichtshöfe, die Gendarmen, die Kerkermeister und Scharfrichter zu seinem Gebot gehabt. — Hier trat eine Stille ein. So weit hatte der Erstere seinen Satz nicht ausführen wollen, die Folgerungen waren ihm zu groß, und er wußte doch nie, wo er sie abschneiden dürfte.

Gewiß, alles Elementare und alles Organische hat und übt seine Berechtigung. Der Geist aber ist höher als beide, soll sie ordnen und mäßigen. Er allein gibt wahres Recht. Wo er nicht war, oder entweicht, nistet überall ein Unrecht, das sich zuletzt furchtbar als solches aus jeder Verkleidung enthüllt und durch keine Formen zu hemmen ist.

Im Haag, den 19. Juli 1836.

Hier in Holland übernimmt mich ein Gedanke, eine Ueberzeugung, die nicht rathsam wäre, laut zu sagen: ich denke immer, dieses ganze Land muß einmal preußisch werden, und wie es für Preußen fast nothwendig, so wird es für Holland glücklich sein. Bildung und Wohlstand würden unendlich dabei gewinnen. Wir haben wirklich den Völkern umher viel zu bringen, denen am meisten, die sich klüger dünken. Ich seh' es ein, ich, der ich uns nicht überschätze!

Am 22. Juli 1836.

Das Holland, welches den Spaniern und den Franzosen widerstand, das, dem der Handel Ostindiens und China's gehörte, das Holland der großen Mahler, das der Philologen, das der Naturforscher (Boerhaave, Camper), das der großen Staatsmänner (de Witt, Heinsius) und Seehelden (Tromp, Ruyter) — alles dieses Holland find' ich hier nirgends wieder! Ein abgeschwächtes, durch revolutionairen Einfluß und monarchische Leitung aus seiner Ursprünglichkeit herausgesetztes, kleines,

kleinliches, aber reiches und von großen Ueberresten zehrendes Nebenland!

Ems, den 5. August 1836. Freitags Abend um 7 Uhr.

— Was für Eindrücke wurden mir in Nassau! Das alte Stein'sche Haus und sein Garten lassen sich stattlich genug ansehen, die Lage ist schön, man sieht, daß hier ein reiches, bedeutendes Geschlecht sich fortgepflanzt hat; aber doch wäre jetzt ein Haus und Garten in offener guter Gegend, vor den Thoren einer bedeutenden Stadt, weit vorzuziehen, und es giebt hundert schönere, befriedigendere Landsitze. Ganz erschrocken aber bin ich über den altdeutschen Thurm, den der Minister Stein zum Andenken der Befreiungskriege mit jahrelangen Anstrengungen und Kosten aufgerichtet, von dem unaufhörlich die Rede war, und der auch mir immer als eine große Sehenswürdigkeit gerühmt worden ist. So was Klägliches und Geringes, Unzweckmäßiges und Geschmackloses habe ich mir nicht vorgestellt! Sich ein Studirzimmer zu bauen, ein Denkmal des wichtigsten Erlebten, einen Behaglichkeits- und Weihe-Aufenthalt, und nichts anderes zu Stande zu bringen, als diese Spielerei, muß das größte Mitleid einflößen! Die Außenseite will etwas versprechen, das Innere aber ist jämmerlich. Unten sind zwei kellerartige Badstübchen, tief hinab, mit Steinen ausgekleidet; einige bunte Glasscheiben verdüstern die unheimlichen Löcher noch mehr; jeder Mensch wird eine hölzerne Wanne in einem heitern warmen Gemach vorziehen! Enge, steile, hölzerne Treppchen führen in den ersten Stock, den ein mäßiges Schreibzimmer ausfüllt,

mit einer hübschen Aussicht, für Bücher ist ein enger Mauerwinkel als Versteck benutzt, während niemand hinderte, einen großen Saal gleich daneben im Schlosse zu haben. Durch noch schlechtere Treppchen gelangt man oben hinauf, wo die Tafeln mit den Schlachttagen sind, und die Büsten der drei Monarchen. Die Büsten von Marmor sind schön, die Tafeln — goldne Buchstaben und Ziffern auf Eisenplatten — sind nicht übel; aber alles macht doch nur einen dürftigen Eindruck, als Denkmal selbst ist es gar nichts, eine Armseligkeit im Vergleich des Geschehenen, als Andeutung eines Denkmals ist es zu wenig von Geist und Einbildungskraft belebt, ohne künstlerische Eingebung, ohne solche, die den Karakter wenigstens ausdrückte. So nehmen sich auch im Schreibzimmer die Bildnisse sehr gering aus. Die ganze Anordnung zeigt, daß Stein ohne höheren Kunstsinn, ohne Geschmack und Schönheitsgefühl war. Die plumpe Bezeichnung genügte ihm. Man sagt, er hat hunderttausend Thaler für den Thurm ausgegeben. Und während noch das Gewicht seiner Persönlichkeit dabei war, ließen sich auch ordentliche Leute blenden und bewunderten das Ding, und meinten, es wäre was damit, oder sie heuchelten und schmeichelten auch nur dem Alten ganz gemein. Jetzt aber zuckt jederman die Achseln, die Dienstboten des Hauses lächeln spöttisch, und sagen unverhohlen, es sei mehr davon geredet worden, als die Sache verdiene! Die Bäder werden nie gebraucht, wiewohl im Schlosse täglich gebadet wird; die Aussicht im Schlosse ist schöner, die Zimmer geräumiger, anmuthiger, besser gelegen; der Thurm steht ganz öde; die obere Fußdecke, von Marmorplatten, gar zu schwer, und mußte weggenommen werden, nun liegen die Balken aufgerissen bloß, Schutt an den Wänden aufgehäuft, und kaum vier Jahre ist der Be=

sitzer und Erbauer todt, so fällt sein geliebtes Spielwerk schon wirklich in Trümmer, ist schon zur Ruine gemacht! — Sein Schwiegersohn, Graf von Giech, war eben anwesend; er und die Gräfin und einige Gäste aus Nassau saßen noch beim Mittagstisch, und ich mochte mich nicht anmelden lassen. Der Graf, Erbe schöner Besitzungen in Baiern, und auf welchen Stein auch sein vaterländisches Geschlecht und Besitzthum mitvererben wollte, hat keine Kinder und seine Linie stirbt mit ihm aus, für ihn ein unermeßliches Leid, welches ihm all sein Lebensglück zerstört! Aber noch größeres Unheil hat ihn erfaßt; er ist erst im Beginn der Vierzige und schon die Welt ihm völlig in Grabesnacht versunken! Er hat den schwarzen Staar. Seit einem halben Jahre ist er völlig blind, hoffnungslos, und noch keineswegs darein ergeben, sondern angstvoll und jammernd! Der Unglückliche, Bedauernswerthe! — Dahin läuft nun aller Glanz und Ruhm und alle Herrlichkeit aus, welche dieses bedeutende Leben des Ministers Stein mit so großen Ansprüchen und Kräften seinen nächsten Angehörigen zu übertragen meinte!

Dienstag, den 9. August 1836.

Alles Leben auf der Erde verliert sich in Dichtung; in den geistigen Duft einer schönen Blüthe. Alle Geschichte, im Augenblicke selbst, daß sie aufgefaßt wird, verwandelt sich zu jener Blüthe, und wird es immer mehr, je entschiedener, kräftiger die Auffassung geschieht, je weiter sie fortschreitet, je bedeutender und gedrängter sich ihr Bild darstellen soll.

Das Persönliche schwindet ganz und gar; bei den unbedeutenden Personen in der Unbedeutenheit, bei den bedeutenden in der Bedeutenheit. Was ist ein bloßer Name in den Geschlechtsregistern der Bibel? Was sind Moses und Jesus, mit allen Schilderungen von ihnen und ihrer ewig dauernden Wirksamkeit? Keine Spur mehr von dem Persönlichen, das wir meinen, wenn wir von solchem sprechen! Ja, Napoleon, Fichte, Goethe, uns so nah und umständlich bekannt, sind doch eigentlich schon völlig mythische Gestalten. In allem, was von solchem Menschen überliefert wird, ist oft keine Spur seines wahren Wesens, und er selber kann sein innerstes Dasein weder in Schrift noch That erkennbar darstellen, er kann es nur wirken lassen und eingießen in die übrige Welt. Kein ergrübelter Gedanke, eine innere Anschauung und Erfahrung! — Wie gleichgültig werden Lob und Tadel für die Todten! Um der Lebenden willen müssen wir darauf halten. Unsre Sache ist es, die wir behaupten!

Donnerstag, den 11. August 1836.

Ueber Persönlichkeit und ihre Rechte nachgedacht. Ob und wie weit man einen Menschen erforschen darf? Uebereinkömmliche Sitte und Bescheidenheit setzen hier Schranken, aber bloß äußerliche, gesellschaftliche; von innen betrachtet, ist das Recht unbedingt. Der Mensch will gar nichts andres, als seine Mitmenschen erkennen, und er muß, auch ohne Willen und Bewußtsein, die Ziffern und Buchstaben lesen, welche die Natur ihm überall entgegenhält. Physiognomik, Kranologie, Stimme, Schrift, Ausdrucksweise, Lebensgeschichte, Anthropologie, Weltgeschichte, Dichtung.

Die unwichtige Aeußerlichkeit will man auch nur meistens geschont wissen, das wichtige Innere kann man nicht hehlen noch schützen vor dem wahren Blicke, der dafür geschärft ist. — Ein jeder lumpiger, roher Gerichtshof, infolge elender, wechselnder Gesetze, soll das Recht haben auf den bloßen Anschein einer Verwicklung mit begangenem Verbrechen, alle meine Heimlichkeiten zu erforschen, meine Briefe, Verhältnisse, Gespräche, — und ein höchstes Interesse geistigen Antheils, reinsten Wahrheitsforschens, tiefsten Erkennens, sollte da zurückschrecken müssen? Der Grundsatz, que la vie privée doit être murée, außerdem, daß er feig und nichtswürdig ist, wird auch im Praktischen nirgends anerkannt, von keiner Behörde, von keiner Gesellschaft, von keinem Einzelnen. — Wer es unrecht findet, wenn Persönlichkeiten ohne Erlaubniß der Personen zur Schau gestellt werden, durch Briefe zum Beispiel, die man drucken läßt, der darf auch keine Kenntniß von dem nach seiner Meinung unrechtmäßig Mitgetheilten nehmen, oder er macht sich der Schuld mitschuldig. — Leset also dergleichen Bücher nicht! Geht nicht hin, wo ihr die Sitte und Behandlung zu tadeln findet!

Ems, den 16. August 1836. Dienstag.

Prinz und Prinzessin Wilhelm (Auguste von Weimar) heute früh auf der Promenade begrüßt, die Prinzessin mich gleich erkannt, auf mich zugekommen, mit mir gesprochen, von Gesundheit, Reisen, Weimar, ihrer Mutter, und ob ich diese nicht besuchen würde? Die Prinzessin sieht leidend aus, der Prinz aber sehr gut. Die Fremden sind ganz erstaunt über das schöne stattliche Paar, das in der That

den vortheilhaftesten Eindruck macht. — Der Wetteifer und die Jagd der Vornehmen und Halbvornehmen geht nun auch schon los, das Drängen, Nähern, Folgen, das Bitten und Warten, um einen Blick, ein Wort zu gewinnen. Die Gräfin von R. wird besonders in diese Sonnenwärme von ihrem Gatten gedrängt, darf aber auch nicht verschmähen, mit Herrn Anselm von Rothschild auf und ab zu gehen. Ich sehe das alles immer mehr mit Rahel's Augen an, neugierig für Altbekanntes, scherzhaft im tiefsten Ernste, mitleidig bei größter Würdigung! Die Leute wundern sich, mich mit der Prinzessin so bekannt zu sehen, und mich doch so zurückhaltend zu finden; wenn sie erst wüßten, daß meine ganze Sorge ist, jede Einladung abzulehnen! Freilich war auch ich in diesem Betreff sonst anders gestimmt; doch Krankheit und Verdrossenheit helfen der Weisheit nach! — Mit dem Prinzen Wilhelm viel gesprochen, von Reisen, von Oesterreich — österreichische Prinzen voriges Jahr in Schlesien — von den Franzosen, von meinen Schriften (ich wende es in Scherz), von Goethe — ich hatte Uhland's Gedichte in der Hand. Der Prinz reist morgen nach Berlin, die Prinzessin bleibt vier Wochen. Die Prinzessin Abends auch wieder sehr freundlich mit mir gesprochen.

Berlin, den 15. Oktober 1836.

Ich bin versichert, daß eine Zeit kommen wird, wo man die Spöttereien und Ausfälle gegen die Mythen und Kirchenformen des Christenthums, wie sie zum Beispiel Voltaire, Friedrich der Große, d'Alembert verübt haben, gutmüthig und ohne Aergerniß ansehen, ja ein frommer

Christ sich daran mit Beifall ergötzen wird, wie schon jetzt an den naiven, derben, oft unehrerbietigen Behandlungen, welche jenen Gegenständen vom Volk und von Volksdichtern und Volkspredigern immerfort widerfahren sind. Denn im Grunde meinen es jene Männer doch vortrefflich, ihre Polemik geht aus einem religiösen Streben hervor, und was Christus meinte und wollte, ist dem Wesen nach mehr bei ihnen, als bei ihren Gegnern, die nur den Namen von Christus tragen und entwürdigen. Oder meint man, dem Gottgesandten sei an seinem Namen mehr gelegen, als an seinem Wesen? und die seinen Namen schimpfen, weil er ihnen etwas bezeichnet, was Christus in Wahrheit nicht ist, seien deßhalb seine Feinde? — Jene Zeit ist gewissermaßen schon jetzt da, im Einzelnen. Man sehe, was Saint-Martin von Voltaire sagt! Und Schleiermacher's Schwester, eine fromme Herrnhuterin, hatte die größte Liebe zu Friedrich dem Großen.

Den 20. Oktober 1836.

Heute bin ich mit dem Leben der Königin Sophie Charlotte im Entwurfe fertig geworden. In kaum sechs Wochen, bei so vielem Unwohlsein, so vielen andern Arbeiten, Briefen, aufgedrungenen Büchern, Besuchen — wahrlich rasch genug, mir selbst ein Wunder! Ich habe gute Stunden dabei gehabt, geistig erwärmte, voll Anerkennung und Liebe, das ist das Beste dabei; denn das litterarische Hervortreten wird mir immer unbefriedigender und lästiger; wiewohl es zum Schreiben stets ein erster und nachhaltiger Antrieb ist.

Den 3. November 1836.

Ein hiesiger Student hat an den gewesenen französischen Minister Thiers ein Belobungsschreiben gerichtet, daß er seinen Abschied genommen. Auf der Post hier ist der Brief geöffnet und zurückbehalten worden. Der Student wurde vom Senat der Universität verurtheilt, hier nicht weiter studiren zu dürfen. Bei Gelegenheit dieses Vorganges kam es zur Sprache, daß hier in allen Behörden der frühere freie und selbstständige Geist erstickt sei, daß namentlich die Gelehrten überall nur die dienstfertigste Knechtgesinnung zeigten, und nirgends mehr ein kühnes wackres Wort gehört werde; bei den Offizieren, in der Justiz, und in den Regierungen nun gar, sei gleichfalls die angstvollste Demuth; und der ganze Staat sei bloß dadurch ein andrer geworden, daß man seit zwanzig Jahren nur in einer gewissen Richtung befördere, belohne, vorziehe, sodaß nun in allen wichtigen Aemtern nur Leute stehen, die alles gutheißen und thun, was oben grade in Gunst ist. —

Berlin bedarf einer freien Entwicklung, oder einer großartigen, geistvollen Machtleitung. Beides fehlt.

Den 6. November 1836.

Verwegnes Unternehmen des Sohnes von Louis Bonaparte und Hortense in Straßburg. Der Streich ist völlig mißlungen, und mußte mißlingen. Er deutet aber dennoch vielleicht auf einen künftig gelingenden hin! Die Leute sogar, die das Unternehmen verabscheuen und verlachen, können dadurch zu absonderlichen Gedanken erweckt wer-

den. Es liegt immer eine Warnung für Ludwig Philipp darin.

Den 7. November 1836.

Alle Anzeigen, die ich von Gans' „Rückblicken" lese, machen mir Verdruß und Aerger. Mündlich bekomme ich vortreffliche Worte der Anerkennung zu hören, einsichtsvolle Bemerkungen, gebührendes Lob; gedruckt hab' ich noch nichts Zureichendes gesehen. Unser Gelehrtenvolk wird mit jedem Tage stupider; die herbe Dienstbarkeit, in der die Regierung dasselbe hält, wirkt unaufhörlich im Stillen fort, und trocknet den letzten Rest der noch flüßigen Freiheit auf; servile Pedanten freilich können das Buch von Gans nicht würdigen! Aber auch die jüngern, zum Theil noch freien, noch kämpfenden Litteratoren wissen durchaus nicht, worauf es ankommt; sie wissen nichts von der Welt, sie kennen die Stoffe nicht, welche Gans behandelt, noch die Ausdrucksweise, deren er sich bedient. Das Buch von Gans ist ein frischer Durchschnitt, an dem sich ein großer Theil unsres heutigen Weltinhalts klar erkennen läßt. Die Form ist leicht und angenehm, wie von einem Künstler, von einem Meister, aber der Inhalt ist tief; nur ein Philosoph und Staatsgelehrter konnte diesen in der heutigen Lebensgestalt so erkennen, ihn so herausziehen, bilden. Wo wir über irgend eine ältere Zeit solches Buch finden, greifen wir mit Eifer danach. Die rechten Leute thun dies auch jetzt, und wissen die „Rückblicke" wohl zu schätzen, die rechten Leute aber schreiben nicht immer. Es thut mir leid, daß Gans diese Erfahrung machen muß, die doch in Deutschland fast keinem Schriftsteller kann erspart bleiben.

Unsere Landsleute sind schrecklich; erst urtheilen sie nur nach Autorität, und dann wieder lassen sie keine gelten! Alles nur gebrochen, versplittert, zweideutig, mittelmäßig, bedingt, halb, kümmerlich, — das ist deutsch! Wie frei, allgemein, gleichzeitig und vollständig ist ein litterarischer Erfolg in Frankreich und in England! Wie wird der Autor seines Werkes froh und, was noch mehr ist, seines Lebens! — Ich habe schon oft gedacht, ich wollte einmal das rechte Wort über Gans zu sprechen versuchen; aber es geht fast nicht, er hat mich zu oft genannt. Das Publikum nimmt das wiederum falsch. — Ich finde in dem Buche sogar den Karakter des Verfassers von der besten Seite wieder: bei äußerlichen Mitteln einer starken Persönlichkeit doch nur ein bescheidenes Maß in der Tiefe; ein Sinn der Gerechtigkeit und Milde, wie er in der Welt selten ist; ein Herz voll echter Güte, das einen doppelt freut bei so eminentem Geist!

Den 9. November 1836.

Seit dem letzten Kriege hat in Preußen der öffentliche Geist, das freie Leben, der heitre frische Sinn immerfort abgenommen. Die guten Eigenschaften und Anlagen dieses Staats und seiner Bewohner sind gleichsam verhüllt. Man muß aber nicht glauben, daß sie verschwunden sind. Kommt die Gelegenheit einmal, wo die Verhüllung weggezogen wird, oder fällt, so wird man sehen, was alles da ist und hervortritt, und man findet es wohl gar im Stillen gewachsen. Unter Godoi's Herrschaft konnte man die Spanier nicht sehen, die nachher dem Kaiser Napoleon widerstanden und in Cadix ihre Konstitution zu Stande brachten.

Aber das plötzliche Hervortreten des lange Unterdrückten ist immer eine gefährliche Krisis, ein Wagniß und Verderben!

Während nun unsre Behörden und Privaten, sofern sie an den Tag treten, so vorzugsweise servil, frömmelnd, beschränkt und mittelmäßig dastehen, daß man aus diesen sichtbarsten Lebenskreisen fast alles Leben geschwunden glauben muß, hat dieses Leben ohne Zweifel schon längst wieder seine Stellen gefunden, wo es im Stillen frei und kräftig sich entfaltet, geschützt durch die Unsichtbarkeit, in der es noch neu und jung sich bewegt! Welches diese Stellen sind, können wir freilich nicht sagen, wenn wir auch vielleicht sogar in ihnen theilweise mitleben. Aber die Folgezeit, die den Gewinn davon zieht, wird auch den Ursprung erkennen und angeben können. Das Wichtigste des Augenblicks weiß selten der Augenblick. Die ganze Römerwelt wußte nichts von dem Leben und Tode jenes jüdischen Lehrers, dessen Namen einst in ihr herrschen sollte. Und als Napoleon Bonaparte in die Schule zu Brienne aufgenommen wurde, dachte niemand in Frankreich an die Verbindung der Geschicke dieses Jünglings und der ganzen Nation. Nun grade so groß brauchen die preußischen Lebenskeime, von denen ich rede, nicht zu sein, auch nicht so einzeln persönlich!

Das Schlimmste in Preußen ist, daß alles stockt, daß keine Richtung lebendig und eifrig verfolgt wird, daß auf keiner Seite entschiedener Vortheil, frischer Gewinn ist, daß auch die am meisten Begünstigten ohne freudigen Trieb und kräftigen Genuß bleiben. Was gedeiht, gedeiht aus ganz allgemeiner Lebenskraft, ohne Absicht und Bewußtsein, gleichsam nur als Stoff eines künftigen Genusses und Zustandes.

Sonnabend, den 10. November 1836.

„Dieses Thier, Staat genannt, stellt sich überall unsern Schritten zähnebleckend entgegen und läßt uns nicht durch; vor ihm sicher ist nur, wer ihm auf den Rücken springt und sich als Ungeziefer von ihm nährt. Aber wie schmählich ist eben das!“ So sagt' ich gestern im Eifer zu *, und das Bild fiel mir dann erst auf, als wahr und treffend.

Man rühmte, daß die Engländer unsre deutschen Naturforscherversammlungen nachgeahmt, und bei jenen käme viel Werthvolles heraus, dagegen unsre noch gar nichts bewirkt hätten. Ich fragte ganz einfach, ob unsre denn nicht jene bewirkt hätten, bei denen ja so viel herauskäme?

Alexander von Humboldt gesprochen. Er ist sehr zufrieden mit Jena. Die dortige Versammlung war die beste und schönste, die er mitgemacht.

Mittwoch, den 30. November 1836.

Die „Theodicee“ von Leibnitz ist ein Buch eigner Art und eignen Werthes, wie kein andres mehr zu finden ist. Ein außerordentlicher Geist läßt sich darin zu gewöhnlichem Verständniß herab, und giebt dabei gleichsam seine Außerordentlichkeit auf. Wir sehen diese nur im Verschwinden, wie den Reichthum eines Spielers, indem er ihn verliert. In der That begiebt sich Leibnitz hier seiner größten Vortheile, seines spekulativen Geistes, seines freien Aufschwunges, um in hergebrachten Annahmen und gangbaren Ausdrucksweisen sich dialektisch zu bewegen. Was er herausbringt, ist im Grunde nicht viel; es war nicht nöthig, so großen philosophischen Aufwand zu machen, wenn es bloß darauf

ankam, die Offenbarung zu bestätigen. Allein, wenn es sonst heißt, le jeu ne vaut pas la chandelle, so kann man hier den Satz umkehren, und sagen, la chandelle vaut le jeu. Leibnitzens Thätigkeit und Verfahren ist lebendig, anmuthig und fruchtbar, er setzt die wichtigsten Gegenstände in Bewegung, wobei mehr als die von ihm aufgestellten Ergebnisse gewonnen wird. Der Reichthum seiner Kenntnisse und Einsichten, die Vielartigkeit seines Geistes, die Gewandtheit seines Ausdrucks kommen herrlichst an den Tag. Er hat auch die reichste und angenehmste Belesenheit in diesem Buche ausgestreut. Das ganze Buch ist liebenswürdig, als Unterhaltung vortrefflich, ein Schatz für seine Zeitgenossen, wenn auch als wissenschaftliches Werk nicht gewichtig und streng genug. Zum größten Vortheil gereicht dem Buche, daß die Königin Sophie Charlotte zu seiner Entstehung mitgewirkt; zum größten Nachtheil, daß die Ausführung sich allzu sehr und immerfort an Bayle heftet, der nur eine vorübergehende Macht seiner Zeit und in dieser schon eine halb aufgedrungene war. So trägt das Buch durchaus die Bedingungen seiner Zeitumstände, lebt und gedeiht und krankt und stirbt an ihnen. Wer es jetzt mit freiem Sinn liest, wird den größten Gewinn davon haben. Die vortrefflichsten Sachen stehen darin, die herrlichsten Einzelheiten.

Dr. Guhrauer hat mich zuerst aufmerksam gemacht, daß Leibnitz in der „Theodicee“ von Johannes Angelus Silesius spricht, und namentlich die Sprüche des Cherubinischen Wandersmannes anführt. Seit zwanzig Jahren beinah ist von diesen Sprüchen wieder die Rede, in weiten Kreisen sind sie bekannt geworden, alte und junge Gelehrte haben davon gesprochen, niemand aber hat jene Stelle von Leibnitz erwähnt, also wahrscheinlich auch niemand sie

gekannt. Welche Voraussetzung dringt sich hier auf! daß in zwanzig Jahren in Deutschland jenes berühmte Buch von Leibnitz gar nicht gelesen worden, so gut wie gar nicht, da jene gewiß merkwürdige Notiz niemals hervorgetreten ist. Wie viele unsrer besten Schriftsteller werden fast nur noch genannt, aber kaum gelesen! Besonders unsre Jugend liest fast gar keine ältere Autoren. Klopstock, Wieland, Lessing sind sehr in diesem Falle, ja sogar auch Fichte, Friedrich Schlegel, Herder. Hier lassen sich wichtige Betrachtungen anknüpfen, über die Jahreszeiten in der Litteratur, die Wetterstände, Strömungen, die Wiederkehr der Perioden. Offenbar tritt für Leibnitz wieder eine günstigere Zeit ein; Guhrauer und Erdmann sind schon Beweis dafür. Hab' ich doch ebenfalls grade jetzt das Leben der Königin Sophie Charlotte bearbeiten müssen!

Daß Rosenkranz an eine Ausgabe der Werke von Kant erinnert, ist auch nicht unbedeutend. Nachdem man sich gewundert, was alles und wie lange die Menschen vergessen können, kann man sich gleich wieder wundern, auf was alles und wie fernher sie zurückkommen!

Immerzu! Nur Fleiß und Thätigkeit unverdrossen angewandt! Es geht nichts verloren, was einmal tüchtig geleistet worden, und der Schatz des Guten mehrt sich immer!

Sonnabend, den 17. Dezember 1836.

Unser Kunstwesen zeigt seine Hohlheit immer bedenklicher, auf allen Seiten kracht es, senkt es sich, berstet es. Von allen Seiten sieht man sich nach Hülfe um. Die Künstler klagen, daß sie nichts verkaufen können, die Schüler

schmälern den Erwerb der Meister, die Liebhaber behaupten, daß die gekauften Bilder dunkeln und schlecht werden. Der gemachte Enthusiasmus will nicht mehr vorhalten. Hört man ein Urtheil, so ist es sicherlich der Widerhall einer Stimme vom Hofe her. Die Kunstschreiber stehen auch unter diesem Einfluß. Ganz Berlin läßt sich sein Urtheil von einigen Leuten machen, die vielleicht einige Kenntniß, aber wenig Geschmack und dafür sehr viel Anmaßung haben.

Freitag, den 23. Dezember 1836.

Ich bin auf die Betrachtung gekommen, daß nach allen großen Kriegen in Deutschland gleich die Aristokratie wieder mächtig wird. So nach dem dreißigjährigen Kriege, nach dem siebenjährigen, nach dem Befreiungskriege. Friedrich der Große merzte sogar die unadelichen Offiziere aus seinem Heere aus. Nach dem Befreiungskriege begann in Preußen unmittelbar wieder die Adelsherrschaft, und ist seitdem ununterbrochen gestiegen, trotz aller scheinbaren Beispiele, die man für das Gegentheil aufbringen möchte. Der Dr. Erhard erzählte von einem Kerl, der betrunken aus einem Branntweinladen heraustaumelte, und als er den Kanonendonner wegen der Einnahme von Paris hörte, gleich ausrief: „Da hört ihr's, der Krieg ist vorbei, die Adlichen haben gesiegt!“ Erhard meinte, dieser Kerl habe die tiefste Staatseinsicht bewiesen.

Obige Betrachtung ist sehr einfach und natürlich. Das kleinste Tagesereigniß kann sie geben. Jede Bewegung, Noth, Eile gleicht die Stände aus, hebt die Talente hervor. Nachher treten gleich die Unterschiede wieder ein.

Der Begünstigte, auch wenn er erst eben heraufgekommen, sorgt dafür.

Montag, den 26. Dezember 1836.

In den Memoiren von Mackintosh und in den Briefen der Sevigné gelesen. Auch im Neuen Testamente gestern den Anfang der Apostelgeschichte. Ich mußte mich oft verwundern und meine Betrachtungen anstellen. Das Alte Testament ist viel klarer, derber und eigenthümlicher, als das Neue. Beide Bücher können und werden noch lange vorhalten; aber nicht immer, es wird eine Zeit kommen, wo es unmöglich sein wird, jenen Inhalt in solcher Form zu verbrauchen; man wird die Form als solche bewahren und in unschätzbarem Werthe halten; aber den Inhalt wird man unvermeidlich in andere Form gießen. Eigentlich thun das die kirchlichen Anstalten und Lehrer schon immer, Erbauungsbücher und Dogmatiken sind Versuche, aber nur im Kleinen. Die katholische Kirche ist am weitesten gegangen, sie verbietet dem Laien das Lesen der Bibel. Ich bin überzeugt, der nächste große religiöse Fortschritt kommt nicht aus dem Protestantismus, sondern aus dem Katholizismus, er hat mehr Zeugungskraft, in die er freilich sein eigenes Bestehen mitverwendet!

Dienstag, den 27. Dezember 1836.

Die Seite Schleiermacher's, von der er am merkwürdigsten und bedeutendsten ist, hat noch gar keine Beachtung gefunden. Was er als Gelehrter, als Prediger, als Schrift-

steller, überhaupt als Mann von Geist und Wissen war, lasse ich gern in seinem höchsten Werthe gelten; doch erscheint es mir nur als die glänzende Ausstattung, die er zu seinen eigentlichen Lebensgeschicken mitbekam. In diesen letztern, in den Aufgaben, die er als Mensch in der Sphäre des rein Menschlichen zu verarbeiten hatte, liegt seine höhere Bezeichnung, sein größtes Interesse für die Welt.

Er hatte große und mannichfache Schicksalslasten zu tragen, er erlag ihnen zum Theil. Daß er zu diesen Bezügen ausersehen war, sie in ihm so rauh zur Sprache kamen, bezeugt ihm eine nahe Verwandtschaft mit den Himmelsmächten, welche diese Loose niederstreuen. Dieses Schicksalsreiche hat die Welt an Schleiermacher bisher fast ganz übersehen. Es kommt aber nur darauf an, den Blick dahin zu leiten, und jeder wird es leicht erkennen.

Schon die Mißgestalt seines Körpers war für diese feine und schöne Seele eine grausame Einhüllung. Er empfand diese Widrigkeit tief, von der Jugend bis in das Alter. Er glaubte auch fest, daß dergleichen zurückwirke, und sagte einst in Halle, er getraue sich in allem was er schreibe, ja fast in jeder Periode, eine schiefe Richtung, einen mangelhaften Fleck, eine Spur von Gebrechen nachzuweisen. In seinen Beziehungen zu Frauen hatte er ohne Unterlaß diesen Uebelstand zu empfinden, zu bekämpfen.

Seine Leidenschaft zur Predigerin Grunow hatte das größte Schicksalsgepräge. Fast niemand weiß jetzt noch diese Geschichten, nur sehr wenige Personen waren überhaupt darein eingeweiht. Doch dürften die urkundlichen

Zeugnisse davon einst noch bekannt werden*); sie sind irgendwo verwahrt.

Tragischer noch waren die Vorgänge in seiner nachherigen Ehe, die Geschichten mit Marwitz, mit der Fischer. Wer diese Sachen unter den richtigen Gesichtspunkt zusammenfaßt, wird gestehen, daß Schleiermacher furchtbar kämpfen und leiden mußte sein ganzes Leben hindurch. Das Edelste und Beste wandte sich ihm zur Qual, in ihm und außer ihm widerfuhr ihm das.

Aber auch in derjenigen Richtung, die am offensten zu Tage lag, am meisten Erfolg und Gedeihen erwies, in seiner wissenschaftlichen, theologischen, schriftstellerischen Bahn, in seinem Geisteswirken, hat er ein schweres und hartes Verhängniß erduldet. Der Sturm der Welt, in den er seine eigenen Kräfte mitgeliehen, den er gewissermaßen mitaufgerufen, hat ihn krumm wie einen Haken gebogen, dessen Spitze nun ganz umgewendet dahin zielt, wohin sie nie zielen wollte. Man kann behaupten, Schleiermacher zumeist und fast allein hat es bewirkt, daß die Religion in der gebildeten Welt, in der geistreichen und litterarischen, wieder Wurzel gefaßt hat. Was er aber als Religion meinte und gab, ist kein Geheimniß. Sein Geist und seine Bildung vermochten das neue Band zu knüpfen. Was aber geschah? Die Welt war gieriger, die Rechtgläubigkeit kräftiger, als er gedacht. Sie ergriffen den Vermittler, und rissen ihn in der Bahn, die er geöffnet, mit unwiderstehlicher Kraft fort. Er wehrte sich, so gut er konnte, fand aber den Punkt nicht, wo er wirklich widerstehen, noch den, wo er ausscheiden konnte; um

---

*) Sie sind seitdem bekannt geworden. „Aus Schleiermacher's Leben. In Briefen.“ (2 Bde., Berlin 1858.)

nur nicht unterzugehen, mußte er täglich mehr von seinem ursprünglichen Sinn abweichen, täglich mehr sich in das einhüllen, was er hatte abwerfen wollen, täglich künstlichere Ausflüchte suchen, und dann doch größere Lasten der Heuchelei und Anbequemung auf sich nehmen. Zuletzt hatte er, ohne daß seine Gesinnung und Denkart sich im geringsten geändert hatte, die Liturgie angenommen und der Rechtgläubigkeit sich unterworfen! Welch ein Geschick, welche Wendung für ihn, der vom „Athenäum", von der „Lucinde", vom „Platon" ausgegangen war, und eigentlich noch immer bei diesen stand! Für ihn, der die Bibel hatte beseitigen wollen, sie aufzulösen versucht hatte! Für ihn, dem das klassische Alterthum doch die liebste Beschäftigung gewesen, und der lieber weltliche Dichtungen als geistliche Reden geliefert hätte! Er war einmal Theolog, Kandidat, Prediger; er konnte sich leicht und erfolgreich in dieser Sphäre bewegen, er konnte diesen Boden auch nicht sogleich missen, drum blieb er dabei. Und dafür wurde er mehr und mehr eingefangen und fortgetrieben in das ihm Widerwärtigste. — Viele Jahre ging er mit dem Vorhaben um, als Hauptwerk seines Lebens einen Roman zu schreiben, wie etwa „Wilhelm Meister" einer ist; als Studien dazu wollte er vorher ein paar Bände Novellen liefern, die besonders auch das Leben der untern Stände schildern sollten. Er hat mir oft davon gesprochen.

1837.

Freitag, den 6. Januar 1837.

Neuer Angriff auf den König der Franzosen. Am Hof und in der Diplomatie hier ist große Bestürzung; im eigentlichen Publikum, das heißt die freien Leute, oder wo die gebundenen sich einen Augenblick als freie ansehen, macht man sich nichts daraus, ja lacht dazu. Eigentlich ist eine recht schlimme, ja furchtbare Stimmung in der Menge, schreckliche Gleichgültigkeit und dumpfer Trotz, der nur nachgiebt, weil er muß, aber den Zeitpunkt erwartet, wo er es nicht mehr braucht.

Sallustius, Tacitus, Livius, — eine uns fremde Welt! Im Zusammenhange rasch hintereinander gelesen, machen diese Autoren einen unglaublichen Eindruck. Niebuhr meinte einmal gegen mich, er zweifle, ob jetzt jemand, außer ihm, den Livius wirklich ganz gelesen habe, und war sehr verwundert, als ich ihm sagte: Ich. Es gehört aber Muth dazu, wenn man philologisches und kritisches Interesse hat, dies so ganz beiseite zu werfen; thut man das nicht, so geht der Eindruck unrettbar verloren.

Donnerstag, den 19. Januar 1837.

Platon's Bücher vom Staat wieder vorgenommen. Der Inhalt liegt uns ganz nahe, aber die Form rückt ihn in ungemessene Weite. Anwendbar ist davon nichts, aber brauchbar alles, ja unentbehrlich.

Gar ein schönes Buch ist Fichte's von seinem Sohne beschriebenes Leben; das Herz quillt über von Verehrung und Liebe für den herrlichen Mann. Das Buch ist so wenig gekannt, und sollte in jedermans Händen sein, der diesem Inhalt gewachsen ist. Es sollte wenigstens drei, vier, sechs Auflagen erlebt haben!

Sonnabend, den 21. Januar 1837.

Alexander von Humboldt tief betrübt über den Tod des Mahlers Gérard in Paris; ergrimmt und empört über unsre hiesigen Zustände. Wenn in der allgemeinen Stagnation noch etwas geschieht, so ist es gewiß nur jammervolles! Professor Stenzler in Breslau, der Sanskritgelehrte, ist abgesetzt, weil entdeckt worden, daß er vor zehn Jahren zur Burschenschaft gehört hat! Diese Untersuchungen werden mit Gehässigkeit, Unverstand und mit Verletzung aller Gerechtigkeitsformen geführt; die ganze Justiz ist bei uns demoralisirt; das Kammergericht hat bei diesen Untersuchungen seinen alten Ruf vollkommen eingebüßt. Ich kann über die Thatsachen nicht urtheilen, aber die Wirkung im Publikum ist unleugbar. Herr von Kamptz soll auf das Verderben unserer Justiz den größten Einfluß gehabt haben, und man sagt es laut, da sehe man es, was für ein Schaden es sei, wenn ein dummer, unfähiger Mann auf hohem Posten stehe.

Der Zensurjammer nimmt auch kein Ende. Der Zensor John ist erfinderisch in neuen Quälereien, er ist witzig in Anwendung stets neuer Chikanen, Bedenklichkeiten und Weitläufigkeiten. Wenn er nicht von Tollheit befallen ist und aus Verrücktheit handelt, so ist er ein infamer Schuft!

Den 22. Januar 1837.

Gestern schrieb ich Schimpf und Schande gegen den Zensor John; heute lese ich seine Ehre in der Staatszeitung, er hat beim heutigen Ordensfeste den Rothen Adler vierter Klasse bekommen. Ein Mensch, der die Büberei ausgeübt hat, nach unsrer Besitznahme von Sachsen eine Schmähschrift gegen Preußen zu verfertigen, heimlich drucken zu lassen, in der Provinz zu verbreiten und dann bei der preußischen Behörde die Personen polizeilich anzugeben, bei denen die Schrift sich fand! Die Geschichte ist nicht nur so erzählt, sondern gerichtlich erwiesen und der Anstifter mit namhafter Strafe belegt worden. Aber nun ist doch der Herr Geheime Hofrath John das liebe Kind und Ritter des Rothen Adlers, wenn auch nur der neuen untersten Klasse! Und das soll nun doch eine Ehre sein? Wohl bekomm's!

Ich habe den ganzen Tag rein vergessen, daß heute Ordensfest war. Wie schön! — Ich freute mich, daß der Himmel etwas heiter wurde, daß mir Dr. Guhrauer seine Leibnitz'sche Schrift brachte, daß ich etwas schreiben konnte.

Mit Lesen ging es mir sehr schlecht. Ich hatte den Suetonius genommen, war aber zu krank für den Gräuel. Welch ein Abschnitt der Menschengeschichte ist das! Und daß unter diesem gräßlichen Fell die zarten Fibern des

Christenthums wuchsen und gediehen, diesen Trost muß man hinzudenken, der römische Geschichtschreiber weiß davon nichts.

Man ist hier wüthend über die Entweichung der in Frankfurt am Main gefangen gewesenen Studenten. Man beschuldigt die Behörden, diese Flucht begünstigt zu haben. Gestern stand in der Staatszeitung ein angeblich aus Frankfurt eingesandter, aber hier geschmiedeter Artikel über das Ereigniß, voll plumper Wuth, erbärmlich bis zur Lächerlichkeit.

Freitag, den 27. Januar 1837.

Sie sind hier am Hofe ganz wüthig über die Freisprechung der Bonapartistischen Aufrührer durch die Geschworenen in Straßburg; sie schreien über Unsinn, Schändlichkeit, Verrath, sie thun, als wenn nun alle Ordnung und Gesetzlichkeit bedroht wäre. Aber als der Graf Kergorlay vor Gericht stand und seine Schuld durch seine Vertheidigung nicht nur eingestand, sondern noch steigerte, und doch freigesprochen wurde, als die Vendeer Aufrührer von nachsichtigen Geschworenen, trotz offenbarer Thatsachen, für nicht-schuldig erklärt wurden, da waren jene Schreier sehr zufrieden, billigten und rühmten den Spruch. Und als Louis Philipp die Herzogin von Berry den Gerichten entzog und freiließ, selbst neuerdings, als er den jungen Bonaparte straflos fortschaffte, da thaten sie alle, als wäre das ganz natürlich und recht. Und doch hat Louis Philipp durch dies Verfahren augenscheinlich die Landesgesetze gebrochen und seine Willkür über sie gesetzt; die Geschworenen in Straßburg aber haben nur gethan, was sie durften, denn es ist ihr Recht, lediglich nach ihrem Gewissen zu

sprechen, und die Männer wären verabscheuungswürdig gewesen, welche durch ihre Entscheidung über Vorgänge, deren Anstifter mit Ehren und ohne Strafe entlassen worden, die minderschuldigen Verführten unter das Beil der Guillotine geliefert hätten. — Die Schreier am Hofe sind aber auch wie die Geschworenen in Straßburg, sie urtheilen und sprechen nach ihrer Meinung, und was ihnen taugt oder gefällt, soll gelten.

Solche Aussprüche von Geschworenen und Richtern fallen übrigens alle Tage vor; in jeder Preßfreiheitssache, wo eine Freisprechung erfolgt, denn selten ist eine Anklage ganz grundlos; aber man will eben den Grund nicht gelten lassen. So sprach früher das Kammergericht die Umtrieber frei, die jetzt, bei viel geringern Thatsachen, unbarmherzig verurtheilt würden; so wurde Jahn von dem Oberlandesgericht in Frankfurt an der Oder freigesprochen, und Kamptz und Konsorten wollten unsinnig werden vor Wuth. Aber man will vergessen, man will nicht sehen, man will den einzelnen Fall als unerhörte Ausnahme stellen. Die Welt ist gewissenlos, sofern sie thätig ist. Goethe sagt, der Handelnde ist immer gewissenlos; er hat recht, das Gewissen gehört der Besinnung an.

Montag, den 30. Januar 1837.

** war gestern lange bei mir. Wir sprachen über die Schwierigkeit, jetzt als Diplomat zu bestehen. Es geht alles auf Nebenwegen, und die eigenen Regierungen geben ihre Angestellten preis. Hat doch der Kaiser Nikolaus zu dem französischen Botschafter Barante, also zu einem, den er wie einen Feind ansieht, in St. Petersburg gesagt:

„Je vous ai délivré d'un grand intrigant", indem er von Pozzo di Borgo's Versetzung nach London sprach, wo derselbe denn doch noch immer sein Botschafter ist.

Dienstag, den 31. Januar 1837.

In der sächsischen Ständeversammlung wird scharf gerügt, daß der Papst den verstorbenen König Anton öffentlich getadelt habe. Seltsame Stellung, den Papst angreifen zu dürfen aus Eifer für den König! Hier nimmt man das gern hin, in Dresden ärgert's!

Donnerstag, den 2. Februar 1837.

Es ist ungemein aufgefallen, daß gestern in der Staatszeitung ein eigener Artikel verkündigte, mehrere wichtige Gesetzentwürfe wären Ursache, daß der König für dienlich erachtet habe, alle Provinzialstände der Monarchie zu gleicher Zeit einzuberufen und ihnen jene Entwürfe zur Berathung vorzulegen. Diese Maßregel hat etwas, das über das Provinzielle hinausgeht, und ist insofern eine Merkwürdigkeit. Noch nie ist dergleichen geschehen, und noch nie hat die Staatszeitung von den Provinzialständen in dieser Art gesprochen!

Mittwoch, den 1. März 1837.

Abscheuliche Verfügung unsres Polizeiministeriums gegen den Marquis Arconati-Visconti in Bonn, der darauf so-

gleich das preußische Gebiet verläßt! Herr von Humboldt sagte gestern wiederholt und ganz laut, es sei für uns eine Schmach, daß wir einem Lande angehörten, wo dergleichen geschehen könne. Die Rochow'sche Verfügung ist wirklich nicht nur brutal und ganz unbegründet, sondern auch unsinnig. Dies ganze Verfahren ist empörend. Und gegen solcherlei giebt es jetzt in Preußen keine Hülfe!

Humboldt tadelte gestern sehr Ranke's Schreibart, es sei, als ob er eine fremde Sprache ungeschickt nachahmte.

Donnerstag, den 2. März 1837.

Mit größtem Antheil hörte ich heute von dem Gedeihen der landwirthschaftlichen Lehranstalt sprechen, welche der aus Jena berufene Professor Schulz in Neuvorpommern eingerichtet hat. Der treffliche Mann nimmt seine Sache ganz im Großen und eröffnet die reichsten Aussichten. Schon finden sich die Mecklenburger zahlreich bei ihm ein. Auch in diesem Zweige wird Preußen zum Vorbild und Muster, schon zum zweitenmale, denn bereits Thaer in Möglin hat früher das Seine redlich gethan. Professor Schulz meint, künftig würde niemand in Deutschland ein Landwirth sein können, der nicht studirt habe, und fünftausend höhere Landwirthe wären nicht zu viel für Deutschland. Das sind echt Saint-Simonistische Vorstellungen und Betriebe, und die größten Verbesserungen werden auf diese Weise in dem ganzen Gesellschaftszustande bereitet, still, unscheinbar, aber mächtig und sicher. Und immer ist es doch wieder Preußen, wo dergleichen betrieben wird, wo das Gute gedeiht, und für andere Länder mit; dasselbe Preußen, wo der Polizeiminister einen so empörenden Be-

fehl geben kann, wie der gestern gerügte in Betreff Arconati's! Ich nehme das heute erfahrene Gute wirklich als Ersatz und Ausgleichung für jenes Schmähliche!

Freitag, den 10. März 1837.

Daß im Herbste zu den Kriegsübungen dreitausend Russen als Gäste hierher kommen sollen, regt ungemeine Mißstimmung auf; ich kann nicht leugnen, daß mir die Sache höchst verfänglich vorkommt. Es ist ein Anfang, dessen Verlauf und Ende man nicht absehen kann; ein bedenkliches Beispiel, das man besser nicht gäbe! — Gleichzeitig mit dieser Nachricht verbreitet sich die andere, daß der Herzog von Orleans die Prinzessin Helene von Mecklenburg-Schwerin heirathen werde; diese Nachricht wird im Publikum günstiger aufgenommen; gutes Vernehmen mit Frankreich gefällt, neue Friedensgewähr ist erwünscht.

Heute Abend war ich bei Herrn von Stägemann; seine Marmorbüste von Rauch war angekommen und aufgestellt; er sieht darin aus wie ein Luther, der lacht; ein schönes Werk! Rauch war selber dort, auch Friedrich Tieck.

Gründonnerstag, den 23. März 1837.

Ueber die neue Anordnung des Kriegsministeriums wird viel gesprochen. General von Witzleben behält seine Ministerbesoldung ganz; General von Rauch ist Vorstand des Ministeriums und wird bald wirklicher Minister werden. Kein neuer kräftiger Anstoß, der so nöthig wäre, kein frischer, umsichtiger Geist; — nur altes Flickwerk! Man sagt,

der nachtheilige Eindruck, und besonders die nachtheilige Fortwirkung, werde im Heere nur allzu groß sein. Der Herzog Karl von Mecklenburg-Strelitz wird als sehr aufgebracht geschildert. Am meisten wird es, so glaubt man, der General von Müffling sein. Beide sollen nach dem Posten gestrebt haben.

Montag, den 27. März 1837.

Oesterreich hat uns seine engherzige Zensur empfohlen und gegeben, und nimmt nun selbst eine mildere für sich! In Wien nimmt die Druckfreiheit auffallend zu, auch in Prag entsteht eine neue Zeitschrift in diesem Vertrauen auf mäßige Zensur! Für uns ist alles auf Jahre hinaus hier verdorben!

Sonntag, den 2. April 1837.

Herrn von Humboldt gesprochen; er will uns eine Vorlesung halten. Berlin ist ihm langweilig und drückend, er sehnt sich nach Paris.

Wie lernt man die Ausgezeichneten, die Echten unter den Menschen, auf's neue schätzen, achten, lieben, wie lernt man ihnen Recht geben, sie preisen, wenn man einige Zeit genöthigt wird, sich mit den Gemeinen näher abzugeben, sie vor sich zu haben und zu bemerken! Nicht nur einem Goethe, einem Rousseau giebt man Recht, wie auch jedem Vornehmen, daß er diese Gemeinen von sich abweist: und wenn er auch selber ein Lumpenhund ist, den andern

Lumpenhunden geschieht schon recht, daß auch ein solcher sie verachtet! — Ueber Adel und Aristokratie ist meine neueste Wahrnehmung diese: Sind die Vorzüge, welche die ersten Klassen haben könnten, aus ihnen gewichen, so sind sie in den geringern auch nicht zu finden; hier sind jetzt die Vornehmen knechtisch, aufgeblasen, geschmacklos prahlerisch, aber die Bürgerlichen, die sich zunächst an jene hinaufdrängen, sind dies alles noch weit mehr, gegen jene kann man Empörung fühlen, gegen diese nur Ekel. Und so drängt sogar noch die Aristokratie der Bildung wieder zu der des Standes hin!

Dieser Tage sah man vierzig Ballen schönen weißen Papiers in die Druckerei von Trowitzsch fahren; sie sind ein Theil der viel größern Zahl, welche zu der englischen Uebersetzung des Buchs von Bettinen erfordert werden, denn siebentausend Exemplare sollen gedruckt, nach England gesandt und dort verkauft werden. Jederman hat Bettinen abgerathen, Gelehrte, Buchhändler, Geschäftsleute, jederman versichert, die Sache könne nicht glücken, sie müsse den größten Schaden bringen; aber Bettine beharrt in ihrem Vorsatz und in ihrer Hoffnung. Daß alle Gründe dagegen sind, leuchtet auch mir ein: aber der standhafte Eifer macht mich zweifelhaft; vielleicht ist eine echte Eingebung dahinter, und gegen den Instinkt eines genialen Sinnes werden alle Gründe zu Schanden; vielleicht entspricht der Erfolg dennoch Bettinens Erwartung, wer kann sagen, es sei nicht möglich? Mich soll verlangen, wie die Sache ausgeht! Theil nehmen an dem Geschäft möcht' ich freilich nicht!

Mittwoch, den 5. April 1837.

Herr Ancillon ist bedenklich krank und verfällt mehr und mehr. Man spricht davon, daß Herr von Rochow sein Nachfolger werden soll! „Warum nicht?“ fragt man bitter, „die Laufbahn ist ihm neu, die Geschäfte fremd, Kenntnisse fehlen ihm, Haltung und Karakter ebenfalls, aber er ist Herr von Rochow und gut russisch, — warum also nicht?“

Der französische Gesandte, Herr Bresson, ist am 2. von hier nach Ludwigslust gereist, in der Heirathssache ohne Zweifel. Hier schimpft man in gewissen Kreisen heftig gegen die Herzogin Helene, daß sie Lust und Willen zu solcher Verbindung habe! Einen liebenswürdigeren Prinzen, als den Herzog von Orleans, dürfte man ihr doch schwerlich nachweisen, einen von edlerem und älterem Hause auch nicht; und der Thron von Frankreich und das Leben in Paris, — welches wollte man mit denen vergleichen? — Gefahr — giebt es auch in St. Petersburg; des Königs Tochter, die jetzige Kaiserin kann es bezeugen!

Bußtag, Mittwoch, den 19. April 1837.

Heute Nachmittag starb der Minister Ancillon, beinahe siebzig Jahr alt. Die vornehme Welt kümmerte sich schon nicht mehr um ihn, sondern nur um die Frage, wer sein Nachfolger werden würde; fest versichert, und man könnte sagen entschlossen, an solch' hoher Stelle keinen Bürgerlichen mehr zu sehen; sie sahen seinem Tode wie einer Befreiung entgegen. Wirklich war seine Persönlichkeit mit allen ihren Beziehungen die einzigmögliche Kombination, daß bei uns, in dieser Zeit, ein Bürgerlicher als Minister der auswärtigen Angelegenheiten auftreten konnte; und dies allein,

dünkt mich, ist auch die ganze geschichtliche Bedeutung des Mannes. Er hat sonst nichts Eigenthümliches geleistet, noch irgend gewollt, und in den Staatsgeschäften ist sein Name so wenig wie in der Litteratur. Als Mensch hatte er viel Schätzenswerthes, seine Gesinnungen waren im Ganzen edel und wohlwollend; wer ihm persönlich nahe stand, hatte sich seiner zu loben. Seine politische Denkart war im Grunde besser, als er sie äußerte; das Hofleben begeisterte ihn zu heftigern Meinungen und Deklamationen, als er wirklich in sich trug. Mit ihm als Menschen hätte ich mich sehr gut vertragen können; mit dem Minister mocht' ich nichts zu thun haben. Er seinerseits war mir abhold; ich grolle ihm deßhalb nicht. Friede sei mit ihm!

Dienstag, den 25. April 1837.

Der General von Müffling eilte nach Potsdam, wo er angeblich die Grenadiermützen sehen wollte; richtig wurde er zur königlichen Tafel geladen. Da jedoch sagte der König ihm, der Verlust, den der Staat durch Ancillon's Tod gemacht, sei unersetzlich. Man nimmt dies als eine völlige Abweisung der Hoffnungen Müffling's. Auch Herr von Nagler soll keine haben. Es ist an Herrn von Werther nach Paris geschrieben worden.

Mittwoch, den 26. April 1837.

Abends mit Professor Gans; die Verhandlungen der sächsischen Landstände über die Rechte der Juden werden scharf durchgesprochen, die stupiden, kleingeistigen, selbst-

süchtigen Widersacher der Juden gehörig bezeichnet. „Und wie viel Juden sind denn in ganz Sachsen, daß diese Lumpenchristen so große Furcht haben?“ — Kaum achthundert. — „So wenig Juden nur sind dort? Ja, da wundert's mich nicht, daß die Sachsen so dumm geblieben sind! Die müßten sich expreß welche ausbitten, damit mehr Gescheidtheit ins Land käme!“

Das servile, faule Nachsprechen, das Unterducken unter äußerliches Ansehn, nimmt überhand. Nie herrschte hier, wie jetzt, das Gemeine und Mittelmäßige in der Gesellschaft. Die Ursache ist leicht nachzuweisen. Humboldt nannte vorgestern in seinem Billet Berlin „eine intellektuell verödete, kleine, unlitterarische und dabei überhämische Stadt“. Natürlich, wonach richtet sich denn alles? Jede Opposition ist erstickt; jeder Geist wäre eine. Die guten Elemente sind dabei reichlichst vorhanden, aber sie müssen versteckt und unwirksam bleiben.

Donnerstag, den 27. April 1837.

Ich dachte heute viel über die Religionen; sie sind die stärksten Hülfen der Menschen, und jeder nimmt sich was ihm gemäß ist, der Jude den Jehovah, der Katholik die Jungfrau Maria, der Protestant vorzugsweise den Heiland. Religion haben, Glauben haben, heißt sich einem Bilde, einem Gedanken unbedingt ergeben, und wer das kann oder muß, wem es gelingt, der hat unstreitig einen großen Halt und Trost. Wer auf stetes freies Denken angewiesen ist, wessen Frömmigkeitsgefühl nicht an bestimmten Bildern haftet, der scheint in manchem Betracht ein härteres Loos zu haben und eine schwierigere Seite der Menschheit dar-

zustellen. Und die Gottheit, welche die verschiedenen Bestrebungen, zu ihr zu gelangen, sieht, sieht gewiß mit größerem Wohlgefallen auf die, welche den mühevollsten Zugang zu ihr haben, wie ein Feldherr die Truppen, denen er das Meiste auferlegt, denen er die wenigste Ruhe und Schonung gewährt, zu seinen besten rechnet. Ich möchte sagen, im regsamen Vorpostendienste des Herrn ist es nicht möglich, auch ruhige Festungswache zu beziehen. Die stolzen Linientruppen und Garden wollen sich freilich immer besser dünken als die leichten Jäger und Schützen!

Alexander von Humboldt gesprochen; er seufzt nach Freiheit, Berlin wird ihm zu langweilig, besonders der Kreis, in dem er lebt.

Sonnabend, den 6. Mai 1837.

Abends bei Stägemann. Ich sprach hauptsächlich mit ihm. Er erzählte mir von Kant folgende merkwürdige Aeußerung; derselbe habe ihm mit diesen eigenen Worten im Jahre 1797 gesagt: „Ich bin mit meinen Schriften um ein Jahrhundert zu früh gekommen; nach hundert Jahren wird man mich erst recht verstehen und dann meine Bücher auf's neue studiren und gelten lassen!"

Unsre Prinzen sehen den Herrn Minister von Kamptz seit seiner Schrift gar nicht mehr an, sondern drehen ihm den Rücken zu.

Der Geheimrath von Tzschoppe kann es dem Geheimrath von Rehfues gar nicht vergessen, daß der ihn durch seine Zensurprojekte habe in Schatten stellen und übersteigen wollen. Er verfolgt ihn, wo er kann, und denkt ernstlich gegen ihn eine Untersuchung einzuleiten, weil der-

selbe als Regierungsbevollmächtigter zu Bonn die verbotene Burschenschaft geduldet habe (was wahr ist). So befeinden einander zwei sonst in Ehrgeiz und Dienstwilligkeit Gleichgesinnte, in der Gunst des Fürsten von Wittgenstein Gleichstehende! Nur zu! Fresse einer den andern auf! — In diesem Augenblick ist es im Werke, den Einfluß des Herrn von Tzschoppe in Zensursachen völlig zu hemmen, der Minister von Rochow bietet selber dazu die Hand, und Tzschoppe scheint nichts zu ahnen.

Pfingstsonntag, den 14. Mai 1837.

Herr von Tzschoppe ist Rath erster Klasse und Direktor beim Kronfideicommiß geworden; ein gewaltiger Vorschritt! Man sieht, daß andere Personen es besser mit ihm meinen und vorhaben als sein bisheriger Chef, der Minister von Rochow! Die Leute sind ganz erstaunt; manche Beamte können ihre Wuth kaum verbergen, und man hört Sachen, über welche sich der Beförderte nicht eben zu freuen hat. Aber für jetzt kann er sie alle auslachen!

Auf dem Provinziallandtag in Königsberg hat ein Landstand sehr gescheidt und scharf gegen einige Vorschläge gesprochen, welche die Regierung den Ständen zur Herstellung ritterschaftlichen Adels mitgetheilt hatte. Das Votum läuft hier in Abschriften um. (Herr von Schwanenfeld.)

Donnerstag, den 18. Mai 1837.

Herr Humann erzählt mir von der Herzogin Helene, die er vorgestern auf ihrer Durchreise in Potsdam gesehen.

Herr von Humboldt schrieb mir ein Wort über sie. Alles sehr günstig. Der König und der Kronprinz waren sehr freundlich mit ihr, die Prinzen Wilhelm und Karl aber ungemein schroff, deren Gattinnen hingegen wieder ganz entgegenkommend. Mancherlei Anekdoten: „Lieber zehn Wochen Herzogin von Orleans, als hier in Schwerin fünfzig Jahr aus dem Schloßfenster sehn!“ soll sie auf die Abmahnungen des Großherzogs Paul erwiedert haben. — Sie benimmt sich mit großer Sicherheit und Haltung.

Sonnabend, den 20. Mai 1837.

— Erst um halb zwei Uhr konnte ich zum Ausgehen gelangen, war aber kaum unter den Linden, als der Herr Minister von Kamptz auf mich eindrang, und ich mußte mit ihm gehen. Er schwelgt in der mecklenburgischen Heirath, findet sie die größte Illustration, die dem Hause Mecklenburg noch widerfahren, rechtfertigt die Julirevolution, preist den König Ludwig Philipp, spottet über die halsstarrige Einseitigkeit der Personen, welche die Heirath nicht gutheißen, sieht in dieser das Heil von Europa: — alles recht gut, aber wie kommt Herr von Kamptz dazu, dergleichen vorzutragen?

Humboldt war in gewohnter Weise offen und freimüthig. Wir besprachen hiesige Dinge, den Haß und die Partheiung, wobei doch gar nichts herauskommt. Herr von Rochow und Herr von Nagler befehden sich heftig; letzterer ist beim Kronprinzen seit einiger Zeit übel angesehen. Der Kronprinz haßt den Fürsten von Wittgenstein und dessen Günstling, Herrn von Tzschoppe. Herr von Stägemann

konnte gestern Abend den Verdruß über Tzschoppe's letzte Beförderung nicht verbergen.

Der Kronprinz Oskar von Schweden ist hier und nimmt sich gut aus. Der Fürst von Wittgenstein findet ihn ganz legitim! Wunderbar, wie sich die Neigungen und Ansichten ändern, ganz nebenher, im Kleinen und Stillen, durch Umstände und Verwickelungen! — Herr von Humboldt hat zu Wittgenstein scherzend gesagt: die beiden thätigsten Männer, die am meisten von sich reden machten, wären hier Nagler und Tzschoppe, ersterer mache alle vier Wochen etwas Neues an der Post, Tzschoppe gleichfalls immer etwas Neues, aber klüglicherweise an sich selber, indem er sich hinaufschöbe. Wittgenstein nahm den Scherz etwas verdrießlich auf.

Sonntag, den 28. Mai 1837.

Der Präsident Adolph von Kleist soll nun Chef-Präsident des Kammergerichts werden. So rasches Aufsteigen ist selten. Das Kollegium haßt ihn sehr, und er gilt für durchaus servil; neulich soll er bei dem Widerspruch einiger Räthe auf den Tisch geschlagen und heftig gerufen haben, das Kammergericht müsse vor allem durch Gehorsam gegen jeden Befehl der höchsten Behörden sich auszeichnen. Freilich, dergleichen Gesinnung und Betragen fördert! Man will jetzt auch bestimmt wissen, daß der in der Schweiz ermordete Lessing wirklich ein von Tzschoppe gebrauchter agent-provocateur war, seine Briefe an Tzschoppe sollen gedruckt sein. „Mag Herr von Kleist noch so aristokratisch auf Herrn von Tzschoppe herabsehen, ihn hassen und verachten, und sich von ihm unterscheiden wollen, im Dienen

und Aufsteigen segeln sie doch mit gleichem Wind.“ Ich halte aber gleichwohl den Unterschied für sehr groß.

Wenn man sich nur des Antheils und der Aufmerksamkeit für solche Sachen ganz entschlagen könnte! Die Leute gestatten's nicht, sie drängen einem den nutzlosen, unfruchtbaren Aerger immer auf's neue auf. So lange es noch eine Art von öffentlicher Meinung gab, war jedes Wort, jedes Urtheil möglicherweise ein Beitrag zum Guten; aber jene hat hier völlig aufgehört.

Sonntag, den 11. Juni 1837.

Ein Pole, Zuhörer Friedrich's von Raumer, hat einige Ausdrücke, womit derselbe in seinen Vorlesungen über die Theilung von Polen gesprochen, freudig nach Hause geschrieben; der Brief ist der russischen Polizei in die Hände gefallen, und der Kaiser Nikolaus hat davon förmliche Mittheilung an Preußen und Oesterreich gemacht, mit dem Gesuch an ersteres, dergleichen Unfug auf dem Lehrstuhle nicht zu dulden. Raumer sieht einem harten Sturm entgegen. Der Minister von Altenstein wird einen schweren Stand haben, da die Sache von so hohem Orte herkommt, und jede Entschuldigung und Vertretung als neue Schuld erscheint.

Die „Lettres d'un voyageur“ von Frau von Dudevant entzücken mich: welch reichbegabtes, liebliches Geschöpf ist diese Frau! Tiefe, ernste Gesinnung, große Weltansicht, zartes, mächtiges Gefühl, hehre und anmuthige Phantasie, musikalischer Zauber der Sprache, alles findet sich in ihr vereint. Wie ich schon über sie schrieb: „Sappho ist in ihr und Diotima.“ Ihre Schilderung venetianischen

Lebens, ihre Saint-Simonistischen Erörterungen, ihre Strafrede gegen Talleyrand, ihre Selbstvertheidigung, — alles ist großartig und meisterhaft.

Sonnabend, den 17. Juni 1837.

Kläglicher Zensurjammer, unglaubliche Beispiele! Ekelhaft! In Böttiger's Lebenserinnerungen aus der früheren weimarischen Zeit, über Goethe, Lenz, Lavater u. s. w., hat der Zensor Grano kurzweg alle adlichen Namen gestrichen, auch wenn nichts Schlimmes dabei vorkam; er meinte, man könne doch nicht wissen, ob solcher Familie die bloße Nennung nicht mißfällig sei!

Sonntag, den 18. Juni 1837.

Die Staatszeitung enthält einen Nekrolog Ancillon's, der mit Sorgfalt geschrieben, aber voll grober Unwahrheit ist. Den Mann zu einem Philosophen und Staatsmann zu machen, ist vergebliche Mühe; wie es mit seiner Philosophie beschaffen ist, sehen wir aus seinen Schriften; wie er in Geschäften war, darüber muß man Hardenberg, Humboldt, Bernstorff, Wittgenstein und sogar Lottum gehört haben, und die Beamten des Ministeriums noch hören! Ein Lächeln begleitete jedesmal die Nennung seines Namens. Ein Hofmann war er, statt Philosoph und Staatsmann, das ist alles, was sich in diesem Betracht sagen läßt. Seine Eitelkeit und Hoffahrt, sein vornehm rauhes Wesen zu läugnen, ist eine unverschämte Dreistigkeit; der ganze Hof ist voll von Geschichten, die das Gegentheil be-

zeugen, und ich selbst habe deren einige erlebt. Daß er gegen niemanden Haß und Bitterkeit gehegt, ist auch derb gelogen, er war voll Grimm und Hohn gegen viele Menschen, bedeutende und unbedeutende, und verfolgte sie wo und wie er konnte; den Witz, der ihm zu Gebote stand, wandte er mit aller Schärfe gegen seine Widersacher an. So haßte er beide Brüder Humboldt aus Herzensgrunde, besonders aber Alexandern, den er nur „die enzyklopädische Katze" zu nennen pflegte und auf den er seine giftigsten Pfeile jederzeit abschoß; so verfolgte er den Gesandten von Martens mit bitterem Hohn auf's grausamste, weil der Kronprinz das gern anhörte. Auch den Grafen Bernstorff haßte er, wiewohl er es aus Klugheit verbarg; gegen mich aber hat er seinen Groll einmal geäußert, und mich sogar zu verleiten gesucht, in seinen bösen Tadel Bernstorff's mit einzustimmen, und daß ich das nicht that, hat mir augenblicklich in seiner Gunst geschadet. Schleiermacher war ihm in den Tod zuwider, doch Hegel noch weit mehr, und er schimpfte auf beide, indem er wünschte, der eine möchte den andern zunichte machen. Unwahr ist es auch, daß Ancillon mit Leichtigkeit schrieb; er schrieb in den meisten Fällen mühevoll und langsam, und sann gewaltig über seine Phrasen. Wenn der Nekrolog die Fülle seiner Antithesen erwähnt, so führt er uns von selbst auf die Bemerkung, daß aller Geist und Witz Ancillon's eigentlich bloß in dieser Figur bestand, er machte, suchte und debitirte immerfort Antithesen. Die Verbrennung seines Briefwechsels mag nicht sehr zu bedauern sein, er schrieb stets abgemessen und vorsichtig, und so kam auch wohl wenig Freies und Frisches an ihn. Die Briefe an seine Frau, welche als meisterhafte Memoiren über die Anfangszeiten der Revolution angegeben werden, hat er insbesondere zu verbrennen

empfohlen, weil die darin enthaltenen Urtheile mit seinen nachher angenommenen politischen Gesinnungen im größten Widerspruch standen, er hatte den Anfang der Revolution gar nicht so übel gefunden und für die französischen Bewegungen große Vorliebe geäußert. Auch als Prediger wird er durch den Nekrolog viel zu sehr gerühmt; ich habe ihn noch predigen hören, es war Schönrednerei, und darin übertraf ihn Theremin weit; sein Vortrag hatte wenig Inhalt und wurde bisweilen fade, zum Beispiel wenn er auf der Kanzel sagte: „Les femmes, ce sexe enchanteur“, was ihm Frau von Genlis mit Recht als unschicklich vorwirft. Genug, mit dem de mortuis nil nisi bene ist hier nicht auszukommen. Daß er im Ganzen ein rechtlicher Mann und im Allgemeinen wohlwollend war, will ich gern glauben, und ohne Kenntnisse und einiges Talent war er auch nicht, — aber so gut und brav wie Bernstorff darf man ihn nicht nennen, und in geistiger Hinsicht ihn neben Wilhelm Humboldt stellen heißt nur den unermeßlichen Abstand zeigen!

Donnerstag, den 22. Juni 1837.

Friedrich von Raumer's Angelegenheit wird sich wohl leidlich lösen; einige Ausdrücke, die er wirklich gebraucht, können ihm höchstens einen Verweis zuziehen; andere sind dem Polen, der den Brief geschrieben, allein zuzurechnen; die schlimmsten erklären sich als argen und sogar lächerlichen Mißverstand, den bloß die russische Polizeibehörde aus Unkunde begangen hat.

Dienstag, den 4. Juli 1837.

Die äußerliche Beschäftigung mit dem Büchlein Sophie Charlotte, Vertheilen, Packen, Absenden der Exemplare, Briefe dazu schreiben, Dank darüber hören, macht mir den größten Ueberdruß, nimmt mir alle Stimmung! Statt freien Geistes neuen Arbeiten nachzuhängen, muß ich gebunden der alten, abgethanen dienstbar sein! Und wenn die Leute nur wüßten, wie langweilig mir die Lobsprüche sind, die sie mir anzuhören geben! Professor Gans erzählte mir gestern, das alte Vorhaben, mich in die Akademie der Wissenschaften zu bringen, sei wieder in Anregung. Das nun vollends! Neue Verhältnisse, neue Bürden und Aufgaben! Ich kann sie nicht vertragen.

Dienstag, den 11. Juli 1837.

Patent des Königs von Hannover, welches die bisherige Konstitution für unverbindlich erklärt und einstweilen auf die Seite schiebt. Dreist genug, und doch noch zaghaft! Hier hört man laut über ihn schimpfen und ihm alles Böse wünschen. Für den Augenblick entsteht ihm wohl kein Unheil aus der Sache, in der Folge aber unfehlbar! Es ist noch die Frage, ob der Fürst von Metternich das unkluge und rechtswidrige Verfahren billigen wird. In jedem Fall weckt der Streich alle landständischen Interessen in Deutschland auf, und stimmt die Volksvertreter mißtrauisch und scharf! Und was wird man in England sagen?

Der Tod des Generals von Witzleben macht wenig Eindruck; er läßt einen geringen Namen zurück; er war ein bloßer Diener, hat nichts Eignes gebildet noch ge-

wollt. Eine Reihe von Jahren hindurch war er der vielvermögendste Mann im Staat.

Sonnabend, den 15. Juli 1837.

Ueber Geschichte nachgedacht. Mit größerem Verlauf der Zeiten muß sie eine ganz andere Gestalt gewinnen, die mannigfachsten Gestalten, jetzt noch gar nicht bestimmbare. Ganze Völker und ihre Litteraturen wird man in eine Art von Bibeln zusammendrängen. Das Ueberlieferte bleibt in beständiger Bewegung, wird immer auf's neue durchgesiebt, jedes Zeitalter hat ein anderes Sieb, und will Anderes heraussieben. Etwas geht aber doch bei dem Geschäft immer verloren, was der Nächste nicht wieder aufnehmen kann.

Wir müssen uns auf das gesammte Menschenthum nicht viel einbilden; das Beste daran ist immer, daß es zu einer Gränze hinstrebt, wo Unbekanntes anfängt, auf das wir mehr hoffen und vertrauen, als auf das Gegebne!

Hannover, Sonntag, den 6. August 1837.

Man ist im Ganzen hier doch ziemlich aufgeregt und spricht sehr frei über die Lage des Landes, die Handlungen des Königs, die Einflüsse, welche auf ihn wirken; man hält das Staatsgrundgesetz schon für gesichert und dankt es sehr dem Auslande, besonders auch dem Lärmschlagen der badenschen Stände, daß der König und seine Räthe stutzig geworden sind. Ich hörte heute die badenschen Stände laut und enthusiastisch loben, und zwar von ein-

gefleischten Hannoveranern. — Die Anekdoten, die vom König in den Zeitungen standen, sind alle nicht wahr, wenigstens nicht richtig.

Der Herzog von Wellington hat an seinen alten Freund, den hiesigen Kriegsminister Grafen von Alten, die bittersten Klagen und zornvollsten Beschuldigungen gegen den König geschrieben, der durch sein unzeitiges Patent ihnen alle englischen Wahlen von Grund aus zerstört habe.

Gegen Abend kam Herr von Hormayr und holte mich zum Thee in sein Haus. Er ist älter, als ich dachte, auch mehr Oesterreicher noch als er sein will; aber lebhaft, feurig, gewandt, klug. Allerliebste junge Frau, heiter, verständig, eine Nichte der Doktorin Laube. Angenehmes Gespräch, über tausend Dinge, lauter Vergnügliches.

Hannover, Montag, den 7. August 1837.

Herr von Hormayr besucht mich und theilt mir vielerlei mit; die frühern österreichischen Verhältnisse beschäftigen ihn leidenschaftlich und haben ihm nur feindliche Eindrücke gelassen, und da mir fast nur freundliche von dort geblieben sind, so stimmen wir nicht überein. Vom Fürsten von Metternich erzählt er mir mancherlei, was ich nicht immer mit dem Bilde, das ich von ihm habe, verknüpfen kann. Vom Freiherrn von Thugut manches Nachträgliche, von dessen Menschenverachtung, Staatsklugheit, kalter Berechnung u. s. w. Mariane Sessi, die berühmte Sängerin, war seine Geliebte, wo und wann er sie sah u. s. w. — Hormayr behauptet, der Frieden von Campo Formio sei für Oesterreich vortheilhafter gewesen, als die beiden Pariser Friedensschlüsse, welche Metternich geleitet. Er bringt viele

Gründe dafür auf, die an sich richtig sein mögen, aber doch keineswegs den Schluß nöthig machen, auf den es abgesehen ist, daß Metternich die Sachen Oesterreichs schlecht geführt habe. — Hormayr holte mich um ein Uhr zum Mittagessen ab. Merkwürdige Erzählungen; über den Karakter des Kaisers Franz, „voll Haß, Verstellung, Rachsucht, kein andres Interesse als das der persönlichen unbeschränkten Gewalt, ein durch alle Wässer des achtzehnten Jahrhunderts verwässerter Ludwig XI., so menschenfeindlich, egoistisch, gottlos, bigott, zäh und schwach". Einige dieser Züge, die so auffallend abstechen gegen die herkömmliche Bezeichnung jenes Monarchen, sind mir nicht so neu, ich erinnere mich in Oesterreich vor fünfundzwanzig Jahren ähnliche Ausdrücke, wenn auch nicht ganz so starke gehört zu haben, auch von Friedrich Schlegel sogar, in seiner unzufriedenen Zeit, und seine Frau sagte mir einmal mit der ihr eigenen Bitterkeit: „Der Kaiser ist ja kein Deutscher, vergessen Sie doch nicht, daß er ein Italiäner ist!"

Die Bibliothek besucht und die Leibnitzischen Schriften und Andenken besehen. Leibnitz das beste Haupt in Hannover, der größte Name. Sein Grab; sein Haus; seine Bildnisse; die nach ihm benannte Straße.

Abends den Dr. Waitz besucht; einen wackern jungen Mann gefunden, voll Eifer und Tüchtigkeit; seine Rezension besprochen. — Um sieben Uhr zu Madame Stieglitz, wo Hormayr und seine Frau schon waren, sie gingen aber nach einer Weile; es kamen Dr. Waitz, ein Architekt und seine Frau, Madame Pertz und nachher auch Pertz. Alle waren von großer Freiheit, Justizrath Stieglitz und †† wetteiferten in scharfen Bemerkungen über das Patent, die Aristokratie, die Verfassung, den Hof, den König und die

Königin. — Das Land gährt, wird sich nichts gefallen lassen, hält auf seine Rechte, würde im Nothfall (der aber nicht eintreten wird) das Aeußerste thun. Ein großer Theil der Aristokratie ist gegen den König, die Bürgerschaften durchgängig, das Militair ist mürrisch; die Minister fühlen sich gekränkt. Man sagt im Ernst und im Scherz die stärksten Sachen. Ich wollte, Professor Gans sähe und hörte das alles, er würde sich doch wundern! — Anekdoten aller Art; die Königin küßt bürgerliche Damen auf die Stirne, adliche auf die Backe; der Minister von Schulte sagt vom Minister von Scheele, er sei ein unverantwortlicher Mensch, u. a. dgl.

Berlin, Montag, den 21. August 1837.

Wieder in Berlin! zu meiner großen Befriedigung, die ich schon zu empfinden begann, als ich nur wieder innerhalb der preußischen Gränze war. Ich begrüßte mit Entzücken unsre Adler, unsre Farben, unsre Uniformen, unsre vortrefflichen Wege, gute Postanstalten, unser fleißig angebautes, in so vielen Beziehungen wohlgedeihendes Land. Auch für den König fühlt' ich mein Herz schlagen, für sein ganzes Haus, für die bestehende Ordnung der Dinge, die ja nicht immer so philisterhaft zu sein braucht, die auch einmal wieder genial sein kann.

Sonntag, den 27. August 1837.

Die Zensurnoth dauert immerfort und ist eine wahre Schande für unsern Staat. Die Zensur ist um so unsin-

niger, da sie gar nicht ihrem Zwecke nach geübt wird, als eine Beaufsichtigung dessen, was in das Publikum kommt, sondern lediglich zum Besten der Zensurbehörden selbst, daß nur ihnen kein Vorwurf gemacht werden könne. Das Volk mag lesen was es will, darin kann alles stehen; was aber dem Könige zu Gesichte kommen kann, das wird sorgfältig geprüft.

Dienstag, den 5. September 1837.

Indem ich meine Arbeiten über die von mir erlebten Ereignisse und gekannten Personen fortsetze, und dieser Tage manche Züge zu dem Bilde Stein's, Gruner's, Tettenborn's und Anderer zusammengestellt habe, fühl' ich mich, wie in einem wahren Berufe, recht eigentlich verpflichtet, so mannigfaches Leben, das sich im Vaterlande entwickelt hat, den Landsleuten aufzubewahren, und ich fühle dies um so stärker, jemehr ich annehmen darf, daß ohne mich diese Gestalten gar nicht, oder doch nicht in ihrer rechten Eigenthümlichkeit gekannt sein würden. Wer unsre letzten Zeiten genauer betrachtet, der wird finden, daß ihr deutscher Inhalt sich nur reicher darbietet, und daß die Nation sich an sich selber wohl erfreuen darf.

In Ballanche gelesen, der ungemein anziehend und auch wieder abstoßend ist. Gewiß ein sehr vorzüglicher Mensch, von großer Tiefe, Würde, Redlichkeit und Liebe, als Autor aber wie durch feindlichen Zauberspruch von der Meisterschaft abgehalten, die er theilweise doch erreicht und der er im Ganzen nahe ist. Ich meine die spekulative Meisterschaft, nicht die litterarische.

Das Anordnen und Beherrschen der Worte ist gewiß

eine große Verleihung, eine seltne Macht und Eigenschaft; wo sie aber im höchsten Grade waltet, im Platon, Sophokles, Demosthenes, in Goethe, in Rousseau und sogar in Voltaire, wenn man in ihm auf das Wesentliche sieht, — da findet sich jedesmal, daß sie mit noch ganz anderm Wirkenden verbunden ist, das sich rein aus dem Innern hervordrängt und die schöne Form zwar gern erfüllt, aber eigentlich ihrer nicht bedarf, ja in den höchsten Beispielen allein aufzutreten liebt und, einmal so allein aufgetreten, nie wieder in jene schöne Form zurückgeführt werden kann. Das empfand ich lebhaft gestern beim Lesen im Neuen Testament, in den Episteln des Paulus. Diese tiefe Naturkraft des Geistes ist über alle Bildung hinaus, oder vielmehr sie ist die nahrungsvolle Erde, aus der alle Bildung herrlich hervorwachsen mag. Die Wirkung ist ungeheuer, und man mag es überlegen wie man will, am Ende muß man es ganz richtig finden, daß diese Schriften Bibel geworden sind, und nichts ließe sich haltbar an die Stelle setzen.

Donnerstag, den 7. September 1837.

Ein Aufsatz von des Generallieutenants von Rüchel eigner Hand, die Erzählung der Kriegsvorgänge von 1806 und seine Rechtfertigung enthaltend, ist mir zu lesen gegeben worden. Alle Berichte und Erörterungen bestärken mich in der alten Ueberzeugung und Einsicht, daß niemand wegen der Unfälle jener Zeit zu beschuldigen ist, als der König selbst; er hat den ganzen Verlauf des Unglücks bereitet und herbeigeführt. Ich muß aber noch weiter gehen, und behaupte, die Herstellung im Jahre 1813 ist nur

geschehen, weil der König nicht einwirkte, sondern überwunden und beseitigt war, überwunden durch die Franzosen, beseitigt durch York, Hardenberg, Scharnhorst, Blücher; Preußen war damals ein Gemeinwesen ohne König, doch wurde der Name geehrt und benutzt. Nach dem Siege ist der König wieder hervorgetreten, und seitdem ist auch alles wieder negativ in Preußen, und wenn gleichwohl fortwährend die größten Entwicklungen vorgehn und gedeihen, so geschieht es in Bahnen, wo die Hemmung noch nicht hat eindringen können. Der Privatkarakter des Königs ist dabei unendlich schätzbar und für Preußen im Ganzen wohlthätig. Das wird die Geschichte einst anerkennen müssen.

Sonntag, den 10. September 1837.

Herr Minister von Werther, mit dem ich Freitag Abends wieder zusammen war, empfindet schon in vollen Maßen die Schwierigkeiten seiner Stellung. Was er vorschlägt, bleibt unberücksichtigt, was er bestreitet, wird durchgesetzt. „Werther's Leiden", der alte Witz! Die Leute am Hofe wissen ganz genau, wie er steht und was er vermag, und sie äußern sich frei und frank. Sonderbar, daß in solchen Fällen die dümmsten und unwissendsten Burschen immer die ersten sind, welche Talent und Kenntniß beurtheilen, und meistens läugnen. Es geht Herrn von Werther etwas in der Art, wie es zuletzt, als er weniger in Gunst war, dem Grafen von Bernstorff ging, man spricht ihm gerade die Eigenschaften ab, die er entschieden hat, oder man schlägt sie weit unter dem an, was sie wirklich sind! Der Schlich — Lauf und Gang wären hier zu viel ge-

sagt — der Welt ist so und bleibt so, wie man ihn längst kennt, Hof bleibt Hof, und wo der herrscht, sind Ränke und Schwächen, und man sollte sich darüber nicht wundern. Für uns hier liegt das Bedeutende auch nur in den Beziehungen, die das ganze Staatsleben von diesen kleinen Kreisen und Dingen empfängt, und leider zeigen sich da nur trübe Fernen, wie ja auch die Nähe schon trübe genug aussieht!

Dienstag, den 12. September 1837.

Der Gesandte Dr. Bunsen bliebe gern hier, allein es findet sich für jetzt keine angemessene Stellung für ihn; er wird zum Winter nach Rom zurückkehren. Er schimpft gräßlich gegen die Hegel'sche Philosophie und thut so, als wäre er ein Freund von Schelling. Die Frömmigkeit — daß ich das schöne Wort so mißbrauche — bleibt aber die Hauptsache!

Freitag, den 15. September 1837.

Abends bei Stägemann wurde viel zu Gunsten Rückert's gesprochen, und der Herr Minister von Werther meinte, seine Hieherberufung, welche der Kronprinz wünsche, müsse sich doch durchsetzen lassen, und er wolle dazu mitwirken. — Werther hatte in seinen Einwendungen gegen die Ernennung des Herrn von Thun zum Gesandten sich überhaupt gegen das Herüberziehen von Offizieren in die Diplomatik geäußert; da schrieb der König ärgerlich an den Rand: „Sie scheinen Ihre eigne Karriere vergessen

zu haben!" und befahl die Sache. Der Vorgang wäre nichts, wenn er mündlich statt gefunden hätte, er wird nur etwas dadurch, daß er schriftlich behandelt ward. Fehler in der Einrichtung!

Sonnabend, den 23. September 1837.

Der Herzog Karl von Mecklenburg-Strelitz wurde heute Mittag im Dom feierlich beigesetzt, mit den militairischen Ehren eines Feldmarschalls, hatte der König befohlen. Erschreckend ist die Gleichgültigkeit, mit der dieser Todesfall übrigens behandelt wird; der Mann war so einflußreich, so gefürchtet, hatte ein so großes Ansehn bei Hof und im Heer, und nun will man sich kaum die Mühe nehmen von ihm zu reden, und vergißt sogar den Haß, den man ihm trug. Niemand mochte ihn leiden, er war ehrgeizig ohne Mittel, boshaft ohne Karakter, klug ohne höheren Sinn. Eigentlich war er doch nur ein beschränkter Kopf, voll Hoffahrt, prinzlicher und militairischer, die selbst den Prinzen und dem Militair lästig war. Seine poetischen Erzeugnisse bei Hoffesten sollten für gewaltige Leistungen gelten, sind aber höchst mittelmäßig. Man rühmte ihn als Schauspieler und hierüber sind die Verse von Stägemann bekannt:

„Als Mensch, als Fürst, als Held — nur schofel;
Einzig aber als Mephistophel!"

Stägemann hat oft bereut, sich diesen Witz erlaubt zu haben, denn der Getroffene wuchs höher und höher, und wurde Herr und Meister für den Witzling!

Dienstag, den 26. September 1837.

Bei dem Leichenbegängniß des Herzogs Karl hat das Volk sich nicht abhalten lassen, Hurrah zu rufen und laute Schimpfreden gegen den Verstorbenen auszustoßen; Frau von ** hat selbst gehört, daß ein Kerl ausrief: „Gott sei Dank, daß der Hund todt ist!“ Er war sehr verhaßt; auch in Mecklenburg konnte ihn niemand leiden. Einst hörte er selbst im Vorbeigehen dort, daß eine Waschfrau bei seinem Anblick ausrief: „Was! Ist das Ungeheuer auch wieder hier?“ Auf dem Rückwege sah er dieselbe Frau noch dastehen, gab ihr zwei Friedrichsd'or und sagte ihr, sie sollte künftig nicht so schlecht von ihm sprechen.

Donnerstag, den 28. September 1837.

Frau von Kalb schrieb mir ein Wort, ich hatte sie seit drei Jahren und länger nicht gesehen, das Wetter und die Stunde waren gut, ich ging zu ihr auf's Schloß. Freudiger Empfang. Die Sibylle, die Titanide, welche sie war, ist sie noch immer; tiefsinnig, vornehm, heiter lachend, voll ruhiger Leidenschaft! Wir sprachen von den Großen, die sie gekannt, von Schiller, der sie liebte, von Goethe, Herder, Richter, von Fichte. Frau von Kalb, leider jetzt ganz blind, diktirt viel. Religion, tiefsinniges Christenthum, ist die Grundlage ihres ganzen Wesens.

Gestern und heute war ich in einem besondern Mißmuthe. Ganz außer meiner Gewohnheit hatte ich politische Gedanken; mir fiel plötzlich wie ein heller Strahl in die Seele, der mich klar erkennen ließ, wie mein eigentlicher Sinn und meine Fähigkeiten doch zumeist politischer Art

sind, und ich nur aus Unmöglichkeit und Resignation diese Richtung aufgegeben habe! Mir fiel schwer auf's Herz, welch ein Unterschied es sei, ein freies Volk zu sein, oder ein nicht freies! Letzteres lebt nur halb, lebt nur strichweise! Es trat mir alles zu lebendig vor die Seele, mit was allem ich mich schon abgequält, was alles ich in mir schon unterdrückt. — Dabei tröstete ich heute noch einen Leidensgenossen, und rühmte das Gute, welches dennoch gediehen, und wie sich alles ausbreite und verbessere und wir nur gutes Muthes fortarbeiten müßten auf den Wegen, die noch offen seien, und wären sie noch so schmal und schwierig!

Dienstag, den 17. Oktober 1837.

Die sogenannten Mucker-Geschichten in Königsberg hat der dortige Arzt Doktor Sachs durch eine merkwürdige Denkschrift beleuchtet. Er war vor zehn Jahren selbst unter diesen Leuten, und kennt sie recht gut. Die Geschichten erinnern an viele längst bekannte, an den Pater Girard und Demoiselle Cadière, an die Geschichten, von denen Zinzendorf und Jung-Stilling berührt wurden. Die Sinnlichkeit nimmt ihren Raum unter den Menschen ein, man thue was man wolle; sie zieht aus dem Fasten Nahrung. In diesen Sachen ist die Menschheit noch völlig unreif, hat sie die wenigsten Fortschritte gemacht. Hier bedarf es neuer Wege, neuer Formen, hier muß für Freiheit und Schönheit etwas gethan werden. Das wird noch lange zu erwarten bleiben!

Ein Hauptübel bei unsern Ehe-Einrichtungen ist die Verwahrlosung der Männer; sie kommen fast alle unrein

in die Ehe, überhaupt gewöhnlich zu spät in diese. Ganz und gar ist in der Wirklichkeit die Ehe unter der Herrschaft der bürgerlichen Zuständigkeit und Bedingungen, und man thut dabei ganz entsetzlich, sie sei religiös und kirchlich ihrem Wesen nach. Lauter Widersprüche!

Preußen wollte bisher auf seinen Sittenzustand so stolz sein, — es hat dessen nicht Ursache! Jene Mucker-Geschichten, die viele ihres gleichen haben, und hier am Hofe die Ballet-Lust, das sind Aergernisse ganz entgegengesetzter Art, bei denen man sehr den Kopf schütteln muß! Mit dem Ballet ist es ärger wie je, wird von Augenzeugen behauptet, die Tänzerinnen sind wie die Odalisken eines Harems, und wenn auch manches Aeußerste nicht vorgeht, le diable n'y perd rien, sagt man, im Gegentheil, Alter und Schwäche machen nur alles häßlicher. — Aber sie rühmen scheinheilig die Frömmigkeit, und machen sich groß damit, daß sie Kirchen besuchen, schmücken, bauen.

Freitag, den 24. November 1837.

Drei Gegenstände werden jetzt hier lebhaft besprochen, das Verfahren des Königs von Hannover gegen die vorgefundene Verfassung, die Forderung des Doktors Koreff in Paris an die Familie Hamilton-Lincoln, und die Verhaftung des Erzbischofs von Köln, Freiherrn Droste von Vischering. Besonders diese letztere Sache regt sehr auf, und man sieht an der Schärfe und Kraft, womit darüber geurtheilt wird, daß es nur einer Gelegenheit und eines Anstoßes bedürfte, um hier eine große Energie öffentlicher Verhandlung aufzudecken. Alles ist dazu vorhanden, Geist, Kenntniß, Lebendigkeit, Willen und Neigung, — nur ein

unmittelbarer Zweck und Antrieb fehlen. Im Allgemeinen freut man sich der Strenge gegen den Erzbischof, und fürchtet nur, sie werde nicht durchgeführt werden. Gegen den König von Hannover wird mündlich hier so arg losgezogen, daß, dürfte es gedruckt werden, die Angriffe der Engländer gegen ihn fast dagegen zurückstehen müßten. Freilich verhallt hier alles fruchtlos!

Sonnabend, den 9. Dezember 1837.

Mit Gans zusammen. Ueber die sieben Professoren in Göttingen; ich bedaure die Männer, die jetzt in Deutschland mit Politik zu thun haben!

Von dem Erzbischof von Köln ist es hier wieder still, nur in auswärtigen Zeitungen lärmt es noch; O'Connell greift das preußische Verfahren an, Isambert vertheidigt es. — Man spricht von Spontini's neuer Oper, „Agnes von Hohenstaufen"; das Publikum ist sehr getheilt, doch überwiegt die Zahl der Widersacher. Bei uns ist das ästhetische Urtheil grundschlecht, verfälscht, verdreht, vernichtigt, servile Heuchelei und gemeine Technik sind die Hauptbestandtheile, dann Dünkel und Armseligkeit.

Dienstag, den 12. Dezember 1837.

Eine neue Lieferung von Jung-Stilling's Schriften nahm ich zur Hand. In Schilderungen landschaftlicher Natur und des Bauernlebens hat er eigenthümlichen Reiz, und seine Religiosität, wie übel oft raisonirt und diskutirt, hat eine wohlthuende Kraft, weil man fühlt, daß

es ihm so schön ernst damit ist. Seine und Pestalozzi's Einblicke in das untere, arme Leben sind einzig. Doch bleibt in dieser Sphäre etwas Unbefriedigendes, und auf die Dauer hält man es nicht aus. Das Beste, was diese Autoren in ihr leisten, findet sich ohnehin bei Goethe wieder, nur gereinigter und in höhere Verbindung gesetzt, z. B. in „Hermann und Dorothea", die Handwerkssachen in den „Wahlverwandtschaften". Goethe schließt wirklich alle frühern deutschen Autoren in sich, wie die Menschenorganisation alle andern Lebensgattungen in sich trägt und ihre gemeinsame Vollendung ist. Auch die meisten auf ihn folgenden Autoren finden sich noch in Goethe vor. Es wäre eine artige Aufgabe, dies im Einzelnen nachzuweisen.

Daß das Christenthum ganz aus seiner ursprünglichen Sprache ausgetrieben ist, und nur in fremden fortlebt, war mir heute sehr merkwürdig. Bei keiner andern bekannten Religionsstiftung ist das zu finden. Jesus lehrte gewiß in hebräischer Sprache, wußte schwerlich eine andere; aber seine Lehre ist uns nur in griechischer und lateinischer Sprache überliefert, und er würde alle seine jetzigen Bekenner — menschlicherweise — gar nicht verstehen können, etwa einige getaufte Juden abgerechnet, und vielleicht Gesenius mit großer Mühe! Das ist doch wahrlich sonderbar!

Donnerstag, den 14. Dezember 1837.

Gans kam und brachte den beißenden Artikel der Hamburger Zeitung, wo der König von Hannover als Hund bezeichnet wird; dergleichen packt, alle Welt hat Freude an dem Streich, und daß er gelungen ist. Unser

General von Müffling hier giebt dem Könige von Hannover in allen Stücken Recht, lobt und preist das Verfahren desselben. Aber wer lobt und preist den General von Müffling? Es wird sich auch dazu wohl noch jemand finden; aber bis jetzt hört man nur Tadel gegen ihn. Ein Hauptultra sagte neulich: „O, der meint's nicht ehrlich mit uns! Der stellt sich nur so! Der ist viel zu klug, als daß er wirklich so dächte, wie wir!"

Donnerstag, den 28. Dezember 1837.

Das falsche, theils unkundige, theils arglistige Geschwätz über den Streit mit dem Erzbischof von Köln ist mir ganz ekelhaft! Das Rechte will oder kann nicht an den Tag, nur Vorgefaßtes, Gleißnerisches oder Tückisches! Ebenso wird die Sache der Göttinger Professoren fast nur schief und falsch genommen, nach kleinlichen Rücksichten und Zwecken. Man sieht recht, wie wir in Beurtheilung öffentlicher Angelegenheiten zurückgekommen sind, wie wir alle Grundlagen und alles Maß der Diskussion verloren haben. Der Geist, oder vielmehr Ungeist, in welchem seit zwanzig Jahren von obenher alles geschieht, muß natürlich ein solches Ergebniß haben, und dies betrübt mich wahrhaft, als Preußen und als antheilnehmenden Menschen überhaupt. Heuchelei und Dummheit machen sich breit, da wo Klarheit und Treue walten sollten! Was kann dabei anders herauskommen, als Verkehrtes und Unzulängliches?

Ich las in den letzten Abenden die biblischen Erzählungen von Jung-Stilling; sie sind bei guter Meinung ganz erbärmlich, geben mir aber viel zu denken. Ueber Religion, ihre Kraft, ihre Gestalten, ist mir in diesen Tagen

mancherlei klar geworden. Welche Täuschungen schleichen sich auch bei den Besten ein, — wohin gewiß Jung-Stilling zu zählen ist, — sobald die äußere Form das Uebergewicht gegen das innere Wesen nimmt; wie kleinlich, ja geradezu kindisch und albern sind seine Vorstellungen von der Gottheit in vielen Fällen! Ein edles Herz, doch oft in gemeine Beziehungen versenkt, und ein durchaus schlechter Kopf!

Freitag, den 29. Dezember 1837.

Kriminaldirektor Hitzig gesprochen; General von Barnekow; Generallieutenant Rühle von Lilienstern; Gesandten von Bülow. Mit letztern beiden alle Politik durchgesprochen, sehr aufrichtig, ja sogar lustig, aber auch ganz unnütz und müssig; wo sich zur Thätigkeit und Einwirkung so durchaus kein Anknüpfungspunkt darbietet und die Meinungen schon einig sind, meid' ich solche Gespräche lieber. Der König läßt sich die Sachen nicht anfechten, sie sind ihm aber in den Augenblicken, wo sie ihn berühren, äußerst verdrießlich, und es steht sehr in Frage, ob der Geheimerath Bunsen, der in diese Verdrießlichkeiten verflochten ist, nicht seine Gunst darüber einbüßen wird. — Die Entlassung des Grafen von Galen macht einiges Aufsehen, — er hatte auf seinem Posten in Brüssel sich geweigert, die Sache der preußischen Regierung gegen den Erzbischof bei der belgischen Regierung in das gehörige Licht zu stellen, in welchem man sie gesehen wünscht. Uebrigens ist gar keine Frage, daß die ganze Spannung mehr aristokratischen Trieb und Hinterhalt hat, als kirchlichen.

1838.

Dienstag, den 2. Januar 1838.

Der König von Sachsen hat erklärt, die von Göttingen vertriebenen Professoren dürften nicht nur sich in Leipzig aufhalten, sondern auch dort lehren. Bravo! — Andern Sinnes ist ein Schreiben des Ministers von Rochow hier an den Rektor der Berliner Universität, das Sammeln von Beiträgen, obgleich nicht strafbar, sei doch in der Stille zu verhindern und abzustellen! Der Rektor hat geantwortet, er wisse von nichts. Die Sache geht ruhig fort. In Hamburg hat Salomon Heine für sich allein 1000 Mark Banko unterzeichnet!

Donnerstag, den 4. Januar 1838.

Unser Prinz — sagte auf einem Balle zu dem jungen Herrn von Savigny, der sich ihm vorstellen ließ: „Sie sind ein Sohn des Mannes, der die Infamie begangen hat, für die Göttinger Professoren Geld zu sammeln?" Der alte Savigny klagte dies dem Kronprinzen, der darauf an seinen Bruder einige mißbilligende Zeilen geschrieben haben soll. — Man preist hier laut die sächsische Re-

gierung, welche die Göttinger Vertriebenen in Leipzig zuzulassen befohlen hat. Der Minister von Lindenau hat davon wohl das meiste Verdienst. Wenn man so häufig das Schlechte, worüber man klagt, als ächt deutsch bezeichnet, so muß man doch auch wieder bei solchen Zügen, wie dies Benehmen Sachsens ist, ebenfalls gestehen, sie seien ächt deutsch. An Opposition fehlt es nie gegen Willkür und Unrecht, und wer sie übernimmt und führt, ist nie vorher zu wissen; oft erwächst ein Verfechter da, wo man ihn am wenigsten erwartet. — Die Unterzeichnungen in Hamburg sind auch sehr schön! In Kiel eine Adresse; im Süden regt man sich auch.

Sonnabend, den 6. Januar 1838.

In der Nacht hatte ich einen schönen Traum; ich hörte Goethe'n ein paar Stunden sprechen, in größtem Eifer und Fluß, meistens über das Buch Bettina's; er rühmte, schalt, pries und verwarf, und erörterte sein Verhältniß zu dem Buche mit glänzenden, scharfen Ausdrücken. Ich hörte ihm mit Staunen und Vergnügen zu. Schon halb erwacht, vernahm ich ihn noch immer, die Reden, von denen ich schon wußte, daß nur der Traum sie gebe, dauerten fort. Ich erinnere mich, daß er unter anderm sagte: „Ich kann es nicht annehmen, denn es ist mir zuwider, ich darf es nicht wegwerfen, denn es gehört mir doch einmal an; will ich es an die Brust legen, so sticht es mich, halt' ich es mir fern, so reizt es mich; und so muß ich es schweben und flattern lassen zwischen Himmel und Erde, bis es von selbst seine Richtung und Stätte findet!" Was ist das mit solchem Traum? Ist es der Sinn, die Fähigkeit, die ich für Goethe habe,

und die aus bloßer Empfänglichkeit plötzlich Selbstthätigkeit wird?

Von allen Seiten muß der König von Hannover doch Mißbilligung und Widerspruch vernehmen. In Kuxhaven ist ein Schiff vom Stapel gelaufen, das „Professor Dahlmann" heißt, und selbst unsere Zeitungen verkündigen es. Die Leipziger Zeitung weist den Oesterreichischen Beobachter zurecht, der die Aufnahme Dahlmann's in Leipzig hatte herabsetzen wollen, und unsere Zeitungen geben auch dies wieder.

In Niebuhr's Leben und Briefwechsel weiter geschritten. Sollte man unsere Zeit nur aus solchen Memoiren kennen lernen, so hätte man ein sehr trübes und falsches Bild; als Beitrag indeß ist mir das Buch sehr willkommen; hundert andre Beiträge müssen aber hinzutreten.

Montag, den 8. Januar 1838.

Keine Lust zu arbeiten, doch einiges über Niebuhr aufgeschrieben, ungern, weil ich den trefflichen Mann doch in einigen Nachtheilen zeigen muß, und ihm dann auch wieder Unrecht zu thun fürchte. Das ganze Buch wirkt herabstimmend auf mich, demüthigend, der kränkliche Mißmuth und die einseitige Weltansicht darin machen mir ganz weh; ich muß zu andern Büchern greifen, die mich erheitern und stärken.

Der Moniteur enthält eine Königliche Verfügung, welche den Aerzten Koreff und Wolowski die Erlaubniß zur ärztlichen Praxis in Frankreich entzieht. Abscheulich! Eine bloße Huldigung für den Reichthum und die Vornehmheit

der Familie Hamilton! Ein Schandfleck für die französische Regierung!

Freitag, den 12. Januar 1838.

Spazirgänge im Zimmer und Vergegenwärtigung früherer Zustände, meiner ganzen Lebensbahn, Eindringen in geschichtliche Entwickelungen und Begebenheiten. Hauptergebniß: Es kann kein Kern ohne Schale wachsen! Ohne Irdisches, Gemeines, kein Dasein! Das Himmlische muß in das Unreine tauchen, es reinigen, erheben, leidet aber selber dabei. Ein Staatsmann ist der, dem es gegeben ist, von geistigen Erschauungen erfüllt und geleitet, auch das Gemeine und Rohe nicht zu scheuen, sondern frisch anzufassen und zu gebrauchen. — Wer selber mit dem Unreinen nichts zu thun haben mag, muß doch veranlassen oder zugeben, daß Andre es für ihn thun. Wie vieles, was zur Ausbreitung des Christenthums nöthig war, hätte Jesus nicht thun mögen, aber Paulus that es für ihn. (Schleiermacher sagte einmal in Halle mit lustiger Keckheit, ohne den Apostel Paulus würde die Sache nicht weit gekommen sein!)

Was wehrt mir nicht alles der Staat, die Polizei, die tausendfältige Anstalt der Einrichtungen und Sitten ab! Da hab' ich es leicht, in meinem sichern Kreise rein und edel zu sein! Jene übernehmen das Gemeine und Rohe für mich. Und daß ich diesen Vortheil annehme, mir gefallen lasse, darin liegt doch wieder — wenn auch nicht als Erscheinung, doch, als Grundwesen — meine Gemeinheit und Rohheit, ich kann sie nicht los werden, auch wenn ich sie mir abhalte! Diese Betrachtung führt drin-

gend darauf hin, das Menschenschicksal als ein gemeinsames Loos, eine gemeinsame Bürde anzusehen, die sich ausgleichen soll, und seiner Vortheile sich nicht zu überheben, sondern sich ihrer demüthig sogar zu schämen, wenn man sie nicht durch Leistungen aufwiegt!

In den kleinsten Dingen kömmt dies vor. Eine Dame will Abends nicht allein über die Straße nach Hause gehen, sie läßt sich von ihrer Magd abholen. Jene Ehrbarkeit wäre gar nicht auszuführen, wenn nicht die Magd es übernähme, sie für sich selbst außer Acht zu lassen.

Das Gemeine und Rohe liegt immer zunächst den Dienern, Nachfolgern, Jüngern und Schülern ob. —

Professor Gans hat in einem zur Post gegebenen Briefe an die Marquise Arconati sich über seine Geldsammlung für die Göttinger in solcher Weise geäußert, wie er wünschte, daß die Behörden hier die Sache wissen sollten. Vor ein paar Tagen sagt der Minister von Rochow zu dem Geheimenrath Boeckh, jetzigem Rektor der Universität: jetzt wüßten sie genau, wie die Sache sei, Gans habe allerdings das Mißfällige gethan, aber so, daß man ihm nichts anhaben könne, und giebt es nun mit den eigenen Worten von Gans wieder! — Gute Schlauheit von Gans!

Montag, den 29. Januar 1838.

Die Sache des Erzbischofs von Köln giebt zu schweren Fragen und Vorwürfen Anlaß, und die Mängel unsres Regierungswesens werden scharf gerügt. Daß kein fester Boden des Verfahrens vorhanden ist, leuchtet jedermänniglich ein; keine Behörde, welche die Anklage verfolgt, keine, welche darüber richtet, ja nicht einmal eine, welche

das Ganze fortwährend im Auge behält. Der Minister von Altenstein macht und leitet diese Sachen nicht, der Minister von Rochow nimmt nur ruckweise daran Theil, das Kabinet des Königs giebt keine Beschlüsse, die nicht anderswo ihren Ursprung genommen. So bleibt ein unsichtbares Walten aus dem Dunkel heraus zu erspähen!

Nachdem man gegen den Erzbischof Muth gehabt, überlegt man, ob man gegen die Bischöfe, die ihm nachträglich beigestimmt, auch Muth haben solle, und schon das Zögern ist eine Schwäche! Die größte Hoffnung, aus der Sache herauszufinden, wird darauf gesetzt, daß der Pabst den Erzbischof zum Kardinal machen werde, wozu man ihn dringend empfiehlt; man würde ihn dann zu seiner neuen Würde mit allen Ehren sogleich entlassen!

Freitag, den 9. Februar 1838.

Die historische Schule ist sehr aufgebracht über meine Rezension von Niebuhr's Lebenserinnerungen; der salbungsvolle Savigny, der dummeitle Nicolovius, und der ganze brummig-stolze Anhang möchten gern, daß man vom Heiligen Niebuhr spräche! Da können sie lange warten! Sie meinen, wenn man Niebuhr'n abspricht, daß er ein Staatsmann gewesen, so bleibt für sie vollends gar kein Anspruch, so zu heißen. Darin haben sie Recht. Am meisten ärgert sie, daß ein Auszug der Rezension gleich in die Staatszeitung aufgenommen worden, und auch Gans in einer Stelle rühmlich erwähnt ist. Sie sind zusammen, bei allem sonstigen Verdienste der Einzelnen, eine miserable Klique, und wenn man erwägt, wie sie Alle gestellt waren, welche geistige Kräfte und gesellige Ein-

flüsse sie hatten, so wundert man sich mit Recht, wie Wolf und Hegel gegen diese geschlossene Schaar noch so gut haben bestehen können, und wie Gans gegen sie aufgekommen und ihr siegreicher Bekämpfer geworden ist!

Montag, den 12. Februar 1838.

— Den Studenten war bei ihrer letzten Schlittenfahrt von der Polizei vorgeschrieben, welche Straßen sie fahren sollten, und der vorgeschriebene Weg führte nicht an dem königlichen Palais vorbei; der König aber stand am Fenster und wartete vergebens auf das Schauspiel, von dem schon vergnüglich die Rede gewesen war. Am Tage darauf ließ Fürst von Wittgenstein bei dem Rektor, Geheimenrath Boeckh, nachfragen, ob er den Studenten verboten habe (es war behauptet worden), bei dem Palais vorbeizufahren? „Nein.“ Darauf wurde der Polizeipräsident vorgenommen, der suchte sich herauszureden. Um der Sache eine andre Wendung zu geben, ist nun davon die Rede, daß die Studenten bestraft werden sollten, weil sie gegen die Vorschrift einiges Maskenhafte aufgeführt, einige sich als Damen verkleidet, große Hunde mitgenommen hätten u. dgl. m. — All dies ist überaus gering und folgenlos, ich weiß es wohl; aber ich möchte etwas bessere Nahrung im Volke sehen, einige andere Erzählungen wenigstens daneben, an welche sich ein gesunder und tüchtiger Sinn halten könnte! Leider ist aber alles, was man vernimmt, in jener ätzenden, auflösenden, oder doch niederziehenden Art! —

Großer Lärm wegen des Auszugs, den die Staatszeitung aus meinem Niebuhr'schen Artikel aufgenommen.

Man will ihr von manchen Seiten ein Verbrechen daraus machen, daß sie die Stelle, wo von Gans und Opposition die Rede ist, nicht weggelassen, und die persönliche Ereiferung steckt sich hinter politischen Vorwand. Allein der Zensor, Geheimerath Jacobi, hat erklärt, er habe die Stelle nicht übersehen, sondern mit gutem Bedacht stehen lassen, und wolle dies auch vertheidigen u. s. w. Um die Mitgliedschaft in der Akademie der Wissenschaften aber, meint man, habe ich mich gebracht, jetzt würden mir Savigny, Bekker und ich weiß nicht wer alles, entgegen sein. Ich kann darauf nicht besser antworten, als mit dem Hippokleides bei Herodot: „Οὐ φροντὶς Ἱπποκλείδῃ!“

Freitag, den 16. Februar 1838.

Gutzkow hat es gewagt, in seinem Telegraphen, bei Gelegenheit der Kölnischen Sachen von der Stütze und der Kraft zu sprechen, welche Preußen in einer Repräsentativ-Verfassung jetzt fände, wenn es die versprochene hätte! Das kühne Wort verdient angemerkt zu werden.

Sonntag, den 18. Februar 1838.

„Athanasius“ von Görres, eine widrige Pfaffenschrift, voll Arglist und Lüge! Einst ein Held, Herr Görres, jetzt ein böses altes Weib! Veraltet, verludert!

Leibnitz, Kant, — welche Erquickung dagegen!

Dienstag, den 27. Februar 1838.

Ich war bei dem Herrn Minister von Werther wegen Heine's Angelegenheiten. Alles günstig genug aufgenommen. Herr von Werther für mich persönlich von freundschaftlicher Güte; — wie beglückt es mich, das stolze Gefühl, für mich nichts wünschen, nichts bitten zu dürfen! — Herr von Werther klagt mir bitter, wie unangenehm jetzt die Geschäfte sind.

Sonnabend, den 17. März 1838.

Die Geschichten von Hannover und Köln ausführlich mit Professor Gans besprochen; er sprach mit klarer Einsicht die bündigsten Worte, überhaupt sehr gründlich über unsern Zustand, unsre Aussichten, und daß doch alles anders gehe, als die Machthaber meinten und wollten. Wir lachten darüber, daß der König von Hannover eine Mission habe, die er nicht ahnde, nämlich zu zeigen, daß man mit Verfassungen nicht ausreiche, sondern auch Macht haben müsse. Nebenher zeigt er die Armseligkeit seiner Parthei, die sich bisher vermaß, höchst geistreich und produktiv zu sein, wenn sie nur einmal an's Ruder käme. Nun sieht man's. Herr Minister von Rochow hat auch schon Gelegenheit gehabt, in dieser Sache darzuthun, wie es mit ihm steht, ein Schreiben an den Vorstand mehrerer Elbinger, die eine Adresse an den Professor Albrecht — einen der sieben Göttinger — geschickt haben, ist ein Muster von Behauptung und Form, wie sie ein Minister meiden sollte; er giebt nutzlos die ärgsten Blößen. Abschriften sind in Umlauf.

Donnerstag, den 22. März 1838.

Einige Stoffe und Sätze: Goethe's Faust, ob eine Grundidee durch das Ganze geht? Ordnung und Harmonie sind Goethe's Wesen, also auch das seiner Erzeugnisse. Seine Kraft besteht in der Milde, Sanftheit, Güte, und ist daher die wahre, Schiller's Kraft ist oft überspannt, sucht sich selber erst im Ausdruck. — Die deutsche Sprache hat so wenig Grammatik, weil ihr frisches Leben überall wuchert, und sowohl die alten Zweige als auch schon wieder neue grünen. Die Franzosen haben ihre Grammatik erlangt, indem sie viel mannigfaches Leben der Sprache willkürlich tödteten; jetzt sucht man einige der abgeschnittenen Zweige wieder zum Treiben zu bringen. — Voltaire war ein Apostel christlicher Gesinnungen, nur führten die ihm feindlichen diesen Namen, und er selbst wußte es nicht anders. — Wie die Schöpfung sich offenbart in Sonnensystemen und in Infusorien, immer als dieselbe, so die Geschichte gleicherweise in Völkerstürmen und in den kleinsten Tagesvorgängen, beides enthält für den Dichter dasselbe Leben, das wird schon anerkannt; daß es aber für den Historiker gleichfalls dasselbe bieten müsse, will man noch nicht so allgemein gelten lassen. — Ueber Talent und Genie in Betreff der Liebe. Bettina's Liebe zu Goethe wird nicht als Liebe genommen. — Ueber Klöster, deren Bedeutung und künftigen Ersatz, denn so richtig es ist, die noch vorhandenen aufzuheben, so wahr ist es auch, daß dadurch eine Lücke entsteht, ein Raum, der durch neue Stiftungen auszufüllen ist. Die Art der neuen Stiftung — das ist eben die Frage; eine Hauptaufgabe dabei wird die des Baumeisters sein; das Wohnen der Menschen, die Einrichtung, Ausstattung, Sonderung und Verbindung

dieser Anstalt, das scheint nächster Gegenstand des Forschens zu sein, darin die nächste Entdeckung geschehen zu müssen. Ungeheuer ist schon die Veränderung, daß Städte allgemein aufhören Burgen zu sein, daß Häuser und Gärten zusammenfließen.

Freitag, den 23. März 1838.

Sechshundert Studenten brachten gestern Abend dem Professor Gans eine Abendmusik zu seinem Geburtstag, eigentlich aber für seinen Eifer zu Gunsten der sieben Göttinger Professoren. Nicht auf der Straße, nur auf dem Hofe des Hauses durfte die Sache vorgehen, nur mit Mühe war soviel vom Minister von Rochow nachgegeben, der Polizeipräsident hatte nichts auf sich nehmen wollen. Es war aber doch eine öffentliche Feier, die ganze Straße von Menschen vollgedrängt. Die Studenten hatten die Musik eines Garderegiments herangezogen, sie brachten ihr donnerndes Lebehoch, Gans hielt eine treffliche Anrede, lud die jungen Leute zu sich herein, soviel ihrer konnten, und entließ sie dann. Sie brachten aber noch ein lautes Vivat den sieben Göttingern, und die Gardemusik spielte dazu; eine Stimme rief sogar laut und vernehmlich ein Pereat dem zwei Treppen höher wohnenden Geheimrath von Tzschoppe, der selber am Fenster war. Mit Mühe redete Gans den jungen Leuten es aus, nicht auch dem Professor Weber — einem der sieben Göttinger, der eben hier angekommen war — ein Vivat zu bringen, er stellte ihnen vor, sie würden dem Manne nur Verdruß mit der Polizei verursachen, und so unterließen sie es denn. Genug, es zeigte sich durch diesen Vorgang, daß noch Gesinnung und

Muth nicht ganz erloschen sind. Die Servilen wollen bersten vor Aerger. Gans hat sich trefflich benommen, und sie können ihm nichts anhaben.

Der Professor Otfried Müller, der nachträglich den Sieben in Göttingen beigestimmt, hat einen Ruf nach St. Petersburg erhalten. Hier macht das in den hohen Kreisen gewaltiges Aufsehen. Von würtembergischer, von sächsischer Seite ließ sich einiger Halbliberalismus erwarten, und man suchte ihn doch gleich abzuschwächen und niederzuhalten; aber von russischer Seite!

Mittwoch, den 28. März 1838.

Gans erzählt von den Anfechtungen, die seine Studenten wegen des Vivats zu bestehen haben, und er selbst wegen seiner Rede; man erzählt davon die abentheuerlichsten Verdrehungen, die gehässigsten Auslegungen.

Der König von Hannover jämmerlich in sein eigen Netz verstrickt! Er hebt das Staatsgrundgesetz als ungültig auf, weil er als Agnat seine Zustimmung nicht gegeben hatte, nun bei seiner neuen Verfassung fragen ihn die Stände gleich nach der Zustimmung der Agnaten. Er ist krank geworden vor Aerger.

Nun auch in Posen katholische Händel! Weg damit!

Donnerstag, den 29. März 1838.

Wegen des dem Professor Gans von den Studenten gebrachten Vivats, der von ihm darauf gehaltenen Anrede, des Pereatrufes gegen Tzschoppe u. s. w. ist ein

schrecklicher Lärm; die Polizei, die Universität, sind in voller Bewegung, man erwartet einen strengen Kabinetsbefehl des Königs. Das Pereat war nur von Einer Stimme gebracht, und hieß: „Pereat, wer hier spiont, und zum Kontrast im Hause wohnt!“ Die Studenten machten alle gleich: St! St! Niemand weiß, wer der Eine war. Gans hat seine Rede aus dem Gedächtniß aufgeschrieben, und der Behörde eingereicht. Daß der Schimpf dem Geheimenrath von Tzschoppe widerfahren ist, freut die Leute sehr, er wird allgemein gehaßt; und man lacht darüber, daß er selber davon den großen Lärm verursacht.

In der Kritikgesellschaft wurde heute ein Brief des Professor Dahlmann aus Leipzig mitgetheilt, worin derselbe die Theilnahme an den Jahrbüchern ablehnt, weil er doch schwerlich unter preußischer Zensur könne drucken lassen, besonders in einer Zeit, da ein Mann, den viele Millionen Deutsche als einen gemeinen Verbrecher wegen Eidbruch und Landesverrath bestraft zu sehen hofften, mit dem preußischen rothen Adler erster Klasse geschmückt werde. (Der hannöversche Minister von Schele.) Der ganze Brief ist sehr tüchtig und kraftvoll. — Wir stritten viel über die kölnische und gnesen'sche Angelegenheit, über Bunsen's Verhandlungen u. s. w. Im Ganzen herrscht hier doch wirklich ein elender Geist unter den Leuten, sie haben sich aller wahrhaft politischen Gesichtspunkte entwöhnt, und wissen wirklich kaum, worauf es ankommt. Aber indem die Regierung im Publikum alle Meinung und Einsicht in der That ziemlich herabgebracht hat, ist sie auch von derselben Schwäche und Unfähigkeit, wie es scheint, in ihren eigenen Organen befangen, und ihre Beamten sind mit dumm geworden.

In dem Briefe von Dahlmann ist noch eine Stelle besonders merkwürdig, er spricht von der im alten Sinne landständischen Verfassung als einer Unmöglichkeit, von der repräsentativen als einer zwar für die gegenwärtige Bildungsstufe nothwendigen, über welche hinaus aber noch ganz andres zu denken sei. So deutet er wenigstens an.

Freitag, den 6. April 1838.

Abends zu Frau von Froloff, wohin später auch Herr von Neweroff kam. Ich war leidend und nahm wenig Theil am Gespräch, doch gab der „Wilhelm Meister" mir Anlaß zu einigen Bemerkungen, die indeß wenig Eingang fanden. Ich vertheidigte das Wesen Wilhelm's; aber ich spreche es nur Goethe'n und Rahel'n nach, daß reine Liebenswürdigkeit und ächter guter Willen die höchsten menschlichen Eigenschaften sind, gegen welche alles thatkräftige Heldenthum mit seinem Glanz und Ruhm zurücktritt. Dann vertheidigte ich auch die Bedeutung Lothario's, diese aber, wie ich bekannte, auch gegen Rahel's Ansicht. (Goethe nennt einmal Lothario'n ganz unvermuthet den „edeln", und zu der Stelle hatte Rahel gleich beim ersten Lesen beigeschrieben: „Warum das Lob?") Aber Lothario wird uns wirklich als ein edler und hoher Mensch dargestellt. Wie Meister überall Neigung und Wohlmeinung erweckt, so Lothario leidenschaftliche und achtungsvolle Anschließung; eine reich ausgestattete, tapfere, empfindungsvolle Persönlichkeit, und die von ihren eignen Gaben wie von Flügeln über alle Gegenstände, welche sie fesseln könnten, hinweggeführt wird. Die Höhe der Betrachtung, welche er

gewonnen hat, bleibt aber nicht unfruchtbar. Schon durch seine Persönlichkeit edel, wird er dies noch mehr durch die That. Er arbeitet an Befreiung des Landeigenthums, er bringt Opfer dafür, und nicht als schwärmerischer Phantast, sondern als besonnener Weltkundiger, der die Vortheile wägt, die Bewegungen erkennt; er bildet weltumfassende, sicherstellende Verbindungen, er steht als das Haupt großer Kräfte und bedeutender Geister da. Dieser politische Inhalt im Goethe'schen Roman, so wichtig und merkwürdig zugleich, wurde von den frühern Lesern ganz übersehen, besonders von uns jugendlichen Freunden, die wir ganz andere Seiten darin suchten und fanden. Jetzt aber bewundere ich täglich mehr, welche Stoffe und Kräfte der Wirklichkeit unter der leichten Dichtung verborgen arbeiten, und daß gerade sie es sind, welche der Dichtung so mächtigen Reiz und so tiefen Eindruck verleihen. — Ein schwer zu durcharbeitendes Thema! Heute gelingt es mir am wenigsten! — Ganz demokratisch ist der „Wilhelm Meister" im aristokratischen Stoffe; wie großartig und dichtungsgewaltig schon dies!

Goethe'n verstand man nicht, und man versteht ihn nicht! Der wird noch lange nicht trivial werden! Da ich ihn schon jetzt so anders verstehe, als vor dreißig Jahren, wie dürft' ich ihn zu verstehen hoffen nach dreihundert Jahren? Das Individuum erlebt das nicht, aber die Nation um so gewisser, diese wird die gereiften Früchte immer reichlicher pflücken, und sind deren auch ihr einige zu hoch und hart, nun so kommen noch später fremde Hände!

Montag, den 9. April 1838.

Wie ich gestern Mittags wieder nach Hause kam, hört' ich, ein Kadet sei da gewesen und habe mich zu sprechen verlangt. Er kam auch bald wieder und ließ sich anmelden. Ein kleiner, gedrungener, frischer, ernst und keck aussehender Knabe, der aus keinem andern Grunde zu mir kommt, als um mir seinen Beifall zu bezeigen, mir zu sagen, daß er das „Leben von Seydlitz" gelesen, und davon so befriedigt und eingenommen sei, daß er den Verfasser gern habe sehen wollen. Das sagte er nicht beschämt oder entzückt, sondern ganz frank und frei, sah mich dreist an, fragte, ob ich noch weiteres über Seydlitz hätte, sein Vater habe ein Paar Pistolen von Seydlitz, die er sehr in Ehren halte, — auf meine Fragen über seine Lehrstunden und Fortschritte gab er ohne Verlegenheit guten Bescheid, und benahm sich überhaupt wie ein junger Offizier, mit Degen und Tschako ganz bequem und elegant hanthierend. Die ungemeine Keckheit gefiel mir, ich war aber ernst und streng mit ihm, und schenkte ihm nur zum Abschied das Leben Winterfeldt's. Wenn der Kleine künftighin diese Dreistigkeit gleicherweise ausübt und auf den Krieg anwendet, so hat Preußen einen Kriegsmann mehr, der von sich reden machen wird! Er heißt ...

Donnerstag, den 12. April 1838.

Der Minister von Schulte in Hannover sagte, als der Sohn des Ministers von Schele zum Kabinetssekretair ernannt worden war: „Das ist nun unsre ganze Religion: wir haben Schele den Vater, Schele den Sohn, und den

heiligen Leist!" Das Witzwort macht hier das größte Glück!

Merkwürdiges, bisher wohl einziges Beispiel! Der König von Hannover bringt bei seinen Unterthanen zu seinen Gunsten, daß er es gut meine mit seinem Volke, ein Zeugniß seines Bruders vor. Die hannöversche Zeitung theilt nämlich in diesem Sinn einen von dem Herzog von Cambridge in England gehaltenen Trinkspruch mit, worin der König von Hannover gleichsam in Schutz genommen wird, jedoch ziemlich bittweise und weinerlich. Das Ganze hat eine erbärmliche Physionomie!

Stiller Freitag, den 13. April 1838.

Ueber die Schwierigkeiten des Kampfes, den jetzt Preußen gegen den römischen Katholizismus zu bestehen hat: „Eine Regierung, die den Preßzwang handhabt, die es mit dem König von Hannover hält, und sogar zu den Eisenbahnen ein saures Gesicht macht, — die kann allerdings gegen Rom nicht viel aufbringen, die müßte eigentlich immer an Rom sich anschließen."

Der Brief des Ministers von Rochow an den Herrn von Riesen in Elbing wird vom englischen Kourier scharf mitgenommen, grimmig verhöhnt! Und der Artikel ist in Galignani's Messenger wieder abgedruckt, und in diesem Blatt hier überall zu lesen!

Ostersonntag den 15. April 1838.

Warum ich so vieles jetzt Anstößige oder Mißfällige in den Briefen Rahel's nicht unterdrückt habe, und man=

ches noch Bedenklichere nicht vertilge, sondern aufbewahre? — Weil ich die Zukunft und solche Leser im Auge habe, die nicht in der Beschränkung unserer Tagesmeinungen stehen und denen andere Gesichtspunkte gelten werden.

Und hätte ich durch solches Weglassen und Vernichten wohl zu Rahel's Ehren gehandelt? Gewiß nicht.

Gesetzt, Frau von Sévigné wäre eine Freundin der zu ihrer Zeit in Frankreich verfolgten Protestanten gewesen, hätte sich kräftig zu ihren Gunsten und wider den König ausgesprochen, die Verwandten und Herausgeber wären aber besorgt gewesen, solche Stellen möchten in der guten Gesellschaft den schlimmsten Eindruck machen, die Briefe würden am Hofe und von der Geistlichkeit hart getadelt und die Schreiberin wohl gar für eine schlechte Katholikin gehalten werden; deßhalb hätten sie alle solche Stellen sorgsam unterdrückt: wäre ihre Sorge für den Ruhm und Erfolg der Briefe wohl die richtige gewesen? Bei den nächsten nachgefolgten Geschlechtern schon war gerade das ein Tadel gegen Frau von Sévigné, in solchen Beziehungen zu sehr ihrer Zeit angehört zu haben, und in den späteren Geschlechtern wird dies nur immer bedauerlicher erscheinen.

Und will ich denn eine andre, eine künstlich ersonnene Rahel zeigen, oder eine wahrhaftige, in ihrem ächten Wesen bestehende? Sollen Geist und Wahrheit nur zu eitlem Spiele werden?

Donnerstag, den 19. April 1838.

Jacobi's und Mendelssohn's Streitigkeiten über Lessing führten mich auf Hamann's Briefwechsel mit Jacobi, und

ich habe das Buch abermals mit neuer Aufmerksamkeit durchgelesen. Fülle von Gedanken und Beziehungen, wahre Lebenssaat! Aber man muß den Samen wirklich als Aussaat verwenden, nicht ihn gleich als Frucht verzehren wollen. Der Leser muß seine Arbeit und Geduld daran setzen, dann gewinnt er reiche Aernten. Auch über Hamann's Person ist viel zu denken gegeben. In mancher Hinsicht erinnert er an Börne; beide geben ihren Eigenheiten mit einer Art von Vorliebe und Achtung nach, und auch mit Ironie, woraus ihre Beschränktheiten und Launen sich oft erklären. Das Buch macht mich aber traurig, wie so viele Bücher. Wie wenige Bücher sind wahrhaft erheiternd! Nur die vortrefflichen, diese aber auch bei schwermüthigem Inhalte!

Ueber Lüge und Wahrheit nachgedacht; sie gehen immer zusammen, und immer muß man sie scheiden; denn nur im Scheiden, in dieser Thätigkeit, hat man und behält man die Wahrheit. Das Erscheinen, der Ausdruck, die Gestalt — alles das ist schon ein Stück Lüge. Wer sich vermißt, nie zu lügen, der weiß nicht, was er sagt. Ein anderes ist freilich, die Wahrheit lieben und suchen, ein anderes, sie mißachten und verläugnen.

Sonnabend, den 21. April 1838.

Abends bei Frau von Froloff, wo Neweroff; viel disputirt über das sogenannte geistige Eigenthum u. s. w. Eigne Betrachtungen über den Strom der Meinungen; sie sammeln sich wirklich zu einem Strom, und der reißt dann alles fort, auch die sonst selbstständigen und freien Geister! So bei obigem Gegenstande, auf den man jetzt in Deutsch-

land, Frankreich und England ganz erpicht ist und den nur wenige Personen in seiner ganzen Wesenheit durchblicken. Was insbesondere die preußische neuste Gesetzgebung betrifft, so dünkt mich die Anarchie des vorigen Zustandes fast besser!

Die meisten Menschen denken, wir seien im Allgemeinen äußerst vorgeschritten und die Menschheit habe schon das Glänzendste geleistet; ich finde, daß wir den wilden Zuständen noch ganz nahe stehen und nur im ersten Anfange der Zivilisation noch weilen. Und das wenige Gewonnene ist selten ein Erzeugniß der Absicht und Ueberlegung; diese letztern sind im Großen bei menschlichen Thätigkeiten fast noch gar nicht für die Fortschritte der Menschheit in Anwendung gekommen. Immer ganz andere, selbstsüchtige und eitle Zwecke und Anstrengungen warfen nebenher einiges Gute ab. Die Rechnung im Großen ist doch nicht schwerer, als im Kleinen. Was könnte geleistet werden, und was wird geleistet? das ist die einfache Frage! Haben die Wissenschaften, die Künste schon das Ihrige gethan? Was könnte die Musik zum Beispiel leisten! Die Menschen, die an dieser Kunst jetzt Theil haben, sind eine elende Minderzahl. Was vermöchte in anderer Richtung hinwieder die Baukunst! Und so noch Unendliches von Bildungen, die bis jetzt vielleicht noch gar keinen Namen haben.

Will man mir übel nehmen, daß ich von dem gegenwärtigen Zustande so gering denke? oder daß ich so hoch hinaus will, — mit Gedanken? Soll ich nicht mit Angelus Silesius fragen dürfen:

„Wann steigt die Erd' empor und wird zum Himmel werden?“

Freitag, den 27. April 1838.

Jacobi und Hamann ließen mich Hegel's Aufsatz über Hamann hervorsuchen und wiederlesen, mit großem Genuß und wahrer Befriedigung. Hegel hat ihn gut gefaßt, jenen seltsamen, bewundernswürdigen Kauz!

Marheineke's Rezension von Görres' „Athanasius" gelesen; über alle Erwartung gut, kernig und geschickt, fast naiv im ungeschmückten Heraussagen; das Ganze ist wie eine Baarzahlung in klingendem Grobkourant.

Dienstag, den 1. Mai 1838.

Der Herzog von Cambridge erklärt den Toast auf den König von Hannover für untergeschoben; es scheint, man hat letztern absichtlich damit genarrt.

Donnerstag, den 3. Mai 1838.

Ich las die neuen Schriften von Grimm und Dahlmann über ihre Entlassung mit wahrem Schmerz und Unwillen über den schändlichen Hergang dieser noch ungestraften Frevel am Recht und an der Volksfreiheit, — die kräftigen Worte aber werden nicht verhallen, und die Namen der feigen Diener und des albernen Herrn werden in Schande auf die Nachwelt kommen! — Der gute Grimm ist aber kein Politiker; er meint im Ernste, die hannöversche Verfassung hätte durch den Ausspruch des Bundestags rechtmäßig aufgehoben werden können! Wenn der Bundestag das dürfte und könnte, so höbe er noch heute alle

Verfassungen in Deutschland auf! (Aufgetragen ist ihm freilich, sie hervorzurufen!)

Freitag, den 4. Mai 1838.

Der König von Hannover behauptet, der Toast des Herzogs von Cambridge sei doch wahr. Aber man entgegnet, vom Herzog sei es unglaublich, daß er dergleichen ausgebracht, vom König aber leider bekannt, daß er schon mehrmals in diesen Sachen zur Lüge seine Zuflucht genommen.

Sonntag, den 13. Mai 1838.

Der König von Hannover ist gestern hier angekommen. Man spricht allgemein mit erbitterter Verachtung von ihm, und an öffentlichen Orten hat man ohne Scheu harte Verwünschungen gegen ihn ausgestoßen. „Die Fenster sollte man ihm einwerfen, ein Pereat mit Katzenmusik bringen!" — Hat gute Wege! Es wird nichts der Art geschehen, sondern alles glatt und still ablaufen.

Dienstag, den 15. Mai 1838.

Ich war im Opernhause, sah zwei Akte von Goethe's „Faust", den Mephistopheles von Seydelmann. Mehr als zwei Akte vermocht' ich nicht; das Haus war ganz voll, die hiesigen und fremden Höfe, die höhere Staats- und Litteraturwelt, die Studenten, Offiziere, ein wunderbarer Eindruck, diese wohlbekannten Sprüche an dieser Stelle zu

hören, vor allem Volke, dem hohen und niedern, nur Rahel fehlte mir, Rahel, gerade sie, die leidenschaftliche Freundin Goethe's, des Theaters, der Geselligkeit! die Pulse schlugen mir heftig, als wollten sie ersetzen, was mir fehlte, als könnten sie auf ihren Wogen herbeiführen, was ich ersehnte. Und Radziwill's Musik, und Seydelmann's Spiel, alles, alles drängte mich zu derjenigen hin, die für alles das den reinsten, lebendigsten Sinn, das schärfste Urtheil, die frischeste Wärme hatte! — Rechts von mir war Hotho, weiterhin Bettine von Arnim mit Savigny's, links Mendelssohn's; Gans, Werder, Benary, Pitt-Arnim sprach ich im Weggehen. Ich mußte lachen, daß sie nach meinem Urtheil fragten; ein Urtheil ist eine Landung, und ich wogte auf hohem Meere. Im Drange von Ereignissen, im Wechsel der Eindrücke, im Sturm von tausendfachen Betrachtungen über Welt, Zeit, Dichtung, Inhalt, Gestalt, Kunst und Künste, Sprüche, Bedeutung, Gegenwart, — ich kam gar nicht zu mir selber! Oft war ich um fünfzig Jahre zurück, sah Goethe diese Verse dichten, oft um dreißig, hörte sie in unserm Jugendkreise als die Lehrsprüche unsrer Bildung. Die Großherzoglich weimarische Familie zugegen, — der Herzog Karl August nicht, Goethe nicht! Für diesen ist es wirklich ein entscheidender Sieg in Meinung und Ansehn, daß dieser sein „Faust" in Berlin zur Aufführung gekommen. Er dachte es nicht, so wenig wie Lessing, daß sein „Nathan" hier auf der Bühne erscheinen würde. (Und beide mit großer Schwierigkeit, eigentlich ganz gegen den Sinn und Willen des Königs!) — Wie die Schauspieler ihre Sache gemacht haben? Ich habe noch keine Zeit gehabt, das recht zu überdenken! (Auch blieb ich nicht lange genug.)

Mittwoch, den 16. Mai 1838.

Die gestrige Vorstellung des „Faust" macht großen Lärm und wird allgemein besprochen. Die Vornehmen und Frommen sind verletzt und aufgebracht durch manches Wort, das auf sie gefallen, und das vom Publikum lebhaft goutirt worden ist. Der Hof hat das Flohlied sehr unanständig gefunden, die ganze hohe Welt ist voll dumpfer Unzufriedenheit. Warum kam der Hof zu dergleichen! Es war allerdings vieles beißend und schlagend, und hauptsächlich durch solche Gegenwart. Da sie nun doch nicht geradezu den ganzen „Faust" von Goethe zu verwerfen wagen, so muß Seydelmann um so mehr herhalten, er habe die Sache, heißt es, so arg und gemein gemacht. Man ist der Meinung, dergleichen sollte nicht oft wiederholt, sondern in der Stille wieder beseitigt werden. Ich sehe schon, die Sache fällt!

Seydelmann hat sich allerdings vergriffen, die Rolle nicht fein und elegant genug gehalten, sich selber viel zu widrig angethan. Aber unser ganzes Schauspielwesen steht nicht auf der Höhe solcher Dichtungen. Auch Shakspeare wird jedesmal verhunzt. — Seydelmann hat zu sehr für den Sinn, zu wenig für die Phantasie gespielt. Beim „Faust" muß nothwendig die Phantasie der Zuhörer mit in Thätigkeit gebracht, das Meiste nur angedeutet, nicht aber gezeigt werden. Das versehen unsre Schauspieler fast immer, auch Seydelmann fehlte diesmal hierin.

Mittwoch, den 23. Mai 1838.

Berlin ist außerordentlich belebt; die Höfe, die Truppen, die Feste setzen alles in Bewegung; das Wetter ist

günstig genug, aber auch bei etwas Regen strömt die Menge unter den Linden, auf dem Schloßplatz u. s. w. Dem Kaiser von Rußland hat das Volk bei mehreren Anlässen jubelnd zugeschrieen, sowie der König von Hannover sich zeigt, ist alles still.

Der Fürst von Talleyrand ist am 17. in Paris gestorben. Gestern kam die Nachricht hier an. Wegen der belgisch-holländischen Sache ist man nun besorgt, man verließ sich darauf, daß sein Rath ein leidliches Ziel sichere.

Freitag, den 25. Mai 1838.

Lager bei Spandau, heute und morgen Manöver. Berlin ist plötzlich still und leer.

Die Königin von Hannover läßt immer warten. Sie hatte der Großherzogin von Weimar ihren Besuch ansagen lassen und diese ihn angenommen. Ueber eine Stunde war schon in vergeblichem Harren vergangen, da fuhr die Königin vorbei, um vorher erst die Kronprinzessin zu besuchen. Sogleich fuhr nun die Großherzogin in's Theater, und als die Königin später nun endlich kam, fand sie niemanden, und fuhr betroffen und ärgerlich nun auch in's Theater. Beide Damen wechselten hier einige herbe, verdrießliche Worte. Da das Zusammensein der hohen Herrschaften keinen andern Inhalt hat, als dergleichen Aeußerliches, so fehlt es nicht an Reibungen, Verdrüssen, Gegnerschaften und Nebenbuhlereien, die auch den letzten Rest möglicher Annehmlichkeit zerstören. Alle, und gewiß unser König am meisten, seufzen nach dem Ende dieses Treibens.

Gestern besucht' ich Chamisso'n. Von alten Zeiten gesprochen. Einfachheit und Treue gepriesen. Im Dichten

ist er rüstig und wird es wohl bis an's Ende bleiben. Er ist bis jetzt nicht alt geworden, sein Inneres ist wie vor fünfunddreißig Jahren, als ich ihn kennen lernte.

Unserm Astronomen Encke wurde angezeigt, der König von Hannover wolle die Sternwarte besehen: „Recht gut", versetzte jener, „ich werde ihm das Siebengestirn zeigen!"

Sonnabend, den 26. Mai 1838.

Der König von Hannover und der König von Würtemberg hatten hier Rangstreit; ersterer ist von älterem Kurfürsten-, letzterer von älterem Königs-Range.

Ob hier politische Gegenstände verhandelt werden? Die hannöversche, die belgisch-holländische, die spanische, die katholische Sache? Schwerlich; wenigstens an neue Bestimmungen und Maßregeln ist nicht zu denken! Die Geschäfte liegen jetzt ganz in den Händen der Geschäftsmänner, nicht einiger Minister, sondern all der zahlreichen Beamten, die darin mitarbeiten. Man will keinen Krieg, das ist ausgemacht, und möglichst viel Ruhe, also zwar nicht viel Konstitution, aber doch grade so viel, als zur Erhaltung der Ruhe nöthig scheinen mag! Die Hauptsache ist bei der hiesigen Vereinigung ohne Zweifel die Wahl einer künftigen Gattin für den russischen Thronfolger.

Donnerstag, den 31. Mai 1838.

Kritikgesellschaft: Marheineke, Henning, Boumann, Schultz, Bopp, Dove; lebhafte Verhandlung über die Kirchensachen. Lutheraner in Schlesien wollen auswandern,

Gegenstück zu den eingewanderten Zillerthalern; „Was ich bei Tag mit der Leier verdien', geht bei Nacht in den Wind dahin." — Ein geldgieriger Mitarbeiter schreibt in Betreff des Honorars, und nebenher auch in Betreff seiner Rezensionen: „Der ist wie mancher Bräutigam, er nähme auch allenfalls das Geld ohne das Mädchen."

Vortreffliches Wort von Gans: „Wenn die Regierung sich fürchtet, so ist das schon ein Fortschritt." Er führt als Beispiel Morgenbesser's republikanisches Gesetzbuch an; vor dreißig Jahren wurde das harmlos in Preußen gedruckt und gar nicht beachtet; dergleichen Meinungen, wie dort ausgedrückt werden, waren damals ohne Belang, jetzt ist das anders, das Buch könnte nimmermehr gedruckt werden, denn der Inhalt fände Eingang, und die Regierung verbietet es daher, — das aber ist der Fortschritt, ist der Beweis, daß solche Meinungen nicht mehr gleichgültig sind, sondern daß die Regierung selber sie hat, freilich wohl fürerst nur in Form der Furcht. Das Wort machte den stärksten Eindruck, und wir mußten sehr über den glücklichen Witz lachen.

Pfingstsonntag, den 3. Juni 1838.

Leo's Schrift gegen Görres les' ich nun doch. Ein wunderlicher Streit! Zwei Mächte gerathen in Unfrieden, und zwei altversuchte, ausgediente, aber noch raufgierige Knappen machen sich eine Lust daraus, unter jener Namen ihre eigenen Händel aufzurühren und sich miteinander herumzubalgen. Damit Leo der Sache Geschmack abgewinne, muß er sie erst in's Mittelalter übersetzen, sich selber Waibling und den Gegner Welf nennen. Welche Mas-

keraden und Spielereien! Rom und Berlin werden sich wieder leidlich ausgleichen und die ungerufenen Knappen beschämt und verwirrt heimschicken. Leo sagt mitunter Scharfes und Treffendes, aber es taugt nur wider diesen Feind, nicht für die Sache. Wenn man mit diesen kauderwelschen, einbilderischen, gelehrten Kämpfen die verständigen, geist- und lichtvollen, wirklichen und wirksamen Debatten in Frankreich und England vergleicht, wie leer und nichtig erscheinen jene! Auch kann bei uns der Staatsmann, die Regierung schlechterdings keinen Gebrauch und keine Anwendung von dergleichen Dienstbeflissenen machen; höchstens ist es lieb und angenehm, daß einem ungefügen Geschwätz ebensolches entgegentritt.

Dienstag, den 12. Juni 1838.

Der Präsident Adolph von Kleist wird, um ihn von so vielen andern Kleisten zu unterscheiden, mit dem Beinamen „der Blutige" bezeichnet. Er soll bei den politischen Prozessen, die am Kammergericht anhängig waren, eine ungewöhnliche Härte und Grausamkeit gezeigt haben, so daß er bei Hofe das scherzhafte Lob ertragen muß, er sei doch noch ein Mann, auf den sich die Regierung verlassen könne, der allenfalls Tausende hinrichten ließe, ohne sich viel umzusehen! Er soll nicht nur auf keine Amnestie angetragen, sondern sie sogar aus allen Kräften verhindert haben. Der Minister von Kamptz erhob am meisten die Stimme zur Milde und Begnadigung, allein umsonst. Man sagt, die Behandlung so leichter jugendlicher Vergehen als hochverrätherischer Anschläge sei ein Hohn aller Vernunft und Gerechtigkeit, und so viele ausgesprochene

Todesstrafen seien gradezu Justizgräuel. Auch sind die Milderungen des Königs noch immer äußerst hart, zwanzig, dreißig Jahre Festung, bei wenig Hoffnung nahen Erlassens. Und dabei die Härte und Langwierigkeit der Untersuchung! Genug, unsre Justiz wird schwer angeklagt. „Durch solche Anstellungen", sagt man, „wie die jenes Kleist und andrer ihm Aehnlichgesinnten, hat man die preußische Justiz aus ihrer Unabhängigkeit herausgehoben und zu einem dienstbaren Werkzeuge des Hofwillens, der aristokratischen Interessen, des ultraistischen Fanatismus gemacht." Ich wollte, ich könnte dergleichen Anschuldigungen widerlegen!

Sonnabend, den 16. Juni 1838.

Wieder ein Regentag. Neben der schweren feuchten Luft drückt mich das Buch von Gervinus (über deutsche Litteratur; ich finde es überaus traurig, es erhebt nicht, es stimmt herab, und diese Gattung von Büchern ist die allerschlechteste, denn in diesem Grundfehler vernichten sich alle sonstigen Vorzüge. Der Mann hätte sich beschränken sollen, ein tabellarisches Handbuch zu schreiben, denn nur dazu hat er Zeugs, aber ganz und gar nicht zur Geschichtschreibung, wie sehr er auch dazu den Anlauf nehmen will. Welch ein Schwall von Unbedeutendem und Gemeinem, in welchem er sich recht mit Lust aufhält, von dem er mit Beflissenheit die genauste Kenntniß zeigen will! Und wie bleibt sein Urtheil äußerlich, ohne Grundlagen philosophischer Aesthetik, ohne Ahndung des Genius! Wie dürftig sind seine Urtheile über Opitz, Scheffler, selbst über Flemming! Von Canitz und Besser spricht er ohne geschichtliche Einsicht, grade als hätte er es mit ein paar neusten Tagesdichtern

zu thun, die er in irgend einem Blatt abfertigen müßte. Mit solchem Führer muß man keine Litteratur durchwandern; der muß einem jede zuletzt verleiden. Nüchterner Verstand, der das Genie läugnet, und im Mittelmäßigen und Schlechten belesen ist, — was kann der uns bringen? — Wie recht hat Goethe, der von einem Buche verlangt, daß es ihn fördre und anrege! Dieses negative Verfahren, nur alles von seiner schwachen und schlechten Seite zu zeigen, ohne Hindeutung auf das Starke und Gute, was überall wo nicht zu finden, doch heranzubringen ist, trägt nimmer Frucht.

Dienstag, den 19. Juni 1838.

Heute Abend bei Madame Lea Mendelssohn-Bartholdy. Madame Garcia mit ihrer Tochter Pauline (der Sängerin, Schwester der verstorbenen Malibran) kamen hin; das angenehme, freundliche, graziöse und herrlich begabte Mädchen spricht vollkommen deutsch, hat Goethe und Schiller gelesen, schon in Brüssel, ist dabei ausgemachte Spanierin. Ich unterhielt mich viel mit ihr. Gans kam, Dirichlet, Felix und seine Frau, Fanny Hensel.

Der dritte Theil von Hegel's „Aesthetik", durch Hotho mit verdienstlichem Fleiße bearbeitet, ist eben erschienen, und giebt ächte Geistesnahrung. So müssen deutsche Bücher sein. Da fühlt man sich auf ächtem Boden.

Puschkin verschönert mir den Sommer! Die Vormittage füllt er fast ganz, und manchen Abend. Die Sprache zieht mich sehr an. Was wird in der einst noch alles erblühen! Welch unermeßlich reiche Zukunft liegt in dieser Richtung verhüllt, und mir doch schon angedeutet! Nur vor-

wärts, sie, und wir! jedes Volk strebe für sich, und gönne dem andern!

Sonnabend, den 23. Juni 1838.

Die auswandernden Lutheraner, die am Sonntage hier auf zwei Kähnen die Spree hinabfuhren, haben bei allen, die sie gesehen, einen tiefen Eindruck hinterlassen. Man schätzte sie auf vierhundert Personen, Greise darunter und Säuglinge; sie zeigten ein entschlossenes, doch mildes Wesen, ihr Prediger hielt eine gemäßigte Erbauungsrede. Eine größere Anzahl wird noch nachkommen. Die Zeitungen hier haben Befehl, des Durchzugs gar nicht zu erwähnen. Nachdem die guten Leute schon ganz fertig waren zum Abzuge, wurden sie von ihren Bezirksbehörden noch vier Wochen aufgehalten, und mußten ihr spärlich beigebrachtes Reisegeld unnütz verzehren; man wollte ihnen die Erklärung abgewinnen, daß sie auswanderten, um ihre Lage zu verbessern, nicht, um freie Religionsübung zu haben; aber sie beharrten dabei, nur den letztern Grund anzugeben. Man hört überall sehr herbe Anklagen über diese Verfolgung; seit zweihundert Jahren sei dergleichen in Preußen nicht vorgekommen; man begreife den König nicht, noch seine Rathgeber, die solche Schmach ruhig zuließen; die Aufnahme der Zillerthaler werde daneben ein ärgerliches Possenspiel. Die Katholiken rechnen triumphirend diese Eingriffe des Königs in Religionssachen auf, um ihren Kampf als eine Sache der Glaubensfreiheit vorzustellen. Es ist eine häßliche Geschichte und setzt den Namen Preußens tief herab. Man schämt sich, besonders auch deßwegen, weil die Regierung selber sich schämt!

Die Anfänge der Eisenbahn hier besucht. Große Anstalt; man sieht's, daß die Welt sich verändern wird, wenn dergleichen allgemein in Gang kommt!

Mittwoch, den 27. Juni 1838.

Frühere Betrachtungen über das Lehrhafte in der Poesie hab' ich in diesen Zug zusammengezogen: Der ist kein Dichter, wer in allem Einzelnen immer auch lehren will; aber wer durch seine Dichtung im Ganzen uns nicht lehrt, der ist auch kein Dichter!

Es giebt keine glücklichere Verbindung als die zwischen kühnem Wagen und kluger Vorsicht, großem Unternehmen und emsiger, ausdauernder Sorgsamkeit. So war Tettenborn bewundernswürdig in seiner Kriegführung, ihm gelang das Meiste, weil er im Großen kühn, und im Detail unermüdet aufmerksam und fürsorglich war. In solcher Weise führte auch der alte Cotta mit größtem Erfolg seine Geschäfte, Voltaire und Goethe verwalteten so ihre litterarischen Kräfte. In Blücher und Gneisenau traten die entgegengesetzten und getrennten Vorzüge sogar in zwiefacher Person in glücklichen Bund. Man geht viel zu wenig darauf aus, dergleichen Verhältnisse zu finden und einzurichten. Unendlicher Gewinn ließe sich auf solche Art erzielen. Aufrichtigkeit und Zutrauen fehlen zu sehr. —

Noch immer wird die Aufführung des „Faust“ besprochen. Seydelmann's Mephistopheles wird meist getadelt, selten vertheidigt. Bettine von Arnim verwirft die ganze Vorstellung unbedingt; es ärgert sie schon, daß sie den „Faust“ nicht allein hat, daß sie ihn mit dem ganzen Publikum theilt. Mich grade freut das, dies Theilhaben und das

Muß dabei ist die wahre Lust bei der Sache. Der König hat wirklich sein Mißfallen so bestimmt ausgesprochen, daß jede weitere Wiederholung unterbleiben wird.

Dienstag, den 3. Juli 1838.

Die hannöversche Ständeversammlung hat nun in förmlicher Abstimmung den neuen Verfassungsentwurf des Königs abgewiesen. Große Freude darüber hier bei allen ordentlichen Leuten! Die Stände sind sogleich vertagt worden.

Mittwoch, den 18. Juli 1838.

Der Kurprinz von Hessen entläßt die Stände. Saat zur Unzufriedenheit! Hannover soll nichts voraus haben, noch allein stehen! Nur zu, ihr Thoren!

Montag, den 20. August 1838.

Ich fuhr zu Chamisso, dem Ansehen nach lag er im Sterben, doch hieß es, gestern sei er noch schlimmer gewesen. Er liegt fast immer in schlafartiger Betäubung und hat keinerlei Schmerzen. Wenn man ihm auf die Frage, wie es ihm gehe, eine Antwort abdringt, sagt er: „Sehr gut.“ Er scheint niemanden mehr zu kennen. Auf dem Rückwege strömten mir alle Erinnerungen aus der Zeit unsrer ersten Bekanntschaft durch die Seele; im schönsten Sommer 1803 war, in Charlottenburg, unser erstes Begegnen, wir beide jung, voll Eifer und Lust des Lebens,

harrend, was die Welt uns noch bieten würde; sie hat uns mehr gebracht, als wir damals hoffen konnten, — und doch, wie wenig ist alles, was sie geben kann!

Dienstag, den 21. August 1838.

Um sechs Uhr heute früh starb Chamisso! Sein Tod war ein sanftes Entschlafen. Gottes Segen über ihn! Ein Dichter ist uns entrückt; mir der Jugendfreund. Er wird tief betrauert und vielfach beklagt werden. Eine große Gemeinde ist ihm zugethan, schätzt und verehrt ihn. — Ich konnte mich heute zu keiner Arbeit fassen, in keine Zerstreuung finden.

Dienstag, den 28. August 1838.

Alle Tagesblätter gedenken des guten Chamisso mit großen Ehren! Möchte Aristoteles Recht haben, daß die Todten noch für hiesige Eindrücke längere Zeit empfänglich bleiben, ihnen Gutes widerfahren könne! — In der letzten Nacht, eh er starb, sprach er phantasirend immerfort französisch; die ursprüngliche Eigenheit brach hervor, er starb wie er geboren worden, als Franzose.

Dienstag, den 18. September 1838.

Amnestie des Kaisers von Oesterreich für die Italiäner wirkt sehr auf die Gemüther; man fragt, ob denn hier keine kommen werde? — Lautes Murren über des russischen

Kaisers Verordnung, die den Polen ihre Nationaltracht verbietet. — Man kann hier zu keinem rechten Entschluß in den katholischen Streitsachen kommen, und so nährt man das Mißbehagen und die Verwirrung, die schon nachlassen würden, wenn man nur gar nichts thäte!

Mittwoch, den 19. September 1838.

Die von Strauß angestellten Untersuchungen haben eine Wirkung, die im höchsten Sinne religiös heißen muß. Was auf solche Weise zertrümmert werden kann, mag und soll fallen, das Unzerstörbare zeigt sich nur um so fester, je stärker die Schläge sind, die es treffen. Wehe jedoch den Leuten, denen mehr am Vergänglichen gelegen ist, als am Bleibenden! — Mir geht es eigen mit dieser Kritik, sie zerstört mir auch das nicht, was sie am schärfsten angreift, und was ihr auch wirklich nicht Stand hält; ja, die Geschichtsbilder der Evangelien können sich als solche nicht halten, aber was schadet's? auch als Mythen bestehen sie fort, und reiner und edler, dem dunklen Boden entrückt, wo sie mit Aberglauben und Fanatismus sich immer verflechten mußten. Der Fehler bei Strauß ist nur, daß er bloß einreißt, und nicht auch das Wiederaufbauen übernimmt. Meine Phantasie hat dies Geschäft willig übernommen, sie läßt sich diesen Inhalt nicht rauben, sie hegt ihn nur um so inniger, je mehr sie ihn ihrer Pflege überlassen sieht. Nie erschien mir die christliche Ueberlieferung ein größerer Schatz, als seit das äußere Gepräge nicht mehr die Hauptsache sein soll. — Welchem Leser des Homer wäre auch wohl je die „Ilias“ und „Odyssee“ weniger werth oder genußvoll geworden, weil die Wolf'schen Untersuchun-

gen erschienen sind? Ohne diese wären wohl nie die Straußischen entstanden! Da sieht man, wie in der Litteratur alles ineinandergreift, eines das andre schafft und bedingt! — Wolf, Niebuhr, Strauß, furchtbare Niederreißer! Versäumt man bei ihnen das Wiederaufbauen, so kann einem wirklich ganz wüst und angst werden!

Donnerstag, den 20. September 1838.

Abends Kritikgesellschaft. Leo's giftige Denunziation gegen die jüngere Hegel'sche Schule wird besprochen, Herr von Henning sucht ihn zu vertheidigen, Geheimerath Schulze und ich verwerfen Leo's Verfahren mit Unwillen und Abscheu. Dem unwissenschaftlichen vornehmen Pöbel wird Vorschub gethan, sein blinder Zorn gleichsam mit Waffen versehen, und das kann gar schlimme Folgen haben!

Daß die Großfürstin Marie den Herzog von Leuchtenberg heirathen wird, bestätigt sich mehr und mehr. Welch ein Durcheinander! Und da will man noch immer von Prinzipien reden!

Sonntag, den 23. September 1838.

Die Zeitungen melden nun authentisch, daß die deutsche Bundesversammlung die Beschwerden der Stadt Osnabrück so wie der Stadt Hildesheim wegen der durch den König von Hannover verletzten Staatsverfassung abgewiesen hat. Dadurch ist in der Sache selbst wenig gethan, aber in Betreff der Bundesversammlung sehr viel: nun kann keinem Deutschen auch nur der geringste Zweifel mehr

bleiben, daß jene Behörde für die Volksinteressen nichtig, oder vielmehr gradezu feindlich ist. Ob ihr diese Meinung, die sie von sich solchergestalt festgesetzt, gute Früchte bringen wird? Wir wollen sehen! — Mir stieg die Schamröthe in's Gesicht, als ich es las! Pfui, Metternich! Pfui Alle, die dran Theil haben!

Wäre nicht so Häßliches heute zu lesen, so wäre der Tag unter die schönen zu rechnen!

Knechtisch bis zur Unverschämtheit, der Frankfurter Diplomatenhauf! Schmählich, schmählich! — „Töft, Öös!" sagten die Hamburger, als sie unter dem Franzosendruck seufzten, und neue Truppen in die Stadt rückten. — „Töft, Öös!"

Montag, den 24. September 1838.

„Goethe's Briefe an die Gräfin Auguste zu Stolberg"! Eine brausende, edle Jugend, ein klares, mildes, würdiges Alter. Und wenn diese Briefe nichts thäten, als daß sie auf's neue anregten, in den frischen reichen Lebensdrang zu schauen, der jene Zeit erfüllte, sich immer vertrauter in jenen Kreis einzuleben, neue Seiten und Gestalten darin wahrzunehmen, — so wären sie schon jedes Preises werth! Die höchsten Eigenschaften der Menschen hängen mit der Fähigkeit zusammen, ein würdiges Ganzes bis in seine tiefsten Einzelheiten hinein innig zu lieben. So liebt der Krieger seinen Helden, der Bürger seine Stadt, der Philologe seinen Schriftsteller, der Jünger seinen Meister. Wo jene Fähigkeit fehlt, da fehlt gar vieles, und oft in den größten Maßen. — In unsrer Zeit macht man an solche Mittheilungen ganz falsche Ansprüche, nicht vom Ganzen,

sondern vom kleinsten Einzelnen verlangt man die Wirkung, welche jenes nur haben kann, Spannung, Aufschluß, Vergnügen, Frucht. Mich haben heute jene Briefe ganz beglückt, der ganze Tag hängt daran wie ein Fisch an der Angel, und wird aus dem Trüben in's Helle aufgezogen.

Der **sche Geschäftsträger mit seiner Frau. Diplomaten, eine bedenkliche Sorte Menschen! Ihr Stand verpflichtet sie ordentlich zum Schlechten, und sie gleiten früher oder später alle in dieselbe Pfütze, ob sie die Vereinigten Staaten von Nordamerika vertreten oder Rußland, ob die Juliusrevolution oder das Pabstthum sie sendet. Rahel hat noch alle Tage Recht über sie!

Montag, den 1. Oktober 1838.

Ich habe in Erinnerungen geschwelgt, über dreißig Briefe von Chamisso abgeschrieben und zur Herausgabe geordnet. Die alten Zeiten legten sich mir warm an's Herz, und alte Liebe, Sehnsucht und Zuversicht erfüllten mich so, daß die Gegenwart ganz verdeckt war. Mit der Thätigkeit hört auch diese Täuschung wieder auf. Ich bin wieder in dem heutigen Tage daheim, der zufällig aber auch eine reiche Wirklichkeit brachte.

Sonnabend, den 6. Oktober 1838.

Nun verlautet doch in der hannöverschen Sache noch ein besseres Verfahren von Seiten der deutschen Bundesversammlung, als das bisher bekannt gewordene, das in

Abweisung der Osnabrücker und Hildesheimer Beschwerden bestand. Es soll eine Aufforderung an den König von Hannover ergangen sein, welche ihn sehr in Verlegenheit setzen wird, versichert man. Warten wir! — (Warten wir! im Gegensatz des Früheren: Töft, Öös!)

Mittwoch, den 17. Oktober 1838.

Dieser Tage habe ich viele der Elegieen des Ovidius gelesen, darunter die berühmte: Cum subit illius tristissima noctis imago. Das Einzelne ist oft nicht bedeutend und gewichtig, sondern allzu spielend und leicht, wiewohl immer anmuthig; aber das Ganze dieser Lieder aus der Verbannung ist von gewaltiger Wirkung, ein herrliches Zeugniß der Macht und Größe der Poesie. Der Dichter verschafft sich wirklichen Trost durch seine Begabung, und dies so glücklich und andauernd zu können, unter den geschilderten Umständen, zeigt eine seltne Kraft und innre Heiterkeit; auch der Leser fühlt diese durch, und das Unglück und die Klagen würden peinlich werden, fände nicht der Eindruck Statt, daß, wer noch so dichtet, nicht ganz von dem Leid bemeistert ist, sondern ihm auf Einer Seite überlegen bleibt. — Ein ganz einziges Buch, aus dem Antiken in das Moderne vorgreifend; ein Römer, der ein Franzose werden kann! Der Reiz des Geheimnisses, daß doch nie recht klar wird, worin eigentlich die Schuld des Dichters besteht, wirkt auch seinen Theil mit.

Sonnabend, den 20. Oktober 1838.

Ein paar Gesänge der Aeneide gelesen; ich wollte sehen, wie sich Virgil neben Ovid ausnimmt. Das Nationale bildet bei Virgil einen großen Hintergrund, auf dem muß man immer seine Gebilde sich abzeichnen sehen. Im größten Vortheil erscheint zwischen beiden Horaz, er hat von Ovid das Persönlich-üppige, von Virgil das National-kräftige. Doch machen alle drei gegen einen rechten Haupt- und Grunddichter gehalten nur eine schwache Figur. Die Aeneis gegen die Ilias gar nicht zu nennen! Die Römer, die eigentlichen Römer, muß man im Livius suchen.

Donnerstag, den 1. November 1838.

Aus den lebendigen Erzählungen von Gans bestätigt sich mir auf's neue, daß eine Nation ein hohes und reiches Leben führen kann, ohne hervortretende Staatserscheinung. Man soll nur die Italiäner nicht verachten, noch für unglücklich halten! Sie haben am Ende mehr und Besseres, als die Engländer mit Parlament und Komforts. Aber deßhalb sollen diese nicht Parlament und Komforts wegwerfen, bewahre! Könnten jene noch dergleichen zu ihren Vortheilen hinzugewinnen, wäre es nur um so schöner.

Tumult in Köln. Diese Dinge, an sich von keinem Belang, können dann weit führen, wenn sie fortfahren in Preußen eine prinzipienlose und schwache Regierung zu enthüllen. Ich sage schon lange, wir sind wie vor der Schlacht von Jena — alles vortrefflich, gedeihlich und schön, sogar dauerhaft, nur stoßen darf niemand dran! —

Die Ursachen, warum es so ist, sind dieselben wie damals. — (Also nicht vortrefflich, gedeihlich und schön.)

Dienstag, den 6. November 1838.

Hauptgespräch ist hier jetzt die Eisenbahn, zwischen Potsdam und Berlin fahren täglich im Durchschnitte jetzt über zweitausend Personen, an manchen Tagen bis gegen viertausend. Noch hört man viele Gegner, und noch mehr Zweifler.

Donnerstag, den 8. November 1838.

Mit Geheimerath ** die katholische Sache besprochen; er weiß den Teufel davon! Aber grade seine Unkunde brachte mich dazu, die Sache klar und bündig auszusprechen, wenigstens insofern sie eine preußische Sache ist. Ich finde, sie wird vollkommen ebenso behandelt, wie die politischen Verhältnisse vor der Schlacht von Jena. Bunsen ist wie Lucchesini, Altenstein wie Lombard oder Haugwitz; man kann die Vergleichung sehr weit durchführen. Die Sache kann arg werden, wenn man falsche und einander widersprechende Maßregeln nimmt, Abfall der Rheinprovinzen, Ausdehnung Belgiens — verlor doch Spanien auf solche Weise Holland, — die Möglichkeit ist da, wenn wir durch Dummheit unsre eignen Kräfte zu feindlichen machen; aber bis jetzt könnte wahrlich eine feste sichre Hand alles, wo nicht beilegen, doch in's Unschädliche leiten!

Sonntag, den 11. November 1838.

Herr Minister von Werther sagte mir, die Jesuiten, das heißt die ganze römisch-hierarchische Parthei, trieben ihr Wesen in Deutschland jetzt auf's äußerste; grade das aber würde sie zu Grunde richten, wie derselbe Eifer auch dieselbe Sache in Frankreich zu Grunde gerichtet und die Juli-Revolution herbeigeführt habe. Aber in Frankreich war Preßfreiheit und Kammern, und zuletzt eine Volksbewegung! Sollen wir darauf hoffen? Das ist doch gewiß die Meinung nicht! Und wie lange hätten wir da noch zu warten! — Jetzt findet hier eine Berathung von Oberpräsidenten Statt; Vincke, Bodelschwingh, Schön u. s. w. sind gewiß tüchtige Männer, aber sie können die Sache nicht machen, so wenig als im Jahre 1806 die Scharnhorst, Gneisenau, York, Bülow, Blücher, die doch Alle im Heere schon damals mitfochten, jenen Krieg gewinnen konnten! — Unsre Schriftstellerei in der kölnisch-römischen Sache ist ganz kreditlos, das kann man deutlich wahrnehmen; auch Herr von Werther sieht das ein, und giebt gar nichts darauf, — er scheint aber nicht zu wissen, daß dies einzig aus dem Mangel an Freiheit herkommt; theils haben wir in der That keine, oder wo wir sie noch wirklich haben, glaubt man es uns nicht.

Donnerstag, den 15. November 1838.

Gans hat seine Vorlesungen an der Universität mit ungeheurem Zudrang und größtem Beifall wiederbegonnen. Der Minister von Rochow (oder Geh. Rath von Tzschoppe) hatten Schritte gethan, die Vorlesungen von Gans über

neuere Geschichte zu hintertreiben, allein er konnte nicht durchdringen.

Freitag, den 16 November 1838.

Ich habe mir wieder überlegt, ob ich mich an Lessing's Leben machen soll! Das Theologische schreckt mich so sehr ab; dieses muß nothwendig einen großen Raum in der Biographie einnehmen, und ist mir weder geläufig noch anziehend. Es käme darauf an, Wege zu finden, auf denen man rasch hindurcheilen könnte, ohne dem Gegenstande zu nahe zu thun.

Sonnabend, den 17. November 1838.

Um mich an etwas Haltbarem und Kernhaften zu erfreuen, warf ich mich in die Geschichte des Siebenjährigen Krieges; Preuß hatte mir den neuesten Band des von den Offizieren des Generalstabs ausgearbeiteten Werkes gebracht. Hier ist kräftiges, die Seele erhebendes, und ich muß hinzusetzen mir schon vertrautes und darum noch besonders willkommnes Leben. Zum Gegensatze nahm ich Cäsar's „Kommentarien“, und schlug die Schlacht von Pharsalus auf. Der Vorzug der Alten in der Darstellung tritt hier mächtig hervor. Das Detail ist nöthig und belebend, aber die Weitläufigkeit unnütz und tödtend.

Montag, den 19. November 1838.

Cäsar's „Kommentarien“ führten mich auf Xenophon's „Anabasis“. Was sind das doch für allerliebste Bücher! — Die Welt ist in großer Arbeit, sich zweier Hauptstützen des bisherigen Lebens zu entledigen, der Bibel und des klassischen Alterthums; daß man an beiden zugleich rüttelt, ist sehr richtig; wenn das Losmachen zu einem gewissen Grade gelingt, — und es wird und muß in der Folge gelingen, — dann wird eine der größten Revolutionen offenbar sein, deren Anfänge schon lange wirksam sind. Dann ist es auch Zeit, von der Weltlitteratur zu reden, welche Goethe verkündet hat, und die von unsern jungen Schriftstellern in einen so kleinen Begriff, in eine fast lächerliche Auffassung herabgezogen worden. — Bibel und Klassiker werden wohl zurückgedrängt werden, aber nicht untergehen, im Gegentheil neue Geschwister bekommen.

Donnerstag, den 22. November 1838.

„Vertheidigung des hannöverschen Staatsgrundgesetzes. Von Dahlmann.“ Deutsche Politik, schwerfällig und mühselig. Wer nicht gezwungen ist, befasse sich damit nicht. Ich bin nicht gezwungen.

Sonntag, den 2. Dezember 1838.

Abends bei **; vielfaches Gespräch und lebhafte Anregung; mir war aber von Anfang die Stimmung gestört, und ich konnte sie nicht wiederfinden. Das Schriftstellerische, wo es heraustritt, ist mir wie das falsche Kostüm

einer mir fremden Rolle, ich komme mir abscheulich darin vor. Es wurde hervorgerufen, weil A. das Befürchten ausgedrückt hatte, ich möchte bei dem zweiten Theile von Niebuhr mich zu heftig benehmen. — Ich will gar kein Schriftsteller sein, wie kein Geheimrath, wie kein Offizier und Doktor, obwohl ich dergleichen nebenher auch bin oder war. Ich will nichts der Art vorstellen, keine äußre Würde vertreten, und mich benehmen wie es mir als Menschen zusteht und eben recht ist.

Auf dem Wilhelmsplatze ging ich eine ganze Weile umher. Es war sehr still, ich mit den Bildsäulen allein; den alten Dessauer und Winterfeldt betrachtete ich mir lange, der Mond beleuchtete sie unterweilen; ihr Leben und ihr Werth stieg allmählig vor meiner Seele auf, das bischen Ruhm und Ehre schwand ganz klein zusammen. Vergangnes Leben aller Art vergegenwärtigte sich mir. Radziwill's Hotel, Bernstorff's, das Ordenspalais, lieferten ihre Erinnerungen. Der ganze Platz hat mir von jeher etwas Besonderes, Ahndungsvolles, und giebt mir stets eine aufregende Stimmung. — Auch an Chamisso dacht' ich lebhaft, der hier zu hundertmalen seine Soldaten exerzirt hat!

Donnerstag, den 6. Dezember 1838.

In Goethe's „Faust“ gelesen, den Schluß des zweiten Theiles. Die Zeitgenossen sind taub und blind, welche diese großartige Dichtung nicht erkennen, von ihr nicht bewegt sind! Ich finde Dante'n nirgends größer und mächtiger. Mit christlichen Schwingen erhebt sich der

Dichter über den rohen Kirchenglauben zu einer heitern Welt- und Daseins-Ansicht, die freilich in gewissem Sinne aufhört eine christliche zu sein; das ist aber grade das Herrliche, daß im Christenthum selber noch die Schwingen sind, die über dessen Schranken hinausführen.

1839.

Freitag, den 1. Februar 1839.

Ich war gestern auch zum erstenmal wieder in der Kritikgesellschaft. Die Anwesenden nahmen mich mit vieler Theilnahme auf. — Klagen über die Lage der öffentlichen Dinge bei uns, überall nur Hemmungen; die „Jahrbücher" können ihren rechten Aufschwung nicht nehmen; auch die strenge Wissenschaft und Gelehrsamkeit kann den Einwirkungen der Tagesstimmung nicht entgehen, überall empfindet man Trockenheit und Dürre. Die Philosophie ist verketzert, die Theologie darf sich von den eingeführten Satzungen nicht entfernen, die Geschichte darf nicht reden, die Poesie ist verdächtig, und selbst in der Naturforschung und Arzneikunde merkt man den Einfluß eines nicht litterarischen, sondern Behörden-Ansehns.

Die belgische Sache wird viel besprochen, doch glaubt man allgemein an einen nicht kriegerischen Ausgang.

Freitag, den 8. Februar 1839.

Steigende Klagen über den aufgelösten Zustand in unserer ganzen Staatsleitung; Stocken, innrer Krieg, Ver-

druß und Unlust, Schwäche und Schlaffheit. „Ein stilles Jena und Auerstädt ohne Krieg, mit Ballet und Kour!“

Sonntag, den 10. Februar 1839.

— — Das Stückchen Aristokratie, das ich mir in diesen Beispielen unwillkürlich betrachtete, erregte mir seltsame Gedanken; das Vornehme, dem alles nachjagt, dem jeder opfert, ist eigentlich nirgends, es ist ein hohles Luftgebild; keiner hat es, und jeder thut nur so, als gehöre es ihm mit an. Aber die Einbildung erfordert Aufwand und Gepränge, und so richtet sich der alte Adel immer mehr zu Grunde, und muß den sogenannten Geldleuten immer mehr einräumen. Hof und höhere Staatswelt indessen sind ganz von der Vornehmsucht beherrscht, die Geselligkeit völlig davon zerfressen. Wohl dem, der jetzt in diesen Kreisen nichts zu suchen noch zu erstreben hat! Die Fürstin von ** bekennt mit Seufzen, daß sie mir meine Unabhängigkeit beneide; mir sei ja gar nicht beizukommen, meint sie, was Andre heftig wünschten, miede ich. Das ist wohl wahr, aber ein Nachtheil und eine Entbehrung ist doch dabei; es ist wie bei schlechtem Theater, ich bleibe weg, aber wie gern ging' ich in schönes!

Skrzynecki in Brüssel; die Höfe von Oesterreich und Preußen wollen ihn nicht als Generallieutenant in belgischem Dienste dulden; neue Verwicklung! — Rüstungen Preußens. — Käme es wirklich zu ernstlichen Kriegsvorfällen, es wäre eine Schande der europäischen Diplomatie! Der Gegenstand ist für keine der Mächte die Gefahr werth, die sich damit verknüpft.

Donnerstag, den 21. Februar 1839.

Abends in der Kritikgesellschaft noch ein schönes Angebinde durch die freudige Nachricht empfangen, die der Geheimrath Schulze mir mittheilte, daß der König jetzt in die neue, vom Minister von Altenstein vorgeschlagene Herausgabe der Werke Friedrich's des Großen gewilligt habe, und der wackere Preuß dabei unter vortheilhaften Bedingungen mit dem Hauptgeschäft beauftragt werden soll.

Freitag, den 22. Februar 1839.

Belgien beruhigt sich. Hannover zuckt hie und da.

Sonntag, den 24. Februar 1839.

Nach dem Lagerhause zu fahren und die Gruppe der Amazone und des Tigers vom Bildhauer Kiß zu sehen, war mir das Wetter zu schlecht. Mühsam wird das Thonmodell noch eine Reihe von Tagen durch Benetzung erhalten; um ein Gypsmodell anzufertigen wäre eine Summe nöthig, die der arme Künstler nicht hat, noch aufbringen kann. Kommt keine Hülfe, so ist binnen kurzer Frist das Kunstwerk rettungslos verloren! Alle Beschauer sind von Bewunderung erfüllt.

Der König ist krank.

Dienstag, den 26. Februar 1839.

Heute Vormittag nach dem Lagerhaus gefahren und die Amazone mit dem Tiger besehen. Der Bildhauer heißt

Kiß und ist ein Schüler von Tieck. Das Werk ist groß und kühn, ausdrucksvoll, gewaltig; das Furchtbare ist im besten Kunstsinn; man sieht, das Pferd ist verloren, aber der Mensch siegt, die schöne, in geistiger Ueberlegenheit strahlende Amazone wird sich retten und das arme Pferd wenigstens rächen. Der dem Pferd auf Brust und Hals angesprungene Tiger ist gräßlich, eine wulstige Masse; ich zöge vor, denselben mit den Hintertatzen noch auf der Erde und gestreckten Leibes zu sehen; ich weiß wohl, daß das Ganze dadurch unendlich an Energie verlöre, aber dennoch!

Freitag, den 1. März, 1839.

Gerüchte wegen Posen und des Erzbischofs Dunin.

In der Kritikgesellschaft gestern kam die böse Frage wegen des Hegel'schen Christenthums vor; Herr von Henning wollte die Luther'sche Rechtgläubigkeit des Meisters behaupten, Marheineke jedoch wollte darauf nicht eingehen; ich erklärte die ganze Sache für eine leidige Plage, im Wesen der Wissenschaft von gar keiner Bedeutung, aber als Verhältniß der Philosophie und besonders der Philosophen zur äußern Welt allerdings wichtig: man müsse sich mit der Dummheit und Macht abfinden, das dürfe man auch, nur solle man nie vergessen, daß es nur dies sei.

Als der König die Amazone von Kiß besah, äußerte er spöttisch zu dem Adjutanten, er möchte wohl wissen, wer der Narr sein werde, das Geld herzugeben, sie in Erz gießen zu lassen! Man hatte der Prinzessin Albrecht zureden wollen, dies zu thun; nach obiger Aeußerung

aber wagte man es nicht mehr. In Gyps wird sie nun doch ausgeführt.

Sonnabend, den 16. März 1839.

Schleiermacher's ganzer Stil krankt an seiner Uebersetzung des Platon, diese aber an dem unglücklichen Versuch, die griechischen Partikeln wiederzugeben. Diese spielen in seinem Denken und Schreiben eine so wichtige als nachtheilige Rolle. Er fühlte sehr wohl die Macht und den Reiz dieser Ausdrucksweise, die jedoch mehr eine Begleitung, ein umgebender Duft, ein schimmerndes Beiwerk ist, als die Sache selbst. In der That sind ebenso auch seine Gedanken keine feste Grund- und Kerngedanken, wie Fichte oder Hegel sie haben, sondern meist nur Modifizirungen, Näherungen, Umgehungen, Zurechtstellungen, wobei die Substanz entweder fehlt, oder anderweitig entlehnt werden muß. Unglücklicher noch fällt seine Schreibart durch solchen Mißstand auf; hier wird, was dort ein oft noch anmuthig verdecktes Negative ist, zu positivem, plumpen Auswuchs: die griechische Luft wird zu dickem Dunste; die leichtbeschwingten, beweglichen Vögel, anstatt zu schweben und zu flattern, fallen bleiern zu Boden, die Gelenke erstarren, und kaum daß ein kriechendes Gewürm noch einiges Leben zeigt! Schleiermacher war nicht ohne Bewußtsein hierüber, er selbst versicherte einmal in Halle, in jeder seiner Perioden wisse er ein geheimes Gebrechen versteckt, in vielen könne er es bestimmt angeben, und er meinte, dergleichen müsse man mit Ergebung tragen, wie ein äußerliches körperliches Gebrechen. Diese Aeußerungen waren uns damals höchst merkwürdig, und wir wollten

sie kaum gelten lassen, weil wir so sehr eingenommen von Schleiermacher waren.

Mittwoch, den 20. März 1839.

Seydelmann will zum Vortheile des in Braunschweig beabsichtigten Lessing-Denkmals drei Lessing'sche Schauspiele in der Singakademie vorlesen. Eine Theaterdarstellung zu jenem Zwecke hat der König nicht bewilligt.

Sonnabend, den 6. April 1839.

Der Erzbischof von Posen, Herr von Dunin, ist hier angekommen. Der König aber hat nicht an ihn geschrieben, sondern ihm nur schreiben lassen. Man erzählt eine Menge Fabeln.

Mittwoch, den 10. April 1839.

Anekdote: Unsre Prinzessin Albrecht sagte das letztemal, daß sie den Syndikus Sieveking hier sah: „Ach, Sie sind der Herr Sieveking, hamburgischer Syndikus, und gehen zum Bundestag! Wie freu' ich mich, das noch zu rechter Zeit erfahren zu haben! Ich habe geglaubt, Sie wären der Spanier Zea, der hier allerlei für die Königin betreiben wollte. Angenehm ist es doch nicht, wenn man für einen schlechten Menschen angesehen wird." Dergleichen sagt die Prinzessin Albrecht!

Donnerstag, den 18. April 1839.

Zwei höchst erfreuliche Nachrichten, solche, die das Herz erquicken und den Muth stärken: Schönlein ist von Zürich hieher berufen an die Universität, eine Sache von unermeßlichen Folgen für die gesammte Arzneiwissenschaft hier, eine wahre Wohlthat für Berlin! Die zweite Nachricht giebt endlich Gewißheit, daß Professor Preuß für die Herausgabe der Werke Friedrich's des Großen einen bestimmten Auftrag mit fester Besoldung empfängt! Bravo, Bravo! Mehr, mehr dergleichen! „Wahrlich dann ist es ein Fest, Deutscher mit Deutschen zu sein.“

Geistreiche Bemerkungen von Zumpt über das delphische Orakel, dessen Vorsteher und Priester unbestreitbar Männer der tiefsten politischen Einsicht und der verständigsten Wirksamkeit gewesen sein müßten. Ihr durchgreifender Einfluß auf die Angelegenheiten von Griechenland. Ihre Partheilichkeit für Sparta.

Freitag, den 19. April 1839.

Michelet bemerkt*), daß Bartolomeo von Neocastro und Ramon Muntaner, zwei Hauptschriftsteller über die Sizilianische Vesper, des eigentlichen Anstifters derselben, des Procida, gar nicht erwähnen, indem der erstere die Ehre des Ereignisses ganz den Sizilianern, der andere aber sie dem Könige Don Pedro von Aragonien beimessen will. Und doch steht Procida's Anführerschaft unbezweifelbar fest. Ein wichtiges Beispiel der Warnung gegen so manche heu-

*) Im dritten Bande seiner „Geschichte von Frankreich“.

tige Zweifel, die man auf bloßes Schweigen der einen oder der andern Geschichtsquelle gründet! — So könnte heutiges Tages ein militairischer Schriftsteller gar wohl die Vertheidigung von Kolberg im Kriege von 1806 erzählen, ohne dabei Nettelbeck's erwähnen zu wollen. Und so hundert Vorgänge, bei denen die wichtigsten Theilnehmer wohl mündlich, aber nicht in den Akten genannt werden.

Dienstag, den 23. April 1839.

Besuch bei Rahel de Castro aus Altona, die mir die Briefe von Rosa Maria und den Kindern gebracht hatte. Sie wohnt bei der Doktorin Zunz. Ein wackeres Mädchen, von ernster, fester Bildung, alles Gute der hamburgischen Verhältnisse in sich tragend, ohne diese besonders zu lieben oder hervorzustellen.

In Chateaubriand's Fragmenten über englische Litteratur gelesen; in vielem rednerischen Schwulste fand ich wenige gute Bemerkungen. Ein eitler, hohler Mensch! Ich habe doch nie was Rechtes an ihm finden können, und lasse ihn jetzt noch mehr laufen, als je!

Donnerstag, den 25. April 1839.

Hier stockt alles, oder scheint alles zu stocken. Mit dem Erzbischof Dunin wird man nicht fertig. Die päbstliche Staatsschrift ist in Rom erschienen; man fürchtet hier schon, sie doch beantworten zu müssen. Man weiß nicht aus noch ein. — Um eine große Last fühlt man sich erleichtert durch den endlich erfolgten Schluß der belgischen

Sache. Wird man nun auch durch das demnächstige französische Ministerium beruhigt, so überläßt man sich ohne weitre Sorge völlig der Sommerzerstreuung.

Donnerstag, den 2. Mai 1839.

Ich besuchte mit ** den Hyazinthen-Flor in der Fruchtgasse. Aber unter welchen Umständen, in welcher Stimmung! Ich erfuhr unterwegs, daß Gans gestern von einem Schlaganfall getroffen worden, und hoffnungslos darnieder liegt. Er wollte gestern bei seinem Freunde Dirichlet zu Mittag essen, fand aber nur die Frau und Schwiegermutter, und setzte sich mit denen zu Tisch. Nach den ersten Gerichten klagte er, der Arm schliefe ihm ein, die Lähmung der rechten Seite erfolgte unmittelbar, und er fiel vom Stuhle besinnungslos zu Boden. Doch kehrte die Besinnung noch wieder; Rebecca Dirichlet fragte ihn, ob sie zu seiner Mutter schicken solle, und er gab die merkwürdige, muthvolle Antwort: „Nein, warten Sie bis ich todt bin.“ Nach dem Aderlaß, der bald angewendet worden, verlor er das Bewußtsein vollends, und hat es seitdem nur auf Augenblicke wiederbekommen. Er wurde nach Hause gebracht. Die Aerzte halten ihn für verloren!

Ich fuhr von den Hyazinthen zu ihm in die neue Wohnung, Behrenstraße 48, die er noch nicht fertig eingerichtet hat, und kaum vierzehn Tage bewohnt! Ich sah ihn, aber er lag in dumpfer Betäubung. Doktor Romberg sagte, es sei wenig Hoffnung, und die hier mögliche nicht einmal eine gute. Professor Hotho, Doktor Benary, Doktor Rosenstiel, Alexander Mendelssohn, Madame Amalie Beer &c. Herr von Humboldt war auch schon dort. —

Sorgfalt, Bestürzung, Theilnahme in höchstem Grade. — Geheimerath Schulze, Professor Werder. — Schultz.

Schreckliche Mittags- und Nachmittagszeit für mich. — Ich sah Gans nochmals; der Zustand war unverändert. Gewähre Gott ihm eine sanfte Lösung!

Sonnabend, den 4. Mai 1839.

Mit Gans steht es nicht besser; man hofft noch, aber welche Hoffnung ist dies! Er leidet nicht; auf Doktor Barez Anfrage, ob er Schmerzen habe? antwortete er gestern mit seiner hellen starken Stimme: „Nein, gar keine!" Er hat oft volles Bewußtsein, erkennt die Umstehenden, nennt sie bei Namen, spricht ein und das andere Wort ganz vernehmlich, — aber der Zustand ist nach wie vor ein höchst gefahrvoller! — Weinen und Wehklagen um ihn. — Lobreden auf ihn. — Ich sprach den Geheimenrath Barez. — Trostlose Gespräche. Welch ein Schlag zum Beginn des Sommers! Der arme Freund! Und wie hell steht uns sein Werth vor Augen!

Sonntag, den 5. Mai 1839.

Gegen sechs Uhr heute früh ist unser Freund entschlafen. Unentstellt, rein und edel sind die Züge seines Gesichts, nur die tiefe Ruhe giebt ihm etwas erhaben Seltsames, denn im Leben war seine Physiognomie stets voll sprechender Bewegung. Friede sei mit ihm! Er hat ein kurzes, aber reiches und wackeres Leben geführt, ein weitwirkendes und wohlthätiges. Sein Andenken wird fortleben,

sein Name mit hohem Ruhme genannt werden! — In der ganzen Stadt, in allen Klassen, fühlt man den Verlust, er war allgemein gekannt, und hatte zahllose Anhänger, ihm Wohlgesinnte, Verpflichtete. — In dem bekannten Weinhause bei Luther und Wegener war gestern dieser Vorfall: Jemand trat ein, und sagte die Neuigkeit, daß Prinz **, der Sohn des Königs, in der Besserung sei; „Ach was", rief ein Kaufmann, „so einer mag zehnmal sterben, was ist daran gelegen! Aber wenn Sie uns sagen könnten, daß Gans wieder aufkäme, das wäre des Dankes werth! Ein solcher Mann ist nicht wieder zu finden. An Prinzen wird kein Mangel sein!"

Herr von Henning rief heute mehrmals bei der Leiche mit tiefer Bewegung: „Er war das Salz unsrer Universität, das Salz, und er allein! Wir Alle sind durch seinen Tod weniger geworden." — Geheimerath Boeckh.

Mit Gans ist uns hier die Vertretung des französischen Geistes, der französischen Entwicklung, der französischen Tagesinteressen, so gut wie abgestorben. Er kannte und liebte die französische Nation, sprach und schrieb französisch wie jetzt kein andrer Gelehrter hier, stand mit Frankreich in regem Lebensverkehr. Und dabei wußte er wohl, was er an Deutschland hatte, und auch insbesondre an Preußen und an Berlin, wiewohl er immer, aus Liebe, gegen die Heimath in Opposition stand, und sie zum Bessern aufreizen wollte.

Man fragte mich, ob ich nicht auch glaubte, daß er ein glückliches Leben geführt, sich glücklich gefühlt habe? Ich antwortete sogleich: „Wenn er thätig war, ja, da fühlte er sich gewiß glücklich; doch schwerlich, wenn er sich besann." Ich fand hinterher, daß diese Worte ein großes Stück seines Wesens sehr richtig bezeichneten.

Gans glaubte an ein ewiges Leben im höchsten und allgemeinsten Sinne, aber nicht eigentlich an eine persönliche Fortdauer, wie man diese gewöhnlich annimmt. Nach der Lehre Goethe's jedoch hätte nicht leicht ein Mensch größere Sicherheit der Unsterblichkeit der Seele haben sollen, als eben Gans, denn rastlose Thätigkeit und unaufhörliches Streben waren das Element seines Daseins. — Er war einer der muthvollsten Menschen, die ich je gesehen habe, und einer der gutmüthigsten; sein Kopf hatte die trefflichste Organisation, er dachte richtig und schnell, wußte gut und sicher; richtig vortragen wollte er im Gespräch nicht immer, sondern steigerte sich zur Leidenschaft und Uebertreibung. Im Handeln hatte er wieder gutes Maß, klug und taktvoll; daher er seine vielen Unternehmungen meist mit Glück betrieb und durchsetzte, doch waren darunter nie eigennützige.

Mittwoch, den 8. Mai 1839.

Leichenbegängniß des Professor Gans. Seit Schleiermacher's Begräbniß war keines so feierlich, zahlreich und ausgedehnt. Die Leiche wurde getragen. Alle Professoren folgten, gegen achthundert Studenten, eine Menge andrer Leute aus allen Klassen, über hundert Wagen. Musik, Sängerchöre. Marheineke hielt eine Rede am Grabe, die man sehr gut fand. Ich ging zu Fuß mit bis auf den Kirchhof, konnte aber die Rede nicht mit anhören. Ich litt ungemein, schon seit gestern; Doktor Klein, der neben mir ging, führte mich zuletzt. — Von neun Uhr bis gegen Mittag dauerte die Sache. Dann kam Doktor Klein zu mir, hierauf Neweroff, Fürst Wäsemskii und Walujeff;

wir sprachen von Gans, von russischen und französischen Dingen. Der Fürst Wäsemskii ist einer der feinen und milden Russen; etwas zu ungünstig in Betreff der Franzosen und ihrer freien Verfassung gestimmt.

Den Fürsten von Wittgenstein gesprochen. Ueber Gans, dessen Leben und Wirken. Ueber den Fürsten selber, was er treibt und denkt ꝛc.

Sonntag, den 12. Mai 1839.

Schöne Züge wurden von Gans erzählt, von seiner Großmuth, Wohlthätigkeit, Versöhnlichkeit. Auch seiner Schwächen wurde gedacht, mit Wahrheit und Liebe. Schon als Kind beschenkte er fremde Kinder, brachte der Mutter hungrige Bettelknaben in's Haus, die sie speisen mußte.

Donnerstag, den 16. Mai 1839.

„Am Hofe sind sie recht froh, daß Gans todt ist, nun sind sie ihn los.“ Viele Feindschaft spricht sich aus, und nun belebt sich die Huldigung, die man seinen Gegnern bezeigt. Savigny erhebt sich wieder, das Reich ist wieder sein. Lachmann spricht mit brutalem Hasse gegen Marheineke, dessen Grabrede ein Pasquill gegen Savigny sei; auch Hitzig sagt, eine geistliche Rede sei es nicht gewesen, höchstens ein Korrespondenzartikel in ein Tageblatt. Laß sie schimpfen und wüthen! Den Geist löschen sie nicht aus, und der von Gans wird sie noch oft beunruhigen.

Sonnabend, den 18. Mai 1839.

Neben der Frömmigkeit, die hier am Hof und in den obern Klassen sich so mächtig vordrängt, kommen ebenda auch ganz andre Früchte an den Tag. Der Prinz von **, Sohn der Königin von **, ist von hier an die polnische Gränze versetzt worden, weil er ohne Urlaub der Frau von ** nachgereist ist, und diese Frau, die schon mehrere Kinder von ihm hat, neuerdings heirathen will. Er soll geäußert haben, wenn man ihn daran hindern und auch anderweitig nichts für ihn thun wolle, so werde er auf seinen Stand verzichten, und sich für das erklären was er sei, nämlich für **'s Sohn. Dieser hat in der That die bisher von der Königin heimlich bezogene Pension immer durch den Prinzen empfangen, mit dem er in bestem Vernehmen stehen soll. — Zur Sittengeschichte gehörig. Die Stadt unterhält sich an diesen Aergernissen, die der Heuchelei sehr unbequem fallen.

Montag, den 3. Juni 1839.

Rühle erzählte mir heute — wir gingen eine weite Strecke zusammen — wie er selbst und der damalige Major Bose nebst ein paar andern sächsischen Offizieren sich fest verabredet hatten, bei dem ersten guten Anlasse, z. B. wenn die Oesterreicher eine Schlacht gewönnen, den Fürsten von Ponte-Corvo (Bernadotte), welcher die Sachsen befehligte, zu verhaften, und sogleich den Herzog von Sachsen-Weimar zu berufen, der auch schon eingewilligt hatte, daß derselbe den Befehl über die Sachsen nähme. Die Unfälle der Oesterreicher in Baiern zerstörten diesen

Plan. Von Bose wollte Rühle nicht viel Gutes sagen, doch gestand er ihm etwas Geniales zu.

Kissingen, Donnerstag, den 20. Juni 1839.

Staatsrath Alexander Turgenieff und General von Scharnhorst gesprochen. Zufällig erkannte mich Herr von Vitzthum, und nun war kein Ausweichen mehr möglich, er führte mich zur Großherzogin von Weimar, die in der Halle auf und abging. Sie schlug die Hände auf, angenehm verwundert und begrüßte mich mit wahrer Freudigkeit, sprach voll Antheil von meiner Gesundheit, von ihrem Bedauern mich in Berlin nicht gesehen zu haben, und machte mir dann die größten Lobsprüche, daß ich so gut Russisch gelernt habe, sie habe meine Uebersetzung gelesen, meine Kritik, sie sehe daraus, wie weit ich eingedrungen sei. Von Mißvergnügen oder Kälte konnte ich keine Spur bemerken, und habe ihr doch recht in die Augen geblickt. Entweder hat sie frühere Kleinigkeiten vergessen, oder grade dies Neue, dies Russische, hat ihr zu gut gefallen, genug sie bezeigte sich ungemein gütig. — Ich zog mich sobald als möglich zurück, und bemerkte auch dem Herrn von Vitzthum, daß ich keiner Einladung folgen könne.

Viel allein umhergegangen; zuletzt ein paar Stunden mit Turgenieff und Scharnhorst in lebhaftem Gespräch, bis zehn Uhr. Geschichte und Geschichtsereignisse, Wunder und Natur, Bildung und Geselligkeit: Turgenieff religiös gestimmt, verbunden mit dem entschiedensten Aufklärungs- und Humanitätstriebe, „Sittlichkeit, Vorsehung"; Scharnhorst klarer, heller Verstand, vorurtheilslos, billig, nord-

Sonnabend, den 18. Mai 1839.

Neben der Frömmigkeit, die hier am Hof und in den obern Klassen sich so mächtig vordrängt, kommen ebenda auch ganz andre Früchte an den Tag. Der Prinz von **, Sohn der Königin von **, ist von hier an die polnische Gränze versetzt worden, weil er ohne Urlaub der Frau von ** nachgereist ist, und diese Frau, die schon mehrere Kinder von ihm hat, neuerdings heirathen will. Er soll geäußert haben, wenn man ihn daran hindern und auch anderweitig nichts für ihn thun wolle, so werde er auf seinen Stand verzichten, und sich für das erklären was er sei, nämlich für **'s Sohn. Dieser hat in der That die bisher von der Königin heimlich bezogene Pension immer durch den Prinzen empfangen, mit dem er in bestem Vernehmen stehen soll. — Zur Sittengeschichte gehörig. Die Stadt unterhält sich an diesen Aergernissen, die der Heuchelei sehr unbequem fallen.

Montag, den 3. Juni 1839.

Rühle erzählte mir heute — wir gingen eine weite Strecke zusammen — wie er selbst und der damalige Major Bose nebst ein paar andern sächsischen Offizieren sich fest verabredet hatten, bei dem ersten guten Anlasse, z. B. wenn die Oesterreicher eine Schlacht gewönnen, den Fürsten von Ponte-Corvo (Bernadotte), welcher die Sachsen befehligte, zu verhaften, und sogleich den Herzog von Sachsen-Weimar zu berufen, der auch schon eingewilligt hatte, daß derselbe den Befehl über die Sachsen nähme. Die Unfälle der Oesterreicher in Baiern zerstörten diesen

Plan. Von Bose wollte Rühle nicht viel Gutes sagen, doch gestand er ihm etwas Geniales zu.

Kissingen, Donnerstag, den 20. Juni 1839.

Staatsrath Alexander Turgenieff und General von Scharnhorst gesprochen. Zufällig erkannte mich Herr von Vitzthum, und nun war kein Ausweichen mehr möglich, er führte mich zur Großherzogin von Weimar, die in der Halle auf und abging. Sie schlug die Hände auf, angenehm verwundert und begrüßte mich mit wahrer Freudigkeit, sprach voll Antheil von meiner Gesundheit, von ihrem Bedauern mich in Berlin nicht gesehen zu haben, und machte mir dann die größten Lobsprüche, daß ich so gut Russisch gelernt habe, sie habe meine Uebersetzung gelesen, meine Kritik, sie sehe daraus, wie weit ich eingedrungen sei. Von Mißvergnügen oder Kälte konnte ich keine Spur bemerken, und habe ihr doch recht in die Augen geblickt. Entweder hat sie frühere Kleinigkeiten vergessen, oder grade dies Neue, dies Russische, hat ihr zu gut gefallen, genug sie bezeigte sich ungemein gütig. — Ich zog mich sobald als möglich zurück, und bemerkte auch dem Herrn von Vitzthum, daß ich keiner Einladung folgen könne.

Viel allein umhergegangen; zuletzt ein paar Stunden mit Turgenieff und Scharnhorst in lebhaftem Gespräch, bis zehn Uhr. Geschichte und Geschichtsereignisse, Wunder und Natur, Bildung und Geselligkeit: Turgenieff religiös gestimmt, verbunden mit dem entschiedensten Aufklärungs- und Humanitätstriebe, „Sittlichkeit, Vorsehung"; Scharnhorst klarer, heller Verstand, vorurtheilslos, billig, nord-

deutsche Geisteshöhe, mit unendlich gutem Willen, reiner Gutmüthigkeit.

Kissingen, Freitag, den 21. Juni 1839.

— Mit Scharnhorst lange gesessen, und mit Herrn Hesse aus Hamburg, der mir aus der Zeitung erzählt, daß nun auch die erste hannöversche Kammer in Gemeinschaft der zweiten den tollen König scharf angeredet hat.

Graf von M. aus Warschau, der mit niemanden sprechen will, der nicht altadelich ist! Scharnhorst zeigt ihn mir als einen lächerlichen Narren. — Herr von Bonin. Graf von Hohenthal. — Frau von Rumin, geb. Fürstin Schachoffskoi.

Kissingen, Sonnabend, den 22. Juni 1839.

Meine Ablehnung der gestrigen Einladung, die mir von mehreren Seiten schon als unerhörte Kühnheit, ja als Frevel ausgelegt worden, hat die Freundlichkeit der Großherzogin nicht vermindert, und nachdem ich ihr heute zehnmal ausgewichen, mußte ich ihr doch das elftemal Stand halten, und sie glaubte mir Muth und Zuversicht einsprechen zu müssen. Von dem Durchgehen der Pferde in St. Petersburg mit dem Wagen, worin der Kaiser, die Kaiserin und die Großfürstin Marie, hatte sie auch nur die Nachricht, die in der Allgemeinen Zeitung steht. Sie mag die Heirath der Großfürstin mit dem Herzoge von Leuchtenberg nicht gradezu tadeln, verhehlt aber nicht, daß sie ihr mißfällt; ja ihr Stolz scheint tiefer davon verletzt, als sie

gestehen will, denn auch die Heirath des Großfürsten Konstantin wird bei dieser Gelegenheit mit peinlicher Empfindlichkeit wieder hervorgerufen. Meine entgegengesetzte Meinung mag mich ihr nicht empfehlen. Aber auch Turgenieff ist diesmal auf der Seite des Stolzes, der Ebenbürtigkeit. Er sieht in dem Benehmen des Kaisers nichts als die ungebundene persönliche Gewalt, er möchte sie lieber gebunden sehen, wenn auch durch Vorurtheile und Althergebrachtes. Ich finde, daß wenn einmal solche Gewalt da ist, sie dann auch die Willkür in diesem erwünschten Sinne muß üben dürfen. Die Inkonsequenz ist die heilsame Zugabe der Machtwillkür. Mich freut die Heirath, weil sie freier Zuneigung entspricht und zwei Personen richtig verbindet, und dann deßwegen, weil sie ein grimmiges Vorurtheil da bricht, wo es am stärksten war. Turgenieff aber freut sich, wie Gans sich freute, wenn er die Machthandlungen, gegen die so oft gar keine Stimme zu erheben ist, einmal mit dem Hinterhalte verbreiteter und positiver Meinung tadeln darf. Ich kann diese Opposition nicht billigen. Wo der Feind in meinem Sinne handelt, ist er mein Feind nicht mehr, bleibt es jedoch darum nicht minder in allem andern.

Den berühmten Gottfried Hermann aus Leipzig kennen gelernt, und dabei wieder auf's neue der ungeheuern persönlichen Vorzüge Wolf's inne geworden. Hermann, klein, trocken, unscheinbar, in schmutzbraunem Flauß, grüner Mütze, mit Sporen an den Fersen, sächsischem Ordensbändchen im Knopfloch, ist auf den ersten Blick ein deutscher Gelehrter; sein Blick ist aber scharf, sein Mund redegeübt, der ganze Gesichtsausdruck heiter, klug, selbstbewußt, irgend eine Ueberlegenheit kann man hier gleich voraussetzen. Er verfiel gleich in's lehrhafte Vortragen und um-

ständliche Erzählen alter Universitätsgeschichten, und ich überließ, gleich müde vom Gehen und Hören, das weitere Zuhören dem guten Turgenieff allein.

Nachmittags mit Theremin, mit Turgenieff, Graf von Medem, Scharnhorst. Turgenieff liest mir Wäsemskii's Gedicht „Samowar". Zuletzt mit Scharnhorst allein; über die Juden äußert er sich vortrefflich; erzählt seine Kriegsgeschichten; seine Geschichte mit Bettinen, die ihn bei Tisch in den Finger schneidet, daß das Blut hoch heraus- springt, das Tollste, was ich noch von Bettinen gehört! — Dr. Siebert aus Bamberg spricht mich an, redet mir von Kunz u. s. w.

Kissingen, Montag, den 24. Juni 1839.

Scharnhorst; Turgenieff; Hermann. Des Letztern Erzählung vom alten Platner in Leipzig: „Meine Herren! Kant hat zwölf Kategorieen, ich habe zehn; warum kann es nicht auch zehn geben? Jeder kann da nach eigner Art verfahren. Das Vorstellungsvermögen läßt sich verschiedentlich eintheilen, eben so wie Sie ein Stück Butter so oder so zerschneiden, in so oder so viel Theile beliebig eintheilen können!" Ferner: nachdem er am Schlusse eines Vortrags angekündigt, morgen werde er auch sein Glaubensbekenntniß darlegen, betritt er in der nächsten Vorlesung mit feierlichem Anstand den Lehrstuhl, und mit theatralischer Deklamation und Aktion beginnt er: „Ich habe Ihnen versprochen, meine Herren, heute Ihnen mein Glaubensbekenntniß offen darzulegen, und das soll nun wirklich geschehen. Vernehmen Sie denn, meine Herren, ich bin — ein Skeptiker!" Hermann meinte, die richtigste

Auslegung dieses Wortes wäre wohl die: „Ein eignes System aufzuführen bin ich zu schwach, und ein fremdes anzunehmen zu stolz!“ — Hermann sprach über Niebuhr mit Anerkennung, aber seine Gereiztheit und sein Grimm seien ganz ohne Maß gewesen, und vorgefaßte Meinungen und Stimmungen hätten ihn ganz beherrscht.

Ich höre die Großherzogin natürlich oft hier nennen, auch bisweilen umständlich von ihr reden, niemand spricht übel von ihr, aber auch niemand sonderlich gut, eigentlich loben thut keiner sie, wenn ich es nicht thue. Das fiel mir schon immer auf; bei so vielen wirklich ausgezeichneten Eigenschaften, so gutem Willen, so angemessenem Benehmen, so eigenthümlichem Geiste; heute fiel mir das Wort dafür ein: es ist wahr, sie thut niemanden was zu Leide, sie erweist auch jedem seine Gebühr, aber — sie amüsirt niemanden! Und da wäre es besser, sie hätte oder zeigte mehr Zu- und Abneigung, wenn auch solche, die man ungerecht fände; es gäbe dann doch etwas zu thun. — Senator Merck und seine Frau. — Um halb ein Uhr zur Kour gegangen, wohl eine Stunde dauerte es. Die Großherzogin meint, wir hätten noch viel mit einander zu reden, sie hoffe mich in Weimar wiederzusehen. Ich glaube nicht!

Heute Mittag traf Custine ein, der Herzog Gustav von Mecklenburg führte ihn gleich zu mir, und ließ ihn dann mit mir. Er sieht gesund aus, vergnügt, sinnig, wie ein bedeutender Mensch. Ich freute mich unsäglich! Wir waren auf die offenste, liebreichste Art mit einander.

Kissingen, Dienstag, den 25. Juni 1839.

Die Großherzogin hat Custine's Roman „Ethel“ gelesen, ist aber unzufrieden damit, weil darin ein Mann seine Schwägerin liebt. Und die „Wahlverwandtschaften“ Goethe's nimmt sie doch in Schutz! Da überwog des Mannes Ansehn und Würde, die Macht des Namens. Mit solcher Moralitäts-Empfindlichkeit glaubt man sich gewöhnlich im Vortheil und giebt doch meist nur eine engherzige und unsichre Sinnesart zu erkennen. Die Großherzogin schadet sich durch solche Strenge, die am Ende doch nur eine andre Art Hofetikette ist, in der sie auch zu weit geht, wie man allgemein klagt.

Kissingen, Donnerstag, den 27. Juni 1839.

Ich wollte heute alle Leute vermeiden, aber in der Säulenhalle, wo man wegen des Wetters sich hinziehen mußte, war das nicht möglich. So fiel ich denn in die Hände der Großherzogin, die mir mittheilte, daß gute Nachricht aus Ems vom Prinzen Wilhelm eingegangen; der Großherzog vertrat mir auch den Weg; ja ich mußte sogar die Vorstellung des Generals und der Generalin Murawieff vermitteln! Fürstin Wäsemskii, Löwenstein's, Turgenieff, Senator Merck ꝛc. Fräulein von Schwendler bestätigt jeden Tag den ersten guten Eindruck; eine besondre Art von Haltung, ich möchte sie die weimarische nennen; gilt aber nur von den Frauen, an den Männern hab' ich keine solche Auszeichnung je bemerkt. — Der Fürst von Löwenstein, treuherzig und tapfer, und vor allem der früheren Kammeradschaft im österreichischen Kriegsdienst eingedenk, versetzte mich gestern in einen Kreis,

den ich doch wahrlich sehr vergessen hatte. Ich hörte Urtheile und Ansichten, wie aus einer Mährchenzeit. Seine eigne Tochter will er nicht mehr sehen, seit sie bei einer Anwesenheit in Paris den Hof Ludwig Philipp's besucht hat! Er ist der festen Ueberzeugung, daß wir die Juli-Revolution mit Kriegsmacht siegreich unterdrückt hätten, wäre nicht Preußen für den Frieden gewonnen gewesen, durch — französisches Geld! Und solche Meinungen wuchern in der hohen Aristokratie nur allzu sehr weiter! In Oesterreich und Baiern hat man die tollsten Vorstellungen von Preußen, wie wir sie von jenen nicht haben. Noch vielerlei über Metternich, Gentz u. s. w. hab' ich anhören müssen. — Nachmittags wieder ein paar Stunden mit der Fürstin Wäsemskii und ihrer Tochter im Freien gesessen, mit dem Fürsten Kotschubei rc. — Nachher mit Turgenieff und Theremin, letzterer macht die Bemerkung, daß wir drei die drei christlichen Hauptbekenntnisse darstellen.

Kissingen, Sonnabend, den 29. Juni 1839.

So morgens früh auf dem Kurplatz, nüchtern, bei schlechtem Wetter besonders, kommen mir die Menschen vor wie Gemüse, die vom Lande nach der Stadt auf den Markt gebracht werden; was müssen da erst die Krämerinnen, nachher die Köchinnen, dran wegschneiden, schaben, putzen, bis sie zum Mittag genießbar werden! Jeder, der mich anredet, schabt und putzt so etwas an mir, und ich glaube wirklich, daß ich um acht Uhr etwas appetitlicher weggehe, als ich um sechs Uhr gekommen bin. Die Großherzogin wollte heute auch etwas zu meiner Genießbarkeit beitragen, ich krümmte mich aber grüßend fort.

Herr Stelling hat entdeckt, daß die französischen Blätter, ehe sie im Lesekabinet aufgelegt werden, dem hiesigen Badkommissair Landrichter von Rotenhan zur Zensur zukommen, der sie dann erlaubt oder zurückhält, immer aber durch diese vorläufige Durchsicht verzögert. Herr Stelling hat auch entdeckt, daß die Unregelmäßigkeit, die hier jedermann in Zeit und Stunde bemerkt, davon herrührt, daß der Oberkellner im Kurhause die dortige Hauptuhr nach seinen Bedürfnissen vor- oder zurückstellt! Der bremische Bürger macht einen gewaltigen Lärm von solchen Dingen, indem er ohne Schreien aber doch laut und fast immerfort die Thatsachen wiederholt, und sie als Mißbräuche bezeichnet.

Kissingen, Sonntag, den 30. Juni 1839.

Die Fürstin W. ist unwohl; Turgenieff und Murawieff's haben gestern ziemlich spät den Abend bei ihr zugebracht, die Gespräche haben sie aufgeregt. Was mir Turgenieff darüber erzählte, hat auch uns den Morgen so ziemlich verdorben, wir knüpften alles Verwandte von nah und fern daran, und trösteten uns zuletzt doch mit allgemeinen Betrachtungen des fortschreitenden Guten. Wie für uns Preußen das Jahr 1806 ein tragisches Schreckbild ist, auf das wir immer zurückkommen, dem wir nicht entfliehen können, so scheint für die Russen das Jahr 1825. Sie können nicht aufhören, über diese Vorfälle zu jammern, sie zu betrachten, zu erörtern. Das Jahr 1806 hat sein Gegenjahr 1813 schnell genug gefunden, den Russen fehlt für 1825 ein solches Gegenjahr noch. Bei der Vermählung der Großfürstin Marie hofft man eine ausgedehnte Amnestie.

Nachricht, daß Bunsen zum Gesandten in der Schweiz ernannt worden. Scherz, daß ich, ähnlich in Ungnade, so zum Minister in Nordamerika ernannt worden (1819), als wären die Freistaaten Strafanstalten. Die Vergleichung ist aber falsch; ich war wirklich in Ungnade, Bunsen aber ist es nicht.

Kissingen, Dienstag, den 2. Juli 1839.

Ausschnitte: ein Kosak, ein Rosenstrauß.

Kosak und Rosen, beide stechen;
Wer ihnen naht, der hüte doppelt sich!
Beherzter Muth kann grimme Lanzen brechen,
Und ach! verblutet dann an zarter Dornen Stich!

V. v. E.

Der Gräfin Therese Czernin von Chudenitz,
geb. Fürstin von Rosenberg,
Pallastdame der Kaiserin von Oesterreich,
zum geforderten Andenken.

Kissingen, Mittwoch, den 3. Juli 1839.

Kaum hatte ich zu trinken angefangen, und mit Carolath's, Knesebeck's ꝛc. etwas gesprochen, mit der Gräfin Czernin und dem Fürsten Kotschubei für den Abend einiges verabredet, so kam eine Botschaft, ich sei zur Großherzogin eingeladen. Ich durfte es nicht ablehnen. Um acht Uhr ging ich hin. Zum Glück fand ich die Gräfin Czernin auch dort; ein Baron von Gersdorf aus Liefland berief sich auf unsre alte Bekanntschaft in Mannheim; die Fürstin

zur Lippe-Bückeburg und Fräulein Sophie von dem Bussche-Ippenburg. Die Großherzogin war von bestem Willen, sagte nach allen Seiten Freundliches, wandte sich oft mit angenehmen Reden an mich, rühmte mich gegen die Andern, allein sie war leider ungewöhnlich taub, ein eigentliches Gespräch war unmöglich! So blieb es auch bei der Tafel, man sprach auf gut Glück, und sie selber auch. Sie meinte, den „Onegin" von Puschkin habe ich doch wohl zu hoch angesetzt, überhaupt will sie an dem Dichter und Menschen doch vieles aussetzen, was am Ende darauf hinausläuft, daß er ein Oppositionsmann gewesen, und nicht der Dichter des Kaisers, sondern Rußlands, und nur insofern des Kaisers allenfalls mit. Das möchten sie, die Talente für Staat und Hof in Beschlag nehmen! Dazu müssen sie sich Boileau's und Besser's besolden! Wenn der Herzog Karl August nicht der gewesen wäre, der er war, hätte auch Goethe nimmermehr am Hofe ausdauern können. Ich bedaure die Großherzogin, sie ist eines bessren Weges werth, als der ist, den sie geht; ich würde ihr auch alles sagen, und dreist mit ihr streiten, und sie vielleicht in manchem bekehren, aber ihre Harthörigkeit macht alles unmöglich. Um halb zehn Uhr nach Hause, ganz erschöpft. — Mit der Fürstin zur Lippe habe ich manches Angenehme gesprochen, über den Grafen Wilhelm, Scharnhorst, Gneisenau, Wellington ꝛc.

Kissingen, Freitag, den 5. Juli 1839.

Ich kann das müssige Leben nicht ertragen, mir fehlt Arbeit, Widerstand. Im Anfange, wenn man in dem Gewühl der Menschen noch sucht und zu finden hofft, wo

man sich durcharbeiten muß, allerlei Unbekanntes lockt, ist es noch eine Art von thätiger Arbeit, sich hier umzuthun; ist aber diese Arbeit vorüber, soll der Genuß folgen, das Hinwallen im bereiteten Elemente, dann tritt unsägliche Langeweile ein. Ich empfand dies von jeher im größten Gesellschaftsglanz, und habe in Wien und Paris die einsamsten Zeiten gehabt. — Wie wenige Menschen sind auf der Höhe, wo sich eine freie Uebersicht über den Weltwirrwarr fassen läßt! Die besten Leute, mit denen man umgeht, wie beschränkt, wie muß man ihnen nachsehen, sie berichtigen! Den innerlichen Menschen fehlt meist die äußere Welt, sie sind ihrer unkundig, oder ungewohnt, mißverstehen alles, deuten falsch, kennen den Hergang der Dinge nicht. Ich hätte früherhin nie gedacht, daß Anschauung und Erfahrung so selten, und dann auch, daß sie so wichtig sind. Befriedigender Umgang kann nur unter großen Voraussetzungen bestehen, die der ähnlichen Weltanschauung ist eine der ersten, nicht der Gesichtspunkte — die können ganz verschieden sein, — aber der Gegenstände selbst, der Stoffe. Wenigstens ein beweglicher Geist ist erforderlich, der das Nichterlebte stets und leicht supplirt. Diese Vorzüge der vornehmen Welt werden noch lange bestehen; die Macht der Mittel ist ganz auf dieser Seite, die Wirkung im Ganzen ungeheuer, im Einzelnen stets erkennbar. Die Kenntniß der französischen Sprache z. B. ist eines dieser Mittel; wem sie fehlt, der erscheint wie ein Flügelloser unter Geflügelten, jeden Augenblick ist er allein geblieben, muß immer warten, bis die Andern sich wieder zu ihm herabsenken, warten mit allen seinen Vorzügen und sonstigen Kräften.

---

zur Lippe-Bückeburg und Fräulein Sophie von dem Bussche-Ippenburg. Die Großherzogin war von bestem Willen, sagte nach allen Seiten Freundliches, wandte sich oft mit angenehmen Reden an mich, rühmte mich gegen die Andern, allein sie war leider ungewöhnlich taub, ein eigentliches Gespräch war unmöglich! So blieb es auch bei der Tafel, man sprach auf gut Glück, und sie selber auch. Sie meinte, den „Onegin" von Puschkin habe ich doch wohl zu hoch angesetzt, überhaupt will sie an dem Dichter und Menschen doch vieles aussetzen, was am Ende darauf hinausläuft, daß er ein Oppositionsmann gewesen, und nicht der Dichter des Kaisers, sondern Rußlands, und nur insofern des Kaisers allenfalls mit. Das möchten sie, die Talente für Staat und Hof in Beschlag nehmen! Dazu müssen sie sich Boileau's und Besser's besolden! Wenn der Herzog Karl August nicht der gewesen wäre, der er war, hätte auch Goethe nimmermehr am Hofe ausdauern können. Ich bedaure die Großherzogin, sie ist eines bessren Weges werth, als der ist, den sie geht; ich würde ihr auch alles sagen, und dreist mit ihr streiten, und sie vielleicht in manchem bekehren, aber ihre Harthörigkeit macht alles unmöglich. Um halb zehn Uhr nach Hause, ganz erschöpft. — Mit der Fürstin zur Lippe habe ich manches Angenehme gesprochen, über den Grafen Wilhelm, Scharnhorst, Gneisenau, Wellington 2c.

Kissingen, Freitag, den 5. Juli 1839.

Ich kann das müssige Leben nicht ertragen, mir fehlt Arbeit, Widerstand. Im Anfange, wenn man in dem Gewühl der Menschen noch sucht und zu finden hofft, wo

man sich durcharbeiten muß, allerlei Unbekanntes lockt, ist es noch eine Art von thätiger Arbeit, sich hier umzuthun; ist aber diese Arbeit vorüber, soll der Genuß folgen, das Hinwallen im bereiteten Elemente, dann tritt unsägliche Langeweile ein. Ich empfand dies von jeher im größten Gesellschaftsglanz, und habe in Wien und Paris die einsamsten Zeiten gehabt. — Wie wenige Menschen sind auf der Höhe, wo sich eine freie Uebersicht über den Weltwirrwarr fassen läßt! Die besten Leute, mit denen man umgeht, wie beschränkt, wie muß man ihnen nachsehen, sie berichtigen! Den innerlichen Menschen fehlt meist die äußere Welt, sie sind ihrer unkundig, oder ungewohnt, mißverstehen alles, deuten falsch, kennen den Hergang der Dinge nicht. Ich hätte früherhin nie gedacht, daß Anschauung und Erfahrung so selten, und dann auch, daß sie so wichtig sind. Befriedigender Umgang kann nur unter großen Voraussetzungen bestehen, die der ähnlichen Weltanschauung ist eine der ersten, nicht der Gesichtspunkte — die können ganz verschieden sein, — aber der Gegenstände selbst, der Stoffe. Wenigstens ein beweglicher Geist ist erforderlich, der das Nichterlebte stets und leicht supplirt. Diese Vorzüge der vornehmen Welt werden noch lange bestehen; die Macht der Mittel ist ganz auf dieser Seite, die Wirkung im Ganzen ungeheuer, im Einzelnen stets erkennbar. Die Kenntniß der französischen Sprache z. B. ist eines dieser Mittel; wem sie fehlt, der erscheint wie ein Flügelloser unter Geflügelten, jeden Augenblick ist er allein geblieben, muß immer warten, bis die Andern sich wieder zu ihm herabsenken, warten mit allen seinen Vorzügen und sonstigen Kräften.

Kissingen, Sonnabend, den 6. Juli 1839.

Schon um zwei Uhr zum Kaffee auf dem Kurplatz. — Große Unterhaltung mit dem Oberstlieutenant Paalzow, geschiednem Manne der Schwester Wach's, der Verfasserin von „Godwie-Castle". Sie hatte Recht! — General Murawieff; Scharnhorst; Generallieutenant Graf von Nostiz. Der hannöversche Oberkammerherr von Bar, alt und gebrechlich, erzählt mir mit Voraussetzung unfehlbaren Beifalls die hannöverschen Geschichten, lobt den König, den Minister von Scheele, schimpft auf Stüve, und erzählt, indem er loben will, die ärgsten Dummheiten und Schlechtigkeiten, die unsinnigsten Verschwendungen. Der Kerl kam gut bei mir an! Scharnhorst sagte: „Ach lassen Sie den alten Wicht plappern, nächstens liegt er doch in der Grube!" Der sieht den Tod also für die Guillotine an!

Kissingen, Sonntag, den 7. Juli 1839.

Der Name des Fürsten von Pückler wirkt doch wie ein Zauber auf die Menschen. Die ganze große Welt aller Nationen hört gleich mit Spannung zu, wenn von ihm die Rede ist. Er hat einen gewaltigen Ruf, und je gescheidter die Personen sind, desto mehr schätzen sie ihn. Das Schriftstellerische wird durch das Persönliche, dieses wieder durch jenes getragen. Da wir keine Kriege und also auch keine neue Kriegsnamen haben, so wird die litterarische Namhaftigkeit desto bedeutender.

Kissingen, Freitag, den 12. Juli 1839.

In dem Leben der Menschheit ist alles gemeinsam, alles nur Eine Entwicklung, das Einzelne gehört dem Ganzen an, aber auch das Ganze dem Einzelnen. Dies Gemeinsame hab' ich früh empfunden; bei der Hinrichtung eines Verbrechers war mir zu Muth, als erlitte er die Strafe auch für mich, für alle die Keime ähnlicher Unthaten, die in mir lägen, und deren Entwicklung der Unglückliche nur mir ersparte; die Gedichte meiner fruchtbaren Freunde schienen mir zu erlauben, unfruchtbar zu sein; später dünkten mich die Gräuel der französischen Revolution ein Opfer, zu dem die Franzosen sich hergegeben, als hätten sie solche für alle Völker voraus übernommen, und diesen dadurch sie erspart. Aehnlich stellen sich mir nun alle geschichtlichen Erscheinungen! Wir haben es leicht, verständig und helldenkend zu sein, nachdem frühere Geschlechter für uns den Aberglauben gehabt und erschöpft; wir können edel und rein sein, wenn andre sich mit der Gemeinheit und dem Schmutz beladen haben; in andern Fällen sind wir dagegen die Uebernehmer des Irrthums, des Unrechts, des Leids, und andre werden dadurch freier, heiterer sein. So kommen uns die Liederlichkeit unter dem Regenten in Frankreich, die Feuer der Inquisition in Spanien, die Stockprügel in Preußen zu gute; wir können nun keuscher, milder, sanfter sein, als wenn jenes alles nicht Statt gefunden hätte.

Diese Ansicht des Lebens, die vielleicht auf den ersten Blick etwas Lästerliches hat, ist in ihrem tiefern Wesen wahrhaft menschenfreundlich, versöhnend, fromm; wahrhaft christlich, wenn man will.

Scharnhorst kam ganz begeistert von der Großherzogin,

wo er Abschied genommen, sprach mir lange über sie, ihre tiefe Anmuth, ächte, wesentliche Freundlichkeit, edlen Ernst, unübertreffliche Feinheit; so etwas sei ihm noch gar nicht vorgekommen! Die Prinzessin Karl war ihm auch im vortheilhaftesten Licht erschienen, voll Grazie, Wohlwollen, höchst verständig und einsichtsvoll in allem, was sie sagte. Und Scharnhorst ist kein Mann, den das Persönliche, für ihn Schmeichelhafte, deßhalb, weil es ihn betrifft, bestechen könnte.

Kissingen, Freitag, den 19. Juli 1839.

Ein merkwürdiger und reicher Nachmittag! Der General von dem Knesebeck dankte mir für die „Briefe von Gentz an Johannes Müller", und sprach ausführlich über den Inhalt. Eine große Stunde lang erzählte er mir, in bestimmten, klaren Zügen, die Hauptmomente seiner militairisch-diplomatischen Wirksamkeit, alle von ihm erlebten Auftritte des Jahres 1806, seine Streitigkeiten mit Rüchel, mit dem Herzoge von Braunschweig, wie dieser nie habe glauben wollen, daß die Franzosen gegen Naumburg so weit und so stark wären, dann aber doch gegen sie habe aufbrechen wollen, aber die Truppen seien zu spät in Marsch gekommen und dann sogleich anderweit mit dem Feinde zusammen gewesen. Wäre der Herzog nicht im ersten Augenblicke tödtlich verwundet worden, die Schlacht, so behauptet Knesebeck mit Ueberzeugung, wäre nicht verloren worden, der Herzog würde sie noch vermieden oder mit Vortheil geleitet haben. Rüchel wird angeklagt, aber von mir vertheidigt, und zuletzt stimmt auch Knesebeck in die Anerkennung ein. Am meisten freut mich, was er vom Prinzen Louis Ferdinand sagt; er rechnet ihm das Gefecht

von Saalfeld nicht zur schuld, er vertheidigt ihn mit der Absicht, daß er nur den Krieg habe eröffnen wollen, die Uebermacht aber, die gegen ihn kam, weder habe hemmen noch sogar vermuthen können; es war ihm verboten, Erkundigungen auszusenden, weil man den Feind sicher lassen wollte, und sich noch mit dem Plane trug, ihm mit der ganzen Heeresmacht unerwartet auf den Hals zu fallen. Der Prinz sei von allen Generalen jener Zeit der am meisten mit Feldherrngenie begabte gewesen, der einzige, der sich als Oberbefehlshaber wirklich mit Erfolg persönlich mit Napoleon hätte messen können, an Muth, Entschlossenheit, Blick, Einsicht, Kunde des Kriegswesens, sei keiner über ihm gewesen. „Zum Herrschen und Gebieten geboren.“ In dem Revolutionskriege hat ihm Knesebeck einmal gesagt: „Sie haben einige Orleans'sche Regungen, aber die taugen nicht.“ In den letzten Jahren waren diese auch fast erloschen. Er liebte, sich in seiner Vorstellung als Gegner Bonaparte's zu denken, mit ihm über die Herrschaft, den Ruhm und Sieg in Wetteifer. „Für Sie beide ist in Europa nicht Raum, einer oder der andre muß sich fügen.“ — Nun ich, antwortete der Prinz, weiche gewiß nicht, außer sterbend! — Die Meinung des alten Knesebeck über des Prinzen Fähigkeiten ist gewiß von Wichtigkeit, und ein starkes Zeugniß. — Knesebeck spricht ausführlich über die Politik von 1805 und 1806, den Grafen von Haugwitz, die Fehler aller Art, die begangen worden, „Und“ — setzt er hinzu — „wir sind leider in Gefahr, ganz dieselben Fehler wieder zu begehen, ich sah sie schon alle wiederkehren, als es 1830 kriegerisch zu werden drohte, und ich sage sie für die Zukunft vorher! Ich fürchte, ich fürchte, und habe die größten Besorgnisse!“ Merkwürdig! — Er will, daß Preußen mit Oesterreich fest zusammenhalte,

er fürchtet, man weiche bei uns von dieser Verbindung schon zu sehr ab, er beklagt, daß man den Zollverein — den er sonst nicht tadeln will — nicht schonender für Oesterreich, nicht rücksichtsvoller für dessen Stellung, eingeleitet und behandelt. „Ich gestehe es, ich liebe die Oesterreicher sehr!" — Die ganze Unterredung war mir von unschätzbarem Werthe. Ein Stück gesprochener Memoiren, und innerster politischen Bekenntnisse!

Kissingen, Montag, den 22. Juli 1839.

Sieveking spricht mir ausführlich vom Bundestage; die hannöversche Sache werde dort mehr und mehr zu einer Lebensfrage, eine große Krisis stehe bevor, der ganze Bund könne dabei auseinandergehen; hauptsächlich Preußen halte den König, weniger schon Oesterreich. Die Andern seien alle mehr oder minder gegen ihn, und für das Recht, der König von Baiern an der Spitze, dann Würtemberg, Baden u. s. w. Schon jetzt sei die Spaltung wie zwischen zwei Häusern, Oesterreich und Preußen stellten gleichsam das Oberhaus vor, die Andern das Unterhaus. Käme es dahin, daß der Bund sich für das Unrecht ausspräche, oder auch nur das Recht fallen ließe, so sei das Ansehn auf immer dahin; schon sei Preußen auf eine erschreckende Weise gesunken, bald würden Haß und Verachtung sich offen aussprechen. Auftritte in Hannover; Verlegenheiten des Königs; es werde noch dahin kommen, daß er es Preußen bitter vorwerfen werde, ihn bei seinen unsinnigen Unternehmungen gestützt zu haben. Sieveking sagt von sich selber, er sei ein konservativer Protestant gewesen, der König von Preußen aber mache ihn zum Katholiken, der

von Hannover zum Liberalen. Ich bemerke ihm, daß er den letztern da die bessere Rolle spielen lasse.

Berlin, Mittwoch, den 18. September 1839.

„Der preußische Staat ist jetzt ein Pfaffenthum von Beamten, die außer dem Gelübde der Schmiererei noch die der Heuchelei und des Gehorsams befolgen."

Freitag, den 20. September 1839.

Lord Brougham's Betrachtungen über das Partheiwesen in England fallen ziemlich seicht aus; nach seiner staatsmännischen Bedeutung, und nach dem Rufe seines Namens hätte ich Gründlicheres von ihm erwartet.

Eine Opposition, überhaupt Partheiwesen, wie es in England besteht, hindert die Machthaber und wird ihnen unbequem, ist aber dadurch grade der Macht heilsam, und dient zu deren Erhaltung. Die Minister werden genöthigt, die größte Wachsamkeit auf sich selbst zu üben, alle ihre Kraft und Ueberlegung anzustrengen, das wirklich Unhaltbare und Thörichte zu unterlassen, alles auf ein gehöriges Maß zu stellen, und dann hierin stark zu sein. Die Opposition hilft mittelbar alles thun und gut thun, was die Minister wollen. Unter wenig befähigten, geistlosen Ministern, wie z. B. Castlereagh einer war, hat die Opposition Theil an aller Ehre und allem Ruhme der erfolgreichen Staatsleitung; sogar unter starken Ministern, wie z. B. Pitt war, mußte die Opposition zu seiner großen Energie durch die ihre beitragen. Ich sehe die parlamenta-

rische Staatsleitung in ihrer Spaltung doch nur als Einheit. Dem heutigen Momente in der englischen Staatsverwaltung gehören Wellington und Peel eben so thatkräftig an, als die im Amte befindlichen Minister. Das darf man nicht übersehen. Ein großer Vortheil ist auch, daß der Tadel sich erschöpft, ehe die Maßregel hervortritt, die nachher auf wenig Widerstand mehr stößt; dagegen in Ländern, wo keine öffentliche Verhandlung Statt findet, alle Verordnungen einen Schweif von Tadel hinter sich her ziehen, und dieser stört und hemmt erst recht.

Donnerstag, den 10. Oktober 1839.

Heute sind mir Eröffnungen gemacht worden, die mir den Wiedereintritt in den Staatsdienst in glänzender Aussicht zeigen; ich wünsche diesen Wiedereintritt lebhaft, — aber ich muß alles ablehnen, denn meine Seele verkauf' ich nicht, und kein Glück würde mir eines sein, wenn ich unter solcher Bedingung dazu gelangte!

Schon früher zweimal nahte mir solche Versuchung. Als ich im Herbste 1819 von Karlsruhe nach Berlin gekommen war, und die größte Ungnade zu tragen hatte, sagte man mir gradezu, ich sollte nur den Staatskanzler verlassen, der doch nichts für mich thäte, ich sollte nur etwas schreiben, was den Gegnern desselben eine Bürgschaft meiner Gesinnung wäre, und gleich würden meine Verhältnisse sich herstellen, und eine glänzende Laufbahn mir wieder offen sein! Der Staatskanzler, es ist wahr, hatte nicht den Muth mehr, etwas für mich zu thun, er war völlig zufrieden mit mir und schätzte mich, gab mich aber preis und folgte selbst einer Richtung, die er früher be-

kämpft hatte. Aber keinen Augenblick war ich zweifelhaft. Er war doch noch, selbst im Zagen und Nachgeben, der beste Vertreter dessen, was mir und meinen Freunden werth war, und statt ihn zu verrathen und zu befeinden, vertheidigte ich ihn in allem, worin es mir noch möglich war. Er dankte mir es nicht, und die Gegner haßten mich gründlich. Als ich Rahel'n diese Sachen umständlich erörtert hatte, fragte ich sie, ob sie meine Handlungsweise billige? Sie umarmte mich, und sagte lächelnd: „Wir bringen es zu nichts, unsre Denkungsart hindert uns für immer; tausendmal besser, als wenn wir es zu etwas brächten, und sie nicht hätten.“ — Das zweitemal war es hauptsächlich Ancillon, der mich verlocken wollte, ich sollte ganz der Seinige werden, und von Bernstorff ablassen; er wollte mich zu dem Kronprinzen bringen u. s. w. Es war freilich nicht klug, mich lieber an den abtretenden Bernstorff anzuschließen, und ich sah bald, wie sehr ich mir geschadet; aber Rahel's Zustimmung fehlte mir abermals nicht, und wie sehr sie den Werth des Ansehns, Einflusses und Wohlstandes kannte, und alles dies trefflich zum Guten zu gebrauchen und zu genießen wußte, wie wenig andre Menschen, so stand ihr doch Gesinnung und innre Ehre über allem, und sie willigte in jede Entsagung, welche von diesen geboten wurde, mit freudiger Entschlossenheit.

Wenn der Teufel all das Staats- und Hofwesen holt, mich soll er darin wenigstens nicht mitkriegen!

Freitag, den 18. Oktober 1839.

Jetzt weiß ich, daß Eloi Jourdain in den Tagen, die er hier war, die Flucht des Erzbischofs von Dunin nach

Posen hat anordnen helfen! Die Geschichte dient zur müssigen Unterhaltung, zu weiter nichts. Es ist gar kein wesentlicher Antheil, auf keiner Seite! Unsre Behörden waren aber im ersten Augenblick völlig rathlos, Herr von Rochow brachte drei Stunden in peinlichster Verlegenheit hin; der König wollte niemanden sprechen, und sich zu nichts entscheiden, endlich, nachdem er mit dem Fürsten von Wittgenstein sich lange berathen, ließ er diesen mit Herrn von Rochow die Sache überlegen, indem er die gewaltsame Wegführung des Erzbischofs von Posen doch allerdings gestattete. Mir ist der ganze Hergang zum Ekel!

Freitag, den 1. November 1839.

Wunderbare Anschläge zu einem Unternehmen auf Palästina, und zu einem neuen Ritterorden, wozu die europäischen Mächte sich vereinen sollten. Der Kronprinz ist von dieser Vorstellung sehr eingenommen, und äußert unter andern, daß er nicht selber darauf verfallen sei, daran sehe er, wie sein Geist träge geworden sei!

Fest der Einführung der Reformation in der Mark Brandenburg; heute, am Vorabend, Geläute und Posaunenmusik von den Thürmen herab. Morgen große Feierlichkeit in der Nikolaikirche. An dem Feste des Fortschrittes und des Lichtes dürfte ich Theil nehmen; ich feire es aber auch an andern guten Tagen!

Sonnabend, den 2. November 1839.

Reformationsfeier; großer Aufzug, ungeheures Gedränge in der Breiten Straße, auf dem Schloßplatz, bei der Nikolaikirche; in den andern Straßen alles leer und öde. Im Grunde doch mehr Vorsatz als Gefühl bei der ganzen Sache! Die Gleichgültigkeit ist in der protestantischen Menge so gut wie in der katholischen; da hilft kein Läugnen, die Thatsache ist offenbar!

Um neun Uhr Fackelzug der Studenten; ich sah ihn beim Nachhausegehen; recht hübsch, und durch die große Anzahl der Fackelträger bedeutend anzusehen. Dagegen fiel auch die große Menge von Gendarmen auf, die dem Zuge voran und zur Seite ritten.

Donnerstag, den 14. November 1839.

Die Sozietät für wissenschaftliche Kritik hat in ihrer heutigen Sitzung meinen schon vor acht Tagen gemachten Antrag, die Herausgabe ihrer „Jahrbücher" mit dem Ende dieses Jahres einzustellen, zum Beschluß erhoben. Die Unwürdigkeit des Zensurverhältnisses ist der Grund dieser Selbstopferung, die Sachen ließen sich mit Ehren nicht weiterführen. Anwesend waren Herr von Henning, Marheineke, Schulze, Schultz, Bopp, Zumpt, Dove, ich, und als Sekretair Doktor Boumann. Der Schritt ist bedeutend, und wird sehr verschieden ausgelegt werden, auch ist es wahrlich Schade um die „Jahrbücher"! Allein es blieb kaum andres übrig zu thun, und in der Hauptsache stimmten mir Alle bei. — Hätte Gans doch das miterlebt!

Mittwoch, den 20. November 1839.

Die Einstellung der „Jahrbücher“ macht großes Aufsehn; es zeigt sich einige Schadenfreude, aber viel mehr Bedauern und Klage. Aus wissenschaftlichem und preußischem Interesse trauern Gelehrte und Vaterlandsfreunde.

Freitag, den 22. November 1839.

Gestern Kritiksitzung. Nichts Neues, vom Minister von Altenstein kein Wort. Der Druck des Dezemberheftes angeordnet. Man hört schon hin und wieder, die Behörde, erschrocken über unsern Beschluß, werde eine neue Zensureinrichtung treffen, und uns zur Fortsetzung der „Jahrbücher“ auffordern.

Donnerstag, den 28. November 1839.

Kritiksitzung. Der Buchhändler Duncker nimmt den Vorschlag, die Herausgabe der „Jahrbücher“ einzustellen, schriftlich an. Der Minister von Altenstein will uns aber zur Fortsetzung bewegen, und günstige Bedingungen dafür erwirken; deßgleichen hat das Ober-Zensur-Kollegium aus eignem Antriebe von den Dummheiten unsres Zensors Kenntniß genommen, und an den Oberpräsidenten darüber geschrieben. Wenn das nur nicht alles zu spät ist! Vier Wochen sind vom Jahre nur noch übrig. Was hilft auch die Abstellung einzelner Ungebühr? Der Zustand im Ganzen bleibt doch derselbe, und der ist gräßlich. Geistlosigkeit haßt natürlich den Geist, und Heuchelei den Freimuth! — Anwesend waren: Henning, Schulze, Schultz, Marheineke,

Bopp, Hotho, Dove, zuletzt kam noch Geheimrath Link, und nahm eifrig Theil.

Dienstag, den 3. Dezember 1839.

„Wie kommt es, daß Schiller jetzt erst so gewaltig durchbricht, in die ganze Nation dringt?“ Es ist ein unlöschbares Feuer, das man zu dämpfen gewußt, nun hat es die Dämpfung bezwungen und flammt nur um so heller. Die Dämpfung bestand in dem großen Ansehn und Wirken der Schlegel, Tieck, Schleiermacher u. s. w.; sie wollten Schiller nicht gelten lassen, und ihr kritisches Gewicht hielt ihn über dreißig Jahre nieder. Jetzt weiß man kaum noch von den Schlegel, und das Ansehn Tieck's ist beschränkt und schwach.

Ueber die vom Könige bei Gelegenheit des Reformationsfestes ertheilte kleine Amnestie wird bitter losgezogen. „Recht im Karakter des Königs!“ sagt man, „nur nichts Großes, Freies, Frisches, keine Amnestie der politischen Vergehen, wo so wenig Schuld und so harte Strafe ist, nein, die stückchenartige, dürftige, schwache Gewährung der Straflosigkeit für unbedeutende Vergehen, Injurien u. dgl., wobei denn doch offenbar der König in das Privatrecht eingreift, er setzt ausdrücklich versöhnliche Gesinnung auch bei den Beleidigten voraus, und wo diese in gegebnen Fällen nicht vorhanden wäre, verlangt er näheren Bericht!“ — Dabei ist die Verordnung schlecht abgefaßt. — Achselzucken, Gespött, Unwillen.

Freitag, den 6. Dezember 1839.

Die Kritikgesellschaft war gestern besonders zahlreich. Verhandlung über Altenstein's Antwort; Beschluß, die „Jahrbücher" fortzusetzen, sie ferner bei Duncker erscheinen zu lassen, ihnen neue Kräfte zuzuwenden. Vorschläge zu neuen Mitgliedern, von Hotho, Henning, Dove ꝛc. gemacht. Verhandlung über die Art und Weise, wie die Sozietät ihr Fortbestehen ankündigen soll, wenige schlichte Worte, aber bündig und kräftig.

Herr von Henning wollte mich besuchen, wegen der Formel in Betreff der Fortsetzung der „Jahrbücher"; man hatte die beschlossenen Worte wieder schwächen wollen, wir stellten sie wieder her; das Ganze wurde auf der Straße abgethan. Er erzählte mir, daß Herr von Altenstein die Sozietät ungemein gerühmt habe, er könne nur eifrigst wünschen, daß wir Alle zusammenblieben, und besonders hoffe er, daß ich nicht würde zurücktreten wollen.

Anekdoten von Hannover. Der König scheint wirklich etwas verrückt zu sein; Willkür, Eigensinn und Rohheit bilden sein ganzes Wesen, schöne Königseigenschaften! Wird er gut enden?

Guhrauer's „Kurmainz" ist ein trefflicher Geschichtsbeitrag, und läßt in wichtige, ausgebreitete Verhältnisse tief und authentisch einblicken. Er hat außerordentlichen Scharfsinn, gründlichen Fleiß, und lebendige Bewegung in dem Buche dargethan. Das Ganze ist ein Prachtstück; für einen Umstand aus dem Leben von Leibnitz wird die ganze Welt aufgeboten.

Sonnabend, den 7. Dezember 1839.

„How weary, stale, flat, and unprofitable,
Seem to me all the uses of this world!“

Daß diese Worte Hamlet's mir den ganzen Tag im Kopfe herumgingen, möchte immerhin sein, daß sie aber meiner Stimmung unabweislicher Ausdruck geworden, ist arg und kläglich. In der That bin ich nahe daran, mit meinem hiesigen Leben bankrott zu machen. Mit meinem hiesigen, denn die Schuld liegt mehr an Berlin, als an mir selbst. Wie ist der Ort durch bekannte Einflüsse zu Grunde gerichtet, auf wenigstens ein paar Generationen hinaus! Einfacher Wechsel kann hier nicht helfen; es muß erst wieder ein Zwischenspiel von Unglück eintreten, um freien Raum zu schaffen. Der ganze Staat ist von hieraus angesteckt, mit Schalheit und Mattigkeit, Verdruß und Langeweile. Humboldt fühlt das auch, und klagt schrecklich darüber, P. ebenso, wiewohl aus fremderen Gesichtspunkten, als Humboldt und ich sie haben, die wir das Alte gekannt. Auch * kennt den Zustand, Gans kannte ihn, aber sie hatten keine Vergleichspunkte in der Vergangenheit. — Keinerlei Nahrung bringt mir der Tag, immer ohne Ausbeute kehr' ich heim, und aussäen kann ich auch nichts. Politisches Leben ist nicht hier, das gesellige haben sie entartet, das litterarische niedergedrückt, die Wissenschaft muß in ihren engsten Schranken wie in Klostermauern leben, der Geschmack ist verdorben, das Theater tief heruntergebracht. Soll uns etwa die schöne Gegend schadlos halten? — O Berlin, Berlin!

Sonnabend, den 21. Dezember 1839.

Den Gesandten von Bülow gesprochen; er meint, eine scharfe Feder sei jetzt eine Macht. Ja, doch hier nicht! Ueber meine Kenntniß so vieler Verhältnisse, meinen Besitz so mancher Papiere; „Wohl, ich sitze an einer Pulverkammer, wenn ich einmal die Lunte anlege, fliegt halb Berlin auf, aber ich mit.“ Ich müßte fortgehen, und dann aus der Ferne anzünden!

Es heißt, der König von Hannover wolle zur Vermählung der Königin Victoria nach London reisen. „O thät' er's doch!“ sagt ein Hannoveraner, „da wird er vielleicht todtgeschlagen. Das könnten die Engländer doch wohl für uns thun! Bei uns geht es nicht gut an, dort ist es viel leichter.“

Die Leute freuen sich, daß die Franzosen neue Verlegenheiten in Algier haben. Wie irrig, daraus wird ihnen nur neue Macht erwachsen!

Montag, den 23. Dezember 1839.

Betrachtung des englischen Lebens führt mich zu Gedanken über Geschichte, Staat, Menschenentwicklung. Ich bin, alles in allem, sehr zufrieden ein Deutscher zu sein, obgleich ich persönlich, als solcher, in manchen meiner Anlagen nicht gedeihen konnte.

Donnerstag, den 26. Dezember 1839.

Gegen Abend, mich schwer und unlustig fühlend, will ich meine Zuflucht einmal zum Theater nehmen, und Sey-

delmann als Nathan den Weisen sehen. Wie ich meinen Platz in der Loge eingenommen habe, lasse ich mir den Zettel geben, und sehe mit Schrecken, daß die Aufführung abgeändert ist, und statt des Lessing'schen Stückes zwei gemeine Lustspiele gegeben werden, „Der reiche Mann" von Töpfer, und „Er requirirt" von Schneider. Ich machte reiche Ausbeute an Bemerkungen über Schauspieler und Publikum, Deutschheit, Volkswesen, Sittlichkeit, Poesie, nicht zum Vortheil unsres Theaterwesens und unsrer Volksbildung! Der gute Geschmack und Sinn scheinen ganz abhanden gekommen zu sein; die Verderbniß kommt von oben her, nicht von unten; das Volk hat ein Recht, Volk zu sein, das heißt, auch plump und roh, — aber der Hof!

Freitag, den 27. Dezember 1839.

Mit Hofrath Dorow über den Fürsten von Hardenberg viel gesprochen, über dessen Verdienste, Schwächen, über die Hülfsquellen zu seiner Biographie, daß so vieles verloren geht, begraben liegt, daß unsre preußischen Zustände der Geschichtschreibung so ungünstig sind, ja den Ruhm und die Ehre der Nation verkümmern.

Der Kronprinz hält noch stark darauf, daß der Adel Majorate stifte. Man will in der That den Fürsten von Pückler jetzt anhalten, daß er Muskau zu einem Majorate mache.

Montag, den 30. Dezember 1839.

Der Professor Tholuck hat sich von den Pietisten etwas abgewandt; er ist sogar in das Theater gegangen, um Seydelmann zu sehen, und hat den Wunsch geäußert, den Mephistopheles von diesem Schauspieler zu sehen. Die Eiferer schreien nun: „Ja, da sehe man es klar, der Teufel sei es, der ihn in's Schauspiel locke!“

1840.

Der Name Preußen, und der Sinn und Gehalt, welche dieser Klang fort und fort in mannigfachstem Reichthum für die Vorstellung aufweckt, erfüllen wahrlich mein Herz mit freudiger Gluth. Ich empfinde die Macht eines Vaterlandes, einer tiefen Angehörigkeit, voll Ernst und Liebe. Nach allen Seiten finden dieser Ernst und diese Liebe lebendige Gestalt, an der sie sich wärmen und nähren. Die Fürsten und ihr Haus, die Staatsmänner und Helden, das Volk mit seinem bestimmten, oft nicht begünstigten Karakter, oft trägen Gang und dürftigen Geschick, — ich fühle sie alle als die meinen; wie sie sind, mir gehören sie, und ich ihnen, nothwendig und gern, wenn auch bisweilen unwillig, wie dies bei Blutsverwandten auch begegnet. Und wie glücklich, wie stolz und gerührt ist das Herz, wenn es in diesem Nächsten und Eigensten zugleich Gutes und Herrliches lieben und ehren kann! Mit welchem Entzücken weilt die Betrachtung auf den großen Fürsten, Friedrich Wilhelm dem Kurfürsten, Friedrich dem Könige! auf den Heldenschaaren des Siebenjährigen Krieges, des Befreiungskrieges! auf allem Löblichen, was in Gesetzgebung, Unterricht, Geistesbildung, Wissenschaften und Künsten, und sonstigem Gemeinnutzen, hier versucht

und geleistet worden, auf allem Tüchtigen und Schönen, was in diesem Volk und Staate gediehen ist! Durch den Antheil an allem diesen Gewordenen und Werdenden, durch die tausend Beziehungen, die sich je mehr und mehr vervielfachen und verflechten, je mehr das Leben selbst sich größer und deutlicher vor dem Blick ausbreitet, wird auch das Kleinste werth und wichtig, und geschichtliche Forschung wie That ergreift mit gleichem Eifer den Stoff eines flüchtigen Moments wie eines dauernden Jahrhunderts.

Spätere Anmerkung Varnhagen's. Wie ich das jetzt, im Dezember 1848 wieder lese, — mit welchen Empfindungen der Trauer und des Unmuths!

Montag, den 6. Januar 1840.

Abends im Schauspiel, „Schwärmerei aus Mode", von Blum, ein schlecht gezimmertes und schlecht ausgefüttertes Stück, langweilig und albern, aber voll Spannung und Aufregung, weil es ein Ereigniß ist, eine solche Darstellung in Berlin mitanzusehen! Fräulein Charlotte von Hagn, die ich zum erstenmale sah, hat ganz vortrefflich gespielt, Herr Seydelmann auch sehr gut. Das ganze Haus gepfropft voll; der König, die Fürstin von Liegnitz, Prinz und Prinzessin Wilhelm, Prinz August ꝛc. Das Publikum ist entzückt, und bezeigt den lautesten Beifall, die Frömmler und Scheinheiligen, die Mucker — Herr von Reckum heißt dieser neue Tartüffe, umgekehrt: Mucker — so in ihrer Blöße vor Augen zu sehen, der lebhafteste Antheil zuckte durch alle Klassen! Wäre das Stück besser,

so dürfte es vielleicht nicht gegeben werden, oder wirkte nicht so eindringlich. Genug, es thut seine Dienste, und soll deßhalb nicht gescholten sein, wenn auch die sonstige Schätzung nur gering sein kann!

Donnerstag, den 9. Januar 1840.

Schubarth in Hirschberg hat eine tückische Anklage der Hegel'schen Philosophie und aller ihrer Anhänger unmittelbar an den König gesandt, er beschuldigt besonders die Rechtsphilosophie, der Monarchie entgegen zu sein, und Religion und Sittlichkeit zu untergraben. Der König fragte, was denn ungefähr dort gelehrt würde, und erhielt die Antwort — die ein Freund der Hegel'schen Lehre auch wohl günstiger hätte wählen können —, es käme zum Beispiel der Satz vor, der König sei derjenige, der das Tippelchen auf dem I mache; der König aber nahm das gar nicht in so üblem Sinn, und sagte nur spöttisch: „Und wenn er es nun nicht macht?“ Damit fiel die ganze Sache.

Sonntag, den 12. Januar 1840.

Heute Vormittag die Gräfin von ** besucht; sie ist fein und klug. Der Graf trug heftig seine Adelsklagen vor, alle seine Leiden als Gutsbesitzer; er sieht den Untergang des Adels, und ich bestätige ihm das noch mehr! Mit Majorat oder ohne, gleichviel! Seine Verzweiflung hätte einen Jakobiner entzücken müssen!

Sonnabend, den 18. Januar 1840.

Abends im Konzert von Dreyschock. Der Konzertsaal nicht gefüllt. — Ich konnte mit meinem guten Glase vortrefflich alle Personen in der Königlichen Loge durchmustern. Der König sieht in der That sehr alt und hinfällig aus; der Kronprinz aufgeschwemmt und erhitzt; die Kronprinzessin blaß zum Mitleid; die Prinzessin Wilhelm (Auguste) sieht gesund und rüstig aus, scharf und gebieterisch, klug und willensvoll, aber für die meisten Menschen nicht günstigen Eindrucks; Prinz Wilhelm noch stets etwas kränklich, Prinz August rüstig, aber stumpf und zerstreut. Stoff die Fülle zu allerlei Betrachtungen! Am meisten regte mich der Kronprinz an, dann die Prinzessin Wilhelm; beide sprachen viel miteinander, ganz unbefangen und heiter. — Die Musik fand Beifall genug, aber Dreyschock blieb mir auch diesmal unter Thalberg, wiewohl er Schwierigkeiten überwand, denen dieser bekennt nicht gewachsen zu sein. Kalte Kompositionen.

Donnerstag, den 30. Januar 1840.

— Wer kann genug über den Tod denken! Mir kommt täglich Neues in den Sinn. Ich finde mich den ältesten Zeiten — der Bibel, der Griechen, der Deutschen, — so nah, wie dem gestrigen Tage, und dem gestrigen Tage so fern wie jenen ältesten Zeiten. Geschichte, sie fließt und schäumt und wallt vor meinen Augen dahin, ich sehe sie leibhaftig, und brauche ihr Wesen nicht erst zu lernen, nur ihre Aeußerlichkeiten nach den Benennungen der Menschen.

Dienstag, den 4. Februar 1840.

Im Gießhause das Gypsmodell der Amazone von Kiß besehen. Kein guter Eindruck! Ich fürchte sehr, die Sache wird schlecht ausfallen. Das Pferd ist durch den Wulst entstellt, den der angesprungene Tiger macht; die Amazone erscheint übel zusammengedrückt. Man müßte das Gebild von oben ansehen, um einen guten Gesammtblick zu haben, von unten giebt es nur vertheilte Eindrücke, unbefriedigende, in manchen Standpunkten geradezu häßliche. Den Künstler jetzt nicht fallen zu lassen, ist gewiß recht.

Montag, den 10. Februar 1840.

Ich dachte heute wieder scharf an eine frühere Wahrnehmung, wie falsch die gewöhnliche, allgemein verbreitete Annahme ist, daß der sogenannte Mittelstand den größten Werth habe, die wahre Kraft des Staates bilde, den stärksten Halt der Sitten u. s. w. Nein, alles geht in ihm unter, alles wird matt und klein, wo er herrscht. In der Fülle des Reichthums und der Macht, und in Armuth und Bedrängniß, in beiden Gegensätzen, entwickelt sich Großes und Herrliches weit öfter und leichter, als im elenden Mittelstande! wie falsch! Göthe, Lessing, Schiller gehören dem Mittelstande an.

Mittwoch, den 12. Februar 1840.

Sächsisches Zensurgesetz; sehr freisinnig; macht hier Aufsehn. Wie die preußische Regierung daneben erscheint!

Preußisches Verbot der Buchdrucker-Feier. Ein schmachvoller Eindruck im In- und Auslande!

Hier in Preußen jetzt eine politische Laufbahn und Thätigkeit?! Daß Gott sich erbarme!

Dienstag, den 25. Februar 1840.

Ich habe nur das Bewußtsein, aber nicht das Gefühl, daß meine Schwester Rosa Maria nicht mehr hier ist. Das Gefühl persönlichen Daseins ist mir vielmehr erweitert, die Vergangenheit rückt in den Kreis der Gegenwart, und die Raumesferne schwindet, alles löst sich in trauliche Nähe auf, und legt sich mir an das Herz. Menschen, mit denen ich gelebt habe, mit denen ich lebe, mit denen ich leben werde, und solche, die weit voraus oder weit nach mir stehen, alle bilden mir Eine Gesellschaft, und ich unterscheide nur meine Lieben, nicht ihre Gestalten als lebende oder todte! Gute Rosa Maria, du lebst mir!

Freitag, den 28. Februar 1840.

Die Verwerfung der Dotation für den Herzog von Nemours in der französischen Deputirtenkammer macht großes Aufsehen hier. Eine Ohrfeige, auf die noch andre folgen werden!

Freitag, den 6. März 1840.

Thiers in Paris Minister-Präsident und der auswärtigen Angelegenheiten; Cousin Unterrichtsminister. Beide hier sehr ungern am Ruder gesehen!

Sonntag, den 8. März 1840.

Betrachtungen über die Herstellung des Herrn von Miltitz. Gewiß hat keine Diplomatie eine solche Reihe schlechter und erbärmlicher Subjekte aufzuweisen, als die preußische in den letzten zwanzig Jahren. Verbrecher und Dummköpfe, Schufte, Wichte, Abentheurer, Lumpen, in beliebiger Abstufung! Anzufangen mit dem Bundesgesandten Grafen von der Goltz, der seine geheimen Instruktionen loco dictaturae drucken ließ, bis herab zu Herrn von Miltitz, Grafen von Schladen und Herrn von Otterstedt; dazwischen der General Graf von der Goltz in Paris, Herr von Schepeler in Madrid, Graf von Lottum im Haag, Schoultz von Ascheraden in Kopenhagen, Herr von Hänlein — „der dümmste Mensch unter der Sonne", sagte Graf von Bernstorff —, der alte Küster in München, der junge Küster in Neapel, Herr von Rochow in Stuttgart, Herr von Martens in Florenz, Graf von Voß in Neapel, Graf von Königsmark in Konstantinopel, — dazu noch einen Troß von Leuten wie Herr Küpfer &c.! Eine schöne Wirthschaft! Und sind die Herren von Nagler, von Jordan und Doktor Bunsen wohl sehr zu loben?

Montag, den 9. März 1840.

The life of William Wilberforce. London 1838. 5 Bde. Humboldt sagt, derselbe habe alles aufgeschrieben und aufbewahrt, fast wie ich! — Sein Beten ist merkwürdig; mir nicht zusagend; allzu weinerlich. Jammert zum Beispiel, daß Ludwig der Achtzehnte nicht den Sonntag geheiligt, sondern an diesem Tage seine Ueberfahrt nach Frankreich gemacht, daß er selbst darin gesündigt, und auch

Andre zur Sünde dadurch veranlaßt habe, Sünde ganz von der Art, um derentwillen die Bourbons früher aus Frankreich vertrieben worden. Er bittet Gott, doch dem Könige diese Sünde zu verzeihen! — Bei solcher Schwäche ist Wilberforce doch ein liebenswürdiger Menschenfreund, den man lieben und ehren muß.

Der Kronprinz ist in seinem Benehmen oft unerklärlich. Er faßt die ernsthaftesten Gedanken mit schnellkräftigem Antheil, drückt die würdigsten Gesinnungen eigenthümlich und meist anmuthig aus, dann aber ist er plötzlich wieder ganz possenhaft, lacht unmäßig bei geringem Anlaß, springt, jauchzt, prustet, schreit jemanden laut in's Ohr, und fragt dann: „Hab' ich Sie recht erschreckt?" Ganz ähnliche Züge, wie sie von seiner Knabenzeit erzählt werden!

Sonntag, den 15. März 1840.

Gestern die verabredete Gesellschaft bei **. Gräfin Ida von Hahn-Hahn endlich kennen lernen, eine blonde hübsche Frau, feingliederig, jugendlicher aussehend als sie wirklich ist; einfaches, ruhiges Betragen, vornehm, gutes Französisch, bestimmtes Deutsch; wenig von Litteratur gesprochen; die Gräfin von — ungemein freundlich und zart mit ihr, Humboldt beweist ihr die größte Aufmerksamkeit.

In Magdeburg wird über die Gottheit Christi gestritten, ein Prediger Sintenis wird angeklagt sie zu läugnen. Der Telegraph hat in dieser Sache Befehle und Nachrichten überbringen müssen. Humboldt ist unerschöpflich in Witzeleien darüber: „das byzantinische Reich!"

Freitag, den 20. März 1840.

Marheineke's Rezension über Stahl's „Kirche und Staat"; ein tapfrer Feldzug gegen Savigny und seine Genossen, gegen Hengstenberg und seinen Anhang ꝛc. Der Aufsatz wird wohl die Berufung Stahl's an Gans' Stelle sehr hindern. Humboldt schrieb mir sehr hübsch über die Rezension, noch ehe sie bis zu mir gedrungen war; wie der Mann alert ist! Er beschämt viele Jüngere.

Mittwoch, den 25. März 1840.

Man spricht von einer Trennung der Geistlichen Angelegenheiten im Altenstein'schen Ministerium; das Kirchliche sollte der Bischof Neander leiten, das Wissenschaftliche ein Andrer. Die Trennung wäre schlimm. Der Kronprinz ist dagegen, weil den sogenannten Frommen der Bischof Neander ein Dorn im Auge ist!

Der Justizminister von Kamptz hat den Schwarzen Adlerorden erhalten. Ein ganz gewöhnliches Ereigniß, ganz im Laufe der Dinge, und doch, wenn man's recht bedenkt, ist es entsetzlich!

Der Prediger Molière erzählte eine hübsche Geschichte: Ein aufgeklärter Jude folgt dem Rathe christlicher Freunde, und will sich taufen lassen; der Geistliche fragt ihn, ob er denn ein rechter Jude sei und alles Jüdische glaube? Nein, ganz und gar nicht, und deßhalb eben wolle er sich davon lossagen. „Was?" ruft der Geistliche, „Sie glauben nicht an den alten Bund, nicht an die Propheten? Dann können Sie auch kein Christ sein," und weist ihn zurück.

Sonderbar, daß ein Jude, um Christ zu werden, erst recht ein Jude sein soll!

Montag, den 30. März 1840.

Der König ist kränklich. Alles was in Berlin von Aberglauben und Uebelwollen ist, wirft sich auf die Jahrszahl 1840 und die damit verbundenen Erwartungen eines Thronwechsels in Preußen. Das Volk arbeitet mit Lust in diesem Stoffe, die weiße Frau ist gesehen worden u. s. w. Der König wird vielfach geärgert und geängstigt durch all dieses.

Mittwoch, den 1. April 1840.

— Der König noch immer kränklich. Die Hofleute sprechen ganz offen von den mancherlei Veränderungen, die man erwartet, sobald der Kronprinz an die Regierung kommen wird. Der Fürst von Wittgenstein sagt, er werde in solchem Falle sich zurückziehen; ich glaub' es nicht, er wird unentbehrlich sein, und gern bleiben. — Man sagt, Herr von Miltitz sei jetzt in großer Gunst bei dem Kronprinzen. Nicht gut, wenn solche Leute gelten!

Große Mehrheit bei der ersten Abstimmung in der französischen Deputirtenkammer für Herrn Thiers. Er zeigt großes Talent, große Festigkeit, und gewandtes Ergreifen des Augenblicks. Sein Sieg wirkt Erstaunen und Unterwerfung.

Sonnabend, den 4. April 1840.

Gestern erzählte mir Doktor Guhrauer, daß er hier in der Akademie der Wissenschaften seine Denkschrift über Leibnitz gelesen. Geistvoller Inhalt, glückliche Gedanken und treffende Bilder. Er scheint auch guten Eindruck gemacht zu haben. Die Akademie wird aber schwerlich etwas thun, um eine Ausgabe von Leibnitzens Werken zu Stande zu bringen. Es herrscht ein engherziger Koteriegeist darin, durch Schleiermacher und seine Freunde aufgekommen und genährt. Friedrich's des Großen Werke kommen heraus, und Leibnitzens, und das „Deutsche Lexikon" der Brüder Grimm, und alles ohne Antheil der Akademie! — Wie lange müßte Preuß zum Mitgliede gewählt sein! Wie richtig wäre es, jetzt Guhrauer von Seiten der Akademie zu beschäftigen, zu beauftragen! Aber diese sind keine dienstbaren Geister der Herren von Savigny, Lachmann ꝛc. noch vom Hofe und von einflußreichen Aristokraten begünstigte Empfohlene! So findet auch Marheineke keinen Zutritt, auch — wieder andrerseits — Theremin nicht. Daß die Herren weder Gans noch mich in ihre Mitte wollten, kann ich ihnen nicht verdenken. Daß sie aber in früherer Zeit Fichte, in späterer Hegel zurückwiesen, gereicht ihnen ewig zur Schande.

Donnerstag, den 9. April 1840.

In der Leipziger Allgemeinen Zeitung stehen die Verhandlungen über die Feier der Buchdrucker in Berlin; ganz herabstimmend und entmuthigend! Alles Frische und

Lebendige wird gehemmt, keinerlei Schwung und Begeisterung erlaubt. Was erlaubt wird, ist mühsam, durch Zähheit und Geschäftseigensinn, dem Könige abgerungen, abgebettelt. Freude kann nicht mehr dabei sein, das Gewährte verliert auf diese Art allen Werth.

Aussichten in Preußens Zukunft. Es giebt Personen, die hier einen vollkommen bereiteten revolutionairen Boden sehen, und hier Ereignisse für möglich halten, an welche jetzt niemand denken mag. Die Möglichkeit muß ich zugeben, aber die Wahrscheinlichkeit läugne ich. Was müßte dazu erst alles geschehen! — Im Alter zu erleben, wovon die Jugend träumte, ist kein erfreuliches Geschick! Besser in Ruhe und Stille verharrt! Aber man sucht sich die Zeitläufte nicht aus für die eignen Lebenstage, man muß jene mitmachen und verbrauchen, wie sie eben kommen.

Sonnabend, den 11. April 1840.

Abends in der englischen Bibel gelesen, die Evangelien eigends betrachtet aus dem Standpunkte des Freisinns, der Frische, der Kühnheit und der Aufklärung. Die Evangelien gehören zu den muthigsten, ja verwegensten Neuerungsschriften, kein Blatt davon dürfte heutiges Tages die Druckerlaubniß erlangen. Es stecken Mirabeau's, Rousseau's, Diderot's, und Fichte's und Heine's und Börne's, und noch viele Andre darin!

Dienstag, den 14. April 1840.

Mit Eifer in Guhrauer's „Leibnitz" gelesen. Schöne Zueignung an Humboldt, feurig und gedankenvoll. Leibnitz regt auf und beunruhigt, man kommt außer Athem, wenn man sich mit ihm beschäftigt; man muß ihn selbst, und seine ganze Zeit, die politischen, religiösen und litterarischen Geschichten, und alle Wissenschaften gegenwärtig haben, um ihm zu folgen. Er steht in Glanz und Herrlichkeit da! in größtem Anreiz, in höchster Würde! Einer der Helden unsrer Nation, einer der großen Namen, deren das Menschengeschlecht sich rühmt. — Guhrauer's Begeisterung trägt schöne Früchte; er ist der Wiederhersteller des Mannes, der völlig mißkannt, und großentheils beseitigt war. Es ist eine Lust, wie scharf und gründlich er sich in seinen Autor hineingearbeitet hat!

Was ich schreibe? fragen mich Alle! Laßt mich doch lieber nicht schreiben, ihr seid sichrer dabei!

Freitag, den 24. April 1840.

Altenstein ist sehr krank, man zweifelt an seinem Aufkommen. Der Kronprinz sagte gestern zu jemand, das sei ein Mann, der gar nicht zu ersetzen sei! In seiner Meinung hat er ihn längst ersetzt; höchstens meint er, es sei nicht möglich, einen so untauglichen, unangenehmen Minister wiederzubekommen! Allein die Sache macht das Wort wahr, er ist nicht zu ersetzen, und wird schrecklich vermißt und zurückgewünscht werden.

Donnerstag, den 30. April 1840.

Bedenklicher Zustand des Königs, und hoffnungsloser des Ministers von Altenstein. Schönlein hält letztern für verloren. Der Fürst von Wittgenstein hat zu Schönlein gleich nach dessen Ankunft geschickt, und mit ihm eine Unterredung gehabt, in Folge deren er ihn mit dem Leibarzte des Königs Generalstabsarzt von Wiebel sprechen hieß, um den Zustand des Königs zu berathen.

Man will bemerken, daß seit kurzem ungewöhnlich viele Kabinetsordres erfolgen, und meint, die Personen, die jetzt die Geschäfte in Händen haben, beschleunigten möglichst alles, was sie gern noch abthun möchten, — denn später möchte vielleicht die Zeit versäumt sein!

Nach der Kritikgesellschaft noch eine Stunde mit ** im Winde unter den Linden auf und ab gegangen. Er spricht ausführlich über Altenstein, über seine Vorzüge und Schwächen, und findet die erstern weit überwiegend. Der Geheime Legationsrath Eichhorn, sonst ein Anhänger Altenstein's, spricht von ihm mit bitterster Verachtung, als habe derselbe die katholischen Wirren zumeist verschuldet. Altenstein seinerseits spricht mit verachtungsvollem Hasse von Stägemann, der falsch und tückisch sei, und keine gute Faser in sich habe! — Ich glaube, man kann mit Wahrheit sagen, Stägemann's Redlichkeit hat sich bei ihm zumeist in die Poesie gezogen, da ist er in seiner besten Erscheinung und alles Beste von ihm zu finden! In Geschäften ist er unterwürfig den Ansichten, die man ihm auferlegt, scharfsinnig und gewandt im Ausführen, und schont weder Gesinnungen noch Menschen, daher ist er den Vorgesetzten so bequem und unentbehrlich. Uebrigens hat er auch in den letzten dreißig Jahren seines Geschäftslebens

ɑendliche Bitterkeiten erleben müssen, und fühlte das Bedürfniß, von dem eingeschluckten Gift auch manches wieder anzubringen. Die letzten scharfen Verweise, welche Altenstein aus dem Kabinet bekam und auf die er gleich wieder krank wurde, waren aus Stägemann's Feder.

Um Altenstein gehörig zu beurtheilen, darf man nicht außer Acht lassen, welch ein Geist er war, wie frei, tief und eigenthümlich seine Gedanken gingen, ganz im Gegentheile von seinem Karakter, der feige, schlau und zäh war. — In Stägemann darf man keinen Augenblick den Dichter übersehen, der er auch jeden Tag ausdrücklich war, indem selten einer verging, wo er nicht Verse machte oder besserte. So lange ich nur mit dem Dichter in ihm zu thun hatte, kannte ich in ihm nur einen edlen, gesinnungsvollen, eifrigen Freund, Vertrauten, Anhalt. Als ich mit ihm in Geschäftssachen zusammen gerieth, da lernt' ich allerdings einen falschen und neidischen Mißwollenden in ihm kennen!

Freitag, den 1. Mai 1840.

Morgen wird Gutzkow's „Savage" hier auf der königlichen Bühne aufgeführt. Vor kurzem wurde das Manuskript beim Kronprinzen durch den Präsidenten von Kleist vorgelesen. Das junge Deutschland, beim Kronprinzen, durch Herrn von Kleist! Nun wahrhaftig, meine dem Fürsten von Metternich vor vier Jahren geschriebene Prophezeihung erfüllt sich schon!

Montag, den 4. Mai 1840.

Im Schauspielhause wurde „Richard Savage" gegeben, Trauerspiel von Gutzkow, bei vollem Hause, vor dem Könige, dem Kronprinzen, unter lebhaftem Beifall, mit Herausrufung des Autors, der aber nicht erschien. Der Minister von Rochow und Herr von Tzschoppe haben alles aufgeboten, um die Aufführung zu hintertreiben, oder wenigstens den Namen des Verfassers, als eines Mitgliedes des jungen Deutschlands, streichen zu lassen; aber beim Theater walten andere Mächte, und in dieser Region gilt Madame Crelinger oder Fräulein Stich oft mehr, als die Polizeigewalt jener Leute. So erlebt denn das junge Deutschland in Gutzkow hier jetzt einen Glanz und Sieg, den sich vor vier Jahren niemand träumen ließ. Und Mundt und Laube hier, frei und schriftstellernd! Zum schnöden Gegensatz und albernen Widerspruche fehlte dagegen noch neulich in der Anzeige von Knebel's Werken in der Staatszeitung der Name Mundt's als Herausgebers, und nur der meine war genannt. Wie kleinlich und erbärmlich!

Dienstag, den 12. Mai 1840.

In der englischen Bibel gelesen, mit wahrer Erbauung. Die Bergpredigt Christi enthält himmlische Sachen; er hat allen Mißbrauch seiner Lehre vorhergesehen, und sucht ihm kräftigst zu begegnen. Mir war beim Lesen, als vernähm' ich herrliche Musik, mit der ich aber nicht ganz nah zusammenkommen könnte, sie zog mich nach, aber immer in einer gewissen Ferne. Das heutige Christenthum lag hindernd zwischen mir und dem ursprünglichen. Es enthält und bewahrt die Lehren, das ist wahr, aber wie ein häß-

licher, plumper Koffer köstliche Habe; wenn sie nur erst wieder ausgepackt würde! — Schöneres, als das lehrende Wanderleben giebt es auf der Erde nicht!

Donnerstag, den 14. Mai 1840.

Heute Nacht starb Altenstein, nach ein Uhr. Große Bewegung deßhalb unter den Staatsbeamten und Gelehrten. Nebenbuhlerschaft und Eifersucht aller Art sind wach. Ueberall schwebt die angstvolle Frage, wer wird sein Nachfolger sein? Bei der Kränklichkeit des Königs fällt die Entscheidung wohl größtentheils dem Kronprinzen anheim, und der denkt ohne Zweifel an Bunsen; die kirchlichen Sachen wird man vielleicht absondern, und die könnten etwa von dem Bischof Neander geleitet werden.

Die Gedanken der Leute richten sich hier mehr und mehr auf den möglichen Thronwechsel, und Hoffnungen und Befürchtungen sprechen sich aus. Man meint, unter der neuen Regierung werde der Minister von Rochow allmächtig sein, sich aber schwerlich lange mit Bunsen vertragen. Herr von Werther ist überzeugt, daß er nicht Minister bleibt. Herr von Tzschoppe hat große Unannehmlichkeit zu fürchten. Etwas Aufräumen thäte wirklich noth! Aber welche Leute werden anstatt der beseitigten herangezogen werden?

Bunsen, Bunsen, der liegt mir heute schwer im Sinn! Dieser heuchlerische Ehrgeizige kann viel Unheil anrichten, und wird Preußen theuer zu stehen kommen!

Sonnabend, den 16. Mai 1840.

Heute zum erstenmal sagte man den König todt, einen Augenblick auf der Straße unter geringen Leuten tauchte das Gerücht auf, doch um sogleich wieder zu zerplatzen. Vorurtheil und Voraussetzung wirken hier mit bedrohender Kraft, ja mit tödtlicher selbst, und der arme König wird am Ende das Opfer der bloßen Jahreszahl!

Montag, den 18. Mai 1840.

Im Volke geht der Glaube, der König werde bald sterben, nun schon so weit, daß man den 27. Mai als den Sterbetag bestimmt; wenn das geschieht, sagen die Leute, so bekommt der Mann, der wegen seiner Verkündigung des Todes des Königs gefangen sitzt, eine Anstellung!! Dagegen muß er sitzen, so lange der König noch lebt, und wenn es zwanzig Jahre wären, denn alsdann war er ein falscher Prophet, und das Leben des Königs ist seine gerechte Strafe!!

Mittwoch, den 20. Mai 1840.

Den König sah ich gestern fahren; er scheint um vieles besser.

Freitag, den 22. Mai 1840.

Der König hat heute die Parade am Fenster sitzend angesehen, stand ein paarmal auf, soll sich aber sehr schwach gefühlt haben.

Die Asche Napoleon's von St. Helena nach Frankreich zu bringen, ist so richtig als schön; daß aber England das Ansuchen auf der Stelle bewilligt, ist groß und edel. Thiers hat große Ehre davon. Victor Hugo soll das Ereigniß durch eine Ode besingen; nothwendig muß hier Stägemann darauf eine Ode dichten! — Sonett von Stägemann auf Altenstein's Tod.

Sonntag, den 24. Mai 1840.

Prinz Wilhelm, der Sohn des Königs, hat sich dieser Tage in den Freimaurer-Orden hier aufnehmen lassen. „Was soll das heißen?" fragt mich Humboldt; ich erwiedere, mir schiene dabei nur die neue Gefahr zu bedenken, in die sich der Prinz begebe, die Gefahr der schrecklichen Todesstrafe, falls er etwa seiner Gemahlin die Geheimnisse verriethe!

Montag, den 25. Mai 1840.

Die Gräfin von Hahn fand ich am offnen Fenster sitzen, aber im Zustande ihrer Augen nichts verändert. Sie will nun am Donnerstag abreisen, und in Dresden einen Augenarzt zu Rathe ziehen, den Sommer im grünen Tharand hinbringen, vielleicht ergiebt sich mit der Zeit noch eine günstige Aenderung. Bei jedem Besuche bestätigt sich ihre Liebenswürdigkeit, ihr guter und feiner Sinn. Nur sind die Grundlagen unsrer beiderseitigen Art, die Welt zu sehen und zu empfinden, ganz verschieden. Meine Welt, um es kurz auszudrücken, ist die Welt Goethe's und der

Revolution, da gab es andre Nahrung und Aufschlüsse und Durchbrüche als jetzt!

Beim Nachhausegehen treff' ich Bettinen von Arnim, die mit mir geht, bei meinem Mittagessen bleibt, und mir gleich nachher ihr neues Buch „Die Günderode" zur Ansicht schickt. Zueignung: „Den Studenten", brav und muthig, aber nicht gut im Ton. Sie hat nun auch schon wieder mit dem Buchhändler Doktor Veit Mißhelligkeiten, der noch vor kurzem ein herrlicher, so kluger als edler Geschäftsmann war! Höchstens verdient er den Vorwurf, als Litterator zu leicht zu vergessen, daß er als Buchhändler auch auf äußern Vortheil sehen muß.

Donnerstag, den 28. Mai 1840.

Mich besuchte dieser Tage der Justizrath Doktor Hegewisch aus Kiel. Eine eigne Erscheinung! eine Mischung von Scharnhorst und Reimer, derb und gradezu, reich an Kenntnissen, guter Gesinnung, menschenfreundlich und billig, aber willkürlich beschränkt, eigensinnig, unzufrieden. Er steht noch beim Jahre 1815, und alle Zwischenzeit, in der die Absichten von damals nicht ausgeführt worden, hält er für verloren. Er findet Berlin abscheulich, weil er hier weder Deutschthümelei noch Kammern findet. Er glaubt, so wie der König die Augen schließt, werden die Franzosen in unsre Rheinlande einfallen! Daß er wirklich Verfasser der Schrift über Stände ist, die ich bisher mit vielen Andern dem Grafen von Schlabrendorf zuschrieb, darf ich nun nicht länger bezweifeln; er sagt es bestimmt, und versichert, Schlabrendorf gar nicht gekannt zu haben.

Hegewisch bekannte, daß er als Landsmann und alter

Freund der Familie eine persönliche Vorliebe für Niebuhr stets gehegt habe, denselben auch jetzt immer mit günstigen Augen ansehe; dagegen stellte er nicht in Abrede, daß derselbe nie Karakter gezeigt habe, sondern oft die kläglichste Schwäche, daß er nie hätte von seinen Büchern aufsehen und am wenigsten in Staatsgeschäften sich versuchen sollen! Ihm hat Niebuhr einst das Geständniß abgelegt, die Natur habe ihn eigentlich zum Dichter bestimmt gehabt; worüber Hegewisch als über eine wahre Tollheit sich lustig macht.

Freitag, den 29. Mai 1840.

Der König hat sich unerwartet nun von selbst der hundertjährigen Thronbesteigungsfeier Friedrich's des Großen erinnert, und rasch die Grundsteinlegung des demselben bestimmten Denkmals anbefohlen. Doch soll nicht der 31. Mai gefeiert werden, weil dieser eben auch der Sterbetag Friedrich Wilhelm's des Ersten ist, sondern der 1. Juni, also schon der nächste Montag. Alle Befehle sind eiligst ergangen, alle Behörden in Bewegung. Die Pionire graben den Platz aus, wo das Denkmal stehen soll, am Eingange der Linden. Fröhliche, anregende Arbeit, tausend Zuschauer stehen umher! Alle Menschen sind erfreut, belebt, erhoben, es ist ein neues Feuer in den Adern, Gedanken und Empfindungen schwellen jede Brust. Friedrich ist doch wahres Volkseigenthum, jeder Preuße ist stolz auf ihn. Von gar nichts andrem ist heute die Rede. Der Tag wird prächtig sein. Hundert Kanonenschüsse. Hof und Staat und Bürgerschaft, und vor allem das Heer.

Preuß kam und brachte mir die erste Nachricht von

12*

dem ergangenen Befehl, von der Arbeit der Pionire, von den Anstalten der Stadtbehörden.

Nachher kam Humboldt. Bei dem Gastmahle, das die Akademie der Wissenschaften geben wird, soll er einige Worte sagen. Er hat sie aufgesetzt, und bringt sie mir zur Prüfung und Abänderung. Wir besprechen sie, er aber läßt sie mir zur stillen Ueberlegung, und kommt nach einer Stunde wieder, das Ergebniß zu vernehmen. Vielerlei Rücksichten machen die Fassung schwierig. Wir werden einig über mehrere Abänderungen, ein paar Stellen bleiben ungenügend.

Der König ist schwach; heute soll er das Bette nicht verlassen haben. Er läßt den Vortrag von dem Kronprinzen annehmen, der täglich dazu Vormittags in das Palais kommt, doch den König an manchem Tage gar nicht sieht. Alles aber geht sehr freundlich und weich, ohne gespanntes Wesen.

Sonnabend, den 30. Mai 1840.

Der König blieb auch heute zu Bett, und seine Kräfte nehmen sehr ab; auch scheint er ganz erfüllt von der Vorstellung, daß es mit ihm zu Ende geht. Seine Stimmung ist traurig und weich, rücksichtsvoll und gütig gegen seine Umgebungen. Ungern weicht er von gewohnter Ordnung ab, und nimmt es übel, wenn man ihn zu sehr schonen will. — Die Prinzessin Friedrich der Niederlande ist angekommen.

Montag, den 1. Juni 1840.

Ich ging um zehn Uhr aus, um wenigstens das Volk bei dem Feste zu sehen, da das Fest zu sehen ich weder Platz noch Ruf hatte. Die Menschenmenge war groß, aber in den weiten Räumen doch nicht so gedrängt, daß alle Bewegung aufgehört hätte. Alles hatte ein belebtes Ansehn, eine festliche Munterkeit. Daß man den König krank wußte, milderte doch den fröhlichen Aufschwung sehr. Ich hörte Aeußerungen hierüber, die großen Antheil bezeugten; aber auch andre, in denen Schärfe sich geltend machte. „Sie machen hier dieselbe Wirthschaft, wie in Paris mit Napoleon seine Knochen", sagte ein Handwerker; ein Mann aus einer höheren Klasse rief einem Bekannten lachend entgegen: „Wie doch Herr Thiers uns hier auf die Beine bringt! Friedrich kann sich bei ihm und Napoleon bedanken, ohne das Beispiel in Paris wäre hier heute nichts." Staub und Hitze und Menschendunst wurden unerträglich. Ermüdet und unwohl kehrt' ich gegen Mittag nach Hause, erfüllt von Gedanken, die insgesammt, aus den verschiedensten Ursprüngen, und in den mannigfachsten Gestalten, zu tiefer Traurigkeit einlenkten. Unbezwingliche Schwermuth legte sich mir auf alles, Friedrich's des Großen Ruhm und Herrlichkeit stieg glänzend vor mir auf, um in Schaum zu zerfließen! Die Gestorbenen alle, wie fern stehen sie uns, wie unerreichbar! Die abgeschiedenen Seelen sah ich und hört' ich, wie sie dem Odysseus erscheinen. Und Friedrichen selbst hört' ich, der da sagt: „Un instant de bonheur vaut mille ans dans l'histoire!" Wie viele Augenblicke von Glück hat er gehabt in seinem Leben? — Die Militairmusik und die Kanonenschüsse würden meine Nerven erquickt haben, ich fühlte das größte Verlangen nach dieser

Erschütterung, aber die Ferne war zu groß, der Raum zu ungünstig, nur dumpfer Hall erreichte mich.

Meine Traurigkeit ist mir selber wunderlich. Niemand kann lebhafter mit Herz und Sinn an dem Feste Theil nehmen, inniger zu seinem Gehalte stimmen, als ich mit reinster Geisteserhebung thue. Und doch! — Ich sollte nicht so allein sein bei diesem Feste. Doch, mich dünkt, Rahel würde auch traurig sein inmitten aller Entzückung. Die Größe der Geschichte führt in diesem Fall an ihre eigne Gränze, die ganze Menschheit erscheint nur klein, wenn man sie auf dieser Gränze betrachtet, sie muß, um ihre Größe zu retten, in ein andres Gebiet übergehen, in das der Mythe, der Religion, Halbgötter oder Heilige aus ihren Helden machen, die Völker haben das von jeher wohl gefühlt.

Der König sehr leidend und schwach.

Daß der Kronprinz bei der Feier nicht das Wort genommen, ist unangenehm aufgefallen.

Mittwoch, den 3. Juni 1840.

Allgemeine Bewegung in Berlin, das Volk sammelte sich haufenweise vor dem Palais des Königs, man sagte ihn todt, man sagte ihn sterbend. In der That hatte die Schwäche sehr zugenommen, und heftiger Brustkrampf konnte jeden Augenblick den Tod herbeiführen. Mittlerweile kam die Kaiserin von Rußland an. Nachmittags wurde der Zustand des Königs etwas besser. Man sagt, er wisse, daß er nicht aufkommen könne, er spreche mit Ergebung davon, und zeige wahre Standhaftigkeit und Frömmigkeit. — Die Veränderung, die bevorsteht, liegt schwer auf allen Gemüthern, wie eine

dunkle Wolke, deren unsichtbares Innere niemand errathen kann.

Wie unkundig und einsichtslos die meisten Menschen sind, zeigt sich recht bei dieser Gelegenheit. Man hört die albernsten Nachrichten über Maßregeln, Bestimmungen und Einrichtungen, die entweder gar nicht Statt finden, oder wenigstens in ganz andrer Weise, als man sie erzählt. Personen, von denen man es nicht denken sollte, haben keine Vorstellung von Staats- und Hofwelt, und keine Einbildungskraft für die Hergänge darin. — Die Zeitungen füllen sich immer mehr mit Irrigem, Verkehrtem.

Donnerstag, den 4. Juni 1840.

Volkshaufen vor dem Palais des Königs; dazwischen Generale, Minister, Hofleute, hin und her; alles erwartungsvoll und still. Falsche Nachrichten in Menge, wie gewöhnlich, auch wahre, zuverlässige. Der König hat heute Morgen aus den Händen des Bischofs Eylert das heilige Abendmahl empfangen. Zwischen Hinfälligkeit und Auflösung zeigen sich noch immer einige Momente von Kräftigung. Was man aber gestern sagte, der König liege im Sterben, gilt auch heute, und wenn der Ausgang noch säumt, so ist bloß eine verlängerte Agonie gewonnen.

Minister von Kamptz, mit dem ich eine Weile spaziren ging, scheint seines Verhältnisses unter der künftigen Regierung nicht ganz sicher.

Ich höre, daß unter den hiesigen Stadtverordneten schon eine Petition im Werke ist, von dem neuen Könige sogleich eine Konstitution zu verlangen. Ich glaube nicht, daß diese Anregung zu rechter Gestalt kommt, noch weniger,

daß sie Folgen haben wird; aber als Anregung ist mir die Sache höchst merkwürdig. Solch ein Wort, unter solchen Umständen zu hören, wenn auch nur ohnmächtig geflüstert, machte mir das innerste Gemüth erschaudern!

Freitag, den 5. Juni 1840.

Der König lebt noch, aber in einem schon hoffnungslosen Zustande. — Banges Harren, antheilvolle Sorge und Bekümmerniß in allen Klassen; gedrängte Gruppen vor dem Königlichen Palais; unruhiges Gehen und Kommen, wobei die Stille sogleich auffällt, die von dem Volke beobachtet wird.

Man fragt schon eifriger nach den Veränderungen, die unter der neuen Regierung vorauszusehen sind. Man glaubt, Bunsen wird an Altenstein's Stelle berufen werden, falls jener nicht lieber auf Werther's Stelle warten will. Der Minister Graf von Lottum sinkt von selbst in Unbedeutenheit zurück. Der Fürst von Wittgenstein will abtreten. Der Minister von Werther wird nicht lange bleiben dürfen.

Ich habe die traurigsten Betrachtungen bei all diesen Vorgängen und Bildern. Ich werde in dieser Zeit mit besondrer Gewalt auf meine Jugend zurückgeführt, auf die Erinnerungen von 1802, 1803 und 1804, wo auch diese Regierung noch jung war, und im höchsten Glanz und Stolz erschien. Was habe ich seitdem alles dahinsinken sehen, Menschen und Zustände! Nun folgt auch der bisher ausgedauerte Gipfel aller dieser Lebensgebilde, der König.

Pfingstsonntag, den 7. Juni 1840.

Nachmittags gegen halb vier Uhr starb der König. Die ganze Bevölkerung Berlins auf den Beinen, dumpfe Unruhe und Gedränge, kein Geschrei, nur Rauschen der Volksmenge. Abends ein Extrablatt der „Staatszeitung", das den traurigen Ausgang verkündet. Die Truppen ziehen still durch die Straßen, um zum Behufe des dem neuen Könige zu leistenden Schwurs die Fahnen vom Palais abzuholen. Bei Eintritt der Dämmerung wird der Eindruck all dieser Bewegung nur um so schauerlicher. Glockengeläut.

Solcher Gemüthsbewegung, wie heute, erinnere ich mich vor zehn Jahren her, als die Nachricht von der Julirevolution der Franzosen hierher gelangte, am 3. August, des Königs Geburtstage, wo auch alles Volk in Bewegung war.

Montag, den 8. Juni 1840.

Der Kaiser von Rußland hier. Der König von Hannover wird erwartet. In des letztern Sache ist dem neuen Könige von Preußen die Gelegenheit gegeben, sich bei der ganzen Welt Ruhm und Ehre zu schaffen; er braucht seinem Oheim noch gar nicht Unrecht zu geben, nur zu wollen, daß dessen Sache am Bundestage verhandelt und abgeurtheilt werde.

Die Petition wegen Verfassung, von der unter einigen Stadtverordneten die Rede gewesen sein soll, scheint auf den Rath kluger Vorsicht ganz in der Stille wieder erstickt worden zu sein.

Humboldt sendet mir den zweiten und dritten Band des Werkes über die Kawi-Sprache.

Man hört in diesen Tagen fast nur Lakaiengespräche,

die nichtigsten Armseligkeiten, die mit Wichtigkeit verhandelt werden; jeder will das Wahrste und Genaueste aus den besten Quellen wissen, und läßt sich immerfort wieder das Falscheste und Dümmste aufbinden. Lakaiengespräche! — Ich schäme mich, wenn ich jetzt unter Leuten bin.

Freitag, den 12. Juni 1840.

Gestern war das feierliche Leichenbegängniß des Königs. Zahlreiche Truppen, unendliches Volk. Die Leiche wurde vom Schloß in den Dom gebracht, dann in der Nacht still nach Charlottenburg abgeführt, und dort in dem Gartengrabe neben der Königin beigesetzt. Ich habe nichts gesehen, als was der Zufall mir vor Augen brachte; Stimmung und Unwohlsein hielten mich von solchem Gedränge ab.

Stägemann war heute in Charlottenburg, und nahm den sämmtlichen Ministern den Eid der Treue in die Hände des Königs ab.

Sonntag, den 14. Juni 1840.

Bürgermeister Smidt war heute bei mir, mit dem ich die Zeitumstände gründlich durchgesprochen, die deutschen Verhältnisse, den möglichen Einfluß Preußens, den Fürsten von Metternich keineswegs allzu günstig, den Grafen von Münch-Bellinghausen, den Bundestag. — In allen Ständeversammlungen Deutschlands ist die hannöversche Sache in Anregung gekommen, nur in der hessen-kasselschen nicht; das kommt daher, weil der Kurprinz-Regent jedes Mitglied

der Stände einzeln hat verwarnen lassen, daß die erste Erwähnung der Sache sogleich die Auflösung der Stände zur Folge haben würde. „So? dann würde ich sogleich die Ausforderung annehmen", sage ich zu Smidt, „und würde das verhängnißvolle Wort aussprechen." Smidt giebt mir Recht, die kluge Vorsicht gewinnt hier nichts, und jeder Kampf, der hessische wie der hannöversche, würde glücklicher zu führen sein, wenn beide zugleich Statt fänden. Nun kommen die Hessen vielleicht an die Reihe, wenn in Hannover alles verloren ist.

Es ist hier allen Zeugen aufgefallen, daß der König Friedrich Wilhelm der Vierte bei dem Begräbniß im Dom den König von Hannover sehr kalt behandelt hat. Er umarmte ihn zuletzt, und kaum. Ich möchte daraus doch nicht zu viel folgern!

Leipzig, Mittwoch, den 17. Juni 1840.

Von all den Leuten, die ich ehmals hier zu besuchen pflegte, lebt niemand mehr: Adolf Wagner, Minna Spazier, Adam Müller, auch Apel und Mahlmann sind todt. Doktor Kühne besucht, dann Doktor Laube, der eben nach Karlsbad reisen wollte; Brockhaus nicht gefunden; Weiße auf dem Lande. Professor Wachsmuth traf ich, in wackrer Arbeit an der Geschichte der französischen Revolution, über die er gründlich und geistvoll sprach.

Leipzig hat sehr gewonnen seit dem Zollverein, und gewinnt täglich; es wird mehr und mehr Weltstadt, und die Eisenbahnen werden es vollends heben.

Große Zubereitungen zum Buchdruckerfest.

Kissingen, den 22. Juni 1840.
Montag Abends.

Ich wollte diese Tageblätter hier nicht fortsetzen, aber ich muß doch einiges aufschreiben, für künftige Erinnerung, zur gegenwärtigen Unterhaltung!

Die ganze bisherige Reise war farblos, unerquicklich, die Ankunft hier keineswegs vergnüglich. Von Berlin bis Wittenberg war ich in traurigster Stimmung; wie oft ich denselben Weg schon gefahren, und in welcher Begleitung, unter was für Umständen; das ganze frühere Leben ein Traum, das jetzige weniger als ein Traum; was alles dahingegangen; was noch übrig ist, und auch bald dahingehen wird. In Leipzig war es nicht besser. Traurig fuhr ich durch Weimar, traurig kam ich in Erfurt an, wo ich die Nacht blieb.

In Melrichstadt geschlafen. Am Sonnabend um zehn Uhr Vormittags in Kissingen.

Der erste Bekannte, den ich traf, war der junge Boris von Uexküll, nebst Vater und Onkel. Die russischen Generale von Weimarn, von Patkul, Douroff. Der Fürst und die Fürstin von Löwenstein, aus Heubach; dieselbe langweilige Geringheit, wie voriges Jahr! — Herr von Rotenhan, Doktor Balling. — Freiherr von Hallberg, der Eremit von Gauting, mit langem weißen Bart, Ordenssternen, alter Sonderling, geckenhaft, widrig anzusehen. — Der amerikanische Konsul List aus Paris, der mir sogleich seine Geschäfte vorträgt, seine Anschläge und Hoffnungen, und dabei für Preußen umständliche Belehrungen bereit hat, wie dessen Staatskunst und Verwaltung zu gehen habe! Aber auch für Frankreich, für England, und für Nordamerika sorgt er, und versieht die Cotta'schen Zeitschriften

mit Artikeln, auch wohl bisweilen den „Constitutionnel". Ich bin des leeren Politisirens ganz überdrüssig, und sag' es ihm. Er selbst gesteht mir zuletzt, daß er in den Sachen der Staaten doch zunächst nur seine Sache im Auge habe, er wünscht eine vortheilhafte Anstellung, in Preußen oder Frankreich oder Nordamerika. Welche „Oder" der Mann hier zusammenbringt! Doch ist er wirklich im Ganzen wohlmeinend, eine gute Haut, wie man zu sagen pflegt. — Es sind ein Drittheil weniger Fremde hier, als voriges Jahr, und gegen dreihundert Zimmer mehr.

Gestern und heute schon viele Bekanntschaften machen müssen. — Frau von Severin, russische Gesandtin zu München. Baron von Moltke, russischer Gesandter in Karlsruhe; Fräulein von Wimpfen. — Generalin von Francken, ehmals in Karlsruhe, jetzt in Weimar, redet mich an; ihre Tochter, Fräulein von Baumbach, Herr von Pappenheim, Jenny's Bruder. Fräulein von Seckendorff. — Zwei prächtige Russinnen, Frau von Paschkoff, geb. Baranoff, und Frau von Stolüpin; erstere steht sehr in Gnaden beim Kaiser; der Mann der letzteren ist Adjutant beim Herzog von Leuchtenberg. — Herr Prediger Bachmann aus Berlin, Herr und Frau von Kröcher. — Herr Carrington; Herr Rolleston nebst Frau und Tochter. — Die Kinder des Herrn Warre, die Frau eine geborne Französin, Tochter des Generals Danican. Das kleine Lockenkind ein Engel, Rahel hätte dies Gesichtchen sehen müssen!

Kissingen, Mittwoch, den 24. Juni 1840.

Herr Doktor Schwarz aus Fulda brachte mir Koenig's Antwort an Gretsch mit. Ich bin ganz einverstanden mit

Koenig — Streit darüber mit Herrn Staatsrath Komoffskii, der mir übrigens Grüße von Neweroff brachte. Russischer Kreis beim Nachmittagskaffee unter den Bäumen; die drei Uexküll's, die Generale von Weimarn, Patkul, Klüpfell, Oberst von Engelhardt, Komofskii, und viele Andre. General von Weimarn wollte mich besuchen. — Später mit Herrn Rolleston vielfältigen Austausch von Nachrichten und Bemerkungen; englische Politik, Macht, Kriegserinnerungen; er ist ein Erz-Tory, war in Ostindien bei der Verwaltung angestellt.

Fräulein von Baumbach, und beide Fräulein von Seckendorf, Karoline Stiftsdame, Auguste Hofdame der Königin von Würtemberg, beide sehr betrübt wegen des Verlustes beider Eltern. — Fräulein von Baumbach war drei Jahre in England bei ihrer Tante, der Wittwe des Generals Grafen Rapp, jetzigen Herzogin von Melfort in Schottland.

Herr von Haber aus Karlsruhe hier eingetroffen. Ich frage ihn nach der Geselligkeit dort. Er nennt als das beste Haus das des Grafen von Bismark und führt eine Anzahl mir bekannter Besucher dieses Hauses an, daß mir die Haare sich sträubten vor dem Gedanken, ich müßte mit denen zusammensein, lauter alte schäbigte, abgedankte, trostlose Zerrgebilde, die Langeweile in eigenster Person!

Auf dem kleinen Ball Abends werde ich veranlaßt, mich dem Prinzen Eduard von Sachsen-Altenburg vorstellen zu lassen. Er sagt mir, er habe mich schon auf der Promenade gesehen und sich meines Hierseins gefreut, ebenso seine Gemahlin, geb. Prinzessin von Hohenzollern-Sigmaringen, zu der er mich sogleich hinführt. Sie bewillkommt mich mit Enthusiasmus, fragt nach Rahel, deren Briefe sie mit Entzücken, oft mit Thränen, gelesen habe.

Ich setze mich neben sie, und wir sprechen lange zusammen. Sie ist eine kleine zarte Frau, von langsamem, gefühlvollen Ausdruck, mit einiger Sonderbarkeit im Blicke. Man sagt mir, sie sei bei diesem weichen Anschein ganz fest innerlich, habe den entschiedensten Willen und setze ihn sicher durch, beherrsche ihre Umgebung völlig und quäle sie mitunter sehr durch ihre Eigenheiten.

Mit Frau von Paschkoff und Frau von Stolüpin allerlei Reden, Scherz und Galanterie. Mit Mrs. Rolleston und Tochter.

Kissingen, den 25. Juni 1840.
Donnerstag Abend.

Dem regierenden Fürsten von Schwarzburg-Sondershausen vorgestellt worden; hübscher, franker Mann, schlicht und gut. Prinz und Prinzessin von Sachsen-Altenburg, gute deutsche Leute, unser Land und unsre Zeit! Ich habe diese Art bei andern Nationen noch nicht gefunden, soviel Bewußtsein der eignen Stellung mit so viel Vergessen derselben.

Doktor Wagner aus Augsburg, einer der Redaktoren der „Allgemeinen Zeitung", sucht mich auf; wir besprechen dieses Zeitungswesen, seine Bedingungen und Mängel; er glaubt gegen mich keine Zurückhaltung nöthig; wir sprechrn auch über politische Verhältnisse, die Lage Englands, die Aussichten Preußens. — Von allen Seiten ist man außerordentlich gespannt auf die Folgen der Thronveränderung in Preußen, man erwartet eine große Umgestaltung, und ist etwas verstutzt, daß noch keine Maßregeln von Belang durch die „Staatszeitung" kund werden.

Mit Herrn Komoffskii große Verhandlungen über Philosophie, Geschichte, Litteratur; Schelling und Hegel, Goethe; Jasükoff; russische Einrichtungen. — Mit Herrn Rolleston dergleichen Verhandlungen in Betreff Englands, über das jetzige Ministerium, den Krieg mit China, die Gefahren Ostindiens. Er meint, bevor die Russen so weit vordringen, daß sie wirklich Ostindien bedrohten — über Chiwa, oder, wie mir glaublicher, über Persien, — würde England wohl schon auf andre Weise längst Ostindien verloren haben. — Die Russen reden sehr übel von dem Unternehmen gegen Chiwa, sie meinen, der Kaiser habe die Sache zu eilig betrieben, und der General Peroffskii dann eben so. Aber man wird sie wiederholen, früher und vorsichtiger!

Wiedersehen mit dem General von Schilling. Ich hab' ihn 1813 bei Tettenborn als Lieutenant im Isum'schen Husarenregimente gekannt. Er bringt mir Grüße vom General und der Generalin Murawieff. In Wien hat er Tettenborn gesehen, und verkündet dessen baldiges Hieherkommen.

Nachmittags im großen Saal, erst allein mit russischen Blättern, dann mit der Generalin von Francken; andre Damen gesellen sich dazu. Stuttgarter und Weimarer Verhältnisse werden vielfach durchgesprochen. Man erfährt durch die Frauen oft ganz besondere Dinge, die man auf andre Weise niemals erfahren würde, — und wenn man sie eifrig suchte, erst recht nicht erführe.

Kissingen, den 3. Juli 1840. Freitags.

An Zerstreuung fehlt es nicht, ernsthafte und scherzende Gespräche die Fülle. Bilder aus allen Welttheilen drängen

sich hier zusammen, ein Schatz von Eindrücken und Mittheilungen.

Mit englischen Generalen wird die Schlacht von Belle-alliance, Wellington's Feldzüge in Spanien und Indien, gründlich durchgesprochen, größtentheils in englischer Sprache. Russische Generale nehmen Theil. Der Oberst Fitzgerald hat alle Feldzüge Wellington's mitgemacht. — Der Oberst Morison war lange in Indien, seine Frau, neben mir sitzend, versichert mich, sie spreche Indostani geläufiger als Englisch, und giebt mir Auskunft und Beispiele dieser wohlklingenden Sprache. — Auch Herr Colvin spricht Indostani, und seine liebliche Schwester sprach es als Kind.

Im Gegensatz erzählt mir der Oberst von Engelhardt, dessen Frau eine geborne Demidoff ist und der deßhalb die Demidoff'schen Besitzungen in Sibirien bereist hat, von der dortigen Kälte. Bei 40 Grad Réaumur, wo das Quecksilber fror, kam in einem Hause Feuer aus, die Flamme stieg kerzengrad in die Höhe, kein Lüftchen regte sich, und das Feuer breitete sich gar nicht aus, wie ein großes Licht im Zimmer stand die Flamme zugespitzt fest.

Heute kam der Freiherr von Zedlitz aus Wien an, und verkündet, daß Tettenborn bald kommen wird. Mit Zedlitz große Unterredung, über Metternich, über Oesterreich, Preußen, Hannover. Er steht jetzt im Dienst, arbeitet aber nur in außerordentlichen Aufträgen, die ihm Graf von Kolowrat oder Fürst von Metternich geben. Letzterer legt noch stets das größte Gewicht auf die französischen Zeitungen, und ist höchst empfindlich, wenn sie ihn unsanft berühren; Zedlitz muß öfters die falschen unerwünschten Angaben widerlegen. Beim Tode des Generals Grafen von Clam-Martinitz hatte Prokesch in der „Allgemeinen Zeitung" eine ausschweifende Lobrede auf denselben geschrieben, Zedlitz

Koenig — Streit darüber mit Herrn Staatsrath Komoffskii, der mir übrigens Grüße von Neweroff brachte. Russischer Kreis beim Nachmittagskaffee unter den Bäumen; die drei Uexküll's, die Generale von Weimarn, Patkul, Klüpfell, Oberst von Engelhardt, Komofskii, und viele Andre. General von Weimarn wollte mich besuchen. — Später mit Herrn Rolleston vielfältigen Austausch von Nachrichten und Bemerkungen; englische Politik, Macht, Kriegserinnerungen; er ist ein Erz-Tory, war in Ostindien bei der Verwaltung angestellt.

Fräulein von Baumbach, und beide Fräulein von Seckendorf, Karoline Stiftsdame, Auguste Hofdame der Königin von Würtemberg, beide sehr betrübt wegen des Verlustes beider Eltern. — Fräulein von Baumbach war drei Jahre in England bei ihrer Tante, der Wittwe des Generals Grafen Rapp, jetzigen Herzogin von Melfort in Schottland.

Herr von Haber aus Karlsruhe hier eingetroffen. Ich frage ihn nach der Geselligkeit dort. Er nennt als das beste Haus das des Grafen von Bismark und führt eine Anzahl mir bekannter Besucher dieses Hauses an, daß mir die Haare sich sträubten vor dem Gedanken, ich müßte mit denen zusammensein, lauter alte schäbigte, abgedankte, trostlose Zerrgebilde, die Langeweile in eigenster Person!

Auf dem kleinen Ball Abends werde ich veranlaßt, mich dem Prinzen Eduard von Sachsen-Altenburg vorstellen zu lassen. Er sagt mir, er habe mich schon auf der Promenade gesehen und sich meines Hierseins gefreut, ebenso seine Gemahlin, geb. Prinzessin von Hohenzollern-Sigmaringen, zu der er mich sogleich hinführt. Sie bewillkommt mich mit Enthusiasmus, fragt nach Rahel, deren Briefe sie mit Entzücken, oft mit Thränen, gelesen habe.

Ich setze mich neben sie, und wir sprechen lange zusammen. Sie ist eine kleine zarte Frau, von langsamem, gefühlvollen Ausdruck, mit einiger Sonderbarkeit im Blicke. Man sagt mir, sie sei bei diesem weichen Anschein ganz fest innerlich, habe den entschiedensten Willen und setze ihn sicher durch, beherrsche ihre Umgebung völlig und quäle sie mitunter sehr durch ihre Eigenheiten.

Mit Frau von Paschkoff und Frau von Stolüpin allerlei Reden, Scherz und Galanterie. Mit Mrs. Rolleston und Tochter.

Kissingen, den 25. Juni 1840.
Donnerstag Abend.

Dem regierenden Fürsten von Schwarzburg-Sondershausen vorgestellt worden; hübscher, franker Mann, schlicht und gut. Prinz und Prinzessin von Sachsen-Altenburg, gute deutsche Leute, unser Land und unsre Zeit! Ich habe diese Art bei andern Nationen noch nicht gefunden, soviel Bewußtsein der eignen Stellung mit so viel Vergessen derselben.

Doktor Wagner aus Augsburg, einer der Redaktoren der „Allgemeinen Zeitung", sucht mich auf; wir besprechen dieses Zeitungswesen, seine Bedingungen und Mängel; er glaubt gegen mich keine Zurückhaltung nöthig; wir sprechrn auch über politische Verhältnisse, die Lage Englands, die Aussichten Preußens. — Von allen Seiten ist man außerordentlich gespannt auf die Folgen der Thronveränderung in Preußen, man erwartet eine große Umgestaltung, und ist etwas verstutzt, daß noch keine Maßregeln von Belang durch die „Staatszeitung" kund werden.

Mit Herrn Komoffskii große Verhandlungen über Philosophie, Geschichte, Litteratur; Schelling und Hegel, Goethe; Jasükoff; russische Einrichtungen. — Mit Herrn Rolleston dergleichen Verhandlungen in Betreff Englands, über das jetzige Ministerium, den Krieg mit China, die Gefahren Ostindiens. Er meint, bevor die Russen so weit vordringen, daß sie wirklich Ostindien bedrohten — über Chiwa, oder, wie mir glaublicher, über Persien, — würde England wohl schon auf andre Weise längst Ostindien verloren haben. — Die Russen reden sehr übel von dem Unternehmen gegen Chiwa, sie meinen, der Kaiser habe die Sache zu eilig betrieben, und der General Peroffskii dann eben so. Aber man wird sie wiederholen, früher und vorsichtiger!

Wiedersehen mit dem General von Schilling. Ich hab' ihn 1813 bei Tettenborn als Lieutenant im Isum'schen Husarenregimente gekannt. Er bringt mir Grüße vom General und der Generalin Murawieff. In Wien hat er Tettenborn gesehen, und verkündet dessen baldiges Hieherkommen.

Nachmittags im großen Saal, erst allein mit russischen Blättern, dann mit der Generalin von Francken; andre Damen gesellen sich dazu. Stuttgarter und Weimarer Verhältnisse werden vielfach durchgesprochen. Man erfährt durch die Frauen oft ganz besondere Dinge, die man auf andre Weise niemals erfahren würde, — und wenn man sie eifrig suchte, erst recht nicht erführe.

Kissingen, den 3. Juli 1840. Freitags.

An Zerstreuung fehlt es nicht, ernsthafte und scherzende Gespräche die Fülle. Bilder aus allen Welttheilen drängen

sich hier zusammen, ein Schatz von Eindrücken und Mittheilungen.

Mit englischen Generalen wird die Schlacht von Belle-alliance, Wellington's Feldzüge in Spanien und Indien, gründlich durchgesprochen, größtentheils in englischer Sprache. Russische Generale nehmen Theil. Der Oberst Fitzgerald hat alle Feldzüge Wellington's mitgemacht. — Der Oberst Morison war lange in Indien, seine Frau, neben mir sitzend, versichert mich, sie spreche Indostani geläufiger als Englisch, und giebt mir Auskunft und Beispiele dieser wohlklingenden Sprache. — Auch Herr Colvin spricht Indostani, und seine liebliche Schwester sprach es als Kind.

Im Gegensatz erzählt mir der Oberst von Engelhardt, dessen Frau eine geborne Demidoff ist und der deßhalb die Demidoff'schen Besitzungen in Sibirien bereist hat, von der dortigen Kälte. Bei 40 Grad Réaumur, wo das Quecksilber fror, kam in einem Hause Feuer aus, die Flamme stieg kerzengrad in die Höhe, kein Lüftchen regte sich, und das Feuer breitete sich gar nicht aus, wie ein großes Licht im Zimmer stand die Flamme zugespitzt fest.

Heute kam der Freiherr von Zedlitz aus Wien an, und verkündet, daß Tettenborn bald kommen wird. Mit Zedlitz große Unterredung, über Metternich, über Oesterreich, Preußen, Hannover. Er steht jetzt im Dienst, arbeitet aber nur in außerordentlichen Aufträgen, die ihm Graf von Kolowrat oder Fürst von Metternich geben. Letzterer legt noch stets das größte Gewicht auf die französischen Zeitungen, und ist höchst empfindlich, wenn sie ihn unsanft berühren; Zedlitz muß öfters die falschen unerwünschten Angaben widerlegen. Beim Tode des Generals Grafen von Clam-Martinitz hatte Prokesch in der „Allgemeinen Zeitung" eine ausschweifende Lobrede auf denselben geschrieben, Zedlitz

hatte auch hier die Feder zu ergreifen, um das Gehörige an die Stelle des Ueberschwenglichen zu setzen.

Nachmittags Unterredung mit Mad. Warre, die mich durch ihre hübschen Kinder gleichsam holen ließ. Sie hatte das Buch „Rahel" gelesen und die „Galerie von Bildnissen". Sie ist die Tochter des französischen Generals Danican, eines alten Royalisten, Condéers und Quiberonisten, der bei der Restauration nichts gewann, sondern auf's neue in's Ausland ging; Soult und Blacas waren ihm gleicherweise entgegen. Er lebt seit vielen Jahren in Itzehoe. Die Tochter heirathete einen tüchtigen Seemann, Herrn Warre, spricht vollkommen Deutsch, und theilt die Gesinnungen ihres Vaters. Sie wollen sich nun in Baden ankaufen.

Die Stiftsdame Gräfin von Stürpk aus Grätz erzählt mir von der Herzogin von Berry, dem Marchese Lucchesi-Palli, dem Herzoge von Bordeaux 2c.

Die drei Fräulein, Miß Colvin, Miß Best und Miß Carrington, heißen meine pupils, weil sie sich im Deutschen mit mir üben.

Die Königin von Würtemberg ist am Brunnen erschienen. „Das kleine Königreich muß viel vorstellen!" sagt eine vornehme Dame.

Kissingen, Sonntag, den 5. Juli 1840.

Durch den Oberhofmeister von Gemmingen gestern nachmittags der Königin von Würtemberg vorgestellt, darauf auch ihren Töchtern, den Prinzessinnen Katharina und Auguste. Langes Gespräch mit allen dreien; die Vorgänge in Berlin geben dazu den reichsten Stoff, die Königin

spricht unbefangen und verständig. Ueber den jetzigen König von Preußen, den sie schon als Kronprinzen besser beurtheilt haben will, als Andre gethan. Komplimente über meine Schriften, besonders auch von den Prinzessinnen; das hat allemal einen Beischmack, an den ich mich nicht gewöhnen kann! Man sollte mit einem Schriftsteller, wenn man ihm nichts zur Sache Gehöriges zu sagen hat, gar nicht von seinen Schriften reden.

Boris von Uexküll heute nach Nürnberg abgereist. Ich misse die treffliche Hülfe und den erfreulichen Besuch, die ich jeden Vormittag von ihm hatte. Sechzehn Seiten von Lermontoff sind schon übersetzt, die übrigen ist er mit mir durchgegangen.

Staatsrath Komoffskii hat die Rückreise nach St. Petersburg angetreten.

General der Kavallerie Tschitscherin und Tochter. — Frau von Blomberg, geb. von Wintzingerode, Gemahlin des würtembergischen Gesandten in Wien. — Fräulein von Biberstein und Fräulein Ritter, Erzieherinnen der würtembergischen Prinzessinnen.

Jahrestag der Schlacht von Wagram und meiner Verwundung. Fürst von Löwenstein ist entzückt, daß ich ihn daran erinnere. Zedlitz hat auch die Schlacht mitgemacht; Tettenborn wurde auf dem Schlachtfelde zum Major ernannt; noch ist er leider nicht hier.

Kissingen, Montag, den 6. Juli 1840.

Herr von Schröter aus Parchim ist hier angekommen.

Herr von Y., der dicke Edelmann, der eine Dame im Ernste gefragt, ob sie auch mit Kindern behaftet sei, läßt

sich mir vorstellen. — Herr von Skaratin. — General von Stockhausen.

Abends beim Brunnen nimmt mich die Königin von Würtemberg gleich in's Gespräch, und ich muß lange mit ihr auf und abgehen; die Prinzessinnen zur Seite, munter und neugierig. Einfaches Reden, leicht und bequem; die Königin spricht sehr gut, graziös und verständig; sie erzählt mir von ihren früheren Verhältnissen, daß sie in Rußland geboren worden und vierjährig von dort nach Deutschland gekommen sei, von ihrem Vater und Schwager ꝛc., dann von ihrem hiesigen Leben, daß sie das nächste Konzert besuchen werde und den übermorgenden Ball, dem sie zwei tanzlustige Töchter zuzuführen habe ꝛc.

Heute viel aus Lermontoff übersetzt, ohne alle Anstrengung.

Meine vier Sprachen sind hier täglich in lebhafter Bewegung und schneller Abwechselung. Deutsch und Französisch rollen gemächlich dahin, Russisch beschäftigt Aug' und Ohr, Englisch hilft knarrend aus!

Kissingen, Dienstag, den 7. Juli 1840.

Mir geht es hier in gewissem Sinne gar gut; alle Welt kommt mir mit Aufmerksamkeit, mit Zuneigung entgegen, man hat die größte Meinung von mir, man schmeichelt mir von allen Seiten, die Männer nicht weniger wie die Frauen, die liebenswürdigsten jungen Mädchen, die Königin von Würtemberg und ihre Töchter so gut wie Miß C. und Miß B., und wie die russischen und englischen Generale; — das Wohlwollen der Menschen ist auch in der That erfreulich, und weithin einen guten Namen zu

haben, kann niemanden gleichgültig sein. Aber wie sehr bleibt das alles auf der Oberfläche! wie wenig dringt in das innre Herz! — Sie wollen mir Angenehmes und Gefälliges erweisen — und sie können es nicht! Ich fühle mich doch immer fern und einsam. Sie gehn Alle ihre Wege, ich nicht mit, ich einsam den meinigen. — Heute Nachmittag hab' ich das recht gefühlt. Ich konnte hundert Menschen aufsuchen, denen meine Gegenwart willkommen gewesen wäre, nicht einen, der mich hätte trösten, aufrichten können, dem ich mich unbedingt hätte anschließen dürfen...

Im Gefühl der Verlassenheit blieb mir nichts übrig, als zu meinem Kaukasus zu flüchten, ich übersetzte an der russischen Novelle, das war mein Trost, meine Beschäftigung, Zerstreuung, — dazu bedarf es weder des erfüllten Badeortes noch der glänzenden Welt aus allen Nationen, das kann ich überall haben, und in der Stille daheim am sichersten!

Mit dem Fürsten von Löwenstein, seinem Neffen dem Grafen von Waldburg-Zeil und Herrn von Zedlitz österreichische Kriegsereignisse besprochen. Zur Schlacht von Aspern soll der General Graf von Bubna den Erzherzog Karl nach dreistündigem Dringen endlich durch den Ausruf bestimmt haben: „Glauben Sie nur, Ew. Kaiserliche Hoheit, es ist wieder Jourdan, der Ihnen gegenübersteht."

Die Russen heute sämmtlich in Bocklet, dort den Geburtstag des Kaisers zu begehen.

Sturm und Regengüsse, mit Sonnenblicken. Die Beleuchtung des Kurplatzes zur Vorfeier des Geburtsfestes der Königin von Baiern wurde durch den Regen verhindert.

Herr von Bonin aus Berlin, der Blonde; der Schwarze wird auch kommen.

Kissingen, Donnerstag, den 9. Juli 1840.

Der gestrige Festtag ist denn auch vorübergegangen, nicht ohne Anstrengung für mich.

Auf dem Ball war es gedrängt, Herren und Damen im Staat, im größten die Königin mit den beiden Prinzessinnen. Der Erbgroßherzog von Sachsen-Weimar hatte sich eingefunden, auch andre Herren, und so fehlte es nicht ganz an Tänzern. Die ältere Prinzessin von Würtemberg eröffnete mit Herrn von Rotenhan den Ball, — vorher hatte die Königin eine Polonaise zwei Minuten lang geführt. Das Gedräng war schrecklich; die vornehmsten Damen standen darin versteckt; Frau von Paschkoff und Frau von Stolüpin ganz abseits eingeklemmt; ich bedaure sie, so stehen zu müssen. „Ei", sagt die letztere, „so machen Sie, daß wir sitzen können, bringen Sie uns doch Stühle!" — Befehlen Sie mir, was möglich ist, erwiedre ich ernst. — Die Damen lachen; es war wirklich kein Schritt, kaum eine Bewegung möglich, und die Königin dicht bei uns, umdrängt von Beeiferten. Nachher sag' ich zu Frau von Stolüpin, sie könne sich retten, wenn sie tanze. — „Fordern Sie von mir, was möglich ist", antwortet sie. Ich sage, wenn ich sicher sei, so von ihr zu hören, was ich ihr gesagt, so würde ich meine Reden zu meinem größten Vortheil einrichten! — Dies kleine Begegniß war ungemein artig, durch die Umstände gehoben, durch die Schönheit und Eleganz der beiden Damen, durch ihre graziöse Laune.

Die Königin sprach mit mir mehr als gnädig; warum ich so leicht bekleidet ginge, sie hätte mich ja schon gewarnt, aber sie sehe mich noch immer morgensfrüh bei größter Kälte im bloßen Leibrock, — auch das hatte was Launiges, — mir wendet sich jetzt fast alles in Scherz und Laune, — dann sprach sie mir von Ludwig Robert's Gedicht: „Der

Meister und das Kind“ mit vielem Lobeseifer und angenehmer Erinnerung; sie freute sich ihrer tanzenden Töchter, sprach vom hiesigen Leben, ich solle nur ja nichts hier arbeiten u. s. w.

Meine Engländerinnen waren alle da. — Mit der Gräfin * einen Augenblick gesprochen, sie mißfällt mir mehr als je, ein alter Todtenkopf, der lächeln und vornehm sein will.

Kissingen, Freitag, den 10. Juli 1840.

Tettenborn gestern Abend hier angekommen! Herzlicher Empfang, innige Freudigkeit! Er sieht noch ganz gut aus, stark und muthig, sogar noch prächtig, ist aber sehr leidend und unrüstig; die Generalin gütig und lebhaft wie sonst. Tausend rasche Mittheilungen durchkreuzen sich, der Lebenden wird gedacht, der Todten, — insbesondre Bentheim's mit großem Bedauern. Tettenborn erzählt mir von Metternich, derselbe habe meinen „Wiener Kongreß“ der Fürstin vorgelesen; strichweise auch ihm und Andern, und öfter dabei ausgerufen: „Das heiß' ich schreiben!“ Er habe auch gesagt, ich sei ohne Frage die erste Feder in Deutschland. Nun, in solcher Wirkung, die man aus seiner Einsamkeit auf diese Großwelt ausübt, liegt doch etwas Genugthuendes! Ich lasse mir es dankbar gefallen, ohne allen Uebermuth. Auch erzählt mir Tettenborn, unser Gesandter in Wien Graf von Maltzan habe in seiner Gegenwart zu Metternich gesagt, es sei himmelschreiend, daß man mich in so vielen Jahren nicht für den Staat benutzt habe. Und was sonst des Lobes mehr ist! Ja, ja, „im Alter die Fülle“, immer dieselbe Geschichte!

Oesterreichs innerste Zustände und persönliche Verhältnisse entfalten sich rückhaltlos vor meinen Augen! Tettenborn und Zedlitz sagen mir alles, was sie wissen; freilich kenn' ich schon vieles, und das Neue fügt sich wie von selbst dem Alten an.

Der Erbgroßherzog von Sachsen-Weimar ladet mich zu seiner Mutter der Großherzogin nach Wilhelmsthal ein, wo auch seine Schwestern, die Prinzessin von Preußen und die Prinzessin Karl, sein werden. Ich denke nicht, daß ich hingehe.

Der König von Baiern ist heute hier durchgestürmt. Er sieht viel älter aus, als voriges Jahr, und gefällt niemanden. Man sagt, er glaube wirklich an die Vorhersagung, daß er im Jahre 1842 sterben werde, und richte darnach alle seine Unternehmungen ein.

Der würtembergische Minister Freiherr von Maucler läßt sich mir vorstellen, und beruft sich auf seine Schwester Gräfin von Zeppelin, die eine Freundin von Rahel gewesen sei.

Fräulein von Uttenhoven, Stiftsdame, Verfasserin eines Gedichts auf den Prinzen Louis Ferdinand, das sie mir schicken wird. Sie legte als junges Mädchen auf den Sarg des Prinzen, als er in Saalfeld beigesetzt wurde, einen Lorbeerkranz.

Mit dem badischen Bundesgesandten Herrn von Dusch nähere Gespräche; Reizenstein, Metternich 2c.

Meine drei englischen „pupils“ waren heute zusammen auf dem Platze. Fast kann ich Harriet Rolleston als vierte rechnen.

Konzert auf der Schlag- und Streich-Zither, von Petzmayer. Die Königin dort. Unergiebig, früh macht' ich mich fort.

Frau von Stolüpin, Frau von Paschkoff; Kapitain Hill und seine Frau.

Nachmittags mit Tettenborn's, Zedlitz, Frau von Franken und Fräulein von Baumbach, beiden Fräuleins von Seckendorf, dem Erbgrafen von Waldburg-Zeil, Frau von Sanguinetté, Frau von Blomberg, Fräulein von Uttenhoven, Fräulein von Rottenhof u. A. unter den Bäumen am Tisch beisammen.

Gestern ist meine Uebersetzung von Lermontoff's „Bela" zum Schlusse gelangt.

Kissingen, Montag, den 13. Juli 1840.

Gestern Briefe aus Berlin. Von Staatssachen nichts Neues, als daß der General von Boyen zum Mitgliede des Staatsrathes ernannt worden; Gesinnungen, wie die seinigen, werden also nicht verworfen, denkt man hiebei.

Tettenborn liegt. Er trägt seine großen, vielfachen Leiden mit größter Seelenstärke, seine Munterkeit ist unerschüttert, er spricht, als wenn ihm nichts wäre, nimmt an allem denselben Antheil wie sonst. Diese Kraft ist in ihm wesentlich, man muß sie in ihren mancherlei Erscheinungen kennen, um ihn nicht falsch zu beurtheilen. Je mehr man ihn im Ganzen sieht, desto mehr muß man ihn schätzen; — bei den meisten Menschen ist das der Fall. — Wir sprachen gestern viel Erhebliches, Bemerkenswerthes. Er und Z. gaben ihre Meinung ausführlich über Metternich, und stimmten mir sehr bei, daß er eigentlich keinen andern Erfolg gehabt — und wohl auch keinen andern beabsichtigt — habe, als sich in der Macht zu erhalten, daher sein Gang sich stets den Umständen gefügt, und

Oesterreichs innerste Zustände und persönliche Verhältnisse entfalten sich rückhaltlos vor meinen Augen! Tettenborn und Zedlitz sagen mir alles, was sie wissen; freilich kenn' ich schon vieles, und das Neue fügt sich wie von selbst dem Alten an.

Der Erbgroßherzog von Sachsen-Weimar ladet mich zu seiner Mutter der Großherzogin nach Wilhelmsthal ein, wo auch seine Schwestern, die Prinzessin von Preußen und die Prinzessin Karl, sein werden. Ich denke nicht, daß ich hingehe.

Der König von Baiern ist heute hier durchgestürmt. Er sieht viel älter aus, als voriges Jahr, und gefällt niemanden. Man sagt, er glaube wirklich an die Vorhersagung, daß er im Jahre 1842 sterben werde, und richte darnach alle seine Unternehmungen ein.

Der würtembergische Minister Freiherr von Maucler läßt sich mir vorstellen, und beruft sich auf seine Schwester Gräfin von Zeppelin, die eine Freundin von Rahel gewesen sei.

Fräulein von Uttenhoven, Stiftsdame, Verfasserin eines Gedichts auf den Prinzen Louis Ferdinand, das sie mir schicken wird. Sie legte als junges Mädchen auf den Sarg des Prinzen, als er in Saalfeld beigesetzt wurde, einen Lorbeerkranz.

Mit dem badischen Bundesgesandten Herrn von Dusch nähere Gespräche; Reizenstein, Metternich rc.

Meine drei englischen „pupils“ waren heute zusammen auf dem Platze. Fast kann ich Harriet Rolleston als vierte rechnen.

Konzert auf der Schlag- und Streich-Zither, von Petzmayer. Die Königin dort. Unergiebig, früh macht' ich mich fort.

Frau von Stolüpin, Frau von Paschkoff; Kapitain Hill und seine Frau.

Nachmittags mit Tettenborn's, Zedlitz, Frau von Franken und Fräulein von Baumbach, beiden Fräuleins von Seckendorf, dem Erbgrafen von Waldburg=Zeil, Frau von Sanguinetté, Frau von Blomberg, Fräulein von Uttenhoven, Fräulein von Rottenhof u. A. unter den Bäumen am Tisch beisammen.

Gestern ist meine Uebersetzung von Lermontoff's „Bela" zum Schlusse gelangt.

Kissingen, Montag, den 13. Juli 1840.

Gestern Briefe aus Berlin. Von Staatssachen nichts Neues, als daß der General von Boyen zum Mitgliede des Staatsrathes ernannt worden; Gesinnungen, wie die seinigen, werden also nicht verworfen, denkt man hiebei.

Tettenborn liegt. Er trägt seine großen, vielfachen Leiden mit größter Seelenstärke, seine Munterkeit ist unerschüttert, er spricht, als wenn ihm nichts wäre, nimmt an allem denselben Antheil wie sonst. Diese Kraft ist in ihm wesentlich, man muß sie in ihren mancherlei Erscheinungen kennen, um ihn nicht falsch zu beurtheilen. Je mehr man ihn im Ganzen sieht, desto mehr muß man ihn schätzen; — bei den meisten Menschen ist das der Fall. — Wir sprachen gestern viel Erhebliches, Bemerkenswerthes. Er und Z. gaben ihre Meinung ausführlich über Metternich, und stimmten mir sehr bei, daß er eigentlich keinen andern Erfolg gehabt — und wohl auch keinen andern beabsichtigt — habe, als sich in der Macht zu erhalten, daher sein Gang sich stets den Umständen gefügt, und

eigentlich nur von Niederlage zu Niederlage geschritten sei. Hätte er freisinnige Grundsätze aufgestellt, so hätte er sich nicht halten können, hätte er jenen nicht immer dennoch nachgegeben, so würde er auch gefallen sein. In seinem ganzen Benehmen lag eine vorgeschriebene Nöthigung. Sein persönliches Verhältniß hat er sehr wohl verstanden; in andern sich oft gröblich geirrt. Er hat gewiß große Eigenschaften, und selbst die kleinern in sich groß gezogen.

Herr Staatsminister von Nagler ist aus Berlin hier angekommen; Herr Graf von S. mit letzterem die alte briefliche Bekanntschaft erneuert; ein bornirter Ultra von Bildung und Kenntnissen, gehört zu denen, die nur aussterben haben, die nicht mehr auf die Welt wirken können.

Graf von Bocholz aus Westphalen hier; derselbe, der einst den Herrn von Stourdza forderte. Er war jüngst in Berlin mit der Adelsdeputation für den Erzbischof, die nicht angenommen wurde. Der ehemalige Demagoge lebt jetzt völlig den römischen und aristokratischen Sachen!

Kissingen, Freitag, den 17. Juli 1840.

Arndt's Herstellung in Bonn mißfällt den Ultras.

Bourmont in Marseille vom Volke bedroht. Cabrera mit dem Reste seiner Truppen nach Frankreich geflüchtet.

Mit Tettenborn den ganzen Abend zugebracht, in ergiebigem, sachreichen Gespräch; tausend Geschichten! Verhandlungen über die süddeutschen Bundesfestungen, das Besatzungsrecht Oesterreichs in Ulm, und Spannung Metternich's darüber mit den süddeutschen Höfen. Tettenborn stimmt mir bei, Oesterreichs Anspruch, Ulm in Gemein-

schaft mit Baiern und Würtemberg zu besetzen, sei billig, ersprießlich, nothwendig.

Kissingen, Sonnabend, den 18. Juli 1840.

Die Königin von Würtemberg erzählte mir heute früh im Spazirengehen ihre gestrige Fahrt nach Brückenau; der König von Baiern hat sie in der heißen Mittagssonne einen hohen Berg hinauf geführt; sie stellte es komisch als ein Opfer dar, das er seinen Gästen gebracht, als eine liebevolle, gütige Aufmerksamkeit. Von diesem Steigen und dem fünfstündigen Zusammensein mit dem Könige, dessen Gespräch sehr anstrengend ist, — weil er schwer hört, undeutlich redet, und keine Antwort abwartet, — war die Königin ganz erschöpft, rühmte sich aber, es habe ihr eigentlich doch nichts geschadet. Das war der Gewinn von der Spazirfahrt und dem Besuch!

Einladung zur Nachmittagspartie nach Klaushof. Ich lehnte es erst ab, ließ mir aber dann doch zureden, und fuhr um drei Uhr allein ab. Schöner Weg im Bergwalde. Die Gesellschaft kam bald. Kaffee im Zimmer, dann kleine Spiele im Freien. Der Prinz von Sachsen-Altenburg, Herr von Rotenhan. Die Prinzessinnen und die Königin selber spielen mit; ich, der Aelteste von allen Theilnehmern, auch. Im Fangspiel erhasch' ich die Königin, sie muß mit mir laufen. Im Schnurspiel sucht man ihre Hände zu treffen so gut wie andre. Die Prinzessinnen sind voller Vergnügen und Lachen. Bei aller Lustigkeit blieb doch ein fester Anstand, eine bewußte Aufmerksamkeit sichtbar. Die Königin vereinigte Unbefangenheit und Würde, sie war eine graziöse Erscheinung.

Noch ganz erhitzt kam ich nach Hause. Zum Brunnen, wo man schon lange trank. Die Königin rief mich gleich wieder. Ich mußte über eine Stunde mit ihr gehen. Das ermüdete mich über die Maßen; aber es war nicht zu ändern, sie sprach immer mit mir, und niemand löste mich ab. Sie erzählte von dem Leben in Stuttgart, von dem schwäbischen Volk, ausführlich von Lady William Russell.

Bei Tettenborn anderthalb Stunden, mit Schulenburg und Zedlitz.

Kissingen, Montag, den 20. Juli 1840.

Ich mache die Bemerkung, daß S., wie sehr er auch Aristokrat und Monarchist und Legitimist sei, doch im Grunde nicht weit vom Jakobiner stehe, so schlecht denkt er von den Fürsten, so hart spricht er von ihnen! Neulich sagte er, mit den regierenden Herren sei es allerwege nichts, „wenn sie dumm sind, langweilen sie uns zu Tode, wenn sie klug sind, bringt ihr Umgang Gefahr.“ Gestern sagte er alles Böse von dem Könige von Würtemberg und sogar von seiner eignen Herrin, der verstorbenen Königin von Sachsen.

Kissingen, den 21. Juli 1840.

Tettenborn besucht. Herr von Loe dort, der im Frühjahr in Berlin war als Deputirter aus den Rheinlanden. Ausführliche Erzählung der Herausforderungsgeschichte des Fürsten Lichnowsky gegen den Herzog von Nassau. Der

Fürst hat den Herzog auf's neue bravirt, ist nach Ems gekommen, dort überall aufgetreten. In Berlin hat der König zu Herrn von Loe gesagt, er habe von seinem Bruder dem Prinzen von Preußen aus Ems eine kurze Nachricht, daß dieser die Sache einigermaßen vermittelt habe.

Kissingen, Donnerstag, den 23. Juli 1840.

Gestern war ein Tag des Unwohlseins für mich, und der Anstrengung. Frühmorgens mit der Königin, Mittags, Abends. Bei der Mittagstafel war ich sehr leidend, und überließ das Gespräch meist den Andern. Ich hätte gern die Einladung abgelehnt, aber es ging nicht, da ich schon ein paarmal bei Tettenborn gegessen hatte. Die Königin erzählte von Italien, vom Theater dort, dann war von Justinus Kerner und seinen Geistern die Rede, vom Somnambulismus, von Tübingen.

Nachmittags kam der Fürst von Waldburg-Zeil zu mir. Ich besuchte meine pupils, die alle drei besammen waren.

Abends bei Tettenborn, dann eine halbe Stunde mit Frau von Tettenborn auf dem Ball.

Oesterreich hat für Don Carlos über vier Millionen Gulden verwendet. Der Präsident der Hofkammer, Graf von Klebelsberg, machte immer Schwierigkeiten wegen dieser Zahlungen, und Metternich wußte den Widersacher zu entfernen. —

Schulenburg erzählt von den Kongreßverhandlungen in Betreff der Theilung von Sachsen. Man hätte für Sachsen viel retten können, wenn man sich zu einigen Opfern

hätte verstehen wollen, Opfern an Land, als Hauptsache, Opfern an Geld, als Hülfsmittel die Unterhandlungen zu erleichtern. Schon sei ein Protokoll unterzeichnet gewesen, wodurch Sachsen Görlitz und Lauban behalten und im Westen mit den Herzogthümern gegränzt hätte, aber Hardenberg habe Mittel gefunden, das Protokoll umzustoßen, und das preußische Gebiet bis über die Saale hinaus zu erweitern, so wie auch Görlitz zu bekommen. Er setzt hinzu, daß er jetzt keinerlei Bedauern fühle, daß damals für Sachsen nicht mehr sei erlangt worden, — „jetzt würde ich doch nur sächsische Munizipalgarden da exerziren sehen, wo mir nun preußische Husaren vor Augen sind, und die letztern sind mir doch hundertmal lieber!" Der ächte Emigrant! —

Der Vater des jetzigen russischen Vicekanzlers Grafen von Nesselrode sagte von diesem, derselbe wolle zwar Diplomat werden, habe jedoch keinen Beruf dazu, er habe nicht den Teufel im Leibe. Wer keinen Teufel im Leibe habe, der tauge zum Diplomaten nicht! Der Vater war damals in russischen Diensten und Gesandter im Haag. —

Die zwei Millionen, die für den oberdeutschen Bundesfestungsbau von den französischen Kriegszahlungen her in Frankfurt am Main bei Rothschild zu drei Prozent niedergelegt sind, sollen nicht nur für Rothschild, sondern auch für manche andre Personen, große Vortheile schon gebracht haben und noch bringen, und deßhalb wird von manchen Seiten die ursprüngliche Verwendung der Summe nicht gefördert, sondern vielmehr gehemmt.

Der jetzige Haushofmeister der verwittweten Herzogin von Köthen in Wien war ursprünglich Bedienter bei Tettenborn, „der schöne Leopold"; er kam zur Prinzessin von Schweden, mit Tettenborn's Empfehlung, allein hier machte

er „so schöne Augen", wenn er die Prinzessin in den Wagen hob, daß die ihn abschaffte. Der Herzogin wußte er sich bald angenehm und nützlich zu machen, so daß sie ihn zum Kammerdiener beförderte. Von dem Gerücht, er sei ihr Liebhaber, in Kenntniß gesetzt, beklagte sie sich bitter über die bösen Zungen, die ihn und sie verläumdeten; man machte sie aufmerksam, sie könne das Gerede nur niederschlagen, wenn sie den Mann von ihrer Person entferne, und damit „der arme Mensch" nicht leide, brauche sie ihm nur eine gute Pension auszusetzen. Aber sie behielt ihn bei sich.

Kissingen, Freitag, den 24. Juli 1840.

Mit der Königin frühmorgens am Brunnen gelustwandelt. Ich erzähle ihr, ich wolle die Kissinger Kurliste mit Bemerkungen herausgeben, ich hoffte, das Buch würde reißend abgehen; wer hier gewesen, würde es haben wollen, wer nicht hier gewesen, nicht minder. Sie fragt: „Wird es anonym sein?" — Nein, die Personen werden ihre Namen alle finden, und manche gar nicht gern. — „Ich meine, ob der Verfasser sich nennen wird?" — O der wird alle Ursache haben, ungenannt zu bleiben! Wie wird man auf den schelten! Die Getadelten werden sagen, es sei ihnen zuviel geschehen, die Gelobten, es sei viel zu wenig. — Sie meint, da sie auch zu diesem Publikum gehöre, so urtheilt' ich doch wohl zu streng, sie könne schon einigen Tadel ertragen und ein wenig Lob auch genüge ihr.

Gleich darauf nahm mich Herr von Nagler unter den Arm, und vertraute mir, daß seiner Meinung nach ganz

gewiß der Geheimerath Eichhorn, der Direktor im auswärtigen Ministerium, an Altenstein's Stelle kommen werde. — Dann sagt er mir, er sehe, ich lebe hier in der Sphäre alles Hohen und alles Schönen, da wolle er mich auf eine junge Engländerin aufmerksam machen, er und seine Frau seien ganz betroffen gewesen, als sie ihrer ansichtig geworden, so lieblich und fein sei ihre Erscheinung. Nun beschreibt er diese; Zug für Zug Miß Colvin! Ich erwiedere, diese brauche ich nicht erst kennen zu lernen, sie gehöre zu meinen pupils! Nachher führte ich sie zu ihm, er bestätigte es, ja, diese meine er. — Ganz artig.

Der Prinz von Sachsen-Altenburg nimmt Abschied, und lädt mich ein, ihn in Würzburg zu besuchen.

Kissingen, Sonntag, den 26. Juli 1840.

Gestern Vormittags nur wenig mit der Königin gesprochen; Abends aber lange mit ihr gegangen, und dann unter der Säulenhalle eine Stunde lang neben ihr gesessen, in beständigem Gespräch, das persönlicher und vertraulicher war, als jemals vorher, auch von politischer Beziehung.

Vormittags eine Stunde mit Herrn von Nagler, der mir sein Herz ausschüttet; er fürchtet große Mißgriffe, theures Lehrgeld. Von Arndt's Wiedereinsetzung ist er sehr verletzt, auch werde der König sie bereuen. Daß der König zu den Juden gesagt, es sei ihm schmeichelhaft u. s. w. will Nagler auch nicht gutheißen. Auf Bunsen schimpft er geradezu.

Nachmittags eine halbe Stunde mit Herrn von Pechlin, ausführlich und vertraut über die deutschen Verhältnisse, den Bund, sein Ansehen und seine Wirkung. Sehr unzu-

frieden mit dem Grafen von Münch-Bellinghausen. Ueber Hannover, Braunschweig rc.

Besuch von Herrn von Geisler. — Abends bei Tettenborn mit Schulenburg, Zeil, Frau von Blomberg. — Graf und Gräfin von Schönborn.

Beim Brunnen heute früh mit den Prinzessinnen gegangen, die mich anriefen. Mit Herrn von Schröter, mit Miß Best und Miß Carrington.

Eichhorn wirklich Kultusminister.

Kissingen, Montag, den 27. Juli 1840.

Sonderbar, es geht mir hier mit den Menschen über alle Gebühr gut, ich werde ausgezeichnet, geschmeichelt, gesucht, von Allen, von geistreichen, liebenswürdigen, hohen, interessanten Personen, — die Königin, Tettenborn's, die Engländerinnen, alle zu meinen größten Gunsten hier, — wir haben die merkwürdigsten Gespräche, die heitersten Scherze; aber alles dies befriedigt mich nicht, die Gesellschaft im Ganzen bringt mir die tödtlichste Langeweile, und ich weiß auch recht gut, warum; mir fehlt dabei doch immer die feste Grundlage des Lebens, mir fehlt Arbeit, mir fehlt Herzensumgang. Für ein bloßes Weltleben in Genuß und Selbstsucht bin ich nicht gemacht! — Wenn ich aber sehe, wie die meisten Andern hier leben, die nicht einmal die äußern Vortheile des Zusammenseins sich aneignen, sondern in trauriger Absonderung und Fremdheit bleiben, so muß ich sie wahrlich bedauern. Nagler sagte mir neulich im Scherz, er habe mich einen Vormittag beobachtet, und an die achtzig Ansprachen gezählt, die ich gehabt! Nun freilich, bei den meisten Landsleuten wird

er es so hoch nicht bringen! Auch die Engländer leben abgesondert, zum Theil auch die Russen. Wenn meine geselligen Anlagen hervorstechen, so ist es großentheils dadurch, daß die der Andern so sehr zurücktreten.

Kissingen, Mittwoch, den 29. Juli 1840.

Gewissensfrage, ob ich unter den vortheilhaftesten Bedingungen wohl in österreichische Dienste treten möchte? Aeußerungen des Fürsten von Metternich über mich und welche Freude er haben würde, wenn man ihm die gute Nachricht brächte. Schulenburg's Beurtheilung der Sache, ein großes Moment, mir äußerst günstig. Ich sage zu allem, daß ich nicht kann, und daß, wenn ich könnte, ich nicht wollen würde. Es thut Tettenborn sehr leid, er hätte mich so gern in Wien gesehen.

Mainz, Freitag, den 31. Juli 1840.

Kissingen gestern Vormittag um elf Uhr verlassen. Die Königin und die Prinzessinnen bedauerten, daß ich nicht länger bliebe, sie dankten mir für manche gute Stunde, die sie durch mich gehabt. Schulenburg, Pechlin, Frau von Blomberg, die Engländerinnen bezeigen mir lebhaft ihr Leidwesen. Tettenborn ist ganz gerührt, eine Thräne in seinem Auge, küßt mich immerwieder, ruft mir heftig zu, ich sei der treuste aller seiner Freunde, wie oft schon habe er das anerkannt! Auch die Generalin weint. Herzliche Versicherungen! Für mich ein tröstliches Gefühl, hier lauter wohlwollende, fast dankbare Menschen zu hinterlas-

sen! Gegen einige war ich doch unwirsch, aber sie machten es auch darnach; Y., List, der politische Schwätzer, der plumpe Zudringling. Doch nahm ich auch von letzterm freundlich Abschied.

Ueber Hammelburg, Gmünden und Lohr durch den Spessart bis Hessenthal, wo ich schlief.

Heute über Aschaffenburg und Frankfurt nach Mainz. Um fünf Uhr Nachmittags angekommen. In die Anlagen gefahren zur preußischen Musik. Ungewöhnliches Gedränge. In der Nähe der Musiklaube ist ein andres Zeltdach mit festlicher Bewirthung, die Gäste erscheinen: der Landgraf Philipp von Hessen-Homburg, der General Graf von Leiningen, ihre Gemahlinnen, andre Damen und Herren. Der Landgraf zum erstenmal als Gouverneur in Mainz, zum erstenmal bei dieser Musik, daher die Festlichkeit. Er ist nur ein Schatten dessen, der er sonst war, hat einen Schlaganfall gehabt, ist drei Jahre krank gewesen, doch ist er jetzt wieder auf den Beinen, spricht über alles, hat sein ganzes Gedächtniß. Kaum hört er meinen Namen, so bewillkommt er mich herzlich, stellt mich seiner Gemahlin vor, Leiningen kommt auf mich zu, drückt mir die Hand als altem Kriegskammeraden, wir setzen uns mit den Damen um den Tisch, tausend Fragen und Erinnerungen. Graf von Coudenhoven findet sich auch ein, zuletzt auch Herr von Lichtenberg (Neffe des berühmten Göttingers), der Vorstand der darmstädtischen Regierung in Mainz. Zwischenspiel, es verbreitet sich die Nachricht, dort gehe Liszt mit Madame Dudevant, alles will letztere sehen, die Damen sind höchst begierig, die österreichischen Offiziere wollen sie herbeiführen, preisen ihre Gaben und ihr Genie, — aber sie ist es nicht. Wir sprechen von Tettenborn, von Bentheim, Wallmoden, Neipperg, Gräfin von Fuchs,

Herzogin von Sagan, von Metternich, dem Kongreß von Wien, den Bundesverhältnissen. Leiningen ist siebzig Jahr alt, aber ganz rüstig, ganz leutselig. Ich verlebe ein paar vergnügte Stunden. Beim Nachhausefahren aber ist es mir zu kühl. Ich komme unwohl heim, und bin ganz erschrocken, daß ein so unerwarteter, freundlicher Glücksfall — das Beste und Schmeichelhafteste, was Mainz darbieten kann — und die herzlichen Einladungen auf neuen Zuspruch in Mainz und Homburg, mich so wenig befriedigen, so wenig locken! Alles Eitelkeit und Tand. Zu spät alles! Einsamer Nachhall nur des einst vollstimmigen Lebens!

In Kissingen noch am letzten Morgen mit dem Baron von Stieglitz Bekanntschaft gemacht, russischen Legationssekretair in München.

Thal Ehrenbreitstein, Montag,
den 3. August 1840.

Die neuste allgemeine Denkungsart in England scheint noch ganz auf der Grundlage zu ruhen, welche Bacon und Locke dargeboten. Ersterer wird zu sehr geschätzt, letzterer zum Theil bestritten, aber noch mit seinen eignen Waffen.

Die englische Denkungsart ist einseitig, starr, ungelenk, schwerfällig; sie bewegt sich mühsam vom Einzelnen zum Einzelnen, will nicht fliegen noch springen, sondern nur schrittweise vorgehen; langweilige Verständlichkeit, traurige Richtigkeit! Ihre Wissenschaft besteht in Wissenschaften, löst sich in lauter Spezialitäten auf, im geistigen Zusammenfassen sind sie sehr zurück. Sie breiten sich dagegen im Aeußern mächtig aus, untersuchen, wagen und betreiben alles, einzeln und

gesellschaftlich, immer praktisch. Aber das Genie kann nur gewaltsam aufkommen, in Wildheit und Ausgelassenheit, in Kampf mit dem Herkömmlichen, — Byron, Shelley. In der geistigen Bewegung ist alles noch an die alten, unvollkommenen Hülfsmittel geknüpft, langsam, ärmlich, klein, in der haben wir die Dampfmaschinen, Eisenbahnen, Telegraphen, Schnellpressen, und gebrauchen sie mit Kraft und Geschick. Von Menschen, wie Fichte, Schleiermacher, Schelling, Hegel, von solchen, wie Goethe, Richter, Herder, Hamann, Jacobi, ja von solchen wie Friedrich August Wolf, haben die Engländer weder Begriff noch Beispiel. —

Im Religiösen scheinen mir die Engländer am beschränktesten; neben der strengen Rechtgläubigkeit und eigensinniger Sektirerei haben sie nur leeren Unglauben und freche Freigeisterei. Die Mittelstufen, die den Kern unsrer Bildung tragen, fehlen ihnen.

Thal Ehrenbreitstein, Dienstag,
den 4. August 1840.

Ich denke immerfort daran, welchen Boden ich hier betrete: das einst von Sophie von La Roche bewohnte Haus liegt unfern dieses Gasthofes. Lavater, Goethe, Jacobi, Merck, Leuchsenring — die Schatten — gehen aus und ein! Metternich ist hier in Koblenz geboren. — Mit Rahel war ich hier im Jahre 1817, damals besuchte mich Altenstein hier, sah ich den Geheimrath Johannes Schulze wieder. — Die letzten Lebensanknüpfungen hab' ich hier durch Pfuel, durch Brentano.

Thal Ehrenbreitstein, Mittwoch,
den 5. August 1840.

Gang nach Koblenz. — Ich war noch jenseits, als die Kaiserin von Rußland von Köln wieder hier eintraf. Abermaliges Geschütz- und Gewehrfeuer. Im Augenblick ihrer Ankunft fuhr das Dampfschiff „Konkordia“ von hier ab, stromabwärts, kehrte aber nach einigen Ruderläufen wieder um, und legte auf's neue an. Die Seltsamkeit klärte sich gleich auf. Im Augenblicke der Abfahrt hatte der Kondukteur noch eiligst eine Dame an Bord gehoben, war aber selbst in's Wasser gefallen, und obgleich ein Schwimmer augenblicks nachsprang, so fand sich doch nur sein Hut, und nach einer Viertelstunde fuhr das Dampfschiff auf's neue ab, ohne Kondukteur. Indessen hatte die „Victoria“ Kohlen eingenommen, und fuhr durch die Brücke aufwärts. Im Vorbeifahren dicht am Brückenrand sah ich sie und die Großfürstin Olga nahe genug, sie grüßten die hier stehenden Offiziere und die Musik, welche die russische Hymne spielte.

Thal Ehrenbreitstein, Dienstag,
den 11. August 1840.

Englische Lebensart und Sitte; sie ist nur gut, wenn sie überwunden wird, wenn man sich aus ihr zu freiem Geist emporarbeitet; eine gute Schule, aber ankleben darf sie einem nicht. Französische Lebensart und Sitte hat den Vortheil, daß sie etwas von dem freien Geiste, den

man jener zum Trotz erringen muß, schon in sich trägt. Die gescheidtern Engländer sehen dies ein, und sind gar keine Franzosenhasser.

Wiesbaden, Dienstag, den 18. August 1840.

Die Königin von Würtemberg schickte nach mir. Sie war um zehn Uhr auf der Eisenbahn angekommen, hatte gleich nach mir gefragt, und mich überall suchen lassen. Herrn und Frau von Gemmingen begrüßt, dann hinauf zur Königin. Sie war voll Huld und Freundlichkeit, und so vergnügt und natürlich, daß ich auch meinerseits das reinste Behagen empfand, als wenn ich liebe, gute Freunde wiedersähe. Die Prinzessinnen bezeigten sich eben so wie die Mutter, fröhlich und unbefangen, die Prinzessin Katharina besonders voll gütiger Grazie. Wir besprachen in der Eile Kissingen, dann Frankfurt am Main, Wiesbaden, die Rheinreise, — die Königin fährt bis Köln, will den Kindern gern alles zeigen, muß aber den 24. schon in Stuttgart sein. Wir besprachen meinen hiesigen Aufenthalt, meine Rückkehr nach Berlin; die Herzogin von Nassau und ihre Schwester Großfürstin Helene. Die Königin empfing eine Botschaft von der Herzogin, mit der sie gleich nach Biberich fahren sollte; der Abend war auch schon bestimmt; so blieb denn nur für diesmal Abschied zu nehmen! Mir war es recht innig leid; die besten Wünsche widmete ich den Reisenden!

Berlin, Mittwoch, den 16. September 1840.

Schwur des Königs bei der Huldigung in Preußen. Neu und eigenthümlich, und in großem Sinn. Aber die Ablehnung der Reichsstände-Verfassung macht bei aller Glimpflichkeit keinen guten Eindruck. Ich glaube, der König wird diese Sache nun seine ganze Regierungszeit nicht los, sie wird immer wiederkehren. Die Provinzialstände am Rhein, in Westphalen, werden nicht zurückbleiben wollen hinter den ostpreußischen, und selbst die märkischen werden sich regen.

Freitag, den 18. September 1840.

Der sächsische Gesandte Herr von Minckwitz sendet mir Namens des Prinzen Johann von Sachsen dessen Uebersetzung des Dante'schen „Fegefeuers".

Sonnabend, den 19. September 1840.

Der Minister von Rochow hat dem Könige eine Denkschrift eingereicht, die aus den Akten alles gegen Eichhorn Vorgekommene zusammenstellt. Geheimerath von Tzschoppe hatte sich geweigert diese Zusammenstellung zu machen, und nun der Minister selber die Arbeit übernommen. Der König aber hat dem Minister die Denkschrift einfach zurückgegeben, ohne eine Silbe zu sagen. —

Den Erzbischof von Köln wieder einzusetzen, ist jetzt das Domkapitel das größte Hinderniß. Der Staat hat sich des Kapitels bedient, und es willig gefunden. Nun kann er es ehrenhalber nicht fallen lassen und aufopfern.

Der König soll den Brüdern Grimm vorläufig ein Geschenk von tausend Thalern gemacht haben.

Montag, den 21. September 1840.

Einholung des Königs und der Königin, die aus Preußen wiederkehren. Die Aufzüge der Gewerke nehmen sich ganz stattlich aus, die Theilnehmer haben völlig das Ansehn von gebildeten, feinen Leuten, mit militairischer Haltung, besonders die berittenen Innungen der Schlächter, Brauer und Kaufleute. — Ich sah Vormittags ein paar Abtheilungen, und Abends die meisten, am Opernplatz, als sie heimzogen. — Beleuchtung der Stadt Abends; nicht sonderlich glänzend; kein Thurm erleuchtet, die meisten öffentlichen Gebäude nicht, ausgenommen das Brandenburger Thor. — Der König ritt am Schlage des Wagens der Königin, und grüßte unaufhörlich. —

In Gervinus mit großer Aufregung gelesen, ich schlage mich durch seine Blätter wie durch ein feindliches Lager durch. Er hat große und glückliche Gesichtspunkte, aber auch ganz niedre und beengte, und gar oft muß ich mit seinen Urtheilen im entschiednen Widerspruche stehen. Für Lessing, Klopstock und Goethe findet er oft guten Ausdruck. Meist aber fehlt etwas. Er ist weder des Allgemeinen noch des Persönlichen vollkommen Meister, er hat nur die Gattungen und Richtungen recht inne; mehr Striche als Punkte. Er freut mich und ärgert mich. Seine Belesenheit ist ungeheuer. —

Einladung als Ehrengast zu den Festen der Buchdrucker.

Mittwoch, den 23. September 1840.

In Goethe und Lessing gelesen, mit rechter Begier, zur Stärkung! Auch Friedrich's des Großen Geschichtbücher wieder zur Hand genommen, zu den Helden des Siebenjährigen Krieges zurückgekehrt. Für Preußen ist diese Zeit mit ihren Denkmalen und Ueberlieferungen eine Homerische Grundlage. Die Kriege unter Friedrich sind auch gewiß größer, als die gegen Napoleon, das heißt, von preußischer Seite genommen.

Johnson ist der englische Gottsched; jener hatte wie dieser seine Verdienste, aber auch große Schädlichkeit. Wir Deutschen waren so klug, unsern Gottsched frühzeitig und völlig aus der Litteratur hinauszuwerfen, dagegen behielten die Engländer ihren zu unberechenbarem Nachtheil in Würden und Ansehen. —

— Ueber Lessing und Herder ist Gervinus vortrefflich, auch schon über Klopstock. Von Lessing aber spricht er am besten. Den versteht er, den faßt er, und das ist wahrhaftig nicht wenig. Wie er zu Goethe'n kommt, da regt er wieder etwas Mißtrauen auf; der ist über ihm, den faßt er nicht, und wo er ihn nicht faßt, da widerstrebt er ihm.

Sonnabend, den 26. September 1840.

Herr von Minckwitz, der sächsische Gesandte besuchte mich heute; ich setzte ihm auseinander, wieso ich dem Prinzen Johann, der gerade hier ist, nicht füglich aufwarten kann; wahrscheinlich aber hat auch der Prinz keinen Augenblick übrig, und so ist's von beiden Seiten gut. —

Gestern und heute Gutenberg's-Fest. Ich habe mich entschuldigt. Wenn ich diese Aufzüge und Festlichkeiten, diese Bildsäulen und Denkzeichen betrachte, so ist mir klar, wie ein neuer Kultus entsteht, der des Genius, anstatt des Heiligendienstes. Die Heiligen, die bestehen wollen, müssen sich als Genien geltend machen, als Erfinder, Wohlthäter, Ausführer.

Den Fürsten von Wittgenstein gesprochen, und ihn sehr wohlauf, munter und fast trotzig gefunden. Er spricht die größte Verachtung gegen alles Hofwesen aus, den größten Ueberdruß alles Umgangs mit Souverainen. Sein bestes Augenmerk im ganzen Tage ist die Spielparthie Abends. — In Goethe gelesen und in Lessing. Der Abschnitt über Lessing im neusten Bande von Gervinus gefällt mir mehr und mehr; überhaupt erscheint mir Gervinus in ganz neuem Lichte, seine Mängel bleiben zwar, aber seine Vorzüge wachsen ungeheuer. —

Montag, den 28. September 1840.

Mittags kam Herr Staatsminister von Nagler, und blieb sehr lange; er gehört zu den Unzufriedenen, und lobt den verstorbenen König. Die Gunst des Herrn von Schön ist ihm sehr zuwider, von diesem erzählt er mir viel Nachtheiliges, noch mehr dergleichen aber vom Minister vom Stein, dem er sogar Falschheit und Tücke beimißt; von Niebuhr spricht er mit höhnischer Verachtung, das sei in Geschäften nur ein armer Tropf gewesen. Wie ich ihm sage, daß Arndt's Buch mir sehr gefällt, wird er stutzig, und sieht mich argwöhnisch an, wie ich das wohl meinen könne?

Von dem Könige laufen hundert lebhafte Aeußerungen, drollige Späße und seltsame Schnurren umher, die meisten unläugbar nicht grade geschmackvoll, einige aber doch glücklich.

Der König, dem jetzt alle Herzen entgegenfliegen, und der die Menschen mit Staunen und Hoffnung erfüllt, wird doch, wie mich dünkt, keine leichte Regierung haben. Die vielen Richtungen, die er andeutet, werden ebensoviele Forderungen, und die widersprechenden zu befriedigen wird unmöglich. Dabei glaub' ich schon jetzt wahrzunehmen, daß sich eine Parthei bildet, die ihm systematisch entgegenwirken will, eine Parthei, die über große Kräfte im Stillen gebieten kann, der die frühere Staatsverwaltung angehörte und aus dieser der größte Theil der Beamten. Im Ganzen dem Geist und den Ideen abgewandt, aber voll Klugheit und Weltkunde, werden diese Leute dem Geiste und der Phantasie des Königs bald zu schaffen machen. Ihnen ist er schon viel zu liberal, da er es aber doch nicht so weit ist, als Andre es verlangen, so nehmen jene auch die Unzufriedenheit dieser schon willig auf, und es entsteht die unnatürlichste Koalition. Eine Hauptfrage ist, ob keine Geldverlegenheit kommen wird. Manche glauben es. — Sofern keine Störung von außen eintritt, wird doch alles in gutem Gleise bleiben, bin ich versichert, und einige Schwankungen kommen wohl bei solchem Körper wie Preußen bald wieder zurecht.

Die Sachen im Orient stehen noch zweideutig. Paris wird befestigt. Man hofft dennoch Frieden ziemlich allgemein.

Frau von Lafarge ist verurtheilt. Der Streit über ihre Schuld oder Unschuld wird auch hier lebhaft geführt, so wie der Streit über den Erweis der Vergiftung.

Freitag, den 2. Oktober 1840.

Büchersendungen durchgesehen. Nicht viel Erhebliches. Wirklich könnten zwei Drittheile der Bücher, die in Deutschland gedruckt werden, erspart bleiben. Auch das Allgemeine wird überall örtlich versucht; damit gehen viele Kräfte verloren, und was zu Stande kommt, ist unreif und einseitig.

Trotz der rauhen Luft spaziren gegangen. Den Minister von Kamptz angetroffen, und gemieden, auch andre Langweilige, mit denen nichts aufzustellen ist. — Einige Zeit mit Friedrich von Raumer gegangen. In die Wette den König gelobt. Raumer versichert mir, daß sich erst jetzt, durch allerlei Jugenderzählungen ergeben, Tieck habe durch die Bleisoldaten im „Zerbino" nicht die Soldatenspielerei des verstorbenen Königs, sondern seine eigne verspottet; er selber habe eine wahre Wuth gehabt mit Bleisoldaten zu spielen, habe über deren Stehen und Fallen gewürfelt, und für einzelne Figuren ängstliche Theilnahme gehegt. Lustig genug, daß dies alles auf den König gedeutet worden!*)

Der Fürst von Wittgenstein hat einen Schlaganfall gehabt, man zweifelt an seinem Aufkommen. Noch vor kurzem rühmte er sich seines guten Befindens! Mit ihm geht viel unter, viel gewesene Macht, viele Kenntniß der Dinge und Personen. Sein in manchem Betreff unbeschränkt mächtiger Einfluß hatte etwas Trübes, Klägliches; nichts Frisches hat er gewirkt. Privaten hat er viel Gutes erwiesen, er war unter dem Scheine rauher Selbstsucht sehr menschenfreundlich.

---

*) Spätere Anmerkung Varnhagen's. Aber diese Deutung war doch die rechte! soll nur jetzt nicht mehr gelten.

Wie ich fand, daß die Katastrophe des Jahres 1806 niemanden zur Schuld zu rechnen sei, als nur allein dem Könige selbst, so find' ich nun, daß auch die Verwirrung, welche seine letzte Lebenszeit trübte, die Mißhelligkeit mit dem Pabste, rein aus ihm selbst hervorging, aus seinem Karakter und seiner Regierungsweise. Nicht Bunsen, nicht Altenstein, nicht Werther können dafür, nur der König selbst, der ohne Prinzipien in widerstreitenden Richtungen sich gehen ließ, wie 1806 in der Politik. Es ist keine moralische Schuld, er wollte redlich das Gute, und glaubte es zu thun; es ist eine intellektuelle, ihm fehlte die Erkenntniß.

Sonnabend, den 3. Oktober 1840.

General von Scharnhorst ruft mich auf dem Gendarmenmarkt an, wir gehen zusammen in Schropp's Laden und besehen Landkarten. Er behauptet, es wird Krieg, gleich auf der Stelle, und Frankreich unterliegt, und wird getheilt; die Franzosen sind das Prinzip der Unmoralität auf der Welt, seit zweihundert Jahren ist dort der Herd alles Bösen, der muß zerstört werden, geschähe das nicht, so wäre kein Gott im Himmel, die Franzosen taugen nichts, also müssen sie untergehen. Ich erwiedre, ja wohl, was nichts tauge, das müsse untergehen, aber dies Schicksal sei der ganzen Welt prophezeit, nicht den Franzosen allein! Er schimpft auf die Franzosen in größter Wuth, wie ein blinder Fanatiker, und stellt einen preußischen, einen deutschen Vaterlandseifer auf, der — ganz französisch ist! Er ist überzeugt, wir werden die ganze Welt schlagen, er versichert, Friedrich Wilhelm der Vierte sei der größte Feld=

herr, ein kriegerisches Genie ähnlich Friedrich dem Großen. So wüthet er fort, beschuldigend und preisend in Einem Athem! Ich ruf' ihn zur Besonnenheit auf, sage, hier gelte es ruhige Ueberlegung, und er wird ruhig und besonnen; ich rede in Ernst und Scherz mit ihm weiter, er ist ganz der liebenswürdige, gutmüthige, gescheidte Mann, als den ich ihn längst gekannt, und wir scheiden mit herzlichem Händedrücken in bester Freundschaft. Merkwürdiges Begegniß, das mir viel zu denken giebt! Welch ein Rausch, welch eine Verblendung! Und wenn solche Männer, wenn die Besten davon ergriffen werden!

Mit dem Fürsten von Wittgenstein bessert es sich.

Jeder will dem Andern Maß und Richtung geben, ihm vorschreiben, was er thun und leisten soll, mit seinem Gelde, seinem Range, seinem Haus und Gut, sogar mit seinem Geiste, Talent und Gemüth; da diese Anmaßung immerfort sich erneut, so muß auch immer die Zurückweisung sich erneuen. Auch Gervinus ist sehr geneigt, auf diese Weise Goethe'n immer zur Rechenschaft zu ziehen; grade Goethe'n, denn der hatte am meisten bekommen. Aber was würden wir sagen, wenn von außen ein solcher Prüfer bei uns eindränge, und verlangte Rechenschaft von uns, was wir mit unserem Gelde angefangen?

Sonntag, den 4. Oktober 1840.

Spruner's historischer Atlas, Abtheilung Frankreich. Da Frankreich nächstens getheilt wird, so muß man doch den Boden etwas näher betrachten, wo die besten Einschnitte zu machen sind, wo sie wohl gar noch einigermaßen bestehen! — Gervinus, Ranke. Ich finde in Gervinus

auf allen Seiten den Einfluß Goethe's, dessen Gedanken und Bilder eigentlich überall zum Grunde liegen, wenn sie auch großentheils gegen ihn dienen sollen. Einzelne Lichter Goethe's haben Gervinus auf die Bahn gebracht, auf der er schreitet. Ihm selber gehört vorzugsweise die ungeheure Belesenheit, die ihn begleitet. Er hat Scharfsinn, Einsicht, Geist, aber an Goethe scheitert er, für den hat er nicht Geist und Liebe genug, und hier hilft ihm keine Belesenheit. Ich staune das Buch an, und finde es wichtig und ehrenhaft, daß wir ein solches haben.

Die augsburger „Allgemeine Zeitung" schreibt aus Weimar, was doch der dortige Boden für Anziehung ausübe, und nennt unter den kürzlich Dortgewesenen auch mich; ein schlimmeres Beispiel hätte sie nicht wählen können! Ich war kaum eine halbe Stunde dort am Mittagstische, und bin vorher drei- bis viermal durchgeeilt, ohne auszusteigen.

Mittwoch, den 7. Oktober 1840.

Auf der Kunstausstellung Herrn H. Beta gesprochen, dessen kleine Schrift über Preußen im Sommer hier eingezogen und unterdrückt worden ist, weil er darin von Konstitution gesprochen hatte. Seitdem ist die Sache nun durch die preußischen Stände ganz anders angeregt worden! Wegen des Geredes, das geflissentlich von manchen Zeitungen genährt wurde, als habe der König den Ständen eine zusagende Antwort ertheilt, hat der König nun als Widerlegung alle Akten in Druck zu geben befohlen. Diese Maßregel ist auffallend, und giebt dem Gegenstande neues Leben!

Nachricht, daß die Engländer Beirut beschossen und er-

obert haben. — Die Erhaltung des Friedens in Europa bleibt doch noch möglich.

Donnerstag, den 8. Oktober 1840.

General von Canitz besuchte mich. Er sprach angenehm und witzig über die Zeitumstände, über Hannover, über den von Willisen kritisirten Feldzug der Russen gegen die Polen, den auch er ausgearbeitet hat, aber unter strengem Verschlusse hält, wenigstens so lange der Kaiser Nikolai lebt. An Krieg will er nicht grade glauben, wiewohl er ihn wünscht.

Schon kommen die Huldigungsgäste von allen Seiten an, überall trifft man Anstalten. Man erwartet, der König werde wieder große Schläge thun durch persönliche Liebenswürdigkeit. Allein diese Waffe reicht nicht aus, und ihre Erfolge sind allzu flüchtig, unwiderstehlich im Augenblicke, doch bald erlöscht ihr Eindruck. Es giebt auch Leute, die kalt und ungetroffen darüber hinwegsehen, und nur die Sachen in's Auge fassen. Die alte Beamtenhierarchie ist mißvergnügt, und sieht mit Schadenfreude, daß der König schon die Verfassungsfrage unbequem abwehren muß, auch in Arndt und dessen Anhang einiges Störende entfesselt hat. Die Bekanntmachung der Aktenstücke wegen der Reichsständefrage hat etwas Freies und Grades, sie kommt aus einem edlen Sinn. Vielleicht wäre sie aber doch besser unterblieben; staatsklug erscheint sie nicht, sie regt mehr an, als daß sie stillt. Möglich, daß sie das Auftauchen der Frage bei der Huldigung unterdrückt, wahrscheinlich sogar; aber der Samen geht dann später auf. Diese Sache geht weiter, über oder unter der Erde.

Gestern im französischen Theater hatte ich die ernsthaftesten Betrachtungen. Die ganze französische Nation vergegenwärtigte sich mir, mit allem was sie entwickelt hat, bedeutet und leistet. Ich fand, daß ein Europa, worin sie fehlte, sich gebrechlich ausnehmen müßte, daß sie nicht zu missen ist, und ihre Rolle gleich von andern, weniger dazu geschickten, übernommen werden müßte. Sie sind etwas, diese Franzosen! wer's ihnen abläugnet, thut's zum eignen Schaden!

Vom russischen Nostitz erzählte mir Canitz dies witzige Wort. „Je ne dis pas“, sagte er einesmals zu ihm, „que le Grandduc Constantin m'aime, eh non! mais il aime à avoir un animal comme moi dans sa ménagerie.“

Heute hatte ich wirklich das Beste, was Berlin an Menschen nur geben kann, Canitz, Bettine, Pückler, Pfuel's ꝛc. und ich fand mich wirklich wie von Wogen des Geistes und der Bildung getragen.

Sonnabend, den 10. Oktober 1840.

Es wird immer voller in Berlin und lauter, das Gedränge mehrt sich, alles ist mit den bevorstehenden Festlichkeiten beschäftigt.

Der Minister Eichhorn hat endlich gestern seine Ernennung erhalten.

Die Minister von Rochow und von Schön sind als entschiedene Gegner mit einander im Kampfe. Ersterer hat die vortheilhaftere Stellung bis jetzt.

Sonntag, den 11. Oktober 1840.

Besuch vom Grafen von *; bald kam auch der Graf von Kleist vom Loß, wir besprachen die Angelegenheiten des Tages; nach einer Stunde ging Kleist, * aber blieb drei Stunden, von elf bis zwei Uhr. Die Konstitutionsfrage umständlich erörtert, * findet eine parlamentarische Verfassung unerläßlich, und dringend, er meint, eine große Zahl von Menschen aus allen Ständen hegten dieselbe Ueberzeugung, und die Anforderung würde immer wiederkehren. Viele der hier zum erstenmal aus den verschiedenen Provinzen auf demselben Punkte versammelten Landstände schließen sich an Schön an, und verabreden unter einander die Schritte, die zu thun sind; andre vereinigen sich um Rochow, und so bilden sich zwei Partheien. Das Beste ist, daß die Feste nun bald eintreten und nach ihrem Ende die Landstände gleich wieder nach Hause reisen, ein längeres Zusammenbleiben so vieler Abgeordneten würde leicht Gefahr bringen.

Der König hat den Antrag auf Reichsstände in Königsberg wirklich selbst hervorgerufen durch seine Aeußerungen, er hatte mit mehreren Landständen so gesprochen, daß sie glaubten, er wünsche und erwarte solchen Antrag.

Der Minister von Rochow äußert sich in den gehässigsten, wegwerfendsten Ausdrücken über den Minister von Schön. Er hat auch schon persönlich mit ihm die heftigsten Auftritte gehabt.

Dienstag, den 13. Oktober 1840.

Bettinen von Arnim besucht. Merkwürdige Gespräche! Sie arbeitet noch lebhaft an der Sache der Brüder Grimm.

Briefe von Dahlmann, und ihre geistvollen, tiefen und kühnen Antworten darauf, hat sie dem Könige gesandt; liest mir, nachdem ich das Geheimniß gelobt, einen Brief vor, der entschieden Konstitution fordert. Sie will solche durchaus, hält alles andre für nichts. Der König habe so kein Kind, so möge er die Konstitution als solches haben. Sie verabscheut Rochow'n, Müffling, und alle diese Leute, hält nichts auf die Frommen, rechnet wenig auf Eichhorn, der ganz zaghaft sei, sieht nur Heil in dem Volke, in der Jugend, in Reichsständen.

Große Anstalten zu übermorgen. Gerüste, Dekorationen. Zu sehr nur das. Für mich kein guter Eindruck.

Donnerstag, den 15. Oktober 1840.

Dem Könige wurde heute gehuldigt. Ich sah die Feierlichkeit von den in der Säulenhalle des Museums errichteten Tribünen mit an. Von sieben bis zwei auf dem Platz, aber sehr günstig und bequem, mir zunächst Frau von Arnim nebst ihren drei Töchtern, Professor Homeyer und Töchter, Frau von Horn nebst Marie von Korff und Frau von Griesheim, General von Hedemann und Frau, ein schwedischer Offizier. Sehr gute Gespräche während des Wartens!

Das Ganze war schön, würdig, in gutem Sinn. Von der Rede des Königs konnten wir nichts hören, aber schon seine Bewegungen zu sehen, war ergreifend; man mußte innige, kraftvolle Worte dazu denken. Einfallender Regen störte weniger, als daß man den Bürgermeister von Berlin ganz unten auf den Stufen der ungeheuern Treppe entblößten Hauptes seine Rede halten sah; die Ritterschaft hatte oben gehuldigt, er durfte nicht hinauf; ich dachte an

den tiers-état in Frankreich, der seine Anträge dem Könige knieend vorbringen mußte. Der Kanonendonner erquickte mich! — Der Leberuf war nur mäßig, nicht allgemein.

Heute Abend stehen in der „Staatszeitung" alle Standeserhöhungen, Beförderungen, Ordensverleihungen, die der König bei Gelegenheit der Erbhuldigung gewährt hat. Es ist nichts von besonderem Werthe in dieser Liste, nichts was den Sinn angenehm trifft, was eine Geistesrichtung andeutet. Einige Günstlinge sind mäßig befördert, das war natürlich; sonst haben Staatskalender und Hofverbindung gewaltet. Man schimpft auf den Minister von Rochow, nennt ihn das böse Prinzip, und meint, so lange der König ihn um sich habe, werde er doch nur der König der Edelleute sein. Sonderbar ist es, daß der König auch hier alle von ihm erhöhten Adelstitel an Grundbesitz geknüpft hat, wie schon in Königsberg. Es scheint, er will den Adel ganz auf den Fuß des englischen stellen. Ohne Parlament, wozu? Wird die neue Schöpfung gelingen? Es ist sehr zu bezweifeln. Einstweilen aber hilft der König den alten Adel zerstören, das ist gewiß!

Meine Biographie des Feldmarschalls Schwerin angefangen.

Die Beleuchtung der Stadt ist sehr reich, das Theater, das Zeughaus, die Akademie sehr schön; der Regen aber ist hinderlich und löscht die Lampen zum Theil aus, die Gendarmenthürme kamen nicht recht zum Leuchten. Das Wetter abscheulich, aber die Straßen dennoch voll Menschen.

(Im Jahr 1850 angemerkt.) Als im Jahr 1840 zu Berlin dem Könige Friedrich Wilhelm IV. gehuldigt wurde, war auch der Kaufmann Milde aus Breslau zugegen, derselbe, der im Jahr 1848 eine Zeitlang Minister war. Er

theilte jedoch die damals fast allgemeine Begeisterung nicht, nicht die Bewunderung, welche das freie Reden des Königs, nicht die Hoffnungen, welche dessen heitre Sinnesart erregte. Ganz im Gegentheil! Er kam nach Breslau mit schlimmen Eindrücken zurück, und versicherte gleich damals mit Betrübniß, der König sei der größte Komödiant, den er je gesehen! Man erinnerte sich dieser Aeußerung, die man mit Empörung damals anhörte, späterhin mit trauriger Anerkennung!

Freitag, den 16. Oktober 1840.

Ein Regentag, kalt und schmutzig, früh dunkel. Die Festlichkeiten gehen ihren Gang, aber die Leute sind ermüdet und verdrossen, bei dem schlechten Wetter jammert jeden sein Anzug, die Bedienten verderben ihre neuen Livreen u. s. w. Wir sind arm, zwar hoffährtig, aber sehr rechnend!

Heute stehen die vom Könige gehaltenen Reden in der „Staatszeitung.“ Daß sie im Niederschreiben etwas verändert worden, ist wohl anzunehmen. Stägemann will an Improvisirung nicht glauben, selbst bei der Königsberger Rede nicht, von der es doch der König selbst gesagt hat; ich erzähle, wie er dem Prinzen von Preußen angegeben, daß ihm der Gedanke, er müsse etwas sagen, gekommen sei — nämlich, als das Wort „treu“ aus so vieler Tausend Mund wie ein Kanonenschuß hervorbrach, da, sagte er, habe sich ihm das Herz im Leibe umgedreht, da habe er gefühlt, er müsse ihm Luft machen, — aber Stägemann blieb ungläubig, und sagte mit Lächeln: „Nos kennimus!“

Ich war sehr trübe gestimmt heute, konnte weder arbeiten, noch in dem feuchten Wetter gehörig gehen. — Bei dem Meisten, was Andre erlangen, dank' ich Gott, daß es

mir nicht wird. Gemeinen Ehrgeiz hab' ich nicht. Wenn ich ehrgeizig bin, so kommt's aus höheren Trieben, wobei die Person schwinden mag. Ich habe keinen Begriff davon, daß Niebuhr sich grämt und darüber weint, wenn er gethan sieht von Andern, was auch allenfalls er hätte thun können. Führt ein Andrer meine Aufgaben gut aus, so bin ich's herzlich zufrieden! Was ich wünsche, ist stilles, liebevolles Zusammensein mit denen, die ich aus innerem Rechte die Meinigen nennen darf! Tage des Friedens, der Thätigkeit, freie Natur, heitre Geselligkeit. Wird mir dies gewährt, so nehm' ich es auf jeder Stufe des Ranges an, als geringer Mann, in der engsten Beschränktheit; leider bietet es sich mir nicht da, wohin ich hinabsteigen kann, sondern nur in solcher Sphäre, wohin hinaufzusteigen mir jetzt nicht mehr vergönnt ist. Ich habe das Weltliche zu sehr versäumt, und versäume es noch; ich kann für mich nicht fordern, nicht bitten und suchen, es ist nicht meine Art.

Sonnabend, den 17. Oktober 1840.

Der Fürst Alexis zu Bentheim und der Erbprinz waren bei mir. Welche Erinnerungen knüpfen sich mir an diesen Namen!

Die von dem Könige bei der Huldigung gehaltenen Reden werden viel besprochen, und die kühlere Prüfung findet allerlei Bedenkliches dabei. Doch würde jede mögliche Rede hier Anlaß zum Tadel geben. Es ist ein guter, eigner Sinn, ein kräftiger und fließender Ausdruck in den Worten des Königs, und sind bei solcher Gelegenheit wohl je so gute gesagt worden? Das „göttliche Recht“, welches darin aufgestellt worden, will ich nicht grade ver-

theidigen, aber auch nicht zu sehr anklagen. Wie die Sachen jetzt stehen, ist es ein unschuldiges Theorem. — Der König hat leider viele Feinde; ich sehe sie schon dreister hervorkommen, und höre zum Theil arge Sachen. Gestern hätte ich fast Lust gehabt, als Ritter für ihn aufzutreten; der Ort war mir nur zu schlecht; es war beim Konditor Kranzler, und ein Herr sprach geringschätzig vom Könige, nannte ihn einen Komödianten, und er habe wohl die Dreistigkeit, so zu reden wie er gethan, aber an rechter Kourage fehle es ihm doch, das werde man schon sehen; zwei Andre, die ihm zuhörten, lachten, verwiesen ihm aber seine Lästerung. Aber auch hohe Staatsbeamte blicken mit Verdruß auf die neue Regierung. Einige Personen erschrecken, daß Arndt wieder lehrt, und daß Eichhorn Minister ist; Andre werden mißtrauisch, weil Boyen noch nicht Minister und die Göttinger sieben Professoren noch nicht berufen sind!

Die Gendarmenthürme sind heute prächtig erleuchtet, der Platz für Friedrich's Denkmal, und ein paar Privathäuser.

Montag, den 19. Oktober 1840.

Herr von Bakunin besuchte mich, als ich noch zu Bette lag. Einen Brief Neweroff's an mich hat er verloren. Von seiner Uebersetzung der Briefe Bettinens sind nur Bruchstücke gedruckt, die übrige Handschrift ist in Verlust gerathen. Er scheint ein wackrer junger Mann, edel und frei gesinnt. Er will hier hauptsächlich Hegel'sche Philosophie hören.

Man rühmt oft, der Tod auf dem Schlachtfelde sei ..n; unerwartet, schnell, in höchster Lebensspannung,

rühmlich, falle da der Kämpfer, entrückt so vielen Leiden und Schwachheiten und Erbärmlichkeiten des gewöhnlichen Ausganges durch Krankheit. Ich aber finde, daß der Mensch immer seinen Tod zu einem Tode auf dem Schlachtfelde machen kann, sofern er nur thätig und im Kampfe bleibt, sich nicht ohne Noth zurückzieht. Ja mit zunehmenden Jahren wird das Leben selber zum Kampf, und es gilt Muth und Tapferkeit, es zu bestehen. Jeder neue Tag ist ein Trotzbieten und muß durchgefochten sein.

Dienstag, den 27. Oktober 1840.

Herr von Werther hält fest an seinem Platze, wenigstens stellt er ungeheure Bedingungen, wenn er freiwillig abtreten soll. Der König mag ihn nicht. Sein Posten ist wahrscheinlich dem Grafen Mortimer von Maltzan zugedacht, vielleicht auch dem General von Canitz.

Nachricht, daß Thiers und die übrigen französischen Minister ihre Entlassung eingereicht.

Mittwoch, den 28. Oktober 1840.

Besuch bei Bettinen von Arnim, Mittheilung der Nachrichten aus Humboldt's Brief. Sie ist entzückt und dankt mir lebhaft; die Brüder Grimm sind ihre Leidenschaft, das Hieherkommen derselben ist ihr um der Sache willen wichtig, um Grimm's willen, aber auch eine Ehrensache der eignen Persönlichkeit, eine gewonnene Schlacht gegen den Schwager Savigny, ein Sieg über Lachmann und Ranke.

Am 1. November 1840.

Von allen Kränkungen und Beleidigungen, die mir im Leben widerfahren, fühlte ich immer diejenigen am schwersten, die ich für ganz unverdiente halten mußte und gegen die ich ohne alle Waffen war. Mir ist in dieser Art viel, sehr viel begegnet. Wo ich mich auf der Stelle rächen konnte, hab' ich es meist verschmäht und versäumt; daß ich es konnte, genügte mir. Sehr oft hat es sich ereignet, daß ich die Gegner und Widersacher weit zurückließ, und ich über jedes Verhältniß mit ihnen hinauswuchs; sehr oft aber auch, daß ich der Zurückbleibende war, was ich doch selten hart empfand. Wo mir aus Gegnern, die mich gekränkt, oder mir Unrecht gethan, dann wohlwollende Freunde und Gönner wurden, da war dies immer ein gutes, erfreuendes Verhältniß, zum Beispiel mit dem Grafen von Bernstorff.

Sonntag, den 1. November 1840.

Die Ausstellung der Gewerks-Insignien giebt zu großen Betrachtungen Anlaß. Man muß an den Inhalt der „Wanderjahre Wilhelm Meister's" denken. Was Goethe dichtete, das geschah bereits. Das Handwerk hat sich unendlich gehoben; eine Welt des Gewerbfleißes, wie sie hier sich den Sinnen darstellt, ist keine gemeine und rohe mehr, die flößt Achtung ein, und alle andern Stände müssen die Bedeutung anerkennen. Wie stehen dabei die Adelsideen, die der König hegt?

Mittwoch, den 4. November 1840.

Geheimrath Hassenpflug ist hier, und wohnt bei Herrn von Arnim, dem nach Belgien ernannten Gesandten. Mit Bestürzung und Trauer sieht man jenen Mann hier, man fürchtet seine Anstellung, sein Name ist mit Schmach und Haß behaftet, er gilt für einen Gewaltsknecht der Willkür, für einen heuchlerischen Frömmler.

Es werden schon viele Leute sehr nachdenklich. Man sagt schon, der König thue wohl mancherlei, aber man erkenne wohl, wohin eigentlich sein Sinn gehe; seine liebsten Leute, die rechten, die auch etwas bei ihm vermöchten, seien Betbrüder oder Aristokraten. Gegen deren Zahl, Stellung und Geltung werde alles Andre unbedeutend.

Und Leute, die dem Könige persönlich ganz ergeben sind, werden am besorglichsten!

Sonnabend, den 7. November 1840.

Die jungen Russen bei mir, Turgenieff, Bakunin, Skatschkoff.

Gestern Abend bei Stägemann. Heute tritt er sein achtundsiebzigstes Jahr an. Stägemann fühlt sich auch zurückgesetzt, wie der Minister Graf von Lottum. Nun kommt an Wittgenstein die Reihe und an Werther. Ueberall sollen Fromme eintreten. Man hört die wunderlichsten Reden. Unabhängigkeit der evangelischen Kirchenbehörde von denen des Staats. Begünstigungen für die katholische Kirche. Vorliebe für Majorate und Patrimonialjustiz. Ueberall Beterei und Glaubenseifer. Die Anstellung des Generals von Thile als Minister macht viel böses Blut. Nun kommen noch Bunsen, Radowitz, Hassenpflug, Becke-

dorff, Goetze, und weiß der Himmel wer noch alles? Da verschwinden Eichhorn, Humboldt, Willisen. „Sehen Sie doch nur hin, wer wirklich beim Könige gilt, Einfluß und Gunst hat, ihm wahrhaft nahe steht, das ist entweder ein Betbruder oder ein Adelseiferer.“ Man hört viele Mißvergnügte, Unheilsverkünder, Schwarzseher; so schnell nach dem allgemeinen Entzücken! Dabei sagt man laut, der König habe doch keinen rechten Muth, und habe sich namentlich bei der Verfassungsanfrage in Königsberg zaghaft benommen. Dies letztere soll sogar der Minister von Rochow gesagt haben. Der Fürst von Wittgenstein soll vertraulich geäußert haben, der Herr habe als Kronprinz ihm viel Leid angethan, nun bekomme er aber volle Genugthuung, bloß dadurch, daß er zuschaue, wie derselbe sich als König benehme. (Wittgenstein nämlich glaubt wie sein Freund Tzschoppe, der Staat sei verloren, weil der König in großmüthiger Bewegung die Inquisitionskommission abgeschafft und Amnestie gegeben hat!) Ich sehe die Sachen nicht so schlimm. Die Frommen sind mir kein Anstoß, nur die Heuchler fürcht' ich.

Man will heute wissen, Herr von Werther solle Obermarschall werden mit starker Pension, Graf Mortimer Maltzan Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Herr von Bülow Bundesgesandter, Herr von Canitz Gesandter in London, Graf von Dönhof Gesandter in Wien, Herr von Rochow Gesandter in München.

Montag, den 9. November 1840.

Wie ich ausgehe, begegnet mir in der Behrenstraße der Geheime Rath von Tzschoppe, nimmt den Hut ab, redet

mich lächelnd an: „Mein Herr von Varnhagen“ ... Ich sehe ihn flüchtig an, wende mich ab, grüße nicht, und gehe weiter. Es war mir wohl um's Herz, dem Schuft gezeigt zu haben, daß ich ihn verachte. Aber es soll noch besser kommen! Nur nichts übereilt! Ich will ihm keine Ohrfeige geben, die mir weh thut, wie jener Jude sagte.

Mit General von Hedemann auf der Sonnenseite der Linden spaziren gegangen, in vertraulichem Gespräch. — Darauf mit Professor Dirichlet, die politische Lage der Dinge besprechend. Er gehört zu denen, die sich überzeugt halten, daß im Fall eines Krieges die Franzosen siegen. Ich meine, das kommt sehr auf die Umstände an, unter denen wir den Krieg machen, die können grundverschieden sein, und man kann sie nicht vorherwissen; die Umstände, unter denen die Franzosen den Krieg machen, werden so ziemlich stets dieselben sein, der Krieg macht sie einander gleich, denn Krieg ist in Frankreich von selbst die freiste Entwicklung aller Volkskraft; bei uns ist dies nicht so unfehlbar, bei uns kann Krieg und dabei der Volksgeist gefesselt sein.

Donnerstag, den 12. November 1840.

Geh. Rath Hassenpflug glaubt an Hexen. Ob deren künftig wieder hier verbrannt werden sollen? „Warum nicht? Dahin kann es kommen“, antwortet man ganz im Ernst.

In Preußen ist die Verfassungsfrage noch stets in Anregung, und am Rhein ebenfalls. Ueberhaupt ist das Publikum sehr wach und aufmerksam. Man beobachtet scharf, und deutet rasch.

Sonntag, den 15. November 1840.

In Betreff Tzschoppe's tritt eine ganz neue Wendung ein; schon gestern sagte mir jemand, er habe jetzt öfters Tage, wo er wie verrückt sei, ganz albern und dämlich; er soll wirklich aus Hochmuth und Eitelkeit mitunter überschnappen. Heute wird mir das von andrer Seite bestätigt, und man wundert sich, daß ich nicht schon früher davon gehört. Er soll sich einbilden, die sämmtlichen Amnestirten wollten ihm — über tausend an der Zahl — einen Fackelzug bringen, und bezeigt die schrecklichste Angst, sie würden ihn dann verbrennen. Der elende Mensch war in der That das Werkzeug ungemein vielen Elends und grausamer Härte; es wäre kein Wunder, wenn ihm das Gewissen schlüge, jetzt, da der Schutz von oben ihn verläßt!

Donnerstag, den 19. November 1840.

Eichhorn, meint man, werde als Minister sehr zahm sein. Stägemann sagt, er habe seit langer Zeit im Staatsrath in kirchlichen Sachen immer mit dem Kronprinzen gestimmt, das sei der Weg zu seiner Ministerschaft. Aber ein ganz richtiger Weg, dünkt mich!

Freitag, den 20. November 1840.

Die Prinzessin Karl von Preußen begegnete mir beim Hofjäger, hielt mich an, und sprach lange mit mir, über Kissingen, ihren Bruder, Weimar, Litterarisches. Sie hat sehr viel guten Willen, und ist ganz gescheidt; da sie nicht leicht bösen Willen zeigt, fürchtet man sie wenig.

Der Minister Eichhorn soll ganz ungemein vorsichtig zu Werke gehen, fast ängstlich und zaghaft. Besonders auffallend ist dies im Vergleich der Sicherheit und Dreistigkeit, mit der sich der Minister von Rochow benimmt.

Freitag, den 27. November 1840.

Auftreten des Professor Stahl; Scharren und Zischen der Studenten. „Erste Opposition gegen die neue Regierung.“

Abends bei Stägemann. Von Stahl war viel die Rede, von Hassenpflug, der die dreitausend Thaler bekömmt, die für Grimm's recht gewesen wären, von Hexenglauben, Geisterwesen, Beterei.

Dienstag, den 1. Dezember 1840.

Im Hörsaale bei Stahl ist wieder gescharrt und gezischt worden; es ist ein offenbarer Kampf.

Spottgedicht auf Hassenpflug, „Haß und Fluch“, nach der Melodie: „Sie sollen ihn nicht haben.“

Dreistündige Rede von Thiers gegen Palmerston.

Der Vicekönig von Aegypten verliert Syrien, so scheint es, nun völlig. Ob dieser Erfolg den Verbündeten zum Nutzen bleiben wird? — Noch immer Wassersnoth in Lyon.

Donnerstag, den 3. Dezember 1840.

Wieder ein betrübender Verlust! Am 26. November starb in Freiburg Karl von Rotteck, mein alter treuer Freund, im sechsundsechzigsten Jahre. In den badischen ersten Ständeverhandlungen lernt' ich ihn kennen, und mußte ihm sehr beistimmen; nachher konnt' er sich in meinen preußischen Standpunkt nicht finden, in meine Goethe'schen und Hegel'schen Sympathieen nicht; doch blieben wir gute Freunde, selbst nachdem seine „Weltgeschichte" in unsern „Jahrbüchern" hart getadelt worden war, was ich nicht hindern konnte, und doch sehr gemildert habe. Er hatte die redlichste Gesinnung, er war ein ächter Freiheitsfreund, und hat tiefgreifend eingewirkt. Die Kleinheit seines Staates und die Enge seines Schauplatzes waren großer Nachtheil für ihn; auch kannte er Norddeutschland gar nicht. Im Jahre 1813 hatte Stein große Liebe zu ihm gefaßt; damals hätte er an unsre Verhältnisse mehr herangezogen werden müssen; nachher hat er von Berlin her freilich nur Feindseliges erfahren. Sein Andenken wird in hohen vaterländischen Ehren bestehen!

Thiers bekennt sich öffentlich als Revolutionair, in einer glänzenden Rede, am 27. November.

Sonnabend, den 5. Dezember 1840.

Hofrath Dorow besucht mich. Er versichert, Stägemann leide nicht bloß körperlich, sondern auch am Gemüth, er nehme als Patriot sich die Wendung tief zu Herzen, die er hier in dem Staatswesen eintreten sehe; die Frömmelei und die Bevorzugung der Frömmler sehe er als das Verderben und als die Schande des Staates an.

In den Goethe-Zelter'schen Briefen war ich manches wiederzulesen veranlaßt. Was stecken in diesen Blättern für Goldkörner! Man spricht viel zu wenig davon, man fand zu viel darin, das hier jeder Lump nahe hat, dem sich jeder gewachsen glaubt, und übersah den geistigen Schatz, der darin niedergelegt ist. Es sind Sprüche und Urtheile darin, die man zu ganzen Abhandlungen, zu Erzählungen und Predigten ausführen könnte. Mir ist eigentlich die Masse noch zu klein, die Lebensfülle nicht vollständig und mannigfach genug. Ich möchte die sämmtlichen Briefe von Goethe, Schiller, Jacobi, Fichte, Rahel, Humboldt, Wolf, Voß u. s. w. in Eine große Sammlung chronologisch vereinigt, und noch mit Erläuterungen ausgestattet sehen; das müßte eine merkwürdige, großartige Anschauung deutschen Lebens geben! — An Friedrich August Wolf dacht' ich mit großer Liebe. „I shall not look upon his like again!"

Es heißt bestimmt, Cornelius komme von München hieher, auf sehr hohe Bedingungen; auch Schelling soll berufen sein, eine Stellung wie Humboldt bekommen ꝛc. Das wäre ein Todesstoß für Steffens! — Schelling und Cornelius in allen Ehren, und ich erkenne sie gewiß als Großwürdenträger, — allein beide stellen das frische Leben nicht mehr dar, beide sind verbraucht und veraltet, jener in der Philosophie, dieser in der Kunst. Zusammen mit Tieck, Arndt, Savigny, den Niebuhr'schen Nachzüglern, A. W. von Schlegel, das giebt kein klares Tageslicht mehr, nur ein nebelhaftes Dämmerlicht, und einen Geruch von Schimmel und Muffigkeit.

In Tacitus gelesen; in Goethe, Novalis.

Sonntag, den 6. Dezember 1840.

Eine Dame sagte mir heute, sie könne nicht klug daraus werden, wie ich eigentlich gesinnt sei, heidnisch oder christlich, monarchisch oder republikanisch, meine Aeußerungen seien aus allen Tonarten, und ließen bald das eine voraussetzen, bald das andre. Ich erwiederte auf diesen Angriff, sie müsse doch recht gut wissen, was ich sei, denn indem sie mir das sage, setze sie voraus, daß ich ein Mann sei, dem man dergleichen sagen könne, und das sei ein ganzes Glaubensbekenntniß werth!

Wie sollt' ich mich sonst vertheidigen? Soll ich mich darauf berufen, daß man in allen Erscheinungen das Ideelle lieben, und das Reelle verabscheuen kann?

Geistesfreiheit in Bildungsformen, das könnte mein Wahlspruch sein.

„Durch Bildung zur Freiheit" hatte ich schon vor zwölf Jahren für die Preußen zum Wahlspruch ausersehen.

Montag, den 7. Dezember 1840.

Gestern besucht' ich Bettinen von Arnim, mich für ihr Buch zu bedanken. Sie ist außer sich über die Wirthschaft, die hier beginnt, sie mißbilligt alle Vertrauten und Lieblinge des Königs, sie will Konstitution, Preßfreiheit, Vernunft und Licht. Nun wird der alte Schelling, der alte Schlegel, der alte Cornelius erwartet, das wird eine verfluchte Rumpelkammer! Sie freut sich, daß die Studenten den Professor Stahl bekämpfen, daß Savigny mit seinem Empfohlenen keine Ehre einlegt, daß Savigny selber beim Könige weniger zu gelten scheint; er wollte bei Gelegenheit

der Grimm's zu klug sein, und war dumm, er beeiferte sich eine Theilnahme an ihnen zu verläugnen, die unglücklicherweise der damalige Kronprinz für sie hegte. Bettine lobt Humboldt'en und den Major von Willisen, hält aber nichts auf Eichhorn, verwirft Ranke'n ganz und gar. — Sie will dem Könige die Wahrheit sagen, sie habe den Muth und das Geschick dazu.

Der junge † ist dreimal im Offizier-Examen durchgefallen, und giebt diese Laufbahn auf; nun will ihn der nach Brüssel zum Gesandten ernannte Herr von Arnim gern als Legationssekretair mitnehmen. Augendienerei gegen den in Gunst stehenden Vater. Ständе der nicht in Gunst, wie würde jener dem Jungen die Thüre weisen!

Man sagt, unter der vorigen Regierung habe eine mecklenburgische Faktion hier geherrscht, unter der jetzigen komme eine hessische auf. (Radowitz, Hassenpflug, Canitz, waren früher in kurhessischen Diensten.)

Der König soll fleißig arbeiten und sehr vergnügt sein. Noch wohnt er in Charlottenburg.

Dienstag, den 8. Dezember 1840.

Im Thiergarten lange mit General von Rühle gesprochen, über Kriegslehre, Bülow, Jomini, Clausewitz, Willisen; dann mit dem Minister Eichhorn, den ich absichtlich rühme, daß er die Grimm's herschaffe.

Im Theater Abends „La première ride" und „Le père de la débutante", sehr lustig, recht gut gespielt. Die schöne Frau von Haber in der Prosceniumsloge zog alle Blicke auf sich. Gegen uns über war der König der Niederlande Graf von Nassau mit seiner Tochter der Prinzessin Al-

brecht, und später kam auch die Prinzessin von Preußen dazu. Diese Loge war so unterhaltend wie die Bühne selbst. Die Prinzessinnen sahen beide sehr stolz aus, und wollten nicht lachen; doch vielleicht sahen sie das Stück auch schon zu oft. Ich finde es ganz gut, mich von der Prinzessin von Preußen zurückgehalten zu haben; ich würde mich doch zu ihrem Wesen wenig schicken! Sie, die unter Goethe's Augen und Leitung Aufgewachsene, findet Gefallen an Raupach, läßt sich von ihm seine Stücke vorlesen! Wie richtig, daß ich nicht dabei bin! — In Betreff der Zurückhaltung vom Hofe beweist doch auch Bettine den vortrefflichsten Takt; wie klug, wie weise! wenn sie nur dabei bleibt! Man muß verzichten, entsagen können. Darin liegt eine große Kraft, die nachher immer auch wieder Macht wird; und wenn auch nicht, der unmittelbare Gewinn ist doch der größte. Humboldt, der den entgegengesetzten Beruf edel und muthig verfolgt, weiß ein Wort mitzusprechen von dem glänzenden Elende des Hoflebens!

Debatten in der französischen Deputirtenkammer.

Der König hat dem Gesandten in St. Petersburg, Herrn von Liebermann, das Prädikat „Exzellenz" gegeben; bei der Huldigung gab er dem Herrn von Otterstedt, Gesandten in Karlsruhe, den großen Orden. „Im Grunde doch nur die alte Wirthschaft fortgesetzt, mit etwas mehr Frömmigkeit und Sprechen, und mit etwas weniger Ballet." Man sollte es nicht glauben, wie viel Opposition doch hier vorhanden ist, und zum Theil laut wird!

Liste der Günstlinge, die man handschriftlich umherzeigt: Erste Klasse: Rochow, Radowitz, Bunsen, Thile; zweite Klasse: Gröben, Röder, Voß, Kleist, Canitz, Stolberg; dritte Klasse: Savigny, Steffens, Tieck, Eichhorn, Boyen. — Rumohr ist auf der Liste vergessen, Humboldt

auch; der nach Brüssel ernannte Arnim und Hassenpflug sind auch noch nachzutragen.

Donnerstag, den 10. Dezember 1840.

Schlimme Nachrichten von Stägemann; man zweifelt an seinem Aufkommen. Im achtundsiebzigsten Jahr, nach viel Arbeit und Genuß, kann man wohl müd' und reif sein. Auch früher.

Doktor Carriere ist von Reisen zurückgekehrt, und will Privatdozent bei der Universität werden. Verstärkung der Hegelianer. Werder hat die stärkste Zuhörerzahl in der Philosophie; Stahl hat jetzt, nachdem die Gastbesucher ausgeschlossen worden, vierundzwanzig Zuhörer, und liest nun ohne Störung. — Jakob Grimm ist angekommen.

Abends ungeachtet meines Unwohlseins in die Kritikgesellschaft; Henning, Link, Marheineke, Schulze, Zumpt, Dove, Benary, Bopp, Boumann. Mancherlei Förderliches, Unterrichtendes. Hübsche Geschichte vom hiesigen katholischen Probst Brinkmann, der einer katholischen Braut, die einen protestantischen Bräutigam hat, vom Heirathen abräth, und, wenn sie doch durchaus heirathen wolle, ihr vorschlägt, den protestantischen Bräutigam laufen zu lassen, und dafür einen katholischen zu nehmen, er habe grade einen jungen hübschen Katholiken, der ihr gewiß gefallen würde 2c.

Berliner Parodie auf das Rheinlied: „Sie sollen ihn nicht haben!“

Wir wollen ihn nicht haben,
Den Herrn von Hassenpflug,
Wenn gleich die Schaar der Raben
Zum Adlernest ihn trug!

Scheinheiliger Gespiele
Im frommen Knechtlingstroß,
Der Rochow, Stolberg, Thile,
Der Radowitz und Voß.

Den stets die Zwingherrn rufen,
Den stets das Volk verschmäht,
Sei auch auf Thronesstufen
Dein Richterstuhl erhöht.

Wenn gleich mit Kreuz und Bändern
Man schwarz und roth dich schmückt,
Du kannst den Titel ändern,
Uns hast du nicht berückt.

So lang uns Richter schützen,
Durch Muth und Geist erhellt,
Und frei im Rathe sitzen,
Der frei sein Urtheil fällt;

So lang statt andrer Wehre
Ein Lied ist unser Schild,
Gefühl für Recht und Ehre
Uns für Verfassung gilt;

Geschichte wird geschrieben
Mit unentweihter Kraft,
So lang Ein Mann geblieben
Aus Preußens Ritterschaft:

So wollen wir nicht haben
Den Herrn von Haß und Fluch,
Den Holland, Hessen, Schwaben
Verdammt mit Einem Spruch!

Man sagt, das Gedicht werde heute dem Könige mitgetheilt. Immer gut, daß er es kenne.

Montag, den 14. Dezember 1840.

Der König soll sich auf die Ankunft August Wilhelm's von Schlegel freuen, weil der ihn belustigen wird, mit den geschminkten Backen, der Spiegeldose, den verschiedenen Perrücken, den kolossalen Eitelkeiten; eine Art Gundling in unsrer Zeit!

Man sagt, der König soll weniger erzürnt als betroffen sein über das Gedicht gegen Hassenpflug, das ihm der Minister von Rochow gezeigt hat, so wie über manche Zeitungsartikel, die in dieselbe Richtung einschlagen. Er soll gesagt haben, er sehe sich ganz falsch beurtheilt, seine Meinung und Absicht verkannt, man würde schon sehen u. s. w.

Heute Nachmittag überkam mich eine eigenthümliche Gedankenreihe, doch dies ist nicht das rechte Wort, es war ebensowohl eine Bilderreihe, ich schaute die Geschichte an, die Gestalt alles Ueberlieferten, und es schien mir gar nicht der Mühe werth, das Wahre da herauszuklauben, und ganz verlorene Mühe, das Falsche da eindrängen zu wollen. Die Hauptsache ist das Sein, das allein besteht und gilt; ich denke mir dieses in einer sichtbaren Wirklichkeit als eigenstes Selbst irgendwie dargestellt, worüber unsre Gebilde, unsre Scheine, nur wie Wolken wegziehen. Was hilft es mir, mich zu schmücken für die Nachwelt, mich in Ruhm und Ehre zu kleiden, werd' ich dadurch im geringsten anders im Wesen, oder ist das Trugbild irgendwie noch ich? Diese Gedanken sind nicht neu, auch mir nicht, aber die Anschauung war mir's, und setzte mich in angenehmes Erstaunen wie eine Offenbarung.

„Die großen Phantasieen, welche man Religionen nennt“, sagt' ich gestern. Auch: „Ein Künstler ist, wer Gedanken als Bilder faßt.“

In Tacitus gelesen, in Puschkin; in den Episteln des Paulus. — Briefwechsel Friedrich's des Großen mit Algarotti. — Schulenburg's Beitrag zur Entstehungsgeschichte des Siebenjährigen Krieges.

Die Engländer siegen in Syrien, in China.

Dienstag, den 15. Dezember 1840.

Heute findet in Paris das Leichenbegängniß Napoleon's Statt, gewiß mit großem Lärm, aber ohne Aufruhr.

Ich suche in meinen Biographieen gern größere Stücke aus ältern Schriftstellern einzuschalten, als Proben der Ueberlieferungsweise und Schreibart, welche sich beide meist leicht verbessern ließen, aber dann nicht so ursprünglich ihre Zeit mehr ausdrückten. Ich sehe es für eine Schuldigkeit gegen die Vorgänger an, die meinen Gegenstand früher bearbeitet haben, daß ich etwas von ihnen anbringe, sie in meiner Arbeit nicht erlöschen lasse. Und wenn nun gar etwas gut ausgedrückt schon vorhanden ist, warum es ändern?

Stüve's Vertheidigungsschrift ist in Jena erschienen. Die juristische Form macht sie weniger genießbar, aber dient ihr zum Schutz, man wagt weniger sie zu unterdrücken.

Die Brüder Grimm haben nun zusammen dreitausend Thaler zugesichert bekommen.

Freitag, den 18. Dezember 1840.

Kein Freitag mehr bei Stägemann! Er starb gestern Abend um halb sieben Uhr, nachdem er früher schrecklich

gelitten, zuletzt bewußtlos und ruhig. Mir sagte es heute Vormittag der General von Rühle; ich ging gleich in das Sterbehaus, sprach Herrn von Olfers, und sah die Leiche. Der alte Freund jammerte mich. Was haben wir alles zusammen erlebt! Vom Jahre 1812 an bis jetzt! Nun ist er still, seine Fröhlichkeit ist verstummt, sein Muth erloschen. Das Drüben war ihm längst bevölkerter, als das Hüben; seine Elisabeth, seine alten Freunde — er hatte noch Kant und Hippel dazu gezählt —, Hardenberg, Stein, Oelsner, Kiesewetter, Beyme, alle ihm längst vorangegangen; zuletzt noch der König, das gab ihm den Rest. Was sollte er länger hier? Noch einige Sonette mehr machen? Rechte Lebensfreude gab es nicht mehr für ihn. Friede sei mit ihm!

Abends brachte man mir ein Paket, sieben Bände von Rotteck, die er mir schickt, nebst seinem noch zuletzt an mich diktirten Briefe vom 21. November, voll zärtlicher Versicherungen. Seine Zuneigung rührt mich tief, und besonders, daß ich seine treue, so herzlich geäußerte politische Meinung nur so wenig erwiedern konnte, auch den Philosophen und Historiker in ihm nicht so hoch stellte, wie er es von mir doch wohl erwarten mußte. Stägemann und Rotteck stimmten einst vortrefflich zusammen, zuletzt waren sie entschiedne politische Gegner. Nun sind sie beide des Streites überhoben. „Pauvre humanité!“ sagte Rahel oft mit tiefem Ausdruck, ich glaube der Frau von Stael nach.

Montag, den 21. Dezember 1840.

Stägemann's Beerdigung um acht Uhr früh; ich war zu unwohl, konnte ihr nicht beiwohnen.

Die Beisetzung der Gebeine Napoleon's in Paris am 15. d. ist ruhig abgelaufen. Ich hatte es immer vorhergesagt, das könne kein Tag des Ausbruches sein.

Ueber den König spricht man hin und wieder sehr ungünstig. Die Leute sagen, alle seine Thätigkeit bringe nichts hervor, als daß sie die alte Ordnung verwirre; die Geschäfte gingen noch schwieriger als vorhin. Das Verlangen nach Konstitution müsse unter diesen Umständen nur stärker werden, sie werde zuletzt ein unabweisbares Bedürfniß, denn das sei ein Unbehagen für jederman, nicht recht zu wissen, wie man dran sei. Ich muß doch den König sehr vertheidigen; er hat wahrlich schon viel gethan, und wahre Hauptsachen, deren jede für eine Richtung gelten kann. Eichhorn's Ernennung, Boyen's Herstellung, Tieck's Begünstigung, Arndt's und Jahn's Freisprechung, die Berufung der beiden Grimm, die Amnestie, die ausgesprochenen Gesinnungen in Betreff der Presse, des Theaters ꝛc. Das sind schon große Dinge, in kaum sechs Monaten voll Unruhe, Feierlichkeit, Sturm von außen!

Die Leute sagen auch, der verstorbene König sei als ein Wortbrüchiger aus der Welt gegangen, das seinem Volke freiwillig und feierlich gegebne Versprechen einer Konstitution habe er nicht erfüllt, und Gott habe ihm doch fünfundzwanzig Jahre dazu Zeit gelassen!

Mittwoch, den 23. Dezember 1840.

Der König hat eine halbe Stunde nach der empfangenen Nachricht von Stägemann's Tod einige Zeilen an Herrn von Olfers geschrieben, ungefähr so: „Ich beklage und erkenne den Verlust an Geist, Verdienst und Liebens-

würdigkeit, den das Vaterland und ich in Ihrem theuren Schwiegervater machen. Von meinem innigen Beileid sind Sie beide überzeugt. Gott tröste Ihre Frau."

Man erwartet hier neue Verordnungen in Betreff der Sonntagsfeier, des Kirchenbesuchs, der geistlichen Zucht überhaupt. Göschel soll in diesen Sachen arbeiten.

Die Beliebtheit des Königs schwindet immer mehr; die Anstellung von Hassenpflug war ein arger Mißgriff, die ganze Justiz ist empört. Eben so hassen die Militairs den Herrn von Radowitz, der übrigens durch seine Günstlingschaft ganz schwindlich ist, sich aufbläht und spreizt, und dem man einen baldigen Sturz prophezeiht. Man sagt, er sei der tollste Lügner, so zum Beispiel sei er nie in der École polytechnique gewesen, General von Scharnhorst habe es ihm bewiesen. — Man hat ziemlich allgemein vom Könige die Meinung, er sei weich und schwach, und werde nicht ernstlich durchgreifen, eine schlimme Meinung, die leicht zur Härte nöthigen kann!

Neue Ausfälle des Herrn von Schön in Königsberg für Konstitution und gegen Rochow. Dieser Kampf ist nichts weniger als beigelegt. Es regen sich ernste Unternehmungen. Ich bin sehr besorgt, daß dem Könige noch viel Verdruß von daher kommen wird! Ich fürchte, er ist übel berathen, und sieht nicht alles in seiner Wirklichkeit, sondern in falschem Schein. Offenbar ist die Welt anders, und in dieser Anderheit mächtiger, als er denkt! Falsche Maßregeln, solche, die nicht durchzusetzen sind, die man zurücknehmen muß, werden unendlich schaden. Ich fürchte, ich fürchte! Säh' ich nur mehr ächte Freunde um ihn, Freunde, die sein Heil, nicht ihres wollen! Humboldt und Willisen sind solche; aber wer noch?

Freitag, den 25. Dezember 1840.

Graf von ** spricht mit Heftigkeit seinen tiefen Haß gegen Konstitution aus, aber auch gegen Frömmelei. Er hofft, der König werde den Erwartungen aller ordentlichen Leute entsprechen, und den grundlosen Ruf nach Konstitution völlig zum Schweigen bringen. Der König sei es seinen Unterthanen schuldig, sie vor dieser Pest zu bewahren, und dazu alle ihm verliehene Macht zu gebrauchen. Wenn man seine Milde nicht verstehe, so müsse er drein schlagen, sich als der strenge Gebieter und Herr zeigen, einige von den geistreichen Herren, die ihn umgeben, bei den Beinen aufhängen lassen. Durch solche Reden aufgereizt, erklär' ich, daß ich über die Konstitutionsfrage des Augenblicks wohl sehr bedenklich und eher zum Verneinen geneigt sei, aber im Hintergrunde dieser Frage des Augenblickes entschieden konstitutionell denke, und überzeugt bin, daß auch Preußen, gut oder übel, diese Sache durchmachen müsse. — Ich frage, ob es der König nicht würde als ein großes Unglück empfinden, wenn er statt mit Milde und Großmuth zu regieren, zu herber Strenge würde übergehen müssen? — Graf von ** übt aber schon inmitten seines heftigen Royalismus eine Art Opposition gegen den König, er tadelt nämlich heftig nicht nur die Begünstigung der Frömmler, sondern auch die der Künstler und Gelehrten, und möchte den König vorzugsweise auf das Militair versessen sehen.

Ich sehe es täglich mehr, der König hat einen harten Stand. Ja, er wird streng werden müssen, er wird müssen, ich seh' es ein; streng nach irgend einer Seite, nach irgend einer. — Wie ist es doch schlimm bestellt mit uns!

Wie schimpft man hier auf Herrn von Schön! auf den

Staatsminister, Edelmann, Ritter des Schwarzen Adlerordens, als ob er ein Brauer Santerre, ein Schauspieler Collot d'Herbois wäre! — Und Schön wird in der konstitutionellen Richtung fortarbeiten, gewiß! aus Ueberzeugung, aus Ehrgeiz und Klugheit, denn er sieht den unfehlbaren Sieg dieser Richtung doch voraus, und daß er sich in der Folgezeit Ehrensäulen verdient. Herr von Rochow befeindet ihn heftig, allein der König darf sich das große Dementi nicht geben, daß er Herrn von Schön aus Irrthum so erhöht und geehrt habe.

Alle deutschen Zeitungen sprechen gegen Frömmelei und Aristokratismus, sprechen die entschiedenste Meinung aus, der König werde und wolle nicht den Geist der Zeit verkennen, werde und wolle die Presse freier machen, die Kirche nicht mit Zwangsmacht ausstatten.

In Tauler gelesen; in Lessing; in den Briefen der Frau von Sévigné. — Schriften zur Biographie Schwerin's. Mühsame und oft vergebliche Nachforschung.

Sonnabend, den 26. Dezember 1840.

In der höchsten Gesellschaft hier, in der Umgebung des Königs, im Bereiche seiner Gunst, ist alles hochgespannt, und Schmeichelei, Bewunderung, Unterwerfung sprechen und handeln in übertriebenster Weise, so daß der bloß redliche Eifer, die treue Gesinnung und freudige Anerkennung, beschämt zurückstehen, und sich sogar müssen verunglimpfen lassen, wie Cordelia im „Lear". Glücklicherweise ist der König kein Lear, aber Regan und Goneril sind ihm zur Seite, und doch nicht ohne Einwirkung auf ihn. Der

König will die Presse freier machen, liberale Meinungen gestatten, ist aber doch bei jeder Aeußerung empfindlich, ja aufgebracht, und es wird an solchen Leuten, die dies benutzen um ihn anders zu stimmen, nicht fehlen. Ich sehe klar, daß ich in jenem hohen Kreise nicht acht Tage ausdauern könnte; auf die Franzosen, auf Thiers, muß weidlich geschimpft, Verfassung und Stände mit Haß und Hohn, Adel und Geistlichkeit mit unbedingter Verehrung bezeichnet werden. Und jeder Begünstigte lauert den andern auf, ob sie vielleicht lau und schwach sind; daher der Wetteifer, die Steigerung.

Die Liberalen sind im Publikum vorlaut, und das dient den Ultras trefflich, den König mehr und mehr auf ihre Seite zu bringen. Reizten die Liberalen den König nicht durch ihren Einspruch, so würden die liberalen Neigungen, die er doch wirklich hat, ihn von selbst den Ultras ablenken, und die Unzufriedenheit dieser würde dann zur Opposition werden. Unsre Aristokraten haben ohnehin zu dieser stets große Lust. Die vornehmsten Männer im Staate verweilen mit Wohlgefallen auf den kleinen Unbeholfenheiten und Irrungen, die stets eine neue Regierung begleiten, und angesehene Militairpersonen äußern mit nachdrücklicher Zuversicht, der König werde nicht vergessen, daß er König von Preußen ist, das heißt, Beherrscher eines Staates, der sich wesentlich auf das Kriegswesen gründet, und daß eine Vermehrung der Kriegsmacht nöthiger sei als die der Kunstschätze, eine Schwadron Reiter nützlicher als alle Ariadnen, Amazonen u. s. w. — Man sieht aus dergleichen Redensarten, daß eine Faktion vorhanden, die da herrschen will, und den absoluten König preiset, so lang er in ihrem Sinn verfährt, sich aber heftig gegen ihn zu wenden bereit ist, sobald er jenes nicht thut. Der Him-

mel gebe dem Könige Kraft, stets seinen Standpunkt über den Partheien zu behaupten!

Sonntag, den 27. Dezember 1840.

Ein junger Freund stellt mich zur Rede, wie es möglich sei, daß ich mich gegen Konstitution, ja nur zweifelhaft darüber äußere? Ich erwiedre ihm, ich sei im Innern vor wie nach entschieden konstitutionell, und würde nichts lieber von allem, was mir noch zu erleben möglich sei, verwirklicht sehen, als ein preußisches Parlament, oder auch ein deutsches, wenn es dazu kommen könne. Aber was mich für Preußen und für den gegenwärtigen Zeitpunkt bedenklich mache, das sei die Rohheit und Bornirtheit derer, in deren Hände jetzt die Sache fallen müßte. Ich glaubte, der gute Augenblick sei versäumt, man müsse seine Wiederkehr abwarten, und nicht den schlimmen ausbeuten wollen. — Näher befragt über die Rohheit und Bornirtheit, die mich erschreckt, gab ich Auskunft und Beispiele. Es ist wahr, man könnte die Satisfaktion haben, manchen hochstehenden Halunken gestürzt zu sehen, aber wie theuer wäre dies erkauft, wenn man dafür alle Macht in den Händen von X. Y. Z. sehen müßte, vor denen sich zu beugen dann weit härter wäre, als vor der jetzigen Beamtenwelt. Eine Freiheit, wobei vielleicht Börne's Statue errichtet, aber die von Goethe gestürzt würde, könne ich nicht wünschen u. s. w. Die Beispiele machten doch Eindruck. Ich gab übrigens die Versicherung, daß, wenn etwas Vernünftiges je auf die Bahn gebracht würde, man mich nicht säumig finden solle; ich hätte ja schon vor einundzwanzig Jahren, als ich noch verheirathet und voll

persönlicher Hoffnungen war, im fremden Land und in fremder Sache, meine Gesinnung so dargethan, daß ich darüber alles verloren und meine diplomatische Laufbahn völlig verscherzt habe!

— Armseliges politisches Gewäsch, das ich hier anhören muß, versöhnt mich fast mit dem der französischen Blätter. Unsre kleinen Offiziere sind mit ihrer Kriegsbegierde und deren Gründen und Triebfedern nicht viel anders, als die an der Seine. Ein Theil will wenigstens nur auf die Franzosen losschlagen, ein andrer Theil aber auch gar zu gern auf das eigne Volk, wenn es nur mucken sollte! Bewahre der Himmel uns, daß wir dies erfahren müßten! Das Volk droht auch ganz unvernünftig. Und wenn das so fort geht, haben wir bald nur äußerste Partheien, die feste Mitte der Mäßigung löst sich nach beiden Seiten auf. Es giebt Leute hier, die gradezu sagen, von selbst werde der König freilich keine Konstitution geben, das könne man nicht verlangen, drum aber müsse er gezwungen werden, und das Volk würde das schon thun; um so schneller, wenn es zum Kriege käme! So hoffen beide feindliche Partheien den Krieg, und jede sieht ihren Sieg voraus!

Mein Glück ist, daß ich jetzt nichts mit Staatssachen zu thun habe; in dieser Lage der Dinge find' ich keine Handhabe, an der ich sie fassen könnte; sie müßten erst besser werden, daß ich darin für mich zu thun fände, — oder schlimmer!

Montag, den 28. Dezember 1840.

Den General von Boyen gesprochen; ein vortrefflicher Mann, der noch sehr rüstig ist. Er hat in seinen alten

Tagen eine große Genugthuung, wie Beyme und Wilhelm von Humboldt sie nicht erlebt haben. Ob er noch Kriegsminister werden wird? Ich zweifle.

Donnerstag, den 31. Dezember 1840.

Die neusten Ernennungen in den Staatsrath (Streckfuß und Krosigk) werden mit Unlust aufgenommen, man sagt, sie seien schwächlich und bedeutungslos. Die Ernennung des Herrn von Miltitz aber zum Leiter einer diplomatischen Pflanzschule erweckt lauten Schrei des Staunens und Widerwillens. Man fragt, ob denn dergleichen möglich sei?

1841.

Sonnabend, den 2. Januar 1841.

Es gährt hier eine stets wachsende Unzufriedenheit, die wirklich gefahrvoll zu werden droht. Die alte Beamtenwelt ist dem Könige entschieden feindlich. Der Liberalismus zeigt eine nicht geahndete Verbreitung und Offenheit gegen Aristokratismus und Pietismus. Im Volk ist viel gesunder, kräftiger Sinn, aber auch sehr viel Anlage zum Terrorismus. Dem Könige sagt man vielerlei Uebles nach. Ein bittres Lied ist in Umlauf, wieder eine Parodie von „Sie sollen ihn nicht haben"; es wird gesagt, Wir wollen sie nicht haben, die Könige, welche so und so — und dann werden die von Baiern, Hannover und Preußen bezeichnet! — So schnell nach dem allgemeinen Enthusiasmus, vor dem eine Zeit lang jeder Widerspruch verstummte! — Sei es wie es sei, der Tag würde für Preußen die unglücklichste Wendung sein, der in dem Könige nicht mehr den Vereinigungspunkt aller guten Richtungen zeigen wollte. Ich glaube fest, Preußen bedarf seines Königs, und kann desselben nicht entrathen. Nun, fürerst ist auch wohl keine Noth deßhalb!

Sonntag, den 3. Januar 1841.

Nicht ohne großen Schaden geht es ab, wenn falsche Autoritäten sich verbreiten, schwache, ungenügende, untergeordnete Grundsätze und Muster in einer Nation die Oberhand bekommen, in einer Stadt, in einem Kreise, und den Raum einnehmen, der dem Aechten, Ausreichenden, Ersten gebührt. Auf eine gewisse Zeit kann dies vollkommen gelingen, und ganze Geschlechter können in einer solchen Retardation befangen bleiben. Wir Deutsche haben darin harte Erfahrungen gemacht; welche Krebsschäden waren für uns Gottsched, Kotzebue, selbst Adelung! Wie hat den Engländern ihr Johnson und selbst der treffliche Bacon von Verulam geschadet! Sie können sich von beiden noch jetzt nicht erholen.

Eine solche schlechte, unzulängliche Autorität wird hier jetzt in militairischen Sachen aus Clausewitz gemacht, und gewiß bleibt der Schaden nicht aus! Als die ersten Bände seiner nachgelassenen Schriften erschienen, sagte ich dem General von Rühle mein Urtheil, daß ich ihn äußerst schwach fände, wo die Untersuchung eine geistige sein müßte, und daß er da, wo der Geist nicht sonderlich zu bemühen wäre, den pedantischesten Aufwand davon zu machen strebe; ich glaubte, daß dies Buch, mit allen seinen hohen Ansprüchen, am wenigsten für den Unterricht zu empfehlen sei. Rühle gab mir großentheils Recht, forderte mich aber auf, mein strenges Urtheil nicht zu laut zu sagen; das Buch mache uns doch Ehre, und man müsse ihm und dem Namen des Verfassers nicht schaden, schon um des Auslandes willen, das Achtung vor dem Werke haben solle. Ich ließ die Sache fallen. Seitdem hat sich aber auch erwiesen, daß Clausewitz die Kriegsgeschichte nicht

minder locker und ungenau behandelt hat, als die Kriegslehre, trotz aller logischen Peinlichkeit, die er auf die letztere nutzlos angewandt. Die Sache steht also noch schlimmer, als vorher. Die Autorität hingegen ist in der Zwischenzeit hoch aufgeschwollen, die preußischen Offiziere schwören darauf, und machen es zu einer Ehrensache, daß Clausewitz der beste Schriftsteller über das Kriegswesen sei, ja sie sagen, ein Preuße dürfe als solcher keinen andern Glauben haben, als den an Clausewitz! In solchem Sinne hör' ich öfters reden, und auch der Major von Griesheim, der alle Vorlesungen bei Hegel gehört, und dem ich einen besser geschulten Kopf zugetraut hätte, sprach neulich von diesen Schriften, wie von dem Buche der Bücher! Ich glaube, er sagte es für mich, und meinte es gegen Willisen's Buch! — Nun ja, Willisen wird in seiner Fahrt gar oft auf die Sandbank stoßen, die durch Clausewitz im Strome sich angeschwemmt hat!

Clausewitz hat auch viel Gutes, wer könnte das läugnen? Und wo er von Personen spricht, die er gekannt, von Ereignissen, die er gesehen, da ist er stets von Bedeutung. Nur grade als wissenschaftliche Lehrbücher find' ich seine Schriften schwach. Man sieht auf allen Seiten, daß er sich mit der Logik von Kiesewetter gequält und über die nie hinaus gekommen ist. (Wir hörten beide zusammen die Kiesewetter'schen Vorlesungen, auch Rühle.)

Donnerstag, den 7. Januar 1841.

Ermordung des Bischofs von Ermeland, Doktor von Hatten, in Frauenburg. Großes Entsetzen; die näheren Umstände noch unbekannt. —

Hier ist noch immer große Aufregung in Betreff des Königs. Die Stadt ist voll von Erzählungen, Witzworten, Liedern, Zerrbildern. Eine der auffallendsten Geschichten war im Theater bei Aufführung der „Athalia", am Sonntage den 3. Man wußte, daß sie auf Anempfehlung des Königs durch Raupach neu bearbeitet worden, und der König die Aufführung bestellt habe; auch war der Hof zugegen. Die Stellen vom Beten und Königthum wurden besonders hervorgehoben, und schienen dem Hofe zu gefallen, mißfielen aber dem Publikum. Zum Unglück war die Aufführung schlecht, das Ganze höchst ermüdend, und nun suchte man sich durch Zischen und Pochen schadlos zu halten. Diese Bewegung galt nicht dem Meisterwerke Racine's, sondern der Absicht, die man damit verbunden argwohnt. Der König erhob sich, und stand vor dem Weggehen einen Augenblick an der Brüstung der Loge, aber das Pochen und Zischen dauerte fort; der Prinz von Preußen rief zornig in das Parterre hinab: „Ruhig!" aber ohne allen Erfolg. Gestern wurde die Aufführung wiederholt; es war äußerst leer, aber gepocht und geschrieen wurde abermals. —

Der König hat eine sehr ehrerbietige Zuschrift empfangen, durch die ihm vorgestellt wird, wie die Finsterlinge und Frömmler ihm in der Meinung schaden, und wie er Gefahr liefe, die Liebe des Volkes zu verlieren. Der König fand die Zuschrift sehr gut und meinte, er gäbe zweihundert Friedrichsd'or darum, den Namen des Verfassers zu wissen. Man rieth auf Marheineke oder den Bischof Neander. Marheineke ist es nicht.

Man trägt hier jetzt folgendes Wortspiel herum: „Der König hat sich umgeben mit Stahl, Zink-Eisen, Grimm, Haß- und Fluch."

Das Unterrichtsministerium will jetzt der Sozietät für wissenschaftliche Kritik die Zensur ihrer „Jahrbücher" übertragen, ein Mitglied der Redaktion soll dieses Amt ausüben; ich soll zum Zensor vorgeschlagen werden!

Freitag, den 8. Januar 1841.

Die heutige „Staatszeitung" erklärt, daß ein sogenanntes Religionsedikt durchaus nicht im Werke sei. Eine Erklärung, welche der Geist des Volks offenbar wider die Neigung des Königs ihm abgedrungen! Die Erklärung ist so abgefaßt, daß sie sogar zuzugeben scheint, ein solches Edikt würde etwas Schlimmes sein. —

Der König erweckt mir wahrhaft Sorge und Bedauern. Ich höre persönlich nur Gutes von ihm, die redlichste Absicht, den besten Eifer. Aber politisch erscheint er mir schwankend und rathlos, von Leuten umgeben, die hauptsächlich nur sich wollen, in extremen Meinungen leben, und nur in diesen sich behaupten. — Man arbeitet eifrigst daran Herrn von Schön zu stürzen und auch Herrn Minister Eichhorn, der den Ultras ein Dorn im Auge ist. Humboldt ist auch das Ziel geheimer Angriffe, und er selber des erfolglosen Kampfes herzlich müde. —

Man führt aus Suetonius die Stelle mit Bedeutung an: „Omnes ordines subinde, ac memoriter, salutavit. Agenti senatui gratias, respondit: Quum meruero." (Ner. c. 10.)

Ich habe mich in des alten Gellert Schriften wieder umgesehen, und den Roman „Die schwedische Gräfin" gelesen; da findet sich denn gleich Incest und Bigamie, und all der Greuel, von dem die dummen Leute thun, als hätten erst heute Balzac und Victor Hugo solche Romanstoffe gewählt! So thun sie auch öfters, als sei es seit

gestern erst Mode, Briefwechsel drucken zu lassen; sie mögen den Gellert'schen einmal ansehen, in welchem übrigens sehr Schätzenswerthes zu finden ist, zum Beispiel eine vortreffliche Schilderung der Person Laudon's. Mir war das Durchgehen dieses alten Autors wirklich zur Belehrung, auch in Betreff der Sprache und Schreibart. Gervinus handelt sehr gut von ihm, aus frischer, genauer Kenntniß.

Der Fürst von Wittgenstein hat einmal vor mehreren Jahren zum damaligen Kronprinzen gesagt: „Wenn Ew. Königliche Hoheit einst an die Regierung kommen, können Sie nichts Besseres thun, als wenn Sie den Krauseneck und den Eichhorn als Landesverräther geradezu wegjagen!" Beide hatten, jeder in seinem Amtskreise, der unbedingten Hingebung an Oesterreich entgegengearbeitet.

Sonntag, den 10. Januar 1841.

Gestern Besuch von Herrn von Bakunin; merkwürdige Erzählungen aus Rußland. Ein rechtschaffener junger Mann, von edlem Geist! —

Ein Hauptgrund, jetzt lieber keine Konstitution zu wollen, ist mir freilich der, daß, nach meiner Kenntniß der Personen, in diesem Augenblicke doch nur ein aristokratisches Machwerk hervorgehen könnte, das wieder umzustoßen einst harte Kämpfe kosten müßte. Etwas Tüchtiges, Zureichendes, Gescheidtes, können wir in dieser Richtung jetzt nicht hoffen; schon Rußland und Oesterreich hindern das. Und wer dürfte anzurathen wagen, diese Bande frischweg zu zerreißen?

Andrerseits aber verleiden mir auch die Menschen, denen die Konstitution zuerst in die Hände fiele, um darin zu

wirken, jeden Gedanken an ihre Herbeiziehung. Rohe, schneidende Meinungen würden sich mit ihr bewaffnen, gemeine, beschränkte Gesichtspunkte würden vorherrschen, — mich schaudert, wenn ich mir die Leute ansehe, denen vermuthlich bei Preßfreiheit und Konstitution das Uebergewicht beschieden wäre.

Saint-Simonistische Anordnungen wären mir freilich lieber, als konstitutionelle; aber auch diese wären mir hochwillkommen, dürft' ich wahre, ächte jetzt hier hoffen, von guter Stimmung und Einsicht aufgenommene, erfüllte!

Dienstag, den 12. Januar 1841.

Besuch bei General von Krauseneck, zweistündige Unterredung. Er bekennt sich als einen Liberalen und Rationalisten, und sagt, beides mache bei dem Könige keinen Anstoß; überhaupt preist er den König ungemein, und mit guten Gründen und Belegen. Er will, daß ich dem Könige näher trete, und meint, der würde es gern sehen, er liebe freie Aeußerungen, und nehme sie freundlich auf. Er sagt, es sei meine Pflicht, einem so wohlmeinenden und doch so viel bedrängten und verkannten Monarchen meine Talente zu widmen, und besonders auch als Schriftsteller für ihn zu wirken. Wir besprechen Sachen und Personen mit größter Offenheit. Adel, Orden, Bürgerthum, Konstitution ꝛc. (Krauseneck macht von dem ihm mit dem Schwarzen Adlerorden beigelegten Adel keinen Gebrauch. Der Oberpräsident Flottwell hat die Erhebung in den Adelstand abgelehnt.) —

Der König hat zu jemanden gesagt: „Haben Sie je gedacht, daß ich ein Pietist wäre? Mir ist dieser Ge-

danke ganz neu, ich begreife gar nicht die Möglichkeit, das von mir zu sagen!"

Ferner hat er gesagt: er habe nicht die Absicht, den Berlinern ihre Sonntagsfreuden zu verringern, im Gegentheil, eher vermehren wolle er sie, er sei ja selbst gern lustig u. s. w.

Man sagt, die Bearbeitung der „Athalia" rühre vom Könige selber her, er habe noch als Kronprinz in Mußestunden diesen Versuch gemacht. Bei der ersten Vorstellung hat er am Schlusse einige Minuten lang an der Brüstung der Loge gestanden, und mit zornigen Blicken nach der lärmenden Galerie geblickt, dem übrigen Publikum gleichsam andeutend, daß nur der Pöbel den Werth des Stücks verkenne. —

Im Volk hat die neuliche Erklärung der „Staatszeitung" nichts verfangen; man mißtraut dem Könige, man fürchtet seine Rathgeber, man ist gegen ihn. Schade, schade! es waren so gute Anfänge!

Freitag, den 22. Januar 1841.

Prächtiges Wort von Geheimerath Böckh, als die Rede davon war, den englischen Sonntag hier einzuführen: „O damit können wir sehr zufrieden sein, wenn wir nur auch die sechs englischen Wochentage bekommen!" —

Ernennungen: Herr von Miltitz zum Aide-Maître de Cérémonie; Geheimerath Kortüm zum einstweiligen Verwalter der Königlichen Bibliothek. Der Oberst von Martens soll nächstens als Gesandter nach Lissabon abgehen. —

Hier verbreitet sich in allen Klassen immer mehr Unzufriedenheit, Mißbehagen, Schwanken; besonders ist in

den Beamten eine große Entmuthigung sichtbar. Ueber den Minister Eichhorn wird schrecklich geklagt, er sei die Schlauheit selbst, aber auch die Zaghaftigkeit, und werde es gewiß nicht lange treiben. — Die Königin soll vielen Einfluß haben, oder eigentlich die Oberhofmeisterin Gräfin von Reede, ohne Leidenschaft, nach persönlicher Zuständigkeit. — Allgemein beschuldigt man den König großer Schwäche. —

Es war früher beschlossen, diesen Winter solle bei Hof nicht getanzt werden, und der König wollte gar nicht in Berlin bleiben; seit dem unangenehmen Lärm über die Absicht, kopfhängerische Kirchenstrenge hier einzuführen, ist aber nun bei Hofe wöchentlich Ball, um den Berlinern zu zeigen, daß man weltlich gesinnt sei. Wenigstens legt das Publikum die Sache jetzt so aus. —

Man fürchtet entsetzlich die nächsten Provinzialstände; sie werden in allen Provinzen diesmal zugleich Statt haben, es soll unmöglich sein, dies abzuändern; der Minister von Rochow soll nicht gewagt haben, dazu einen Vorschlag zu machen. Man fürchtet, daß sogar die märkischen Stände von Konstitution reden werden.

Ein Blatt des „Telegraphen" ist in allen Kaffeehäusern von der Polizei aufgesucht und weggenommen worden; es stand darin ein Räthsel, ein Vater habe seinen Kindern wegen guten Betragens ein Goldstück versprochen, da sie aber noch zu klein waren, ihnen unterdeß Rechenpfennige gegeben, nachher, als sie herangewachsen, hätten sie den Vater erinnert, der ihnen aber geantwortet, sie wären ja schon abgefunden u. s. w. — Herr Minister von Schön läßt eine lithographirte Schrift umlaufen, „Woher? und wohin?" betitelt, die ganz im konstitutionellen Sinn ist. —

Ein Volkswitz: zwei Bürger vor einem Bildnißladen betrachten das Bild des vorigen und das des jetzigen Königs: „Zwei selige Könige!“ sagt der eine. — „Was soll das heißen?“ fragt der Andre. — „Ei nun!“ versetzt der Erste, „jener ist der hochselige, und der ist der redselige.“

Sonnabend, den 23. Januar 1841.

Ich werde gefragt, ob ich denn nicht mehr so konstitutionell gesinnt sei, wie ehmals? Ich antworte, o ja, im Wesen vollkommen so wie sonst; aber in der Anwendung auf die Zeitumstände müsse ich für Preußen jetzt große Zweifel haben. Aussicht eines Krieges mit Frankreich, an den ich zwar wenig glaube, dessen Möglichkeit ich aber doch nicht abläugnen kann. Neue Regierung, noch nicht völlig eingerichtet, in kaum begonnener Entwicklung. Veränderte Stimmung und Forderung. Dies sind wichtige Momente, besonders das Letztere. Hätten wir 1816 oder 1817 eine Konstitution bekommen, so wäre alles mäßig einhergegangen. Frankreich und England waren konstitutionell weit hinter dem zurück, was sie jetzt sind, Rußland hingegen weiter vor als jetzt; wir liegen jetzt viel heftigern Zuckungen ausgesetzt, da von Westen die fortreißenden Kräfte so viel stärker geworden, von Osten die zurückhaltenden. Wir wären damals in ein gelindes 1789 gerathen, jetzt müssen wir fast in ein heftiges 1793 fallen. Ich wäre mit Mirabeau, mit Lafayette gegangen; mit Robespierre und Saint-Just nicht. Freilich ist es die Schuld der Regierung, daß die Verhältnisse so viel schlimmer sind, die Zögerungen erscheinen jetzt als Versäumnisse; aber gleichviel! die Verhältnisse sind einmal so schlimm,

und ich kann mit gutem Gewissen, auf diese Zeitumstände keine konstitutionelle Bewegung gründen wollen. In jener früheren Zeit wäre ich mit Wilhelm von Humboldt, Stein, Beyme, Altenstein, Stägemann, Gruner, Oelsner, Ludwig Wieland, Weitzel, Eichhorn, Schleiermacher, und vielen Aehnlichen gewesen; mit wem sollt' ich jetzt sein? Mit der unwissenden, rohen Menge? mit der überdreisten, erfahrungslosen Jugend, die das Wort in den Tageblättern führt? Wie häufig muß ich Unsinn und Frevel anhören, der mich froh sein läßt, daß solcherlei noch nicht in Schrift und Wort mächtig werden kann! — Diese Betrachtungen sind es, denen ich folge. Deßhalb vermag ich im Augenblicke nicht einzustimmen in den unbestimmten Ruf nach Konstitution, nach Reichsständen. Ueberdies möcht' ich dem Könige Zeit gelassen sehn, sich zu entwickeln und einzurichten. Er meint es gewiß vortrefflich, er hat große geistige Gaben, sehen wir doch erst, was er leisten wird, welche Gestalt seine Regierung annimmt. Die jetzige Verstimmung kann noch nichts entscheiden, das Gewölk zieht vielleicht vorüber, und der Tag steht als ein heitrer und segenvoller da. Ich möchte es dem Könige nicht zu Leide thun, jetzt von Konstitution zu reden; aber wenn nicht dafür, so auch gewiß nicht dagegen; gar nicht, ist für den König am besten. —

Hielten mich nicht jene Betrachtungen zurück, und dann auch die Rücksicht auf mich selbst, meine verminderten Kräfte, meine alternden Jahre, so wäre ich 'gern bereit, ich läugne es nicht, der konstitutionellen Sache in Preußen den Rest meines Lebens zu widmen. Keine Gefahr, kein persönliches Mißgeschick dürfte mich schrecken. Ohne Frau und ohne Kinder bin ich bei meinem Thun und Lassen allein betheiligt; Haß und Verfolgung, Bann, Verlust des

Einkommens und Vermögens, Gefängniß sogar, — was machte mir das? Und welch hoher Ehrgeiz, am Ende meines Lebens noch diese vaterländische Bahn zu durchlaufen, den Namen in der Welt berühmt zu machen! Die Lockung ist wahrlich nicht gering! — Und ich weiß, ich könnte viel thun, ausrichten und anregen, außerordentlich viel! Es fehlt an einem Vertreter, der die Brücke hinter sich abwirft, und mit Geschicklichkeit, Maaß, Klugheit — ich darf mir diese beilegen — die Meinungen zu führen unternimmt, sich an die Oeffentlichkeit wendet, Verbindungen knüpft! Alles das könnte mir sehr gelingen, und die Gegner würden sich besinnen, ehe sie brutal gegen mich verführen, und thäten sie's, nun so wäre meine Stellung nur um so größer! — Für 1789, ja! Für 1793, um keinen Preis! —

Nein, liebe Freunde! still und gelassen! Schweigen und Harren! —

Tönt die Sturmglocke, lodern Flammen empor, ja dann ist's wieder ein anderes, dann gilt es einzugreifen! Aber noch tönen nur Schellen, noch flackern bloß Lichter.

Donnerstag, den 28. Januar 1841.

In der Kritikgesellschaft; Henning, Marheineke, Schulze, Schultz, Dove, Benary. Neue Schwierigkeiten wegen unsrer Zensur; der gemachte Vorschlag, daß ich den „Jahrbüchern“ das imprimatur geben soll, scheint den Ministern zu mißfallen, und Herr von Stein muß daher sagen, Herr von Henning habe ihn bei seinen im Namen des Ministers Eichhorn gemachten Eröffnungen wohl nicht richtig verstanden. Dummes Zeug! Wenn die Herren nicht wol-

len, so mögen sie's bleiben lassen. Aber wir werden's auch bleiben lassen, und bei der ersten Zensur=Dummheit die „Jahrbücher" aufgeben. Hol' der Teufel alle die Halbheiten! —

Der König hat der katholischen Geistlichkeit den freien Verkehr mit dem Pabst erlaubt. Bis jetzt hat nur Belgien dies gethan. Die Sache ist wohl unschädlich, und an sich zu billigen, sie erscheint aber vor der Welt als Schwäche, und — setzen Andre hinzu — geschieht auch wirklich aus Schwäche. —

Oeffentliche Sitzung der Akademie der Wissenschaften heute; Friedrich von Raumer las eine Abhandlung, worin vorkam, die Theologen von Upsala hätten ein Verbot der Philosophie des Descartes nachgesucht. Der König wohnte der Sitzung bei; er mußte nothwendig an seine Theologen denken, die ein Verbot der Hegel'schen Philosophie wünschen.

Sonnabend, den 13. Februar 1841.

Spontini's Brief an die Redaktion der „Zeitung für die elegante Welt" macht übles Aufsehen, nicht nur die Behörden sind erbittert, sondern auch das Publikum, wiewohl dasselbe bei diesem Streit eigentlich nicht betheiligt ist. Man sagt, er dürfe jetzt nicht wagen, eine Opernaufführung zu leiten, er würde, so wie er in das Orchester käme, ausgepocht werden. —

Der verstorbene König hat einen starken Stoß von Papieren hinterlassen, die alle von seiner Hand geschrieben, und ein Vermächtniß von Grundsätzen und Aufschlüssen über Regierungsgegenstände für seinen Sohn, zum Theil

auch für spätere Nachfolger enthalten. Ueber die von Preußen zu befolgende Richtschnur in Betreff Oesterreichs, Rußlands, des Deutschen Bundes u. s. w. giebt er mancherlei Rathschläge, über die Behandlung der Religionssachen, besonders der katholischen, auch über die sogenannte Konstitution, die Verordnung vom 22. Mai 1815, Aufschlüsse und Anweisungen, wie es damit zu halten. Diese Papiere hatten die beiden Minister, Fürst von Wittgenstein und Graf von Lottum, in Verwahrung, mit dem Auftrage, sie dem neuen Könige zu übergeben. Im ersten Augenblicke hatten die Bewahrer und der Empfänger etwas außer Acht gelassen, daß dieses Staatsgeheimnisse seien, von deren Dasein niemand zu wissen brauche, und es verlautete allerlei davon. Jetzt will niemand mehr diese Papiere kennen, der Fürst von Wittgenstein will nie dergleichen gesprochen haben, er weiß von keinem Auftrage u. s. w. (Sie sind dem Prinzen von Preußen zugestellt worden.)

Sonntag, den 14. Februar 1841.

Was muß der König alles über sich ergehen lassen! nicht nur Tadel, sondern rohen, hämischen Tadel, schonungslose Gehässigkeit, boshaften Mißverstand, absichtliche Verläumdung! Und im Grunde geht es jedem so, der in irgend einer Art ausgezeichnet steht, oder sonst bedeutend ist. Was hat nicht Goethe in seinen alten Jahren alles erleiden müssen von der umgebenden Gemeinheit, Eifersucht, Verkehrtheit und Dummheit! Sein Ruhm, sein Alter, seine ehrfurchtgebietende Stellung, haben ihm nichts ersparen können, im Gegentheil die Widrigkeiten herbei-

gezogen. Wie erging es Hegel'n, wie jetzt Tieck! Wie schimpfen die Leute voll Unverstand und Gehässigkeit auf jeden Mann im Amte! Es ist ein Krieg Aller gegen Alle, ein Mittelalter voll Fehden und Gewaltthaten, mitten im Frieden! Ich glaube sogar, der lange Friedenszustand ist schuld, daß die feindlichen Elemente, die sonst im Felde Tod und Wunden zu geben haben, sich auf die bürgerlichen und litterarischen Verhältnisse werfen, und da ihren Grimm auslassen. Dabei fühlt jeder seinen beklommenen Zustand, seine Gebundenheit, sein gereiztes Mißbehagen, und macht sich Luft, wo und wie er eben kann, natürlich am seltensten da, wo er am liebsten möchte, am meisten da, wo es ihm nicht hilft, und wo er daher nutzlos leidenschaftlich ist. Als letzte Zuflucht dienen die armen Schauspieler, und andre Künstler, und Schriftsteller. Es ist ein Jammer, wie jeder Mensch, und jede Handlung und jedes Spiel nur da zu sein scheint, um zerlegt, beschmutzt und zerfetzt zu werden! — Ich halte diesen Zustand bei uns für ein Erzeugniß der zu wenigen Freiheit, nicht der zu vielen. Denn jene ist es, die mißbehaglich, unsicher und grimmig macht. Aber dieser Zustand — den die Regierung schwer fühlt — macht es nun ungemein schwierig, mehr Freiheit zu geben. Was würde bei völliger Preßfreiheit für eine Fluth von Schlammwasser hervorbrechen! Man hat zu lange gewartet. Und doch bleibt jetzt nichts übrig, als das Versäumte nachzuholen; man muß etwas thun, man muß mehr Freiheit geben, wenn man nicht in immer größeres Mißverhältniß sinken will.

Montag, den 15. Februar 1841.

Der Minister Graf von Lottum ist gestern Nachmittag gestorben, sanft eingeschlafen, vierundsiebzig Jahr alt.

Am Hofe herrscht besonders die Oberhofmeisterin Gräfin von Reede, und durch sie gestützt nimmt sich Herr von Miltitz viel heraus; bis zur größten Grobheit geht es, wie er die Damen behandelt. Die alte Gräfin von Reede soll ganz wie verliebt in den alten Sünder sein, der von jeher die Rolle wählte, alten Weibern die Kour zu machen. — — Man fürchtet, daß die Alte-Weiber-Herrschaft hier sehr um sich greifen und viel Uebel anstiften könnte; Aristokratie, Pietismus, und Kamarilla! Das wäre eine schöne Mischung! Ja, so viel ist gewiß, klar und fest sehen die Dinge hier nicht aus, sondern trüb' und schwankend; die Fäden der Regierung sind nicht straffer geworden, im Gegentheil, und Ehrfurcht fehlt ganz, fast auch schon die Furcht. Wie frei und kühn die Sache des Volks ihr Wort giebt, sieht man unter andern an dem einen kleinen Beispiel, daß die Vossische Zeitung ernstlich rügen durfte, die unanständigen Störungen und Gemeinheiten, die auf der neulichen Redoute vorgegangen, seien von Leuten der höheren Stände, die sich für gebildet ausgäben, verursacht worden.

Die Gräfin d'Oultremont ist hier angekommen, und wird nun doch die Gemahlin des Königs der Niederlande, der als Graf von Nassau hier lebt.

Der König soll sich seit vierzehn Tagen nicht entschließen können, wen er zum Kriegsminister machen soll. Viele glauben, er werde den General von Boyen dazu wählen. Die Ultras arbeiten sehr dagegen, einen Liberalen auf diesem wichtigen Posten zu sehen.

Die „Staatszeitung“ nennt die Landtagskommissarien und Landtagsmarschälle für die nahen Provinziallandtage. Herr Staatsminister von Schön ist unter den erstern. Man soll jetzt so ziemlich vorgearbeitet haben, daß kein Begehren nach Reichsständen laut werden könne; nur in Westphalen und am Rhein fürchtet man noch etwas.

Spontini ist nun wegen seines Briefes in den Zeitungen, den man als eine Beleidigung des Königs nehmen will, zur Untersuchung gezogen, und von dem Kriminaldirektor Dambach mehrere Stunden lang verhört worden.

Das sind einmal Nachrichten aus der Welt, der kleinen und großen, von Berlin! Wohl dem, den sie nicht direkt angehen! Ich fühle den ganzen Werth meiner Zurückgezogenheit! — Wie ruhig und erbaut las ich heute früh in Goethe's „Italien“! Wie still betrachtend ging ich Nachmittags in meinen Zimmern auf und ab, Leben und Geschick erwägend, die Geschichte, die Bewegungen der Zeit mir vorführend!

Schelling soll wirklich hieherberufen sein, mit fünftausend Thalern Gehalt. Der vernichtet seinen Freund Steffens, wie die Brüder Grimm ihren Freund Lachmann vernichten. — Cornelius soll schon unterweges sein.

Sonntag, den 21. Februar 1841.

Zwei Kabinetsordres des Königs, wegen des neulichen Unfugs auf der Redoute, das Militair wird freigesprochen, die Polizei wird gescholten. Das wird üblen Eindruck machen!

Montag, den 22. Februar 1841.

Flugschrift aus Königsberg in Preußen datirt, aber in Mannheim bei Hoff gedruckt, worin die Nothwendigkeit und das Recht, daß das Volk durch Reichsstände vertreten werde, dargethan werden soll. Diese große Frage ruht nicht, und wird nicht ruhen! Die aristokratischen Beamten zittern bei dem Gedanken, der König möchte solchen Anforderungen nachgeben, und der Hof — die Prinzen an der Spitze — soll alles aufbieten, ihn gegen diese Seite hin zu verhärten, zu erbittern; allein, wohlkundige Männer meinen, er sei schon von selbst abgeneigt genug, und habe nicht die geringste Lust, Reichsstände einzuführen.

Dienstag, den 23. Februar 1841.

Die Königlichen Kabinetsordres in Betreff des Unfugs auf der Redoute sollen doch ganz anders klingen, als man vorgeben gewollt. Der König spricht seinen ganzen Unwillen aus, und befiehlt die schärfste Untersuchung. Im Publikum ist man überzeugt, daß schon die Vorkehrungen getroffen sind um alles zu vertuschen, allein man hält auch die Ueberzeugung fest, daß Offiziere unter der Maske Prügel bekommen haben. Mehrere Offiziere werden versetzt werden, sagt man. Den Grafen von *, ** und mehreren Andern soll vorläufig der Hof verboten sein. Man behauptet, der Prinz — sei einer der Anstifter des Unfugs gewesen. Ein Prinz von — soll hart mitgenommen sein. — Die ganze Geschichte ist abscheulich!

Der Antistes Hurter in Schaffhausen erklärt in der „Allgemeinen Zeitung" den hiesigen Professor Hengstenberg, Herausgeber der „Evangelischen Kirchenzeitung", für einen

„Afterredner, Lügner und Verläumder, trotz seines im Munde geführten Christenthums“ u. s. w. Er hatte auf die andringende Frage, wer der Verfasser eines gegen Hurter gerichteten Aufsatzes sei, sich selbst dafür ausgegeben, um den rechten nicht zu verrathen.

Dr. Mundt will Berlin verlassen, weil ihm hier alle Gerechtigkeit verweigert wird, und will in Dresden wohnen. Jederman, auch der Minister von Rochow selber, sagt, daß die Art, wie gegen Mundt's Namen die Zensur ausgeübt wird, eine Ungerechtigkeit und ein Unsinn ist, aber niemand hilft ihm, und die nichtswürdige Anstiftung, die von dem Erzschuft Tzschoppe ausgegangen ist, dauert noch immer fort!

Carlyle's „Chartism“ gelesen; eine Schrift, in der ein lebendiges Herz schlägt, ein kräftiger, heißer Antheil an den Leiden der arbeitenden untern Klassen, und eine scharfe Einsicht in die Mißverhältnisse der geselligen Ordnung. Ganz Saint-Simonistisch!

Mittwoch, den 24. Februar 1841.

Gedanken der Zurückziehung von allem Umgang; Einsiedlerleben in Berlin, ohne Garten schwer durchzuführen. Gute Stimmung haben, eine Hauptsache! Sich der eignen Thätigkeit freuen, nicht an der fremden ärgern! — Wo ist der Raum, in welchem man sich frank und frei bewegen, wo der Pfad, den man sicher gehen kann? Alles ist verschoben, gesperrt, zerrissen. Es ist keine Freude im Oeffentlichen noch im Privaten zu finden. Ungeduldig und peinvoll verlangt alles nach neuen Stützen und Reizen

des Daseins, das alte ererbte Leben will nicht mehr vorhalten!

Dienstag, den 2. März 1841.

Die Provinzialstände sind eröffnet, die „Staatszeitung“ enthält die vom Könige deßfalls erlassenen Eröffnungsdekrete. Sie sind in dem erregten, herzlichen, persönlichen Tone der Huldigungsreden abgefaßt. Ich läugne die Wirkung dieser affektvollen Sprache nicht, sie rührt mich, und durchdringt mich mit der Ueberzeugung von dem guten Willen dessen, der so spricht. Aber ich bin besorgt, ob und wie denn eine solche Sprache sich fortsetzen, behaupten lasse? und mich dünkt, die Staatsangelegenheiten forderten eine andre! — Die Vergünstigungen, welche der König gewährt, die Erweiterung, die er dem ständischen Wesen zugesteht, sind unbedeutend; sie befriedigen nicht, und wenn der König nichts Großes und Ganzes thun, nicht Reichsstände verkündigen wollte, so hätte er besser gethan, die Sachen lediglich beim Alten zu lassen, und nicht das Mindeste zu bewilligen. Denn was wird jetzt geschehen? Man wird weiter fordern und stärker, wenn auch nicht sogleich; und innerhalb eines gewissen Zeitraums wird der König genöthigt sein, entweder Reichsstände zu geben, oder auch die Provinzialstände wieder zu vernichten. Seltsam, aber richtig, daß diese letztern, welche man erschuf, um statt der Reichsstände zu gelten, grade das wo nicht einzige, doch wirksamste Organ sind, um die Reichsstände zu fordern. — Sehr unbequem fiel in diesen Zeitpunkt die Flugschrift: „Vier Fragen beantwortet von einem Ostpreußen“ (Mannheim, bei Hoff), welche in aller Kürze eine Instruktion

und ein Zeughaus für die konstitutionelle Opposition enthält; diese Bündigkeit und Schärfe ist nicht mit gemüthlichen Worten abzufinden! Hunderte von Abdrücken waren schon verkauft, als die Polizei begann den weiteren Verkauf zu untersagen. Man sagt, Herr von Rochow habe erfahren und verhindert, daß die Schrift in Leipzig herauskommen könnte; was hilft das? sie ging etwas weiter, und kam von etwas weiter her zurück!

Der König soll das Abschiedsgesuch des alten Grafen von Pourtalès nicht angenommen, auch dem Sohne den Kammerherrnschlüssel, den dieser eingesandt hatte, wieder zurückgeschickt haben, mit dem Bedeuten, die Sache beruhe auf Mißverständnissen. Der Adel ist im Allgemeinen sehr aufgebracht, und äußert sein Mißfallen, vom Könige nicht günstiger behandelt und vertreten zu sein. Der Bürgerstand läßt dem guten Willen des Königs Gerechtigkeit widerfahren, ist aber nicht wenig erzürnt über den Zustand, der doch in allen diesen Dingen als der sichtbar herrschende zu erkennen ist. „Freilich bringt die Untersuchung nichts heraus! aber wären statt Prinzen, Grafen und Offizieren etwa Studenten beschuldigt gewesen, da würde sie schon was herausbringen.“ Die Freisprechung des Grafen von Cardigan durch das englische Oberhaus trifft mit unsern Klagen spannend zusammen.

General von Boyen ist zum Kriegsminister ernannt.

Freitag, den 5. März 1841.

Gestern kam Bettina von Arnim zu mir, und trank Thee, blieb bis gegen elf Uhr. Sie hatte mir viel zu erzählen, war besonnen und verständig, und ließ auch vieles

gelten, was ich ihr entgegnete. Sie ist entzückt, wie auch ihre Töchter, von Werder's Trauerspiel „Columbus", das sie sich vorgestern von ihm vorlesen ließ. Sie ist höchst unzufrieden mit der Regierung, mit allen Personen, die obenan sind, mit allen Sachen, die geschehen. Sie dringt auf Konstitution, auf Preßfreiheit, verwirft die Hofetikette. Den Minister Eichhorn hält sie für gänzlich schwach, er habe sich in früheren Mühsalen erschöpft, er sei jetzt gar nichts mehr; es fehle nur noch, daß ihr Schwager Savigny auch ein solches Beispiel gebe, wie man mit allem Verdienste der Vergangenheit für die Gegenwart nur noch eine Nullität sein könne!

Adresse von Königsberger Notabeln an die Provinzialstände, die bedrohten Rechte des Landes zu wahren.

Der Verfasser der „Vier Fragen" soll ein Mediziner in Königsberg sein, Namens Jacoby, der auch dem Könige sich bei Einsendung seiner Schrift offen genannt haben soll. Der König hat befohlen, daß dem Verfasser keine Anfechtung geschehen soll.

Sonnabend, den 6. März 1841.

Der König entgeht der Alternative nicht mehr, entweder muß er künftig Reichsstände berufen, oder die Provinzialstände aufheben! Dies scheint der unvermeidliche Schicksalsspruch, der seine Regierung begleitet. — „Er hat kein andres Absehn", sagt ein Hofmann, „als der Abgott des Volkes zu sein, dafür wird er alles thun, und wir werden Mühe haben, ihn von Konstitution zurückzuhalten, wenn er sie erst wirklich allgemein begehrt sieht." — Ich denke im

Gegentheil, er wird in diesem Punkte so nachgiebig nicht sein.

Montag, den 8. März 1841.

Purkinje hat mir seine böhmische Uebersetzung der Schiller'schen Gedichte überschickt, durch Herrn Dr. Cybulski, einen jungen polnischen Gelehrten, der die sämmtlichen slavischen Sprachen studirt hat. Mich freuen diese Bestrebungen, denen sich unendliches Gute verknüpft.

** besuchte mich, und vertraute mir merkwürdige Aeußerungen des Prinzen von Preußen in Betreff des Redouten-Unfugs. — Das Militair ist sehr betroffen über die Dreistigkeit der öffentlichen Blätter, und erbittert gegen die Zensur, die alles durchläßt. Die Offiziere bemühen sich, Widerlegungen und Berichtigungen zu veranlassen. Es ist wahr, die Untersuchung hat nichts ergeben, was Grund lieferte, daß ein Offizier den Abschied empfinge oder begehrte, allein die Leute glauben nur genau, daß eben die Untersuchung nichts ergeben hat!

Nekrolog des Ministers Grafen von Lottum, verfaßt von Streckfuß; man findet ihn matt und gering, ohne Würze und Frische. Ich finde, daß er wirklich ein Bild des Verstorbenen giebt.

Mit Herrn von Henning verabredet, wie dem armen Gries in Hamburg zu einer mäßigen Jahressumme vom Könige zu verhelfen sein möchte. Es ist Hoffnung des Gelingens vorhanden.

Einzige Begebenheit der nächtlichen Verschüttung des Hafens von Biberich durch mehr als hundert Steinschiffe, welche bei Mainz unter der Angabe, sie führten Steine

nach Köln für den Dombau, ungehindert vorüberfuhren. Es ist nicht zu bezweifeln, daß hessen-darmstädtische Behörden den Streich verübt. Die Uferstaaten des Rheins haben von jeher solche gewaltsame Selbsthülfe gegen Nachbaren verübt; ich erinnere mich aus meiner Kindheit, daß öfters bei Nacht mit größtem Geheimniß Hunderte von Bauern im Kurkölnischen aufgeboten wurden, um auf der bergischen Seite Faschinenbaue zu zerstören, und umgekehrt. Man wußte den Hergang, aber nie wurde ein Beweis möglich. Das bei Biberich Geschehene übertrifft aber alles, was jemals in dieser Art vorgefallen ist.

Donnerstag, den 11. März 1841.

Schöne Mittagssonne; in wärmster Frühlingsluft gestern und heute auf der Sonnenseite der Linden spaziren gegangen, anderthalb Stunden, zwei Stunden. Viele Personen gesprochen. Die Politik bricht wie eine Ueberschwemmung ein, auch mich reißt sie wider willen fort, und ich muß immerfort auf politische Erörterungen eingehen, sogar die Frauen fangen solche Gespräche mit mir an. R. sprach mit mir als unbedingt Konstitutioneller, verlangt Reichsstände, Preßfreiheit &c. B. als verknöcherter Absolutist, als schon fertiger Emigrant! — Noch ist das alles unfruchtbar, und ich such' es mir vom Halse zu halten; aber es wird auch meine Zeit vielleicht noch kommen, daß ich mitrede!

Freitag, den 12. März 1841.

Die Ernennung des Generals von Boyen zum Kriegsminister verursacht große Aufregung, und eine Spaltung, welche durch die ganze Armee sich erstrecken wird. Die Liberalen sammeln sich zu ihm, die Ultras zum Prinzen von Preußen, der sich als Boyen's Gegner erklärt. („Wenn der seine Sachen durchsetzt, muß gar ich am Ende den Abschied nehmen", hat er bitter ausgerufen.) Auch Oesterreich sieht scheel zu Boyen's Ernennung. Mit Oesterreich sind wir hinsichtlich der Militairsachen des Bundes gar nicht auf dem Reinen, die preußischen Vorschläge sind in Wien nicht angenommen, die österreichischen hier nicht. Was der General von Heß anfangs hier zuzugestehen schien, mußte er zuletzt wieder verneinen. Der Fürst von Metternich meint, man dürfe jetzt nicht weitere Anordnungen treffen, diese würden den Krieg nur wieder herbeilocken. Oesterreich will wieder alles in der Schwebe lassen, und jede Gelegenheit benutzen, die süddeutschen Staaten unter seine Obhut zu bringen; jede jetzige Anordnung müßte ihnen zu günstig sein, ihnen zu große Selbstständigkeit gewähren. Man denkt in Wien an die allgemeine deutsche Sache nicht, nur an die besondern eignen Vortheile. Herr von Radowitz sagte vor seiner Abreise nach Frankfurt am Main in Betreff dieses Verhältnisses: Preußen erfahre das Leiden, welches in Japan als grausame Strafe verhängt wird, der Lebende wird mit einem Kadaver zusammengekettet!

Der König ist über das hessen-darmstädtische Unternehmen vor Biberich sehr aufgebracht: „Wenn ich in Deutschland was zu sagen hätte, — hat er auf einen Bericht geschrieben, — so würde ich sagen, der Großherzog von Hessen und bei Rhein hat den Deubel im Leibe." Man

glaubt, er werde zeigen, daß er etwas in Deutschland zu sagen habe, und werde auf Ordnung und Recht im Bunde dringen. Wenn er diese Sachen ernstlich angriffe, würde alle Welt ihm beistimmen, ja er könnte damit die lästige Konstitutionssache schwächen und beschwichtigen, denn ein Fürst, der nach außen kräftig wirkt, erscheint in allen innern Angelegenheiten mächtiger, man vertraut ihm mehr, man drängt ihn weniger. Die Gunst im Bunde muß aufhören, das Recht walten!

Der Graf von Redern, preußischer Geschäftsträger in Darmstadt, ist grade hier, und versichert, vor anderthalb Jahren schon habe er die darmstädtische Absicht, durch einen Damm im Rhein das Fahrwasser wieder auf hessische Seite zu leiten, hieher berichtet! — Die Rheinschiffahrtsbehörde hatte gegen den vorigen Herzog von Nassau — den Freund des Fürsten von Metternich, den Begünstigten des Kaisers von Rußland, den eifrigen Ultra und thätigen Unterstützer des Don Carlos, — nichts unternehmen mögen, der Bundestag auch nicht, die Kabinette von Wien und Berlin drückten die Augen zu. Nun hat wieder Darmstadt die russische Verbindung für sich! Lauter heilloses Zeug! — Der feige Bundestag! wofür der Ohren hat? für jedes Ungemach der Fürsten, für jede Klage der Standesherren! wofür keine? für kein seufzendes Land, für keine Klage des Volks, für kein Geschrei der verletzten Geringen! Und ein Hundsfott wie der Graf von Münch-Bellinghausen steht an der Spitze der deutschen Angelegenheiten, und genießt ein Ansehen, dem auch Fürsten sich beugen!

Freitag, den 19. März 1841.

Man erzählt von des Königs wunderlichen Manieren; kommt er wo an, so wirft er seinen Mantel auf die Erde hinter sich ab, nimmt eine kleine Bürste, streicht sein Haar, und läßt sie zu Boden fallen, das Schnupftuch, welches er gebraucht, ebenfalls; natürlich sind alle Hände gleich bereit, das ihm Lästige abzunehmen, aber dies Wegwerfen scheint noch bequemer. Man findet diese Art sehr mißfällig, demüthigend für die Diener, die sich dabei für nichts geachtet sehen, häßlich für die Zuschauer.

Flugschrift vom hiesigen Kammergerichtsassessor Wolff gegen den Professor Stahl. Tapfer und siegreich!

Gedichte über die Redoutenvorfälle. Der Offizier, der sich in die Lampenkammer retten mußte, war der Prinz —. Der Prinz von — hat dem Herrn *, sagt man, tausend Gulden gegeben, daß dieser vor Gericht aussage, er habe jenen Abend niemanden geschlagen, also auch den Prinzen nicht. So sagen, so glauben die Leute, was helfen da die rechtfertigenden Bemühungen?

Donnerstag, den 25. März 1841.

Der König von Baiern sendet einen silbervergoldeten Pokal an den Dichter des: „Sie sollen ihn nicht haben“ mit einem seltsam unbeholfenen, querstilisirten Schreiben: „Der vergoldete, silberne, von mir angegeben wordene“ ꝛc. Die ganze Sache wird ziemlich abgeschmackt. Die Vogue war grade genug. Die Ueberschätzung und Belohnung wird viel zu viel. Der arme Dichter muß erliegen unter dem Uebermaß!

Dienstag, den 30. März 1841.

Anzeige, daß der hübsche Franzose Jules Piaget am 27. gestorben! Die junge Wittwe ist eine geborne Siegmund von hier. Der Minister von Werther war mit den französischen Arbeiten des jungen Mannes sehr zufrieden. Manches litterarische Vorhaben geht mit ihm zu Grabe.

Der Halunke Tzschoppe hat Urlaub erhalten; man findet ihn zu Geschäften nicht mehr brauchbar, seine Blödsinnigkeit, scheint es, hat zugenommen, und mag nun fast auf gleicher Höhe mit seiner Tücke stehen. Verrückt oder nicht verrückt, immer ein Halunk!

Die preußischen Provinzialstände haben die Königsberger Eingabe wegen Reichsständen beseitigt, weil sie, wie der Bericht sagt, dem Könige vertrauen, daß er aus eignem Antrieb alles Nöthige anordnen werde.

In Breslau ist vom Grafen von Hoverden „Eine fünfte Frage" erschienen, gegen den Verfasser der „Vier Fragen", den er der Demagogie beschuldigt. Doch wird auch hier etwas Preßfreiheit und Selbstständigkeit der Richter verlangt.

In Münster ist erschienen: „Schreiben eines Westphalen an seine Freunde in Ostpreußen. Von Dr. W. A. S." Beide Schriften dienen dennoch der Sache, die sie bekämpfen, weil sie dies thun, und schlecht thun.

Die Provinzialstände fangen schon an die Leute zu langweilen. Sie haben eine erbärmliche Phraseologie, lauter knechtische Bücklinge, und vor Betheurungen und Lobreden auf die Regierung behalten sie keinen Athem für freie Mannesrede! — Das muß anders kommen, sonst wird nichts.

Freitag, den 2. April 1841.

Der König soll große Veränderungen beabsichtigen, in der Einrichtung der Behörden, in den Titeln der Beamten, in den Uniformen der Truppen; viele große Bauten sollen bevorstehen, man spricht von Einreißung der Schloßapotheke. Das Einreißen ist nicht schön, und meist voreilig und leichtsinnig. Man soll freie Stellen zum Bauen wählen!

Spontini wollte heute Abend die Oper „Don Juan" selbst dirigiren, wurde aber mit so wüthendem Lärm ausgepocht, daß er sein Vorhaben aufgeben und sich entfernen mußte. Das elende Publikum! Zu solchen Streichen hat es Muth und Neigung! Den edlen Künstler in seiner Kunstausübung beschimpfend zu stören, und eine Verwaltungssache, die das Publikum nichts angeht, vor sein Gericht zu ziehen! Wo Spontini als Intendant ohne Einsicht und Billigkeit verfuhr, wo er wenig Klugheit im Benehmen zeigte, und manche Rüge verdiente, da war man still und ruhig, weil man ihn in der Gunst des Königs wußte. Das elende Publikum! Es möchte sein Müthchen kühlen, und da kommt ihm der aus der Gunst gefallene Musikmeister eben recht! Ehe man Spontini'n auspochte, da sollte man doch lieber andere Dinge thun! —

Es verlautet jetzt häufiger das bedeutende Wort: die konstitutionelle Gesinnung in Preußen müsse sich organisiren, Formen der Vereinigung, der Berathung und des Handelns finden, welche die zerstreuten Kräfte zu gemeinsamer Wirkung sammelten! —

In Goethe gelesen; in Tauler; in den Evangelien. — Wie mir die Welt vorkommt, die Menschen, die Geschichte, — der Tod, die sogenannte hiesige Unsterblichkeit, — alles nicht einen Pfennig werth! pflegte Rahel zu sagen, — die sogenannte jenseitige Unsterblichkeit! Ich kann mich

des Gedankens einer persönlichen Fortdauer nicht entäußern, aber zur frommen Beruhigung glaub' ich seiner nicht zu bedürfen. Aechtes Gottvertrauen hält sich bei der Frage nicht sonderlich auf, überfliegt sie, wie ein Vogel einen Fluß!

Montag, den 5. April 1841.

Neulich hat Humboldt bei Lord William Russell dem Präsidenten von K. offen und stark die Spitze geboten, um die liberalen Ideen und Forderungen zu vertheidigen, welche K. unvernünftig angriff. Humboldt rühmte den König als einen wohl- und helldenkenden Fürsten, der nur einige mittelalterliche Vorstellungen noch los werden müsse. K. schimpfte auf die „Vier Fragen", dann zeigte sich, daß er sie gar nicht gelesen hatte. Der König soll wirklich den Staatsminister von Schön noch wie vorher in seiner Gunst haben, und mit dem Minister von Rochow nicht in allem zufrieden sein. „Zwischen mir und meinem Volke soll keine Mauer sein", ist ein Wort, das er oft wiederholt. Einige Ultras werden schon ganz mißtrauisch, und klagen im Vertrauen, daß sie den König für fähig halten, eine Konstitution zu bewilligen!

Neulich war der König über einen — ich weiß nicht welchen — Ausdruck, den Herr von Rochow in einer amtlichen Schrift gebraucht hatte, in heftigen Zorn gerathen, „das vermaledeite Wort, das schändliche Wort!" rief er immer, und in größter Wuth befahl er, Rochow solle kommen. Die Königin erschrak, und fürchtete den unangenehmsten Auftritt, sie richtete es daher so ein, daß Rochow einen Wink erhielt, er möchte sein Kommen unter einem

Vorwande verzögern. Als er nach drei Stunden kam, war der König noch unwillig, aber doch nicht in dem Maße wie vorher. Die Anekdote ist zuverlässig.

Ich wollte Spontini besuchen, fand ihn aber nicht.

Graf Bresson in der Pairskammer zu Paris lobte den verstorbenen König von Preußen und den jetzigen, auch die preußischen Offiziere. — Die Befestigung von Paris ist nun auch durch die Pairskammer bejaht.

Dienstag, den 6. April 1841.

Herrn Spontini besucht; er und seine Frau scheinen nicht sonderlich niedergeschlagen; er versicherte, der Verdruß, den er seit dreizehn Jahren Tag für Tag mit dem Grafen von Redern habe, sei weit größer an jedem Tage, als der neulich wegen des Auspochens. Er giebt mir handschriftliche Papiere, welche seine Vertheidigung in Betreff der ihm angeschuldigten Beleidigung des Königs enthalten. Er und die Frau nehmen meinen Besuch sehr hoch auf.

M. erzählt mir, Freunde von ihm seien Augenzeugen gewesen und erbötig es gerichtlich zu beschwören, daß bei dem neulichen Opernlärm einige Polizeibeamte mit Leuten aus dem Publikum darauf gewettet, Spontini würde hinaus müssen, daß sie dann mitgepocht, und den Preis der gewonnenen Wette — Flaschen Champagners — gleich in der Theaterkonditorei mit ausgelassener Fröhlichkeit verzehrt haben. Ein Polizeikommissarius im Parterre rief voll Grimm: „Ja, er muß hinaus, der Hund; er hat den König beleidigt.“ Alle Polizeibeamte hatten Befehl, nicht eher einzuschreiten, als bis sie den Polizeipräsidenten sich

erheben sähen; dieser aber blieb ruhig sitzen und lachte nur. Als die Ouvertüre unter dem Sturm doch zu Ende gebracht war, gab Spontini wiederholt das Zeichen zum Aufziehen des Vorhangs, und der Sturm hätte sich mit Beginn der Oper vielleicht gelegt, aber der Vorhang wurde nicht aufgezogen, die Behörde hatte es verboten, und so gewann der Lärm neue Frist und Kraft. Offenbar hat eine schändliche Kabale geherrscht.

Später besuchten mich Jakob und Wilhelm Grimm, die Sprachgewaltigen, die wackern biedern Männer voll Treue und Muth! Ich hätte sie unangekündigt schwerlich erkannt, Jakob hat zu sehr, Wilhelm nicht genug gealtert.

Donnerstag, den 8. April 1841.

Im Thiergarten Besuch bei den Brüdern Grimm; sie gaben mir ausführlich Bericht über ihr unternommenes großes Wörterbuch der deutschen Sprache, über Plan, Mittel, Förderung ꝛc. Sie haben über sechzig Mitarbeiter in Deutschland, das Werk mag an sieben bis acht Quartbände stark werden. Ein treffliches Brüderpaar, redlich, schlicht, fleißig, und genial in ihrem Beruf! Ehre dem König, der sie uns gewonnen!

Vortrefflicher Aufsatz von Doktor Klein über Steuben's Gemählde, Napoleon bei Belleallliance.

Tzschoppe soll noch nicht so toll sein, wie man gesagt hat, aber was man ihm an Tollheit nimmt, legt man ihm an Bosheit und Tücke um so reichlicher zu. Entbunden von Geschäften ist er aber. Man versichert mit Bestimmtheit, er habe das Schreiben aufgesetzt, das vor zwei Jahren

der Minister von Rochow an die Elbinger erließ; ähnlich genug sieht ihm das plumpe Machwerk.

Stiller Freitag, den 9. April 1841.

Man erzählt folgende Anekdote vom Könige. Bei einer Parade drängt sich eine Dame ungestüm bis zu ihm vor, redet ihn an, und bittet ihn, ihrer bedrängten Lage abzuhelfen. Sie schien darauf zu rechnen, einen guten Eindruck zu machen, dem Könige zu gefallen, und kokett wie ihre Mienen war auch ihr Anzug. Der König betrachtete sie eine Weile, sprach ein paar Worte mit ihr, und gab ihr dann ein Goldstück mit dem Bedeuten, dafür könne sie sich zu den zwei Falbala's, die sie schon habe, noch ein drittes um den Rock setzen lassen!

Ostermontag, den 12. April 1841.

Herrn Spontini's Besuch bei mir versäumt. Die ganze Stadt ist in zwei Partheien seinetwegen getheilt. Seine Gegner verfolgen ihn mit unversöhnlicher Heftigkeit, ein großer Theil der Berichte in fremden Zeitungen ist wider ihn, unter mancherlei zum Theil heuchlerischen Formen des Antheils, der Billigkeit. Rellstab scheint überaus thätig, ein Artikel in der augsburger „Allgemeinen Zeitung" ist wahrscheinlich von ihm, er will den verwundeten Feind vollends niederwerfen. Die Edlen und Feinen sind alle gegen das barbarische Verfahren. Auch erscheinen Artikel für Spontini. Aber hier ist die Mehrzahl und das hellere Geschrei gegen ihn, und es ist die Frage, ob er den Boden behaupten kann.

Der Fürst von Wittgenstein ist ganz wohl, aber sehr verdrießlich. Sein Günstling, der Halunke Tzschoppe, mißfällt dem Grafen zu Stolberg gänzlich, und wird von diesem wohl aus dem Hausministerium entfernt werden.

Ernste Auftritte des Königs mit dem aus Münster abgeordneten Grafen Klemens Westphalen, der für den Erzbischof von Köln sprechen wollte, und scharfe Kabinetsordre an den Grafen.

Donnerstag, den 15. April 1841.

Die Stände in Preußen haben gemäßigt, aber sehr gut und freisinnig über den Zensurzwang verhandelt.

Der Geheimerath von Beckedorff soll wieder als vortragender Rath angestellt worden sein, bei Rochow und bei Thile. Nichts verstutzt und widert die Leute so an, als dergleichen Ernennungen, die auf Dunkel und Rückwärts deuten. Der katholisch gewordene Beckedorff müßte in Preußen kein Amt höherer Art zugetheilt erhalten! Das kann nicht passen noch taugen!

Geh. Rath Bunsen soll hieherberufen sein. Da Graf Mortimer von Maltzan wegen seiner schlimmen Augen das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten ablehnen soll, so könnte dieses an Bunsen kommen.

Freitag, den 16. April 1841.

Schelling kommt auf ein Jahr hieher, und wird hier Vorlesungen halten.

Sonntag, den 18. April 1841.

Spazirgang im Thiergarten, die drei Fräuleins von Waldenburg getroffen, mit ihnen über den Hofjäger nach Bellevue gegangen, wo sie mir die Blumen zeigen wollen. Der Hofmarschall von Waldenburg dort, mit Frau und Söhnchen. Die Fräulein sind ganz konstitutionell gesinnt, billigen die „Vier Fragen", finden Konstitution ein allgemeines Bedürfniß, jeder Gebildete müsse dahin kommen u. s. w.

Der Finanzminister Graf von Alvensleben soll seinen Abschied aus Mißvergnügen darüber begehrt haben, daß der König, ohne Rücksprache mit ihm, den Geh. Rath Kühne in den Staatsrath aufgenommen, und auch zu sich beschieden hat, um von ihm mancherlei Auskunft zu erhalten.

Montag, den 19. April 1841.

Ein jüdischer Arzt hier, Doktor Beer, wünschte an der hiesigen Universität Vorlesungen zu halten. Der König hat es ihm nicht erlaubt, um nicht gegen die Verfügungen des verstorbenen Königs anzustoßen, der nicht gewollt, daß ein Jude ein Lehramt habe. Man setzt diesem Grunde die Bemerkung entgegen, daß doch schon manches, was der verstorbene König verfügt, abgeändert worden, und noch vieles werde geändert werden.

Mittwoch, den 21. April 1841.

Gestern den ganzen Vormittag auf einen politischen Aufsatz verwandt, den ich doch am Ende unbrauchbar finde

und vernichte. Bei den Zeitfragen, die jetzt walten, bin ich einem Zuschauer gleich, der mit warmem Antheil der Aufführung eines Drama's folgt, dessen Verfasser ein anerkannt großer Dichter ist. Ich kann und will nicht sagen nach dem ersten Akte, wie der zweite sein soll, ich verlasse mich auf den Dichter, und denke, er wird schon die Sache wenden und leiten, wie es gut ist. Meine Ueberzeugungen und Wünsche sind so allgemein und doch so genau bedingt, daß ich, da ich auf der Bühne, wo die Handlung vorgeht, nichts vorstelle, nur unter den Zuschauern abwarten kann, wie das Werk sich entscheiden, und wer am besten gespielt haben wird! Bis jetzt muß ich es am meisten mit den preußischen Provinzialständen halten, die ihrem Beruf am würdigsten und sorgsamsten entsprechen.

Spazirgang im Thiergarten. Waldenburg's. Die Prinzessin von Preußen redet mich an; sie erzählt dem Prinzen August, der zu Pferde vor ihr hält, die näheren Umstände vom Fall der kleinen Prinzessin aus dem Fenster. — Graf von Trauttmansdorff erzählt mir vom Fürsten von Metternich, von Tettenborn, Schulenburg &c. — Geheimerath Johannes Schulze spricht über die Geschäftsführung des Ministers Eichhorn, die Schwierigkeiten, die Einflüsse &c.

Gedanken über Berlin, Preußen, Volk, Arbeit, Vergnügen: Rahel'sches, Saint-Simonistisches. Was noch alles möglich, wie wenig noch geleistet ist; was noch für Aufgaben vorliegen, was noch für Erfindungen zu machen sind! Unsre jetzige Stufe der Ausbildung wird einst Wunder und Staunen erregen, was alles für Barbareien, Dummheiten und Nichtswürdigkeiten wir neben den edelsten Empfindungen und höchsten Gedanken gehabt und geübt haben.

Donnerstag, den 22. April 1841.

Der König hat ein für Bonn bestimmtes Grabdenkmal Niebuhr's durch Rauch in Marmor ausführen lassen.

Preußen drang seit langer Zeit heftig auf Besteurung des Runkelrüben-Zuckers im Zollverein, wollte sogar für sich allein eine Steuer anordnen, gewann mit Mühe und Eifer endlich die Zustimmung der andern Staaten, und jetzt, da deren Abgeordnete hier sind um das Verabredete in Vollzug zu bringen, setzt Preußen plötzlich seinen Lauf um, und verneint nun heftig jene von ihm angeregte Besteurung! Die Sache macht das übelste Aufsehen, und schadet ungemein der Achtung, die uns bisher so nützlich war. Man sagt, einige der adlichen Gutsbesitzer, die doch immer das meiste Gehör und die sicherste Gunst beim Könige haben, hätten ihm vorgestellt, die Landwirthschaft bedürfe der freien Erzeugung des Runkelrüben-Zuckers. Der König hat von den betreffenden Behörden neue Denkschriften und Gutachten über den Gegenstand begehrt, und nicht verhehlt, in welcher Richtung er sie wünscht.

Freitag, den 23. April 1841.

Herr Spontini hatte sich melden lassen, traf Hofrath Dorow bei mir, und hielt ihn zurück, um der Rathschlagung beizuwohnen. Er blieb anderthalb Stunden, und sprach die überschwänglichsten Sachen, ganz unglaubliche Dinge. Er ist ein Anhänger der vertriebnen Bourbons, er trägt die Unterschrift Heinrich's des Fünften in einem Medaillon auf der Brust, er hat große Verluste bei der Juli-Revolution gemacht, einen Mann solcher Gesinnung

findet man nicht in ganz Berlin! Er hat den verstorbenen König verehrt und geschätzt, aber seine Liebe war immer für den Kronprinzen, den jetzigen König, den hat er — „que dis-je aimé! non je ne l'ai pas aimé, je l'ai adoré, adoré, mais comment adoré! comme ni vous ni moi n'avons adoré nos femmes, nos maîtresses!" Ich hatte Mühe, ihm nicht in's Gesicht zu lachen, daß er mit femmes noch zu wenig zu sagen meinte, und daher maîtresses hinzusetzte. Er hat auch die Aussöhnung des Königs mit dem Pabste bewirken wollen. Hundert Eitelkeiten und Uebertreibungen, dabei ganz ehrlich und aufrichtig, er glaubt alles selbst. Ich konnte ihm keinen Rath geben, als den, nichts ohne seinen Rechtsbeistand zu thun. — Die Adresse mehrerer Berliner Litteratoren an Spontini stand schon in der „Leipziger Allgemeinen Zeitung", jedoch ohne Unterschriften.

Sonntag, den 25. April 1841.

Schelling kommt als baierischer Staatsdiener, und will Vorlesungen halten, was der König selbst nicht erwartete. — Rückert kommt, und erhält 3600 Thaler Gehalt, Felix Mendelssohn-Bartholdy ist mit 3000 berufen. Cornelius ist schon hier. Die obigen Sätze stehen nicht im Verhältniß mit andern hiesigen Gehalten, selbst nicht mit denen, welche den Brüdern Grimm bewilligt worden. Vielfache große Mißstimmung ist unvermeidlich. So hat auch der General von Borstell eben 100,000 Thaler geschenkt bekommen, zu seinem großen Gehalte, das er fortbezieht, General von Grolman nur 10,000 Thaler. — Humboldt sagt, der König habe einen besondern Trieb, früher ge-

schehenes Unrecht wieder gut zu machen, und fügt in Bezug auf mich hinzu: „Da hätte er freilich gleich einen guten Anfang mit Ihnen machen können!“ Ich lasse das fallen; damit hätte er früher kommen müssen, als Rahel noch lebte; was sollte mir es jetzt?

Ich sagte Bettinen, daß Humboldt ihren Gedanken einer Zueignung an den König gebilligt; „der König verdiene es um sie“ habe er geäußert. Das nimmt sie übel und macht mir einen wunderlichen Krieg deßhalb. Sie hatte anderes erwartet.

Sonntag, den 2. Mai 1841.

Die Herren Skatschkoff, Katkoff und Wolkoff bei mir. In Rußland ist es unruhig, die Bauern wollen frei sein, und der Kaiser will sie frei machen, aber die Art und Weise ist schwer auszumitteln. Einstweilen schlagen die Bauern hin und wieder die Landedelleute todt. Während der Kaiser in seinem Lande so liberale Absichten hegt, schüttelt er zu denen unsres Königs den Kopf; „Mon frère de Prusse se perdra“, hat er neulich gesagt.

In unsern Provinzialständen ist ein bedeutender Fortschritt merklich, gewiß. Aber wie die Sachen bis jetzt noch sind, hab' ich keine Freude daran, und kann keine daran haben. Mir ist dabei zu Muth, als verlangte ich ein weites grünes Thal zu sehen, und man brächte mir eine Schüssel Salat!

Darin scheint alles einig, dem Könige den besten Willen zuzutrauen, aber nur wenig Thatkraft. Er ist in seiner Phantasie immer angenehm beschäftigt, er befiehlt auch wohl das Nächste und ordnet das Fernerstehende an, doch

die Entwürfe wechseln leicht, und folgerechte Nachwirkung fehlt. Vieles wird aufgelockert, aufgelöst, und nur Einzelnes neu geknüpft und angezogen. Wer weiß, was noch aus diesem Gemisch werden mag! Ich halte vieles für möglich, was bisher den hiesigen Vorstellungen unendlich fern stand. Das Wort „Konstitution“ ist einmal laut geworden, und wird nicht wieder verstummen.

Mittwoch, den 5. Mai 1841.

Humboldt kam nach elf Uhr, blieb über eine Stunde. Er war gestern mit Bunsen und Rauch beim Könige. Der König ist mit Bunsen so innig wie vorher, doch hat er sich nicht zu sehr beeilt ihn zu sehen, es vergingen fünf Tage nach Bunsen's Ankunft, bevor er den König zu sprechen bekam. Der König hatte ihn zwar früher zu einem Balle einladen lassen, aber die Einladung erreichte ihn nicht zu rechter Zeit, der Hofmarschall trug die Schuld. Auf dem Balle sagte der Minister von Rochow zu Humboldt: „Sie sehen, er ist auch nicht hier!“ Humboldt aber wußte schon, daß dies absichtlich angeordnet war. Er findet übrigens, daß Bunsen minder gefährlich sei, als Radowitz, dieser sei feiner und kräftiger, habe auch mehr Gewicht beim Könige. — Die Hauptschwierigkeit ist aber auch für die Lieblinge, den König zum Handeln zu bringen; er ist immer geistesrege, heitern Sinnes, lebhaft beschäftigt, aber ohne Folge und Nachhalt in seinem Treiben. — Grabdenkmal für Ancillon bestellt, die Inschrift von Theremin entworfen, von Humboldt mitberathen, vom Könige definitiv festgesetzt. — Direktor Waagen soll nach Italien reisen, um dort vier Gemählde zu kaufen, etwa sechzig tausend Thaler werden sie

kosten. Bunsen's Ankäufe von Gemählden waren alle schlecht, kenntnißlos, theuer.

Der Kaiser von Rußland ist aufgebracht gegen den König wegen der in Posen geförderten polnischen Volksthümlichkeit. Der König scherzt über die Lage, in die er gekommen, daß jetzt die Ultras und Aristokraten seine weiteren Schritte fürchteten, da man ihn schon so lange Zeit selber den Ultras und Aristokraten mehr als billig beigezählt habe! — Der Fürst von Wittgenstein hat sich gegen alles Verfassungswesen aufgelehnt, und ist in dieser Opposition ganz neubelebt worden, den Prinzen hat er über ihre Rechte lange Vorträge gehalten, die Ansprüche des Königlichen Hauses auf die Domainen darzuthun gesucht. ꝛc.

Jakob Grimm ist bei seinem ersten Vortrag auf der Universität mit glänzendem Leberuf empfangen worden; der größte Hörsaal war dicht gedrängt voll.

Heute vor zwei Jahren starb Gans. Junge Russen besuchten heute sein Grab auf dem Kirchhofe, wo auch Fichte und Hegel ruhen.

Donnerstag, den 6. Mai 1841.

Humboldt schickt mir das „Journal des débats" vom 29. April, worin Michel Chevalier's Eröffnungsrede. Sie ist sehr schön und frisch, hat ein schönes Wort über Deutschlands Einheit, und ein kühnes über die Juli-Revolution, der Arbeiter habe in drei Tagen einen Thron umgestürzt; hier fand man das Wort anstößig, in Paris spricht es bloß harmlos eine Thatsache aus!

Sonntag, den 9. Mai 1841.

Felix Mendelssohn ist nun hier, mit dreitausend Thalern Gehalt und noch nicht bestimmter Thätigkeit.

Der König läßt Stein's und Hardenberg's Bildsäulen verfertigen, auch Gneisenau's ist schon anbefohlen, und ohne Zweifel York's. — Für den verstorbenen König ist eine Reiterstatue im Lustgarten ausgedacht, der für Friedrich den Großen am Eingang der Linden zum Gegenstück.

Freitag, den 14. Mai 1841.

Nach der frischen, kräftigen Kriegsbewegung von 1813 bis 1815 schien der Kern dieser siegreichen Kräfte für lange Zeit der Herrschaft sicher, Hardenberg, Stein, Gneisenau, Humboldt, Boyen &c. standen in den höchsten Aemtern, Arndt, Görres, Jahn &c. genossen des größten Ansehns. Doch schon im Jahre 1816 hatten die Aristokraten (Servilen, Obskuranten) entschieden die Oberhand, und gewannen sie in reißenden Fortschritten mehr und mehr, bis nach wenigen Jahren jene Männer und ihre Gesinnung völlig verdrängt waren, oder sich in untergeordneten Aemtern, in schmiegsamer Stellung mühsam hielten. Am längsten kämpfte Schleiermacher in seinem kirchlichen Gehäg, aber auch er ward endlich überwunden. Und wer waren die Mächte, denen diese Helden erlagen? Elende Persönlichkeiten, schwache Talente, gemeine Kotterieen, aber sie beherrschten den Hof, die Gesellschaft, die Tageserscheinung, und eine alte Gräfin Goloffkin oder Tauenzien galt hier mehr, als ein würdiger Staatsmann. So fiel Gneisenau durch eine plumpe Intrigue, Stein wurde weggeärgert,

Humboldt verschickt, dann mit Boyen und Beyme entlassen, Gruner entfernt, ich ebenfalls, Arndt und Görres dann verfolgt, Jahn verhaftet, Schleiermacher und Reimer polizeilich gequält u. s. w. Genug, in kurzer Zeit, besonders nach Hardenberg's Tod, hatten die Gegner wieder vollkommen gesiegt! — Auch jetzt erfahren wir eine frische und kräftige Bewegung, zwar sehr gemischter und zum Theil bedenklicher Art — wenigstens zweideutiger —, aber schon als Bewegung doch sehr willkommen und versprechend. Auch jetzt regen sich die Gegner, die Dunkel- und Stillstandsmänner, und grade sie haben noch überdies die wichtigsten Posten im Besitz. Werden sie nicht bald auch dieser jetzigen Bewegung wieder Herr werden, den König müde machen, und den Aufschwung dämpfen? Sie werden es unfehlbar, und ich verheiße ihnen den Sieg, binnen wenig Jahren, sie werden den freien Sinn und Geist des Königs auf einige Litteratur- und Kunstliebhaberei zu beschränken suchen, und den Staat in ihre Fesseln schlagen, — wenn nicht Oeffentlichkeit uns zu Hülfe kommt; diese allein kann uns retten und den Sieg erhalten. Wie wichtig wäre es daher, daß der König seine beabsichtigte Erweiterung der Preßfreiheit nicht aufgäbe; wie richtig strebt der Minister von Rochow und alles in seinem Sinne mitwirkende Beamtenthum dem Könige diese Absicht zu vereiteln! Und dieser erste Sieg scheint schon von ihnen errungen zu sein!

Gegen Mittag kam **. Auch er wünscht dem Könige mehr Entschlossenheit, mehr Zusammenhang und Folge im Handeln. Auch er sieht den König zu wenig von Freunden, von treuen und gescheidten Gehülfen, und zu sehr von Ehrgeizigen, von unbrauchbaren Dienern umgeben. Wir kommen darin überein, daß, wer es mit dem Könige

gut meint, hauptsächlich dahin streben muß, ihm seine Aufgabe zu erleichtern, ihn wesentlich zu unterstützen. Bis jetzt weiß ich als solche Männer in der Nähe des Königs nur Humboldt und den jüngern Willisen zu nennen.

Bewegung in England, weil die Minister die Korngesetze verändern wollen.

Montag, den 17. Mai 1841.

Besuch bei Bettina von Arnim; der König will ihre Zueignung annehmen, hat es ihr durch Humboldt schreiben lassen, dieser berichtet noch, auf die Frage des Königs, welches der Inhalt sei? habe er geantwortet: „Die Nacht des Gemüths und der Natur von der hellsten Geistessonne beleuchtet", welches er zwar selber nicht verstehe, der König aber für gut angenommen habe; derselbe habe noch hinzugesetzt: „wenn Frau von Arnim aber ihm mehr aufbürde und zumuthe, als ihm gebühre, so würde er öffentlich in allen Zeitschriften gegen sie zu Felde ziehen!" Das finde ich vom Könige sehr klug, witzig und artig!

Donnerstag, den 20. Mai 1841.

Zum General von Krauseneck gegangen. Anderthalb Stunden lebhaftes Gespräch mit ihm. Genaue Erzählung des Herganges der Schlacht von Groß-Görschen; es ist nicht wahr, daß es Absicht gewesen, den Feind im Marsche zu überfallen, man wußte nichts von ihm und traf ihn von ungefähr; Scharnhorst war schon Tages vorher mit dem Absehen, den Feind in der Gegend von Lützen aufzusuchen um ihn zur Schlacht zu bringen, sehr unzufrieden,

und äußerte gegen Krauseneck, er habe vergebens darauf gedrungen, in den Ebnen von Leipzig eine Schlacht zu liefern, wo die zahlreiche Reiterei wirken könnte; auch klagte er sehr, daß das Heer so schwach sei, die Russen waren von äußerst geringer Zahl, die Preußen müßten, sagte er, noch größere Mannschaft aufbieten; seine größte Hoffnung und wichtigstes Augenmerk war Oesterreich, dessen Beitritt hielt er für dringend nöthig. Er reiste nach der Schlacht, seiner Wunde nicht achtend, und trotz allem Einspruche der Andern, die ihn nicht missen wollten, nach Wien ab, empfing aber in Iglau die Weisung nicht dahin zu kommen, weil die Sachen noch nicht so weit gereift seien, daß man ihn dort annehmen könnte. Mit tödtlichem Verdruß kehrte er nach Prag zurück, wo sein Zustand schlimmer wurde, und er bald starb (auf meinem Bette, welches ihm Bentheim hatte zuführen lassen).

Nachmittags kam der Fürst von Wittgenstein zu mir, und blieb wohl eine Stunde; er ist gesund und rüstig wie je. Ueber meine Geschichten mit Tzschoppe ist er höchlich verwundert, bedauert wiederholt, daß ich nicht zu ihm gekommen sei, er würde mir alles gleich erklärt haben, schon seit dem Oktober habe die Geistesstörung sich gezeigt und dann immer zugenommen, der Zustand sei sehr schlimm, auch jetzt in Görlitz, von wo man ihn ohne bedeutende Besserung nicht werde weiterreisen lassen.

Freitag, den 21. Mai 1841.

Plane und Berichte von der Schlacht von Groß-Görschen nachgesehen. Der General von Müffling hauptsächlich giebt die Anlage und den Entwurf der Schlacht für mei-

sterhaft aus. Soviel ist gewiß, daß in jener Schlacht und in der von Bautzen eigentlich niemand den Oberbefehl geführt hat, und daß alle Einheit fehlte, so wie die gewöhnlichsten Vorkehrungen.

Krauseneck erzählte mir gestern noch folgende karakteristische Anekdote von Scharnhorst. Sie ritten beide in der Schlacht von Groß-Görschen nebeneinander, den Feind näher zu beschauen, da traf eine Kanonenkugel das Pferd Scharnhorst's, riß ihm das Hintertheil weg, und Roß und Reiter lagen am Boden; Scharnhorst aber war unversehrt, und raffte sich gelassen aus dem Staub empor, und sagte gleich zu Krauseneck: „Da sehen Sie, Krauseneck, wie gut meine Vorsicht ist, ich bin gleich vom Pferde los, denn von jeher gilt mir als Regel, vor dem Feinde stets bügellos zu reiten!" Und nun bestieg er ein andres Pferd, und es war als wäre gar nichts vorgefallen.

Mittwoch, den 26. Mai 1841.

Abends Spazirgang im Thiergarten. Prächtige Schattengänge, frisches Grün. Ich sprach einige Minuten bei der Hofräthin Herz ein, die in der Laube vor ihrer Wohnung saß, mit der Professorin Horkel ꝛc. Ich hörte aus ihren Aeußerungen, daß sie und ihr Kreis, nicht nur mit dem Könige, sondern auch mit Eichhorn, unzufrieden ist. Wort von Wilhelm von Humboldt: „Es kann ein Liberaler Minister werden, aber deßhalb ist er noch kein liberaler Minister!"

Donnerstag, den 27. Mai 1841.

Kritikgesellschaft, wo Marheineke, Henning, Schulze, Schultz, Bopp, Benary, Link, Boumann. Es kamen unangenehme Dinge vor, wir können nicht hoffen, die „Jahrbücher“ zu beleben, so lange die versprochene Freistellung in Betreff der Zensur ausbleibt, und wir sie dem Publikum also nicht ankündigen können, das uns als Geknebelte ansieht, und sich von uns abwendet, um Freiere anzuhören. — Der Minister Eichhorn hat den Professoren auf ihre Eingabe gegen die Wiedereinsetzung eines besondern Regierungsbevollmächtigten sehr schnöde geantwortet, sich des Bundestages als elender Ausflucht bedient, und ihnen gesagt, sie gäben den Studenten ein schlechtes Beispiel! Lebte nur Gans noch, der würde eine Replik aufsetzen! Der Mißmuth der Universität gegen Eichhorn ist sehr groß, er entfernt alle die Kräfte von sich, auf die er sich doch einst wird stützen wollen. A. W. von Schlegel ist hier, und bezeigt sich munter, Eichhorn sieht in ihm einen vom Könige Begünstigten, und nimmt ihn sehr hoch. Der Name Gundling wird aber jetzt fast immer als Nachklang des Namens Schlegel gehört, und ich bin überzeugt, er ist zu seinem litterarischen Unheil hierhergekommen, wenn auch am Hofe die Ehren für ihn nicht fehlen werden.

Sonderbarer Mißgriff, daß „durch ein Versehen der Geheimen Registratur“ in die „Staatszeitung“ vom 26. Mai eine falsche Einleitung zum Königlichen Eröffnungsdekrete des Rheinischen Provinzial-Landtages gesandt worden. Die „Staatszeitung“ vom 27. giebt dieses Versehen an, und liefert die rechte Einleitung, worin die Anpreisung der Erbmonarchie besonders auffällt.

Doktor Nauwerck brachte mir seine Schrift: „Urkundliches

zur Geschichte und Verfassung der Provinz Preußen.“ (Berlin, Eichler, 1841.)

Sonntag, den 30. Mai 1841.

In den „Memoirs of the life of Warren Hastings“ gelesen, ein wichtiges, inhaltreiches Werk! Stoff zu den fruchtbarsten Betrachtungen. Aus solchen Büchern lernt man große Lebensbezüge gründlich erkennen. — Im Herodotos gelesen. — Ueberall sind Urverhältnisse, und sie brechen in den rohesten wie verfeinertsten Zuständen sichtbar hervor, man braucht nur recht hinzusehen. Mit den Jahren kommen mir immer beßre Einsichten, hellere, brauchbarere, fast in dem Grade heller und brauchbarer, als ich für mich weniger davon Gebrauch machen kann! Aber freilich, wenn ich etwas Geschichtartiges schreibe, so dringt jener Gewinn mit in das Geschriebene, schwebt über jeder Zeile, beseelt jeden Ausdruck, und das ist eigentlich das Verdienst, das sie in mir loben, wenn sie meinen Stil preisen.

Dienstag, den 1. Juni 1841.

Heute Vormittag den Antrag niedergeschrieben, den ich übermorgen in der Kritikgesellschaft machen will, die „Jahrbücher“ nun bestimmt aufzugeben. Schmerzlich, aber nothwendig!

Abends gegen acht Uhr zu Steffens, wo zu Ehren Thorwaldsen's gegen fünfzig Personen eingeladen waren. Thorwaldsen ist ein schöner alter Mann von vierund-

siebzig Jahren; ein edles, kräftiges, verständiges Gesicht; gutmüthige, einfache Art des Benehmens. Die Gesellschaft war im Garten, und man genoß wandelnd der abendlichen Kühlung.

Unwille des Königs gegen die Breslauer Bürgerschaft durch des Ministers von Rochow groben Eifer ungünstig ausgesprochen, durch des Oberpräsidenten von Merkel Mund nicht verfeinert! Der König hätte die ihm mißfällige Petition der Breslauer, da der Landtag sie schon abgelehnt hat, ganz ignoriren können. Der Unterschied zwischen der Behandlung, die den Königsbergern geworden, und der, welche den Breslauern widerfährt, ist sehr auffallend. Es kommt bei allen Gelegenheiten an den Tag, daß der König keine Diener hat, die um seines Besten willen ihm die Wahrheit sagen, und sich nichts daraus machen, ihm für den Augenblick zu mißfallen. Von Herrn von Rochow meint man im Gegentheil, er habe den König erst recht verleitet, jene ungnädigen Aeußerungen an die Breslauer gelangen zu lassen.

Mittwoch, den 2. Juni 1841.

Die Empfindlichkeit des Königs gegen die Breslauer Bürger macht allgemein den ungünstigsten Eindruck. Man tadelt sehr die Minister, die dem Könige dergleichen nicht ersparen. Aber sogar die früher liberalen, wie Boyen und Eichhorn, sind jetzt, versichert man, auf jeden Augenwink aufmerksam, um unbedingt alles zu billigen und allem zuzustimmen, was der König zu wünschen scheint oder aus zufälliger Laune äußert.

Donnerstag, den 3. Juni 1841.

Kritikgesellschaft. Henning, Boumann, Marheineke, Zumpt, Gabler. Ich halte meinen Vortrag, der die Einstellung der „Jahrbücher" anräth, die sofortige Einstellung. Alle sind mit dem Vortrage sehr zufrieden, und wollen, daß er zu den Akten genommen werde, aber mit der Schlußfolge, daß die „Jahrbücher" aufzugeben seien, jetzt, unverzüglich, ist man nicht einverstanden, und ich selber muß der Meinung beitreten, sie seien wenigstens bis zum Ende des Jahres fortzuführen.

Als ich ausgehen wollte, kam Herr Meyerbeer. Von Spontini sprach er edel und großmüthig; in dem angeschuldigten Artikel will er nichts Beleidigendes finden, und meint, König Ludwig Philipp würde allzu glücklich sein, wenn man seiner nicht unglimpfer gedächte!

Bettinen von Arnim überbracht' ich die Lieder, welche die Gräfin von ** für sie zurückgelassen hatte. — Im „Hamburger Korrespondenten" Nr. 124 steht ein heftiger Artikel gegen Bettina's Brief über Spontini; sie wird sehr geschmäht; sie glaubt, es sei von Rellstab. — Mißvergnügen über die Handlungsweise des Königs, was er mit all den alten Kerlen wolle? warum er die Bürger von Breslau so verletze? warum den Bürgermeister von Brandenburg so schnöd' behandle? (Letzterer hatte bei der Huldigung einen Wortwechsel mit dem Minister von Rochow, und dieser scheint seine Rache dem Könige übertragen zu haben.) Ob es noch gelingen wird, ein mildes, großmüthiges, hochfühlendes Herz in ein ärgerliches, mißmuthiges, herbes zu verwandeln? Die Aristokratie arbeitet daran, und würde des Erfolges froh sein.

Freitag, den 4. Juni 1841.

Besuch von Medizinalrath Doktor ** aus Posen. Er sagt mir, die Mißstimmung und Aufregung in der Provinz sei größer als je, man rechne dem Könige nichts dankbar an, man nehme seine Zugeständnisse nur hin, um auf ihnen stehend mehr zu verlangen, niemand wisse was daraus werden solle, die Besonnenen klagten, daß der König die Sachen aus dem Schlummer aufgerüttelt, die er doch in ihren wahren Ansprüchen nicht befriedigen könne. Der Bericht des vorigen Oberpräsidenten Flottwell über den Zustand der Provinz wird dort in vielen Abschriften herumgegeben.

Sonntag, den 6. Juni 1841.

Fouqué hat vom Könige eine Erhöhung seiner Pension erhalten, und wird nun hier bleiben. Dem alten Degen sehr zu gönnen!

Der König hat geäußert, wenn kein Hegelianer hier wäre, so würde er einen berufen. O ja, meint man, als einzelnes Wunderthier, zur Vervollständigung der Sammlung, als seltenes Ueberbleibsel einer abgestandnen Denkart, so können die Gegner sich die Hegel'sche Philosophie gefallen lassen, aber nicht als lebendiges Wirken allergreifender Gedankenmacht!

Freitag, den 11. Juni 1841.

Der König ist von Strelitz wegen einer Feier in Potsdam zurückgekehrt, geht aber zu den Festlichkeiten in Strelitz

nochmals hin; nachher kommt die Feier im Magdeburgischen zu Ehren Gneisenau's, und dann soll ein anhaltender Aufenthalt in Sanssouci erfolgen, wo die Gelehrten und die Künstler ihre Rolle spielen werden. Die Hofleute sprechen schon ganz spöttisch von dieser Zeit, und bei den Gelehrten und Künstlern wird mehr Eitelkeit erregt als befriedigt werden.

Der Magistrat von Breslau hat auf die Eröffnung, daß der König ungnädig auf die Bürger sei, welche die Petition wegen Reichsständen beim Landtage eingereicht, sehr ernst und fest geantwortet, sie hätten nur gethan, was sie auch jetzt noch für Recht hielten. Dagegen hat eine kleine Minorität von Andersdenkenden zwei Abgeordnete hiehergesandt, um ihre Unterwürfigkeit auszusprechen. Zwietracht und Partheiung in der Hauptstadt der Provinz ausgesäet; Schwierigkeit des Benehmens gegen eine ununterscheidbare Menge, in der man Widersacher ungünstig, Freunde günstig behandeln möchte!

Riemer's Buch ist aus einer hohen Pietät hervorgegangen, und leistet für Goethe wirklich Unschätzbares. Reicher Inhalt, genaue Kenntniß, sorgsame Zusammenstellung, Umblick auf Antikes und Neustes, das sind die großen Verdienste des Buches. Die Abfassung hat viel Pedantisches, und der Ton ist herb und scharf, bisweilen ohne genügenden Grund für den Leser, doch fühlt sich durch, daß der Autor für seine Stimmung hinlängliches Recht haben konnte. — Das Buch kann weder ignorirt noch entbehrt werden.

Sonnabend, den 12. Juni 1841.

Ein Gebieter ist der Mensch geboren, aber von hemmenden Stoffen umlagert, in denen er arbeitet, mit denen er ringt. Genie ist nichts weiter, als die Hindernisse zurückwerfen, überwinden. — Auch jede Art des Daseins ist nur eine gehinderte, sonst wäre sie gleich eine höhere, denn jede will hinauf. So ist der Tod nur das Wegfallen eines Hindernisses, die Bedingung höheren Lebens. Doch ist es natürlich, das Leben zu lieben, und den Tod zu scheuen, man klammert sich fest an die Sprosse der Leiter, die einen trägt, wenn man auch noch so sehr höher strebt. Sich zu gefallen in seiner Beschränkung ist aber der Anfang der Selbstsucht, der Gemeinheit, das ist der wahre Tod, wo sich das Fortschreitende in den Stillstand einbequemen will, und dadurch wirklich aufhört, sich vernichtet. — Diese Betrachtungen spielten heute Vormittag lange vor meiner Anschauung, bald in allgemeine Weite sich ausdehnend, bald auf einzelne Beispiele sich zusammenziehend.

Sonntag, den 13. Juni 1841.

Der schwedische Major Hazelius besuchte mich, und wir hatten eine lange Verhandlung über deutsches Volksthum, deutschen Vaterlandseifer, im Gegensatze der französischen Nationalität. Ich konnte mich nicht enthalten, heftig gegen den Dünkel und die Unwahrheit unsrer deutschen Aufspreizungen loszuziehen, in denen wir bloß den Franzosen schlecht nachahmen, und diese verspotten zu dürfen meinen grade in denjenigen Dingen, die sie wirklich besser haben als wir. An Dünkel und Gleißnerei und hohlem gemachtem Wesen

stehen wir leider keiner Nation nach! Unser deutscher Sinn und Eifer hat in ganz andern Richtungen sich zu zeigen, als daß wir das Wort Deutsch im Maule führen und von unserm Rhein elende Lieder singen. Wie lange ist es her, so sperrte man die Leute ein, die von deutscher Einheit sprachen! Und „Sie sollen ihn nicht haben" singen die Völker, aber unsre Regierungen lassen fünfundzwanzig Jahre die Festung ungebaut, die ihn schützen soll, und für die das Geld noch vom Siege her daliegt! Hic Rhodus, hic salta, du deutscher Eifer! — Ich gerieth in zu großen Eifer gegen die Mauldeutschen, aber mir war grade gegenwärtig, wie sich das Gezücht gegen Goethe versündigt hat.

Kissingen, Donnerstag, den 1. Juli 1841.

Am Brunnen voller als gewöhnlich, man erwartete die Königin von Würtemberg, unerwartet sah ich sie mit den beiden Prinzessinnen nahebei den Gang herabkommen; sie erkannte mich gleich, lenkte zu mir ein, und redete mich freundlich an, so gnädig und gütig wie sonst, nahm mich dann mit, und ganz in altem Vertrauen und alter Bequemlichkeit floß das Gespräch. Die Prinzessinnen ganz heiter und vergnügt. Als wir zurückkehrten, begegnete uns die Fürstin Esterhazy, ich sagte es der Königin, und sie erneuerten ihre Bekanntschaft.

Kissingen, den 4. Juli 1841.

— Um vier Uhr ging ich zu Tettenborn. Freude des Wiedersehens, herzlich und innig! Frau von Tettenborn,

der badische Obermarschall von Duboys. Tettenborn hält eine meisterhafte, ausführliche Darlegung des Wehrstandes der Franzosen im Vergleich des deutschen, mit genauer Kenntniß aller Einzelheiten. Er sieht die Befestigung von Paris an wie ich, eben so die Vertheidigung des Oberrheins wie ich, denn die Franzosen, meint er, werden vor dem militairischen Nachtheil nicht zurückschrecken, sondern den politischen Vortheil im Auge haben, und gewiß einen Versuch gegen Schwaben machen. Lob des Ministers Thiers als des Wiederherstellers der französischen Kriegsmacht. — Besonderes Verhalten Baierns. Schwierige Lage Oesterreichs. Der Fürst von Metternich sagte: „Ich sehe wohl, daß in der Türkei alles zusammenstürzt; aber was ist zu machen? Wir thun alles Mögliche, um die Sachen noch zu halten, aber wenn dennoch alles stürzt, so können wir's nicht hindern. Was aber daraus werden wird, ich weiß es nicht, das wissen die Götter!" — Der Fürst von Metternich sendet mir freundliche Grüße und ladet mich auf den Johannisberg ein.

Die Gräfin von Lottum ist abgereist; Tettenborn hat sie noch vorher gesprochen, und spricht enthusiastisch ihr Lob aus.

Kissingen, Mittwoch, den 14. Juli 1841.

— Ich benutzte die Zeit, um Lady Morgan aufzusuchen, die gestern angekommen ist. Sir Charles Morgan, ein verständiger, unterrichteter Mann, jünger als die Lady, die eine alte kränkliche, dabei lebhafte und wie mir scheint etwas mißtrauische Frau ist. Sie bringt das Gespräch alsbald auf den Fürsten von Pückler, über den sie sich

bitter beklagt; dabei scheint sie seine letzten Ausfälle noch nicht zu kennen. Ich erkläre mich als seinen Freund und Verehrer. Wir sprechen über deutsche Sprache; der Ausdruck „Handschuhe" ist ihr sehr anstößig. Lady Morgan erinnert mich etwas an Dorothea von Schlegel und an Karoline Pichler.

Kissingen, Donnerstag, den 15. Juli 1841.

Mit der Königin auf und ab; nachher mit Lady Morgan; dann wieder mit der Königin, die mich über die Engländerin befragt, sie sagt, sie würde sich mit Lady Morgan nur streiten, wegen deren Vorliebe für Bonaparte und seine Familie; für die Franzosen u. s. w. Der Engländer wird übel gedacht, sie seien egoistisch, ruhmsüchtig und prahlerisch, aristokratisch und kriechend. — Alle Damen wollen, ich soll ihnen Lady Morgan zeigen, aber nicht vorstellen, Fürstin von Auersperg, Gräfin von Quadt 2c. — Herr Rolleston und seine Frau, die mich gleich voll Eifer fragt: „Wird sich Lady Morgan der Königin vorstellen lassen? kennt die Königin sie?" Ich weiß nicht, ich selber kenne sie erst seit gestern Abend, ich weiß nicht, was sie beabsichtigt.

In Lady Morgan's „Book without a name" gelesen; artiges Geplauder; ein Aufsatz über das Hotel Carnavalet rührte mich tief, durch den Zauber des Namens Sévigné.

Abends beim Brunnen Sonnenschein, und zahlreicher glänzender Besuch der Promenade. Neu angekommene Baroninnen von Hauer, große, schöne Gestalten, der Vater war Gouverneur von Galizien. — Fürstin Esterhazy, Fürstin von Auersperg, Gräfinnen von Quadt-Isny. — Mit Graf

Panin lange auf und ab, und die politischen Schwierigkeiten eines Krieges gegen Frankreich ausführlich besprochen. Lady Morgan, aufgeweckten Geistes, voll scharfer Laune; ihr Mann war ihren Augen entschwunden: „Ce n'est qu'un mari!“ Dann fügte sie hinzu: „Mais il serait difficile pour moi d'avoir un autre; je suis arrivée à l'age où il faut se reposer sur ses lauriers.“

Kissingen, Sonnabend, den 17. Juli 1841.

— Ich ging lange mit Graf Goloffkin, der über Lady Morgan und Pückler sprach; mit Walter's und Doktor Granville, mit Graf Panin und Graf von Tiesenhausen, Grafen von Zeil, Rolleston's, Fürstinnen Esterhazy und von Auersperg, die meiste Zeit aber saß ich ermüdet auf einer Bank. Tettenborn setzte sich zu mir, der Abend war schön, milde Luft, heiter, angenehm, wir sahen die Leute vorübergehen, sprachen von Wien, von den dortigen wichtigen Personen, von der österreichischen Politik und Kriegseinrichtung. Ein Krieg gegen Frankreich wird doch endlich kommen; wie wird es dann aussehen? Schwierigkeiten über Schwierigkeiten! (Mißtrauen des Königs von Würtemberg gegen Oesterreich; bei großen Erfolgen möchte dasselbe sich im Elsaß festsetzen wollen; das könne man durchaus nicht zugeben!) Tettenborn meint, ein Krieg gegen Frankreich werde die Einheit Deutschlands herbeiführen, vergebens würden die Fürsten sich sperren, die Völker wollten sie, wie schon Stein sie gewollt, der ihm einst gesagt: „Glauben Sie mir, lange nach meinem Tode werden die Männer kommen, die meine Idee ausführen!“ — Tettenborn sagt, es sei ein Mißgriff gewesen, daß man

Grolman und daß man Radowitz nach Wien gesandt habe; Grolman sei kein Unterhändler, habe keine Formen, erwecke kein Zutrauen; Krauseneck wäre der rechte Mann gewesen; — die für Preußen und gegen Oesterreich gestimmten süddeutschen Höfe seien über das Auftreten von Radowitz stutzig geworden.

Kissingen, Montag, den 19. Juli 1841.

Um halb acht Uhr zum Ball. Frau von Krüschanoffskii und Frau von Trotha die ersten Damen; Rolleston's, Walter's. Die Königin nicht, die Fürstin Esterhazy nicht. Lady Morgan sehr geputzt, aber sehr gescheidt im Reden. Sie sprach davon, daß die englischen Fräulein mehr als andre auf's Heirathen ausgehen, gerade weil es für unbemittelte so schwer sei, denn in England, und besonders in London, sei es schon ein Erfolg, wenn man irgend einen bürgerlichen Bestand erringe und behaupte, die Schwierigkeit der Existenz werde immer größer, die kleinste Stelle, der kleinste Gewinn habe gleich eine Unzahl Bewerber, so sei es denn auch mit dem Heirathen, man müsse flink und eifrig dabei sein. — Die Würzburger Musik erweist sich als Tanzmusik nicht besser als die hiesige. Es fehlt an Tänzern. Der Prinz von H. tanzt wild und ungebärdig, er wirft die R.'s arg herum! — Großes Vergnügen, die Fürstin von Auersperg ihre Bemerkungen machen zu hören, Schlag auf Schlag, und immer treffend, satyrisch im höchsten Grade! Arge Neckerei; ich sage ihr, sie sei Lady Morgan. — Mit der Gräfin von Quadt viel gelacht. — Fürst Wasiltschikoff; die Fürstin nicht. — Fürstin Schalikoff und Tochter, Staatsrath Chaudoir; Graf

von Tiesenhausen; Tettenborn's; die Damen der Königin; General von Grabow aus Danzig und Herr von Rochow, letzterer gegen Schön stichelnd. — Frau von Trotha. — Die Familie Hauer.

Kissingen, Dienstag, den 20. Juli 1841.

— Beim Abendtrinken erscheint Graf von Maltzan (Mortimer), er wird fünf Wochen hier bleiben, sieht recht gut aus, ist unverändert in seinem Benehmen, auch gegen mich.

Großes Gespräch mit Lady Morgan, unter andern über Frau von Sévigné, welche sie jedes Jahr auf's neue liest, deren Miniaturbild sie besitzt ꝛc.

Kissingen, Mittwoch, den 21. Juli 1841.

Graf von Maltzan gesprochen. Bei Tettenborn nachher mit ihm zu Mittag. Ich seh' ihn mir darauf an, daß er in Berlin Minister der auswärtigen Angelegenheiten werden sollte. Betrachtungen hierüber. Seine Hauptgönnerin ist die Oberhofmeisterin Gräfin von Reede, die auch am meisten dazu beigetragen hat, daß er Gesandter in Wien geworden; sie war mit seiner Mutter eng befreundet.

Kissingen, Freitag, den 23. Juli 1841.

Ich hatte Lady Morgan um ihre Handschrift gebeten, zunächst für Fräulein von H., die mich um diese Beute hatte ersuchen lassen; als ich aber gegen Mittag hinkam, hatte Lady Morgan mir etwas ganz Persönliches für mich aufgeschrieben, das Lob meines Stils und des Anzugs der Königin, humoristisch und schmeichelhaft, ich mußte das Blatt behalten*), und bat mir eine Zeile Englisch aus, um doch meiner Bestellerin auch etwas geben zu können.**)

---

*) Lady Morgan hatte geschrieben: *Autographe griffonage aux ordres de M. Varnhagen von Ense.* Quand on s'addresse à un grand écrivain, il faut bien choisir un sujet digne de son attention et la toilette de Kissingen se présente comme un àpropos heureux, — car la toilette a sa philosophie et son *style* comme la *littérature*, et en exprimant l'admiration due au costume élégant de la Reine de Wurtemberg, ou au beau langage de M. Varnhagen, on se servirait presque des mêmes propos, car les termes «simple», «riche», «pur» et «*de bon goût*» s'appliquent également aux perfections de l'une et de l'autre; — à tous les deux la variété ne manque pas à donner le dernier charme, — car la *monotonie* est avant tout à être éviter dans la *parure* comme dans les écrits, et c'est la plus haute philosophie de l'esprit et de la toilette d'écarter cette uniformité qui paralyse l'admiration du vulgaire, et ne fournit rien aux observations des gens comme il faut, — il faut donc que les *grands auteurs* et les *grandes dames* flattent l'inconstance humaine en variant leur style de composition, et de robe, — conservant toujours ce cachet du bon goût, qui sert *de modèle,* et qui est *si* remarquable dans la belle toilette de Sa Majesté et les heureux pages d'un des meilleurs écrivains de la Prusse. Sydney Morgan. Kissingen, Juillet 23. — 1841.

**) Lady Morgan schrieb hierauf:

Some men to business, some to pleasure take,
But every woman is *at heart* a *rake.*

The calumny of an ugly little man, and a great poet, whom the women could not love. Sidney Morgan.

Ernste Gespräche mit Sir Charles Morgan über den Zustand Englands. Heftige Anklagen der Aristokratie, besonders aber der Hochkirche, welche der tiefe, fressende Schaden des ganzen Gemeinwesens sei. Einwanderung armer Irländer, Auswanderung bemittelter Engländer. Herrschaft der Vorurtheile, Abwesenheit der frommen, menschlichen Gefühle, alles auf Gewinn und Ansehn berechnet, in der höheren Klasse die schlechtesten, unwürdigsten Heirathen aus Geld- oder Titelsucht. Barmherzigkeit gegen die Armen, denen die Vornehmen reichlich geben, weil auch darin Ueberlegenheit sich zeigt, nur die nöthigste Gabe versagt man ihnen hartnäckig: Gerechtigkeit! Zustand von Irland. Was aus dem Parlamente werden soll? Ein Theil des englischen Volkes ist so verblendet, oder so durch augenblicklichen Vortheil bestochen, daß es gegen sein eignes Wohl stimmt. Lady Morgan ist protestantisch. Sie erzählt mir von Lord Morpeth und Lord Melbourne, die zarte Weise, wie man sie mit einer Pension von dreihundert Pfund überrascht habe; die reine, edle Gesinnung des Lord Morpeth 2c. Ich erzähle ihr alles Gute vom Könige von Preußen. Sie zeigt großen Verstand, schnelle Fassungskraft, leichte Behandlung der Dinge; es spricht sich mit ihr ganz angenehm.

Abends bei Tettenborn: Graf von Tiesenhausen, Brüder Buseck, Graf von Mülinen, Frau von Blomberg und Graf von Zeil, Graf von Maltzan, der Lanner'sche Walzer auf dem Fortepiano spielt. Maltzan fragte mich so angelegentlich und genau, wann ich in Berlin zurück sein würde, daß es mir auffiel, und ich eine Absicht dabei voraussetzen muß. Er sprach auch über die katholischen Angelegenheiten, und meinte, sie seien unsrerseits recht ungeschickt geführt worden, wogegen ich nichts einzuwenden hatte. Be-

trachtungen über Maltzan's Art und Wesen; Wirkung des Aufenthalts in Wien, der Nähe Metternich's, der eignen Stellung. („Kleid eine Säule, Sie sieht wie 'ne Fräule", heißt ein Spruch von Goethe.)

Kissingen, Sonnabend, den 24. Juli 1841.

Schwermüthig hatte mich schon den ganzen Tag die aufdringliche Betrachtung des nichtigen Weltwesens gemacht. Ich schrieb mir ein Bildniß davon mit Bleistift auf, das also lautet: „Hohle Repräsentation aufgeblähter Gemeinheit, nichtsnutzigen, gedankenlosen Dünkels, in schon leblosen, nur noch scheinlebendigen Formen, mit schwächlichen Kräften, fremden Mustern urtheillos nachstrebend, ohne deren Unterlagen und Triebfedern. Keine edle Regung merkbar, kein heller Gedanke, kein selbstthätiger Geist, nur der der Nachahmung, des Rollenfaches, kein reinmenschlicher Anklang, kein frisches Gefühl, kein Interesse sogar, als das für Erbärmlichkeiten, für gemeinen Schimmer und plumpen Vortheil, dabei Bettelstolz auf elende Dienstbarkeit. Der Anblick wäre das höchste Komische, wenn die Sache nicht so hoch tragisch wäre. Diese hundsföttischen Narren, diese närrischen Hundsfötter, nur in Shakespeare's Dramen sollten sie zu finden sein, da belustigen sie! In der wirklichen Welt müssen sie Abscheu und Haß erregen."

Kissingen, Sonntag, den 25. Juli 1841.

Trinkzeit. Die Königin nimmt mich zum Wandeln; Gespräch über Gesundheit, Gesellschaft, England. — Lady

Morgan; ich will sie Frau von Gemmingen vorstellen, sie aber sagt mir, die Fürstin Esterhazy habe sich schon dazu erboten. Gespräch hierüber; sie ist unentschlossen, ich bestimme und treibe sie, sie muß die Fürstin aufsuchen, wir treffen sie, die Fürstin geht willig mit, die Vorstellung bei Frau von Gemmingen geschieht, und unmittelbar darauf die bei der Königin. Alles geht ganz glatt und glücklich, und die große Sache ist abgethan! Die Leute waren hier sehr gespitzt, wird es, wird es nicht geschehen! Lady Morgan ist ganz einsichtig darüber; sie kennt die Welt, und ist, wie sie richtig sagt, fière et modeste à la fois; sie meinte auch, die Fürstin hätte ihr Erbieten vielleicht nicht so ernst gemeint, und sei nicht geneigt: „Nun dann", sagte ich, „muß man sie wider Willen beim Worte nehmen, die Welt will oft wie mit Klauen angefaßt sein, und dazu muß man Klauen haben, sich nicht scheuen, sie anzuwenden"; sie sah es ein und lachte.

Kissingen, Montag, den 26. Juli 1841.

Mit Maltzan lange auf und ab gegangen; er spricht mit größtem Lobpreise von Metternich, sucht ihn mir in seinen Verdiensten darzustellen, sagt, daß er über ihn manches aufgeschrieben, daß er ihn studirt habe, es gäbe keine beßre Schule, als der Umgang dieses Mannes, der sublim, der einzig sei.

Einladung zur Königin.

Um ein Uhr Mittagstafel bei der Königin; Tettenborn's, Frau von Blomberg, Graf von Mülinen. Die Unterhaltung lebhaft, die Königin liebt Scherz, und die Prinzessinnen lachen gern. Die Königin herrlich angezogen,

eine feine goldne Netz-Schärfe durch das Haar gezogen, an den Schläfen mit grünen Bandschleifen; reicher Schmuck an Brust, Hals und Stirne. Die Königin hatte mich einladen lassen, mit dem Zusatze, wenn es mir nicht genehm sei, sollte ich ja nicht kommen, sie würde sich aber sehr freuen, wenn ich käme! Man kann nicht verbindlicher sein!

Nach dem Essen unter den Bäumen Frau von Trotha, Frau von Krüschanoffskii, Gräfin Panin; die kleine Maschinka genesen, und gar nicht wild, aber ungemein lieblich; kleine Bildchen für sie ausgeschnitten.

Mit Graf von Maltzan gegen anderthalb Stunden auf und ab gegangen, und die merkwürdigsten Mittheilungen empfangen. Sein ganzes Verhältniß mit Metternich dargelegt; der Fürst hat ihm hieher einen sehr liebenswürdigen Brief geschrieben, und will irgendwo mit ihm zusammenkommen. Maltzan fährt in seinen Lobpreisungen des Fürsten fort; sagt, daß derselbe in Preußen verkannt werde, daß er unbedingtes Vertrauen verdiene, erzählt von dessen Geschäftserfahrung, Arbeitsamkeit, Umsicht, tadelt unser Ministerium, welches Herr von Werther ganz habe verfallen lassen, es sei eine Schande, wie unsre Geschäfte gingen! (Daß Graf **, dieser unbrauchbare Mensch, aus Darmstadt weg in's Ministerium komme, sei eine neue Schande; Herr von Werther habe zwar gesagt, er würde ihm nie etwas zu thun geben, aber desto schlimmer! Ich aber sage, er wird nach einiger Zeit zum Gesandten befördert.) Was Maltzan dem Könige gesagt, was der König ihm, in der letzten Unterredung in Sanssouci; der König will nicht glauben, daß sein Volk oder gar die fremden Höfe ungewiß seien, was er eigentlich wolle. Ueber Reichsstände, über die Nothwendigkeit der Konstitutionen

in den süddeutschen, kleinern Staaten, über das Unnöthige und Gefahrvolle solcher Dinge bei uns. Der König müsse sich ein tüchtiges Kabinet organisiren, ein fähiges Ministerium. Es gäbe Leute in Berlin, die zu verhindern suchten und als nachtheilig darstellen, daß der König mit Metternich persönlich zusammenkäme. Ueber den innern Verfall Oesterreich's, während Preußen und das übrige Deutschland mächtig fortschreite. Eine Menge Details über Geschäfte und Personen. Ueber Tettenborn, über Lord Beauvale, über Tatitscheff, Fiquelmont, Werner. Nach allem, was Maltzan mir eröffnet hat, glaube ich nicht mehr, daß er das Ministerium in Berlin abgelehnt habe, ich glaube, er wird es begierig annehmen. — Von dem Minister Eichhorn meint er, derselbe sei nur immer vom Könige bezaubert, wage daher niemals einzureden oder zu widersprechen, sei schwach, habe gar keinen Karakter. — Lobpreis der Gräfin von Reede, ihrer festen Ansichten, ihrer folgerechten Handlungsweise; sie habe alles, was ein Staatsmann haben müsse, sie sei ein entschlossener Karakter, ein heller Verstand, sie wisse immer ganz sicher was sie wolle. — Merkwürdiges Gespräch!

Kissingen, Donnerstag, den 29. Juli 1841.

Lady Morgan stimmt ganz in mein Urtheil über Walter Scott ein, er habe ein schönes Talent der Schilderung, wie ein niederländischer Mahler, aber Tiefe der Gedanken fehle ihm, der Geist werde nicht durch ihn bereichert, und das Herz nicht durch ihn erfreut; sein übergroßer Erfolg sei durch die Umstände und durch Partheiung bewirkt; sein Bekanntwerden fiel in die Zeit, da England auf dem

Festlande wieder auflebte, seine Sprache und Litteratur dem verhaßten französischen Einflusse willkommen entgegentrat, der Adel, das Alterthum, das den Zeitfragen Fremde, sich wieder Bahn brachen; er ist kein Autor ersten Ranges, kaum zweiten, nur dritten, die Nachwelt wird ihn schon an seinen Ort stellen.

Abends beim Trinken redeten früher als die Königin — was noch nie geschah — die Prinzessinnen mich an, sprachen bedauernd von meinem Weggehen, und daß am Ende niemand ihnen bleiben werde, dann von ihren weiteren Reiseabsichten, Wünschen', Erwartungen. Die Königin wendet sich endlich ebenfalls zu mir, und spricht Aehnliches aus; vielleicht treffen wir auf der Weiterreise noch zusammen, meint sie, ich soll in Frankfurt, in Wiesbadeu nach ihr fragen. Rückblick auf den Badaufenthalt; die Königin meint, so mit der Gesellschaft, die sie gehabt, unternähme sie es den ganzen Winter hier auszudauern. Daß aller Abschied schwer sei, daß man sich an Orte gewöhne wie an Menschen, und eher noch diese als jene wechsle 2c.

Hanau, Freitag, den 30. Juli 1841.

Frühmorgens nach sechs Uhr abgereist. Ueber Hammelburg, Gmünden — wo die Schulkinder streiten, ob mein Bello ein Hund oder eine Katze sei? Die meisten rufen, es sei eine Katze! — Lohr, Hessenthal, Aschaffenburg und Dettingen nach Hanau. —

Ems, Mittwoch, den 4. August 1841.

Um elf Uhr nach Ems gefahren. Ich fand mit Mühe ein Unterkommen im Russischen Hof. — Kaum zwanzig Schritte war ich auf dem Kurplatze vorgeschritten, so begegnete mir Herr Bakunin, mit dem ich mich sehr freute. Er ging mit mir, im Russischen Hof an der Table d'hote zu essen. Nach acht Uhr ging ich aus, trank etwas Krähnchen, besah die Bücher von Herrn Kirchberger, die Spielbank, wo mich Herr Falkenstein aus Berlin anredete. Neuer Regen drängte die Kurgäste in die enge bedeckte Galerie, das stockende Gewühl war beängstigend, und mehrmals floh ich aus demselben in den großen Saal. Wieder unter die Wandelnden zurückgekehrt, steh' ich plötzlich vor der Prinzessin Karl von Preußen, sie tritt an mich heran, indem sie den Arm der Königin von Griechenland losläßt, und fragt woher und wohin, erzählt von Kreuznach, wo sie vier Wochen war, fragt nach Kissingen u. s. w. Morgen um vier Uhr reist sie wieder ab, über Koblenz, den Rhein hinauf bis Mannheim, besieht Heidelberg, und kehrt dann über Frankfurt gradenwegs nach Hause zurück. Die Königin von Griechenland hat geistreiche Züge, ist aber klein, und giebt ihrer Gestalt keine Hoheit, die Prinzessin Karl überstrahlte sie weit. Der Prinz August von Preußen in schwarzem Leibrock drängte sich auch in dem Gewühl, die Erbgroßherzogin von Hessen 2c. Unerwartet spricht mich der Fürst von Fürstenberg an, der hier die Kur braucht, rasches muntres Gespräch mit ihm, vielerlei Fragen, Einladung nach Donaueschingen, wohin auch Tettenborn kommen soll. Herr von Senden, Kammerherr der Prinzessin, redet mich an, wir gehen eine Weile zusammen. Herr Buchhändler Lehfeldt aus Berlin. — Ermüdet in den Gasthof zurück, im Eintritt find' ich den Herrn Geheimrath

Dr. Osann aus Berlin, nebst seiner Gattin, geb. Hufeland, ich blieb eine Weile bei ihnen, wir sprachen von seiner Kur, dann sehr herzlich von Assing.

Der König von Hannover ist hier. Ein Engländer bei Tische fragte, was er für eine Krankheit habe? Ich flüsterte zu Bakunin: „Il a une mauvaise constitution.“ Bakunin wiederholte es laut, und man lachte sehr vergnügt! Die Leute sprechen mit bittrer Verachtung von ihm, ganz ohne sich Zwang anzuthun.

Mit Bakunin über Werder gesprochen, er kannte die neuen unwürdigen Angriffe gegen den verehrten Lehrer in der augsburger „Allgemeinen Zeitung“ noch nicht.

Ems, Donnerstag, den 5. August 1841.

Nach sieben Uhr ging ich auf den Kurplatz. Die Königin von Griechenland und die Erbgroßherzogin von Hessen gingen mehrmals vorüber, die Hofdame Bozzaris mit rothem Kopfputz und blauem Büschelquast daran. Fürst Soutzo. Prinz August von Preußen. Geheimrath Dr. Osann und Frau. Fürst von Fürstenberg mit seinen beiden Söhnen; er geht mit mir abseits, bespricht die neueren Zustände, die Verfassungsfrage, den letzten Urlaubsstreit in Baden, wobei er der Regierung entschieden Unrecht giebt in der Sache und noch mehr in der Zuständigkeit des Augenblicks; er sagt, die fügsamste, wohlmeinendste Kammer habe man ganz ohne Noth zu einer widersetzlichen, mißtrauischen gemacht. Er macht mich mit der Gräfin Flahault bekannt, die mit einer schwarzäugigen Tochter hier ist; sie ist eine geborne Engländerin, ihre Großmutter war die Schwester des preußischen Feldmarschalls Grafen

von Keith und des Lords Marishal, der Freunde Friedrich's des Großen; diese Großmutter hat ein hohes Alter erreicht, und die Gräfin Flahault hat sie oft von den Brüdern sprechen hören, ihre Jugend war erfüllt von Ueberlieferungen aus der Zeit und dem Kreise Friedrich's. Wir gingen lange zusammen, endlich wandte sie sich wieder zu ihrer Tochter und deren Begleitung zurück. — General von Barner redet mich an.

Bakunin besuchte mich mit Herrn Jasükoff, einem Bruder des in Schwalbach anwesenden Dichters. — Melgunoff, der den ganzen Winter in Wien krank war, geht eben jetzt wieder von dort nach Italien. Staatsrath Gretsch ist vor einigen Tagen von hier abgereist; mir ist es lieb, daß er fort ist!

Vor dem Essen noch in den Blumengängen herumgewandelt; ein preußischer General im größten Schmuck und Staat kommt vom Könige von Hannover herab, es ist der General von Thile, kommandirender General der Rheinprovinz, er erkennt mich eher, als ich ihn, und nach herzlicher Begrüßung gehen wir zusammen. Wie er hörte, daß ich im Russischen Hof esse, wo er auch abgetreten ist, bestellt er die Pferde wieder ab — denn er wollte gleich nach Koblenz fahren — und belegt an der Wirthstafel seinen Platz neben meinem. Wir saßen zusammen in beständigem Gespräch; er hatte viel zu fragen, viel zu erzählen; Frankreich, deutsches Kriegswesen, der Erzbischof von Köln waren die Hauptgegenstände. Er ist ein wackrer Mann, seines Faches kundig, aber im allgemeinen Denken nicht geübt. Arndt hat ihn für Stein sehr einseitig befangen, er hat Religion und Tugend gehörig vorgeschoben. Thile lobt meine Biographie Schwerin's und möchte mich bestimmen, die von Stein zu schreiben; ich vertröste ihn

auf das Unternehmen von Pertz. — Lob des verstorbenen Königs; seine Haupteigenschaft sei Demuth gewesen, drum werde er auch so groß und hehr in der Geschichte dastehen. Darüber wäre noch viel zu streiten. Aber ich finde es hier nicht am rechten Orte. Künftig einmal!

Eine Dame nahte sich mir, es war Mad. X.; sie und die Doktorin Veit, geb. Elkan, setzten sich zu mir; letztere so sanft, sinnig und angenehm, als erstere hart, quer und unerfreulich! — Ich besuchte Herrn von Bakunin und seine Schwester Frau von Diäkoff; dann Fräulein Adelheid von Stolterfoth, die Dichterin, die mit ihrer Schwester und Oheim und Tante aus Geisenheim hier ist; eine schöne, stattliche Dame, von angenehmem Reden und feinen Formen; ich bedauerte, sie nicht länger zu sehen und genauer kennen zu lernen; ich berief mich auf ihre Einladung vor zwei Jahren; wir sprachen nichts Litterarisches. Sie ist Stiftsdame im Bayreuthischen.

Frankfurt, Freitag, den 13. August 1841.

Um zehn Uhr fuhr ich in den Russischen Hof, zur Königin von Würtemberg, sie war mit den Prinzessinnen schon ausgegangen zu Fuß, in Kaufläden.

Besuch im Englischen Hof bei Herrn von Bülow, dem neuen Bundesgesandten. Er bleibt noch hier wegen des Fürsten von Metternich, dann kehrt er nach Berlin zurück, seine Familie abzuholen. Er erzählt mir seine schwierige Stellung in London bei der orientalischen Frage, wie man ihn ohne Instruktion gelassen, sowohl Herr von Werther als der König selbst, wie er für seinen Kopf gehandelt und alles gewagt habe, und man zuletzt froh gewesen, daß

er es gethan. Ueber die Schwierigkeiten seiner hiesigen Stellung; ich halte ihm die Vortheile des hiesigen Lebens entgegen, auch läugnet er sie nicht. Er meint, Werther müsse nun seinen Abschied nehmen, der Schwarze Adlerorden deute darauf hin; er zweifle nicht, daß Graf von Maltzan das Ministerium bekommen werde, sieht aber auch für diesen große Schwierigkeiten. — Auf die Bekanntschaft des Fürsten von Metternich ist er sehr gespannt, er hat ihn noch nie gesehen. Er redet mir zu, auf den Johannisberg zu kommen.

Zu Hause treffe ich Herrn Dr. Creizenach. Wir fahren in das Städel'sche Institut. Einrichtung vortrefflich, Inhalt reich. — Zuerst zu Herrn Hofrath Berly, der die Nagler'schen Zeiten zurückwünscht, übrigens wieder ganz rüstig ist und seine alte Thätigkeit eifrig fortsetzt. Dann wieder in den Russischen Hof, wo ich Herrn von Gemmingen fand, der mich sogleich melden ließ. Die Königin ließ mich unverzüglich hinaufholen, und kam mit den Prinzessinnen noch im Morgenanzuge, den sie eben im Begriffe waren zu wechseln. Freundliche gute Worte und wechselseitiges Erzählen. Zwei Tage noch vor der Abreise der Königin war Herr von Zedlitz in Kissingen eingetroffen, auch er, sagte sie, rechne mit Zuversicht darauf, mich bei dem Fürsten von Metternich zu sehen, der am 18. hier erwartet wird, wie mir die Königin bestätigend sagte. Beste Wünsche zur Weiterreise.

Berlin, Sonntag, den 22. August 1841.

Gegen ein Uhr Besuch bei Bettina von Arnim, der ich die Grüße und Schriftchen von Professor Stahr überbringe,

sie hat aber inzwischen einen Brief von ihm aus Helgoland gehabt. Sie erzählt mir von Herrn Thiers, von Spontini, von Dr. Carriere, von Steffens, der ihr wegen Carriere eine Szene gemacht hat, von Tieck und seinem Leben in Sanssouci, so komisch und unterhaltend, daß ein ganzes Publikum sich daran hätte ergötzen können! Tieck's Vorlesen, seine Sorge und Noth dabei, die Unterbrechungen, die Tapisserie-Arbeiten der Damen, und daß der König dabei zeichnet, oder gar selber ein Exemplar des Vorgelesenen in der Hand hat! Mit Cornelius hat Bettina auch schon Verdruß gehabt.

Der Minister von Werther hat nun allerdings den Abschied gefordert, und der Graf von Maltzan wird sein Nachfolger. Vielleicht geht Herr von Canitz anstatt nach London nun nach Wien. Der König soll ungemein wechseln in seinen Beschlüssen. — Man war drauf und dran dem Herrn Thiers eine Katzenmusik zu bringen, doch hat die Polizei es noch glücklich verhindert. Wo er sich blicken ließ, war das Publikum höchst gespannt, alles wollte ihn sehen, wo möglich hören, drängte sich heran, bildete Spalier, als er aus dem Theater ging. Der König hat ihn hier gesprochen, kurz und ziemlich kalt.

Ueber Herrn Dr. Sachs in Prag viel Gutes durch Herrn Asher erfahren. Er ist in der dortigen jüdischen Gemeinde die höchste Autorität, ein verehrtes und geliebtes Haupt, was er für Recht hält, wird gethan, sein Wort gilt; durch Redlichkeit und Bildung, durch Reinheit und Würdigkeit hat er das erlangt.

---

er es gethan. Ueber die Schwierigkeiten seiner hiesigen Stellung; ich halte ihm die Vortheile des hiesigen Lebens entgegen, auch läugnet er sie nicht. Er meint, Werther müsse nun seinen Abschied nehmen, der Schwarze Adlerorden deute darauf hin; er zweifle nicht, daß Graf von Maltzan das Ministerium bekommen werde, sieht aber auch für diesen große Schwierigkeiten. — Auf die Bekanntschaft des Fürsten von Metternich ist er sehr gespannt, er hat ihn noch nie gesehen. Er redet mir zu, auf den Johannisberg zu kommen.

Zu Hause treffe ich Herrn Dr. Creizenach. Wir fahren in das Städel'sche Institut. Einrichtung vortrefflich, Inhalt reich. — Zuerst zu Herrn Hofrath Berly, der die Nagler'schen Zeiten zurückwünscht, übrigens wieder ganz rüstig ist und seine alte Thätigkeit eifrig fortsetzt. Dann wieder in den Russischen Hof, wo ich Herrn von Gemmingen fand, der mich sogleich melden ließ. Die Königin ließ mich unverzüglich hinaufholen, und kam mit den Prinzessinnen noch im Morgenanzuge, den sie eben im Begriffe waren zu wechseln. Freundliche gute Worte und wechselseitiges Erzählen. Zwei Tage noch vor der Abreise der Königin war Herr von Zedlitz in Kissingen eingetroffen, auch er, sagte sie, rechne mit Zuversicht darauf, mich bei dem Fürsten von Metternich zu sehen, der am 18. hier erwartet wird, wie mir die Königin bestätigend sagte. Beste Wünsche zur Weiterreise.

Berlin, Sonntag, den 22. August 1841.

Gegen ein Uhr Besuch bei Bettina von Arnim, der ich die Grüße und Schriftchen von Professor Stahr überbringe,

sie hat aber inzwischen einen Brief von ihm aus Helgoland gehabt. Sie erzählt mir von Herrn Thiers, von Spontini, von Dr. Carriere, von Steffens, der ihr wegen Carriere eine Szene gemacht hat, von Tieck und seinem Leben in Sanssouci, so komisch und unterhaltend, daß ein ganzes Publikum sich daran hätte ergötzen können! Tieck's Vorlesen, seine Sorge und Noth dabei, die Unterbrechungen, die Tapisserie-Arbeiten der Damen, und daß der König dabei zeichnet, oder gar selber ein Exemplar des Vorgelesenen in der Hand hat! Mit Cornelius hat Bettina auch schon Verdruß gehabt.

Der Minister von Werther hat nun allerdings den Abschied gefordert, und der Graf von Maltzan wird sein Nachfolger. Vielleicht geht Herr von Canitz anstatt nach London nun nach Wien. Der König soll ungemein wechseln in seinen Beschlüssen. — Man war drauf und dran dem Herrn Thiers eine Katzenmusik zu bringen, doch hat die Polizei es noch glücklich verhindert. Wo er sich blicken ließ, war das Publikum höchst gespannt, alles wollte ihn sehen, wo möglich hören, drängte sich heran, bildete Spalier, als er aus dem Theater ging. Der König hat ihn hier gesprochen, kurz und ziemlich kalt.

Ueber Herrn Dr. Sachs in Prag viel Gutes durch Herrn Asher erfahren. Er ist in der dortigen jüdischen Gemeinde die höchste Autorität, ein verehrtes und geliebtes Haupt, was er für Recht hält, wird gethan, sein Wort gilt; durch Redlichkeit und Bildung, durch Reinheit und Würdigkeit hat er das erlangt.

Sonnabend, den 28. August 1841.

Man klagt über die Unordnung in den Geschäften, den Mangel des Zusammenhangs, die Abgerissenheit, die Ungleichartigkeit der Behandlung, besonders auch darüber, daß alles liegen bleibe, selbst das mit eifriger Vorliebe Begonnene. Der Schlüssel zu allem diesen ist, daß der König ein Mann der Phantasie ist, in welchem aber das Schaffende mehr als nur Anregendes erscheint, denn selbst das Gebieten bedarf einer fortgesetzten, strengen Folge, nicht in den Gehorchenden allein, sondern in dem Gebietenden selber, um etwas hervorzubringen. Ich denke mir jedoch die Vortheile einer solchen Regierung für uns die Nachtheile weit überwiegend, besonders hinter einer Regierung her, wie die vorige war, wo alles in pedantischer Ordnung doch nur erstickte.

Das stärkste und thätigste Element in der Liebe ist der Ehrgeiz. Oft ist er allein der Hebel, welcher die Liebe trägt; in den allerseltensten Fällen mangelt er ganz. Daher Prinzessinnen, Lieblinge der Bühne, Kriegshelden und anerkannte Geistmächtige, so viel geliebt werden. — Herrscht Ehrgeiz ganz und gar in einer Liebe, so ist diese nicht weniger eine Prostitution, als wenn Habsucht und Geldgier ihr Kern ist.

Heute wurde — Goethe's Andenken zu Ehren — hier auf dem Königlichen Theater Götz von Berlichingen gegeben.

Sonntag, den 29. August 1841.

Gestern und heute viel im zweiten Theile von Straußens Dogmatik gelesen, mit Spannung, Lust und Unmuth. Seine Waffen handhabt er sehr geschickt, und mit Ver-

gnügen sieht man ihn die Gegner schlagen; aber seine Waffen sind nicht die rechten, hält man den rechten Schild entgegen, so dringen sie nicht ein. Dennoch ist es gut, daß diejenigen, die solcherart geschlagen werden können, solcherart geschlagen werden. — Er hat oft herrlichen Scharfsinn, und treffende cynische Ausdrücke.

Sonnabend, den 4. September 1841.

Gries in Hamburg hat vom Könige eine Pension von dreihundert Thalern nun wirklich erhalten.

Sonntag, den 5. September 1841.

Der König hat der Dichterin Agnes Franz eine kleine Pension bewilligt, der Dichterin Helmina von Chézy ebenfalls.

Dienstag, den 7. September 1841.

Alfred Nicolovius Denkschrift auf seinen Vater, Bonn, 1841.

Das Buch über Nicolovius noch heute Abend eiligst durchgepeitscht! Ich dachte erst, ich würde langsam lesen, ich würde genießen, aber es ist unmöglich. Der Sohn hat sich als elenden Biographen erwiesen, er hat seinen Stoff weder zu gliedern noch zu beleben gewußt, alles ist mark- und blutlos, wie aus dem Schattenreiche. Das Buch zeigt, wie man ein braver, nützlicher Geschäftsmann

sein kann, und zugleich ein tödtlich langweiliger, mattgeistiger Kerl. Jacobi und Stolberg sind seine Helden, Lehneriche selber, und an die lehnt sich wieder der Lehnerich Nicolovius! Eines wundert mich, zu erfahren, daß er so ganz übereinstimmend mit dem Minister von Altenstein war, daß er so gut mit ihm stand. Oder ist das nicht recht wahr? Sind die Briefe und ihr Inhalt nur eine gutmüthige Täuschung beider? Ich hatte oft gehört, Nicolovius sei wider Altenstein. Dem sei nun, wie ihm wolle, mir war der Mann immer fatal und langweilig. Als er mich nach Bernstorff's Tod ein paarmal besuchte, fand ich ihn gradezu dumm! Gott hab' ihn selig, da das einmal Gottes Aufgabe ist! — Das Buch ist von der mattherzigsten Wirkung, ich möchte ein Glas Branntewein darauf nehmen!

Donnerstag, den 9. September 1841.

Herr Dr. Carriere; Nachrichten Ruge's von Schelling, es wird glaublich gemacht, dieser könne sich an die Spitze der jüngern Hegelianer stellen, er spreche gut von Strauß, Feuerbach rc. Ich aber glaube nicht, daß er den Sinn derer, die ihn berufen haben, so grob verletzen wird. Berufen hat ihn doch eigentlich der Pietismus und Romantismus, Bunsen's Einfluß hauptsächlich, der die Vorliebe des Königs erzeugt oder wenigstens genährt hat.

Freitag, den 10. September 1841.

Politisches überdacht; von keiner Seite ein erfrischender Hauch, und überall, wo Gutes hervorblickt, ist es aus

großen Massen von Schlechtem. Bei uns herrscht in allem der Schein, das Wort, anstatt der Sache, mächtiges Vorurtheil, geheiligter Wahn, Verehrung von Namen. Unser Kunstwesen ist gar ein Gräuel! Es mögen einst gute Ergebnisse davon kommen, aber die Fluth, aus der sie einst zurückbleiben, wenn diese abgelaufen ist, hat nur Widriges. Eine laue Ziererei, die jeder Alfanz sich zulegt, wie andre Modesachen!

Für unsre Zustände ist das größte Glück, daß sie keine ernstliche Prüfung zu bestehen haben, daß kein Napoleon, keine frische Revolution — denn die von 1830 ist schon faul — ihnen gegenübersteht. Welche Saat für einen Schnitter! Und hinwieder, was könnten wir für Schnitter sein, wenn wir wollten, dürften! Die Mittel fehlen nicht, der Geist fehlt nicht!

Dienstag, den 14. September 1841.

Heine hat sich in Paris mit Herrn Strauß auf Pistolen geschlagen, und ist an der Hüfte verwundet worden. „Seltsame Leute, geborne Juden, die es gar nicht nöthig haben, borgen sich ein Vorurtheil von den Gojim, und brechen einander die Hälse!"

Die Tories im englischen Ministerium machen mir doch einen schlechten Eindruck; meine tiefste Gesinnung ist auf der Gegenseite, das fühl' ich lebhaft! Die Herrschaft der Aristokratie in England ist fürchterlich, kalt, insolent, grausam! So die Untern verachten, wie ein vornehmer Engländer thut, weiß in andern Nationen doch niemand nachzuahmen. Ich fürchte, die Tories werden an allen Höfen schlecht wirken. Bei uns ist die Trennung zwischen Hof

und Bürgerstand jetzt so groß, wie sie noch nie war, die Absonderung ist vollkommen ausgeführt, die frühere Mischung der Gesellschaft nur noch als Ausnahme da, jedoch kann es noch viel schlimmer werden.

Donnerstag, den 16. September 1841.

Ich besuchte den Direktor Schadow, er führte mich in sein Atelier und in seinen Garten. Die Büste, die er von der Königin Luise im Jahre 1796, als sie noch Kronprinzessin war, gemacht hat, ist zum Entzücken schön, ich vertiefte mich ganz darein, und begriff nun erst recht den Zauber, den die Königin durch ihre Schönheit unwiderstehlich bewirkte. Der alte Schadow freute sich des Eindrucks. Die Büste ist eigentlich der Kopf aus der Gruppe der beiden Schwestern, die im Schlosse steht, und die ich nothwendig sehen muß. Schadow erzählte und urtheilte sehr frei von den früheren Zeiten: „Zur Zeit Friedrich Wilhelm's des Zweiten herrschte die größte Liederlichkeit, alles besoff sich in Champagner, fraß die größten Leckereien, fröhnte allen Lüsten. Ganz Potsdam war wie ein Bordell; alle Familien dort suchten nur mit dem Könige, mit dem Hof zu thun zu haben, Frauen und Töchter bot man um die Wette an, die größten Adlichen waren am eifrigsten. Die Leute, die das wüste Leben mitgemacht haben, sind alle früh gestorben, zum Theil elendiglich, der König an der Spitze. Man kann sich jetzt gar nicht mehr vorstellen, wie wohlthätig auf jene Ueppigkeit das Beispiel Friedrich Wilhelm's des Dritten kam, die stille Häuslichkeit, die Schönheit und Bravheit der Königin. Aber Friedrich Wilhelm der Dritte war im Grunde kein angenehmer Herr,

die Königin hat viel mit ihm ausgestanden, und grade hierin ihre größte Lieblichkeit bewiesen. Er war immer trocken, schüchtern, langweilig zum Entsetzen, und besonders unschlüssig, — ach Herr Jemine, was war der Herr unschlüssig, nicht die kleinste Sache war, über die er nicht gezweifelt hätte, die er nicht aufgeschoben hätte, so lange es nur möglich war; er mußte zu allem gedrängt, gestoßen werden, und suchte doch immer bis auf die letzte Minute Ausflüchte." Seinem Bruder Louis, der im Jahre 1796 starb, sollte ein Denkmal errichtet werden, aber da der Vater vor der Ausführung starb, so unterblieb die Sache, der Bruder hatte wenig Lust dazu, und war froh, daß Schadow seine Bestellung willig aufgab. „Wo hat der Herr je einen seiner Brüder geliebt? Ach du lieber Gott, keinen einzigen hat er je leiden können, auch keine seiner Schwestern, sie waren ihm höchst gleichgültig. Doch war er mit Louis noch am besten, wenigstens am meisten mit ihm zusammen. Nein, das war kein angenehmer Herr. Auch die Königin liebte er eigentlich ohne Zärtlichkeit, und das große Wesen, das man später von ihr gemacht, war ihm oft ärgerlich und génant."

Freitag, den 17. September 1841.

Herr Dr. B. kam, und wir besprachen umständlich die Lage der Schelling'schen Sachen hier, das Verhältniß der Hegel'schen Schule. Ich rathe zum ruhigen Abwarten, zur festen würdigen Haltung; man könne nicht wissen, ob er nöthig als Feind anzusehen sein werde, vielleicht verfeindet er sich mit den Frömmlern und Unphilosophen.

Herr Minister Eichhorn hat in Betreff unsrer Jahr=

bücher-Zensur eine halbe Maßregel getroffen, eine schwächliche, schiefe, dummschlaue. Der gewöhnliche Zensor ist abwesend, für dessen Abwesenheit — die nun immer dauern oder auch alsbald wieder aufhören kann — ist der Geheimrath Johannes Schulze aus unsrer Mitte zum stellvertretenden Zensor ernannt. Die Sozietät hatte zunächst mich vorgeschlagen, mein Name scheint aber die Behörde so erschreckt zu haben, daß man in der ersten Bestürzung Herrn Geheimrath von Stein zu Herrn von Henning mit dem Bekenntnisse schickte, die ganze Sache müsse mißverstanden sein, der Minister habe nicht gemeint, uns selber die Zensur zu überlassen. Da ich nun verreist war, glaubte man schon eher darauf eingehen zu können, und fiel auf den Geheimrath Schulze. Man thut mir insofern Unrecht, als ich, einmal Zensor, gewiß ein genauer und sorgfältiger wäre. Viel besser, daß ich es nicht bin!

Sonnabend, den 18. September 1841.

Von unsern Staatssachen hör' ich wenig Befriedigendes. Die Leute lassen sich durch die Anmuth des Königs wohl bestechen, aber Urtheil und Mißvergnügen folgen nach; es ist unglaublich, wie sehr die Leute unruhig und dreist in ihren Ansprüchen und Urtheilen sind. — Daß der König zu einer Zusammenkunft mit seinem Schwager, dem Kaiser von Rußland jetzt nach Warschau abgereist ist, wird ihm von vielen Leuten hier arg verdacht.

Wenn ich von dem Johannisberge und seinen vielen Gästen in den Zeitungen lese, bin ich immer froh, daß ich nicht da bin.

Montag, den 20. September 1841.

Gestern Frau von Woltmann aufgesucht; sie arbeitet immerfort, und ersteigt auch neue Stufen der Einsicht und Bildung; aber sie ist kein Mittelpunkt weder für Leben noch für Litteratur, sie rennt kometenartig mit irgend einer Wahrnehmung, einem Eindruck in's Weite, und wundert sich dann, daß sie allein und einsam ist. Doch hat sie außerordentliche Gaben, und was könnte sie damit alles leisten!

Ernste Betrachtungen über die Veränderung der Welt. Mehr als je ist alles in die Hand der Thätigkeit gegeben. Großer Umschwung bereitet sich vor. Alle Preise steigen, das Geld allein wird wohlfeiler, bald wird ein Thaler kaum noch sein, was jetzt ein Gulden ist. Alle Zinsen werden gering, alle Besoldungen müssen zu klein werden; der Augenblick, wo das ganze Heer stärker bezahlt werden muß, kann nicht ausbleiben. So bereitet sich mitten im Frieden und durch das fortschreitende Gedeihen eine Krise, der schwer zu begegnen sein wird!

Die Nachrichten aus Schlesien sind nicht sonderlich anziehend. Die gewöhnlichen, sehr wohlfeilen, sogenannten Witze des Königs hätte man den Zeitungen füglich sparen können. Die Leute fragen, ob das derselbe Geist ist, der die beiden Grimm berief, der eines Schelling, eines Tieck bedarf? Die Begeisterung hat schon sehr das Ansehn einer pflichtschuldigen, unerläßlichen; natürlich sind die Meister der Heuchelei gleich mit dabei. Die Sprache, welche von Behörden und Einzelnen geführt wird, ist auffallend servil, voll majestätischen Prunkes, mit überschwänglichen Worten nichts gesagt. Ich weiß, der Einzelne kann das nicht ändern, sondern muß immer die Steigerung noch vermehren, aber der König könnte sich die geschmacklose Ueberfülle verbitten.

Es ist recht schön, daß der König die „Antigone" des Sophokles will aufführen lassen. Aber es kann doch nicht viel dabei herauskommen. Alles wird sehr an die Oper erinnern, und doch weit hinter dieser zurückbleiben; dafür kann die Schönheit des Gesprochenen und die Hoheit der Handlung nicht entschädigen, besonders weil die Aufführung diese beiden Seiten wenig mehr heben wird, als schon das Lesen es thut. Nun kommt noch die geschraubte, gekünstelte Uebersetzersprache, der schwergehämmerte Vers, die Ungewohnheit dieser Vortragsweise, — da bleibt mir wenig zu hoffen. Zum Glück wird Sophokles davon keinen Schaden tragen! — Ein Schauspiel voll heutigen Lebens, wenn das der König auf die Bühne bringen könnte, das würde ganz anders wirken! Ein neuer „Figaro" zum Beispiel, wie der von Beaumarchais für seine Zeit war, für die unsrige! Ei! Das würde durchgreifen, und Leben und Regen aufthun! Das Stück, wer es lieferte? Heine thäte es schon!

In Cicero's Büchern von den Pflichten gelesen; ein braver Autor für den Mittelschlag; kein spekulativer Kopf, obwohl ein philosophischer; ein sehr nützlicher Autor! Das Antike ist in ihm doch mächtig, und er thut keine schlechte Wirkung. In seinen Reden ist er wirklich groß.

Montag, den 27. September 1841.

Der Unfall, der schon wieder den Prinzen von Preußen betroffen, ist nicht bedeutend. Beim Exerziren der Oesterreicher traf ihn ein kleines Steinchen in den Schenkel, ein Plänkler muß dasselbe aus Unachtsamkeit mit der Patrone

in den Lauf gesteckt haben. Diesmal hat der Prinz gewiß keine Schuld.

Es ist sehr glaublich, daß die Gesandtschaft in London Herrn Bunsen zufallen wird. Der König wünscht gewiß sehr, sie ihm zu geben, und scheut nur, seinen Liebling so geradezu zu begünstigen, aber wenn es der Minister vorschlüge, oder ein solcher Wunsch von Sir Robert Peel geäußert würde, gäbe der König gewiß auf der Stelle seine Zustimmung. Die Tories lieben Herrn Bunsen, und thun wohl etwas für ihn.

Mittwoch, den 29. September 1841.

Dem Professor Welcker aus Freiburg hat man gestern Abend auch hier, wie schon in Leipzig und Dresden, ein Ständchen und Lebehoch gebracht. Er hat aus seinen Fenstern (im Kronprinzen in der Königsstraße) eine freie, kühne Rede an die Versammelten gehalten. Daß dies alles geschehen konnte, ist ein Wunder!

Den Roman „Die Nachbarn", von Friederike Bremer, aus dem Schwedischen, rasch durchgelesen im Bette. Gesinnung und Absicht sind sehr löblich, das Talent nicht gering, aber wenig ursprünglich, der Geschmack unrein, und der Humor schwächlich. Wenn ich dergleichen so stark preisen höre, von Leuten, die den Roman des Manzoni langweilig finden, so weiß ich, was ich von solchen Urtheilen zu halten habe. — Wir haben dergleichen in Fülle gehabt und zu ganzen Massen hinter uns, Lafontaine, Iffland, Kotzebue sogar, besonders mußt' ich an „Lorenz Stark"

von Engel denken. — Die paar Bändchen lasen sich doch leicht und angenehm.

Freitag, den 1. Oktober 1841.

Welcker ist schon wieder abgereist; er wollte mich besuchen, bekam aber Zweifel, ob mir das auch recht sein würde! Taktlos, und ebenso taktlos, daß er dafür bei Savigny eine Karte abgab, der beim Empfange sagte: „Ja, der Kerl hätte mir kommen sollen!"

Es weiset sich leider mehr und mehr aus, die Thatsachen lassen sich nicht läugnen, daß Eichhorn ein schlechter Minister ist. Er ist herrisch, eitel, und von einer Klugheit, die zur Heuchelei und Arglist wird, dabei unterthänig und feige gegen den Hof. Man zitirt ihn als neuen Beweis, daß die Bürgerlichen zu so hohen Stellen nichts taugen. — Er hat eine Königliche Kabinetsordre veranlaßt, daß die Berliner Geistlichen sofort in eine Synode zusammentreten sollen, um Vorschläge zur Abhülfe der hiesigen kirchlichen Gebrechen und Unordnungen zu machen; diese örtliche, besondere Maßregel hält man für sehr zweckwidrig, es wird nur Streit und neue Verwirrung daraus hervorgehen; man sagt, es wäre Eichhorn's Schuldigkeit gewesen, dem Könige davon abzurathen, statt dessen habe er ihn dazu aufgefordert, um sich bei den Frommen beliebt zu machen. — Auch die Anfrage Eichhorn's bei allen preußischen theologischen Fakultäten, ob Bruno Bauer nach seiner letzten Schrift noch Dozent bleiben könne? ist sehr gehässig, die Anfrage ist eine Verurtheilung, die gefragten Fakultäten können nicht Ja sagen.

An Bruno Bauer einen Zettel nach Charlottenburg

geschrieben wegen Bettina von Arnim, die ihn zu sprechen wünscht.

Heute Vormittag, noch ehe er meinen Zettel bekommen hatte, kam Herr Doktor Bruno Bauer zu mir, Marheineke hatte ihm gesagt, daß ich ihn zu sprechen wünschte. Ein tiefer, entschlossener Mann, der unter äußerer Kälte innen glüht! er wird sich nicht hemmen lassen, und eher der Märtyrer seiner Ueberzeugungen werden. Man sieht ihm den Denker und den Kämpfer an. Durch die ihm widerfahrene Unbill ist er tief verletzt und heftig gereizt, und in seiner Opposition nun auf die äußerste Gränze gedrängt. Er geht schon viel weiter als Strauß, und meint, binnen wenig Jahren würde der so weit überflügelt sein, daß die Regierungen keinen Feind mehr in ihm sehen würden, sondern einen Streiter auf ihrer Seite. (Darin irrt er aber; von dem jetzt Bestehenden wird Strauß nie zu Gnaden angenommen.) Er erinnert mich unwillkürlich an Lamennais. Seine äußere Lage ist für den Augenblick gedeckt; seitdem er so frei schreibt, werden ihm seine Schriften gut bezahlt. — Er wird zu Bettinen gehen, und ihr sehr gefallen.

Der König hat befohlen, bei Aufführung von Musik in Kirchen muß der Prediger jedes Stück eigends prüfen und darf nur diejenigen erlauben, die der Würde des Ortes gemäß sind. Man schreit heftig gegen diese Verordnung, die ein nur eingebildetes Uebel betreffe, und viel Verwirrung hervorbringen müsse. An und für sich schon mißfällt die Einmischung.

Sonnabend, den 2. Oktober 1841.

Wunderbar, in wie kurzer Zeit der Minister Eichhorn alle Menschen gegen sich zu stimmen gewußt hat! Außer Ranke lobt ihn niemand. Seine Räthe sind erbittert gegen ihn, die Mehrzahl der andern Minister sehen ihn als einen Eindringling an, die hiesigen Gelehrten sind meistens unzufrieden mit ihm, selbst alte Freunde, wie Savigny, Steffens, die ihn der Verstellung und Falschheit beschuldigen; auch sagen schon einige Fromme, er meine es doch nicht aufrichtig mit ihrer Sache. Man behauptet, sogar der König habe schon Augenblicke der Reue gehabt, ihn zum Minister gemacht zu haben, er hätte viel lieber Bunsen.

Der Zensor John ist wieder als Zensor unsrer „Jahrbücher" eingetreten, und des Geheimenrathes Schulze Stellvertretung hört auf. Also wieder der alte Quark! Es ist eine Jämmerlichkeit. Ich stimme noch immer dafür, der Behörde diesen Quark an den Hals zu werfen, und die „Jahrbücher" aufhören zu lassen.

Der Minister von Rochow ist wieder hier, aber auch der Minister von Schön ist angekommen; man erwartet starke Reibungen zwischen den beiden Widersachern.

Jubiläum in Würtemberg wegen der fünfundzwanzigjährigen Regierung des Königs. Würtemberg hat allerlei große Fortschritte gemacht, und das Land ist in blühendem Zustande.

Die Tories in England wollen fürerst nichts thun, und das wenige, was sie doch thun müssen, ist ganz so, als wenn noch ihre Gegner am Ruder wären! Es genügt nicht, die Mehrheit der Stimmen in beiden Häusern zu haben, man muß auch die Sachen für sich haben! Daß die Korngesetze abgeändert werden müssen, scheint ausgemacht.

In Frankreich macht die Regierung dumme Streiche! Sie will die Presse bedrängen, die Geschwornengerichte antasten. Sie möge sich in Acht nehmen! Herr Guizot hat mir schon immer nicht gefallen, er macht ein Handwerk aus der strengen Ehrbarkeit und Biederkeit, er wäre lieber Minister Heinrich's des Fünften, als Louis Philippe's.

Die Memoiren der Lafarge sind gering und von schlechtem Eindruck; man hat sie hier verboten; Dummheit!

Sonntag, den 3. Oktober 1841.

Jemehr ich in den Gentz'schen Papieren lese, destomehr bewundre ich den Fleiß und die Arbeitsfrische des Mannes, dessen Thätigkeit wirklich staunenswerth erscheint, aber destomehr auch beklag' ich ihn selbst, der bei allen Genüssen und Befriedigungen doch eigentlich ein trauriges Leben führte. Er selbst wollte sich hierüber täuschen, aber im Hintergrunde gestand er es wohl ein. Er hatte sich den Höchsten und Vornehmsten durch Geistesüberlegenheit und Geistesthätigkeit zum Gleichen heraufgearbeitet, und lebte mit ihnen als solcher; aber er fühlte wohl, daß er diese Stellung nur durch täglich erneuerte Arbeiten und Dienste behaupten konnte, und daß man ihn doch nur gelten ließ als ein nothwendiges Uebel. Eigentliche Achtung genoß er nicht, nur die größte Berücksichtigung und Schonung; daß er darauf gestellt war, von den Mächten und Höfen immer große Geschenke zu empfangen, setzte ihn auch sehr herab in der Meinung. Und welcher Art waren oft seine Arbeiten! Mir hätte das Herz dabei geblutet, ich hätte sie dem Fürsten von Metternich vor die Füße geworfen, und gesagt, der Teufel möge sie machen! Ueberall wo es

eine Unterdrückung frischer Volksregungen galt, überall wo Altes, Verdorbenes mit Gewalt zu erhalten war, trieb ihn sein Amt voran, und auch sein Eifer, denn er war wirklich darin aufrichtig, und glaubte die gute Sache zu vertreten. Der arme, arme Gentz! Und was hat er mitunter für Gesellschaft sich gefallen lassen! Allen Schund von alten Diplomaten aller Nationen, bornirte Staatsleute, abgetragene Weiber, vertrackte Militairpersonen, schmutzige Banquiers! Gegen Einen Wallmoden zehn Wenzel Liechtensteine, Krusemarke, Hatzfeldte, Schönburge und Schönfelde ꝛc., gegen Eine Lore Fuchs zehn Gräfinnen Fekete, Molly Zichy ꝛc. Und die Rothschild's alle, Herz, Joelsohn ꝛc. Ich bedaure ihn auf jedem Blatte seiner Tagebücher. Keinen einzigen Tag hab' ich noch gefunden, wo ich ganz mit ihm hätte tauschen mögen! — Brinckmann schrieb neulich in Bezug auf Rahel sehr gut von ihm: „Er sei nur ergriffen von ihr, aber sie zu begreifen habe er nie vermocht." Wenn ich das jetzt alles mit Rahel durchgehen, prüfen, besprechen könnte!

Dienstag, den 5. Oktober 1841.

Nun ist Schelling also hier! Er und Frau und Sohn und Tochter. Im Rheinischen Hof wohnt er. Nun kann der Tanz losgehen, mit Ständchen, Fackelzug, Gastmahlen, Ehrenbezeigungen aller Art! Der Streit wird nachher nicht ausbleiben, wenn die Häupter auch friedlich bleiben möchten, die Troßbuben werden schon anfangen. Gottlob, ich habe mit diesem Streite nichts zu thun.

Herr Minister von Rochow hat in seinem Handel mit dem Präsidenten in Königsberg Herrn Grafen zu Dohna-

Wundlacken — der ihn zuletzt zum Zweikampfe gefordert hatte — vom Könige zwar Unrecht und der Graf zu Dohna die größte Rechtfertigung bekommen, aber Herr von Rochow steht darum in der Gunst des Königs nicht weniger fest.

Herr Minister von Werther behält als Obermarschall seinen vollen Gehalt von achtzehntausend Thalern; man fragt, was der König, wenn er Unverdienst und Ungunst durch solche verschwenderische Gnade bezeichnet, denn für Verdienst und Gunst noch thun will? — Die Umgestaltung des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten, welche der Graf von Maltzan vorhat, wird auch nicht ohne großen Pensionirungs-Aufwand geschehen können.

In Liefland großer Bauernaufstand. (Unter andern hat ein Werber aus Südrußland viele lettische Bauern zur Auswanderung dorthin verlockt, indem er ihnen vorspiegelte, wie fruchtbar der Boden dort sei, und zum Beweise Gersten- und Weizenkörner unter Vergrößerungsglas vorzeigte!)

Mittwoch, den 6. Oktober 1841.

Ich traf den General von Canitz, und hatte ein langes Gespräch mit ihm; er denkt in den nächsten Tagen nach Wien abzugehen; von Herrn von Werther spricht er mit größter Milde und Billigkeit, die er nicht eben so für dessen Nachfolger den Grafen von Maltzan zu haben scheint; übrigens gefiel mir Canitz besser, da er noch bloß Militair war, der Diplomat steht ihm lange nicht so gut.

In der „Staatszeitung" steht heute Abend der Austritt Werther's und der Eintritt Maltzan's. Letzterer muß heute oder morgen hier eintreffen.

Donnerstag, den 7. Oktober 1841.

Man sagt, Herr von Savigny soll an Herrn von Kamptz Stelle Justizminister werden, Minister der Gesetzgebung; da er unsrer Zeit den Beruf zur Gesetzgebung abspricht, so müßte er billig ein solches Ministerium verbitten.

Die Synode der hiesigen Geistlichen hat am Montage Statt gefunden. Marheineke wurde mit großer Stimmenmehrheit zum Vorstand erwählt. Er trug darauf an, das Verlangen auszusprechen, daß im ganzen Staate gleichmäßig Synoden angeordnet würden, und ihre örtliche Aufgabe in eine allgemeine zu erweitern, vor allem aber zu beschließen und festzusetzen, daß sie auf Geistesfreiheit unter allen Umständen halten wollten. Dies alles wurde angenommen.

In Halle war eine Versammlung von fünfzig Predigern, die sich sämmtlich einander die Hand darauf gegeben, daß sie die Freiheit der Untersuchung und Prüfung behaupten und vertheidigen wollten. Die nächste Versammlung ist nach Leipzig eingeladen, und wird dreimal so zahlreich sein. — Diese Bewegungen gehen nach andrer Seite hin, als der Minister Eichhorn gemeint hat!

Sonntag, den 10. Oktober 1841.

Frau von Arnim las mir einen Brief des Kronprinzen von Würtemberg, erzählte mir mit lebhafter Freude von Bruno Bauer, und viel Lustiges und Beißendes.

Eine Anzahl Studenten betrieb es, Herrn von Schelling ein Ständchen zu bringen; Bettina rieth davon ab; die Sache wäre aber doch geschehen, wenn nicht Schelling selber es verhindert hätte, indem er einen an ihn deßhalb

abgeordneten Studenten schlecht aufnahm, und erklärte, er würde nicht zu Hause sein. Seine Freunde sagen höhnisch, nachdem Welcker so geehrt worden, müsse sich Schelling verbitten, daß man ihm das Gleiche anthue!

Der vorige König hatte der Ordenskommission die Anfertigung einer Matrikel der preußischen Orden anbefohlen, und der jetzige König dies gleich nach seiner Thronbesteigung bestätigt, mit Hinzufügung einiger besondern Weisungen, zum Beispiel daß die polnischen Namen am Ende mit i, die russischen mit y geschrieben werden, der hohe Adel vor dem niedern hervorgehoben und auch mit den Taufnamen genannt werden sollte. Die Ordenskommission erklärte demüthigst, sie vermöge beides nicht, sie wisse nicht, welche Namen polnisch, welche russisch seien, sie wisse noch weniger, wo die Scheidelinie zwischen hohem und niederm Adel zu ziehen sei, ob zum Beispiel die Stolberge zu jenem zu rechnen seien, oder nicht. Die Sache kam an das Archiv; gleiche Erklärung der Inkompetenz. Das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten mußte den Geheimenrath Eichhorn beauftragen, ein Gutachten über die Frage, wer zum hohen Adel zu rechnen sei, auszuarbeiten. Bei Eichhorn lag die Sache fast ein Jahr, dann entschuldigte er sich mit Krankheit, reiste ab, und ließ die Frage unerledigt. Also seit einem Jahre kein Schritt in der Sache vorwärts! So wenig leicht ist es zu regieren, auch bei ausgesprochenem Willen, dem keine Reichsstände entgegenstehen, wohl aber die Natur der Dinge! Gleich im Beginn müßte dem König ein treuer Rathgeber offen erklären, daß dergleichen Dinge müßten unterlassen bleiben, weil dabei nichts herauskommen könne! — Adel und Kirche, damit fange jetzt einer was ab! Das heißt sich muthwillig in die nutzloseste Verwirrung stürzen!

Großes Verlangen nach Herrn von Humboldt's Wiederkehr, — von mir, von Frau von Arnim, von Böckh, von Preuß, von Jakob Grimm.

Mittwoch, den 13. Oktober 1841.

Der König will die großen italiänischen Sänger hieher kommen lassen, auch die berühmte Mlle. Rachel. Er will, daß die Zahl der Studenten sich verdopple. — Schelling hat den König noch nicht gesehen. Ludwig Tieck will sehr gern auch den Winter hier zubringen, wenn man ihm eine Winterwohnung giebt, wie man ihm eine Sommerwohnung gegeben. Was er in Dresden verlöre, wäre leicht ersetzt, er empfängt schon anstatt des Jahrgeldes von tausend Thalern eines von fünfzehnhundert.

Donnerstag, den 14. Oktober 1841.

Der Erzbischof Droste von Vischering wird den bisher zum Bischof von Trier gewählt aber nicht bestätigt gewesenen Herrn von Arnoldi zum Nachfolger einsetzen. Man ist nicht sicher, ob Herr von Droste, wenn er Einmal wieder in Köln ist, nicht dennoch Erzbischof wird bleiben wollen. Es wird schon lebhaft gefragt, mit welchen Opfern der König die Nachgiebigkeit des Pabstes und des Erzbischofs erkauft habe? Die Furcht, es könne die Ausstattung der katholischen Kirche durch Grundeigenthum geschehen, erschreckt alle Gemüther. „Der vorige König hat es versprochen.“ Reichsstände hat er auch versprochen, ist das eigne Volk weniger zu achten als der Pabst?

Der Minister Eichhorn hat mit Bruno Bauer eine lange Unterredung gehabt, und gegen den ruhigen, besonnenen jungen Mann, der genau weiß was er will, bald ermahnende Zurechtweisung, bald väterliche Belehrung, und zuletzt heftigen Zorn versucht, in allen Richtungen aber nur die ärgsten Blößen gegeben. Er hat das „Abhängigkeitsgefühl“ von Schleiermacher als Grundlage der Religion behaupten wollen, und den Hegelianern sehr verargt, daß sie das nicht gelten ließen. Die Privatsache des seligen Freundes mischt er in die Wissenschaft, die er nicht versteht, die ihn als Minister in dieser Weise gar nichts angeht! Er betreibt die Sache gegen Bauer mit fanatischem Eifer, und sollten die theologischen Fakultäten ihn im Stich lassen, so wird er bei aller seiner Ministerschaft einen schweren Stand haben. Bauer meint, der Minister könne an dieser Sache den Hals brechen; das ist allerdings möglich, denn außer der Feindschaft aller Freigesinnten, die ihm den Versuch übel nehmen, zieht er auch die der Frömmler, die ihm den Nichterfolg verargen, auf sich; ohne der letztern Bewilligung und Gnade kann er nicht lange Minister bleiben.

Der König befindet sich mit seiner Liebhaberei an hohem Adel in einer sonderbaren Klemme; er findet die Klasse nicht bestimmt unterschieden, und diese mangelnde Bestimmtheit hinzuzufügen ist gegen seinen Grundsatz, er will anerkennen was ist, nicht machen was noch nicht ist, und das was er als seiend klar sehen möchte, liegt in ungewissem Dunkel. Inzwischen nennt der König die Personen, welche er zum hohen Adel rechnet, im Umgange auszeichnend bei den Vornamen — die er auch in der Ordensmatrikel hervorgehoben wissen wollte — „Graf Anton“, „Fürst Ludwig“, oder auch kurzweg „lieber Anton“,

was den andern Edelleuten, die er mit ihren Geschlechtsnamen ruft, natürlich sehr mißfällt.

Der König macht sich mit Kirche und Adel zu thun, beide werden ihm zu schaffen machen! Diese Gebilde ruhig ihrer Entwicklung und ihrem Verfall zu überlassen, sich ohne Noth nicht um sie zu bekümmern, scheint in unsrer Zeit das Gerathenste.

Schinkel starb am 9. — Großes prunkvolles Begräbniß. (Am 12.)

Freitag, den 15. Oktober 1841.

Des Königs Geburtstag. Voriges Jahr Huldigungsfest. — Die Stimmung ist lau, man hört von keiner freien Beeiferung, die amtliche kommt natürlich nicht in Rechnung. Die Zeitungen liefern schlechte Gedichte, die Universität läßt eine Rede halten, die Akademie der Wissenschaften giebt ein Gastmahl. In den Theatern ist ein Vivat herkömmlich. — Man wundert sich, wie in dem vollen Jahre doch eigentlich so wenig geschehen ist.

Traurige Nachricht, daß Lermontoff gestorben, sei; noch so jung, ein so herrliches Talent!

Das Buch von Hormayr *) ist merkwürdig, und muß in Oesterreich eine tiefe, dauernde Wirkung machen. Es hat furchtbare Partheien, glänzende, meisterhafte, aber auch gemeine, seichte und schwache, und ist überhaupt Stückwerk, das Leben Münster's giebt nur den Faden, an welchem ein reicher Vorrath längst in ihrer Haft ungeduldiger Ak-

*) „Lebensbilder aus dem Befreiungskriege“ (zwei Theile, Jena 1841).

tenstücke und Geheimkunden ausgehängt wird. Der Fürst von Metternich wird erschrecken, wenn er sieht, wie Männer seinesgleichen, Thugut, Kaunitz ꝛc. hier gezeichnet sind, die Geschichtschreibung bricht in Oesterreich ein, und, wie eine Bonapartische Invasion, gleich in's innerste Herz!

In England geht alles sehr langsam; das Ministerium sucht Zeit zu gewinnen. Die Verhältnisse sind immerfort unsicher und gefahrvoll. — Die neue Bewegung in Spanien kann fürerst auch nur die Verwirrung mehren. Ihr Verfolg dürfte selbst dem Könige der Franzosen neue Krisen bereiten.

Sonntag, den 17. Oktober 1841.

Man erzählt, der König habe Herrn von Schön mit Herrn von Rochow zusammen zur Tafel gehabt, und die Grundsätze, in welchen beide nicht einig, der Reihe nach vorgeführt, geprüft, und immer Herrn von Rochow im Rechte gefunden, so daß Schön verstummte, und nur bisweilen lächelte oder die Achsel zuckte; seine konstitutionelle Wirksamkeit hier ist für diesmal nichts.

Dienstag, den 19. Oktober 1841.

In Hormayr's „Lebensbildern" weitergelesen; das Buch erregt und spannt mich, es sind vortreffliche Stellen darin, und der Inhalt ergreift mich und übernimmt mich wie das Wasser einen mit ihm kämpfenden Schwimmer; aber der scharfe, rednerische, ätzende, schwülstige Ton ermüdet

mich; wie ganz anders müßte das Buch wirken, wenn es in gehaltener, ruhiger Rede abgefaßt wäre!

Mittwoch, den 20. Oktober 1841.

Die Staatsgewalt, welche der enthüllten Wahrheit zum Trotze, in der Evangeliensache den getödteten Buchstaben schützen und erhalten will, steht zu der Wissenschaft in demselben Verhältnisse, wie der Pabst zu Kopernikus. Was hilft es, daß ein Kultusminister Linien zieht, um zu bestimmen, was erlaubt oder verpönt sein soll, zum Beispiel Schleiermacher noch jenes, Strauß aber schon dieses, — der Wind verweht sie, jeder Fußtritt verwischt sie. Wir sehen es jeden Tag!

Man sagt, General von Grolman begehre seinen Abschied, wegen eines mit dem Könige beim Manöver gehabten Wortwechsels.

In Spanien behält Espartero die Oberhand. Ich lieb' ihn nicht, aber doch mehr als die Königin Christine.

Von Schelling hört man wenig, von Stahl gar nichts mehr.

Donnerstag, den 21. Oktober 1841.

Abends Kritikgesellschaft: Henning, Boumann, Marheineke, Schulze, Dove, Bopp, Zumpt. Nachträgliche Erzählung von dem Odeum-Gastmahle. Herr Minister Eichhorn hat schlecht gesprochen und ohne rechten Inhalt. — Schelling war freundlich, sagte aber doch, daß er die Hegelianer bekämpfen werde, nur hoffe er, der Streit werde

ein wissenschaftlicher bleiben. Er bat um Verzeihung für den Ausdruck, aber sie wären in einer Sackgasse, sagte er, und er werde ihnen einen neuen Weg zeigen.

Freitag, den 22. Oktober 1841.

Ich hörte heute zuerst, daß man sage, der Graf von Maltzan beabsichtige meine Wiederanstellung und rechne stark auf meine Thätigkeit; auch General von Rühle hat es gesagt, und es schien, als habe er es von dem Minister selbst. Mir ist keinerlei Mittheilung dieser Art, weder amtliche noch vertrauliche, zugekommen, und es wäre doch sonderbar, daß man auf mich rechnen und über mich verfügen wollte, ohne mich vorher zu befragen! — Mich hat die Sache auf den ganzen Tag verstimmt. Sie hat mich zu einer unwillkommenen Prüfung meiner Kräfte und Aussichten aufgerufen. Es kann nur verdrießliche Quälerei dabei herauskommen, im Annehmen und im Ablehnen. Ich bin zu krank, um regelmäßig in Geschäften zu arbeiten, aber man will das nicht glauben. Doch hab' ich es oft und laut genug gesagt, insbesondre zu Tettenborn, und Maltzan könnt' es wohl wissen. Vielleicht unterbleibt aber auch der ganze Antrag, vielleicht findet er auch anderweit zu viel Widerspruch.

Sonnabend, den 23. Oktober 1841.

Bei heller Sonne, und reiner, doch ziemlich kalter Luft spaziren gegangen. Bei der Heimkehr begegnete mir General

von Canitz; er ist in Verzweiflung, noch hier zu sein, hofft aber nun am nächsten Mittwoch nach Wien abzureisen. Er kennt das Buch von Hormayr, sagt, er habe es entstehen sehen, das Meiste schon handschriftlich gelesen, nennt aber die Herausgabe eine Infamie; warum grade das? Ich lobte die Meisterschaft manches Bildes, die Schärfe und das Treffende manches Ausdrucks, die Briefe von Gneisenau rc. Aber Canitz dachte an den Verdruß Metternich's, zu dem er eben hingeht, und da wäre es ihm ganz Recht, die Geschichtsüberlieferung zu hemmen. Wäre das Buch gegen den Staatskanzler Hardenberg, so würde Canitz nichts dagegen haben, denn noch im Grabe haßte er den! Ich versagte mir nicht, seinen Aerger noch mehr zu reizen, indem ich ihm erzählte, daß Metternich gegen Schulenburg die Zuversicht geäußert, auch nach dem Tode werde sein Name in höchsten Ehren bleiben, und daß er sehr böse geworden, als Schulenburg gemeint, der Nimbus werde dann unfehlbar schwinden; nun aber erfahre jener das noch bei Lebzeiten! Canitz möchte die Geschichte tödten, und nur die bestehen lassen, die er und seinesgleichen macht. Dafür ist aber gesorgt! Die Wahrheit lebt, sie soll hoch leben, und ich will auch in ihrem Dienste nicht lässig sein! Solche Bücher wie das Hormayr'sche sind ein Segen, reinigende Gewitter, das sag' ich mit allem Fug, wenn ich auch nicht grade Gefallen an dem Buche finde, so fern es ein litterarisches Erzeugniß ist. Ich lasse vieles gelten, was mir nicht gefällt.

Ich kann heute nicht schreiben. Mir ist bange vor den Anträgen Maltzan's; sie stimmen in keinem Falle mit meiner Neigung überein. Ich fühle mich noch nicht frei genug, und sollte einwilligen, es gar nicht zu sein! Dazu gehörten starke Beweggründe. Und wenn ich diese etwa haben

könnte, würde ich damit Gesundheit und Kräfte erlangen? — Rahel würde mir abrathen? Wer weiß! Sie liebte Thätigkeit und Anstrengung; sie räumte auch der Selbstverläugnung gewisse Rechte ein; doch die letztere üb' ich ja ohnehin jeden Tag, wie jeder hier, der so denkt wie ich!

Montag, den 25. Oktober 1841.

Ich traf den General von Canitz bei Dümmler, er wollte wissen, was für Bücher ihm nach Wien mitzunehmen empfohlen werden könnten, und ich nöthigte ihn wirklich gegen seine Neigung, Hormayr's „Lebensbilder" zu kaufen.

Die Veranstalter des Ständchens für Welcker, Doktor Mügge, Doktor Rutenberg und Doktor Zabel, sind bisher von der Polizei noch nicht behelligt worden. Aber sie sind jeden Tag einer Vorladung gewärtig, und da man behauptet, eine Kabinetsordre des Königs befehle, sie von Berlin wegzuweisen, so haben sie sich vorläufig darauf eingerichtet, von hier wegzugehen. Doktor Meyen würde dann auch Berlin verlassen, wiewohl er, durch Zufall, nicht bei dem Ständchen war. Die Erlaubniß zu letzterem war übrigens vorschriftsmäßig eingeholt und ertheilt, nur wußte der Polizeikommissair nichts von Welcker! Der König hat erfahren, daß ein Sohn des Oberpräsidenten Flottwell unter den Bringern war, und hat darauf dem Vater geschrieben, seinen Sohn gehörig zu schelten wegen seiner Gemeinschaft mit unruhigen Köpfen, weßhalb der Vater den Sohn eigends nach Magdeburg kommen ließ.

Man behauptet immerfort, Herr von Rochow werde aus dem Ministerium ausscheiden, da er den Widerspruch,

Aerger und die Arbeit und Anstrengung nicht mehr aushalten könne. Die Leute irren gänzlich, wenn sie meinen, er sei nicht mehr in Gunst beim Könige.

Bisthum in Palästina, halb auf Englands halb auf Preußens Kosten. — Geheimerath Bunsen wird aus London hier zurückerwartet.

Dienstag, den 26. Oktober 1841.

Neue Bücher von Dümmler kamen mir eben recht. Barthold's „Geschichte des Dreißigjährigen Krieges" von Gustav Adolf's Tode ab, mit Gesichtspunkten von der Einheit Deutschlands her, und gegen den „protestantischen Stolz". Das Buch dankt sein Erscheinen ohne Zweifel den kriegerischen Aussichten des vorigen Herbstes. Es ist verfehltes Beginnen, kurzathmigen Krisen mit langathmigen Werken beizuspringen! Der Verfasser hat gewiß auf Dank gerechnet, der ihm nun kaum noch werden wird. — Ferner: Gervinus' „Deutsche Nationalliteratur", fünfter Band. Damit erfüllte ich den übrigen Abend bis in die Nacht hinein. Das Werk ist ein gewaltiges, aber leider nicht auf der rechten Höhe. Er verkennt Goethe'n, er hat nur beschränkte Fassungskraft für ihn, und hält falsche Vorstellungen und Maßstäbe hartnäckig fest. An der Art, wie er Schiller'n hebt und Goethe'n zu senken bemüht ist, erkennt man recht den Unterschied beider Männer; keines von beiden gelingt! Ich sehe auf's neue, wie sehr Goethe seinem Freunde überlegen ist, ja mir wird es nun erst recht lieb, gegen Gervinus schon im voraus Riemer'n auf dem Kampfplatze zu sehen. Ohne Goethe's „Dichtung und Wahrheit", ohne seine kritischen und aufschließenden Bemer-

kungen, hätte Gervinus gar nicht sein Buch unternehmen können, ich sehe auf allen Seiten Goethisches hinein verarbeitet. — Wie doch der lebendige Mensch unter den willkürlichen Kategorieen einer solchen Kritik völlig schwindet! Hier wird nichts erklärt, immer nur zersetzt, und nicht nur die Gestalt zerstört, sondern auch ein falscher Gehalt an's Licht gebracht, weil der Tiegel, in welchem die Schmelzung vorgeht, schon nicht rein war, oder selber Theile in die Schmelzung absetzt. Und so geht das nun in die Jahrhunderte weiter, es möchte einem fast bange werden! Zum Glück bleiben die ursprünglichen Zeugnisse, und es werden auch wieder Menschen geboren, die mit frischem Auge, durch Dunst und Nebel hindurch, das Wahre und Aechte erblicken, die Gabe der Anschauung über jede Verzerrung herrschen lassen!

Wenn ich die Zeit, welche ich selber durchlebt habe, so verarbeitet sehe, wie von Hormayr und Gervinus, so komm' ich mir selber fast wie verstorben vor, und ich fühle, daß ich auf diesem Markte der heutigen Durchsprechung wenig mehr zu sagen habe; ich werde schon mitverkauft als Waare! — Doch nein! ich lebe noch, und denke noch manches Zeichen davon zu geben!

Mittwoch, den 27. Oktober 1841.

Das Polizeiministerium hat über das Welcker'sche Ständchen an den König berichtet, und seinen Bericht damit geschlossen, daß denn doch kein Anlaß zu weiterem gerichtlichen oder polizeilichen Verfahren sei. Der König aber nahm die Sache strenger und erließ eine Kabinetsordre, die im Staatsdienste befindlichen Theilnehmer sollten einen

starken Verweis erhalten, und unbefördert bleiben, die nicht Angestellten von hier entfernt werden, der Privatdozent Bruno Bauer sein Lehramt in Bonn nicht wieder antreten. Letzterer ist ganz irrig als Theilnehmer mit aufgeführt. Man ist allgemein erschrocken und unwillig über diese Strenge und Raschheit des Königs, und wirft bedenkliche Blicke in die Zukunft.

Geheimerath Doktor Schönlein ist Leibarzt des Königs geworden und Geheimer Ober-Medizinalrath, zum großen Aerger der Militairärzte.

Der König ist gewarnt worden, nicht zu sehr den Herren Bunsen und von Radowitz zu folgen, beide seien sehr verhaßt, und würden ihm sehr schaden. Dagegen hat Herr von Radowitz dem Könige warnend geschrieben, er möge es nicht für ein so leichtes Spiel halten, die Hegel'sche Philosophie zu beseitigen, sie habe tiefe Wurzeln. — Die Verwirrung ist aller Orten!

Die Minister nach dem Herzen des Königes sind doch eigentlich nur der Graf zu Stolberg und der General von Thile. Der Kriegsminister von Boyen spricht nur über seine Geschäfte mit dem Könige, der Unterrichtsminister Eichhorn ebenso, überdies will der letztere gar nichts Eignes, sondern ist der unbedingte Gehorcher und Bewunderer des Königs, was der gebietet, thut er blind. Ich höre das scharfe Wort sagen: „Sein Sie gewiß, Eichhorn hat längst seine Seele verkauft gehabt, ehe er Minister wurde, sonst wäre er es nicht geworden!"

Man will bemerkt haben, daß in den Kollegien und sonstigen Anstellungen die Adlichen jetzt mehr und mehr die Stimme erheben, trotziger und herrischer auftreten als sonst.

Vormittags war Hofrath Dorow bei mir, der mir

sagte, daß Spontini's Sache sehr zu dessen Vortheil entschieden sei, nämlich daß er seine ganze Stellung behalte, nur nichts mit der Verwaltung zu thun haben solle; er wird nächstens wieder hier sein.

Donnerstag, den 28. Oktober 1841.

In der „Karlsruher Zeitung“ steht folgender nichtswürdige Artikel, den unsre „Staatszeitung“ wiedergiebt: „Wir vernehmen, daß der Abgeordnete, Hofrath Welcker, während er den Norden Deutschlands bereist und sich allerwärts durch seine politisirenden Reden bemerkbar macht, auf Befehl seiner Königlichen Hoheit des Großherzogs wieder in den Ruhestand versetzt worden ist.“ O Scham und Schande ob solcher Schändlichkeit! Und wird man Preußen nicht als den Anstifter dieser feigen Höhnung ansehen? Sollen die Leute den freisinnigen Volksvertreter nicht lieben? Will man ein so edles, naturgemäßes Verhältniß nicht dulden, seine Aeußerung nicht dulden? Wehe, wenn wir an diesem Werke Theil haben! Und heute grade wird die „Antigone“ in Potsdam aufgeführt, vor dem Könige und seinen Geladenen, die „Antigone“, welche die schrecklichen Folgen zeigt, die man herbeiruft, wenn man das Naturgemäße zum Verbrechen macht! — Aber sie lachen, die Mächtigen, und wenn sie später weinen, dann weinen wir mit! — Könnte man nur die Stimme erheben, hätte man nur eine Rednerbühne, eine freie Presse! — Ich bin grade heute so aufgeregt, das verdammte Zeitungsblatt verdirbt mir den ganzen Abend.

Ich habe, weil sie heute aufgeführt wird, die „Antigone“ rasch durchgelesen, um die Schwierigkeiten des Tex-

tes unbekümmert; ich hatte auch nur die kleine Ausgabe von Tauchnitz, die Uebersetzung von Solger ist mir abhanden gekommen. Welche Größe und Schönheit! Ich dachte nur immer bei den schlagenden Stellen, daß in derselben Stunde sie dem Könige in's Gesicht gesagt werden. Uebrigens erweckt es mir eine Art abergläubischen Schauders, daß eine solche Tragödie am Hofe zur Aufführung gewählt worden, solche Darstellung der harten zum Gesetz erhobenen Willkür und des gräuelvollen Untergangs!

Auf's neue hörte ich heute, die katholische Kirche werde mit Grundeigenthum ausgestattet werden, denn der vorige König habe es ja versprochen, und auf's neue hörte ich die Frage damit verknüpfen: „Und Reichsstände, hat er die etwa nicht versprochen? Aber freilich, jenes hat er dem Pabst versprochen, dies nur — seinem Volke!"

Sehr verstimmt durch das Gefühl unsrer politischen Ohnmacht! Und es giebt kein Mittel dagegen, gäbe es eines, — das nicht geradezu Thorheit oder Frevel wäre, — so hätte es an Muth und Kühnheit schon längst nicht gefehlt.

'Αντιγόνη, 737. Hämon sagt zu Kreon:
Πόλις γὰρ οὐκ ἔσθ', ἥτις ἀνδρός ἐσθ' ἑνός.

74. 75. Antigone zu Ismene:
— ἐπεὶ πλείων πρόνος,
ὃν δεῖ μ' ἀρέσκειν τοῖς κάτω, τῶν ἐνθάδε.

672. Kreon:
ἀναρχίας γὰρ μεῖζον οὐκ ἔστιν κακὸν.

Freitag, den 29. Oktober 1841.

Bis zwei Uhr in die Nacht hinein las ich gestern noch in Gervinus' fünftem Bande, und quälte mich mit ihm

ab. Ein staunenswerthes, aber auch ein trostloses Buch. Er führt „alle Völker in's Gefecht“, und findet dann freilich, daß ein großes Abschlachten nöthig wird, aber auch die Besten finden hier Tod und Wunden. Wie er Goethe'n zu bezwingen sucht, ist merkwürdig anzusehen; er bekämpft ihn mit den eignen Waffen, die jener ihm gleichgültig oder großmüthig überläßt. Aus den kleinsten Geständnissen, Bemerkungen und Launen des Menschen wie des Dichters zieht er die größten Folgerungen, macht das Unbedeutende zur Wichtigkeit. Bekennt Goethe eine Stimmungslosigkeit, so ruft Gervinus, er gestehe ja selbst, daß es mit dem Dichten aus sei. Dagegen findet er das Wichtigste und Schönste unbedeutend und gering, die Novelle von Löwen und Tigern, die Erzählungen in den „Wanderjahren“, die „Jahr- und Tageshefte“, in denen er sich an geringen Notizen und einzelnen Ausdrücken hält, das Tiefe, Ausschließende, Bezeichnende aber nicht achtet, das Bild der Lebensfülle und Thätigkeit nicht erkennt. Die einzelnen Aeußerungen Goethe's reißt er aus allem Zusammenhang, den ganzen Goethe aber drückt er gewaltsam in einen Zusammenhang hinab, aus dem sich befreit und erhoben zu haben ohne ihn abzureißen sein größtes Verdienst ist. Es ist überhaupt der Fehler des Buches, alles nur in Verhältnissen und Gegensätzen zu sehen, und den äußerlichen, künstlichen, oft rein willkürlichen Zusammenhang festzuhalten, den wahren, innern aber nicht zu sehen. Daher verlieren hier alle Gestalten, das Individuelle wird gedrückt, das Talent mißkannt, die Litteratur, die Poesie, sind ein Gemisch von Irrthümern, Versuchen, Fehlgriffen, Unzulänglichkeiten. Die eingestreuten Bewunderungen und Anerkennungen, die oft beinahe begeisterten Lobsprüche, welche reichlich eingestreut sind, helfen nichts, sie bleiben doch nur

verloren in dem Verneinenden, Absprechenden. Das Hauptergebniß des Autors bleibt: „Mit der Litteratur ist es aus, und es war nie viel damit.“ Daher auch der niederziehende Hang, der öde, trostlose Eindruck, den das Lesen dieses Buches giebt, die Mißstimmung, die es zurückläßt. Auch spielt die Gereiztheit der politischen Stimmung des Verfassers überall ein, die Göttinger Sache; wir sollen die Poesie aufgeben, unsere Thätigkeit auf Volk und Staat richten. Ferner seh' ich den Heidelberger Schlosser oft durchblicken, den mit den Ereignissen stets zankenden Historiker, daher die Erhebung von Voß, die Verachtung Woltmann's und vieles Andre. Die Darstellung der Verdienste und des Karakters von Voß that mir wohl, ich billige sie ganz; aber warum nicht dann denselben Maßstab an Goethe anlegen, denn wenn die „Luise“ und die „Idyllen“ so viel werth sind, wie sind es dann erst „Hermann und Dorothea“ u. s. w. Aber ich sag' es nun ohne Scheu, Gervinus weiß sehr viel, versteht aber wenig, hat Goethe'n ganz und gar nicht verstanden, kann ihn nicht verstehen, trotz alles Aufwandes von Werkzeugen und Mühen, mit denen er an ihn herantritt. Auch Schiller'n wird er nicht gerecht, so gewaltig er ihn preist und hebt.

Seit Niebuhr's drei Bänden Briefe hat kein Buch mich beim Lesen so ermüdet, verdüstert. Ein trauriges Lesen, wiewohl spannend und aufreizend! Es wird schon ein Kritiker kommen, der das alles gründlich darlegt, ein Kritiker, der Goethe'n wieder versteht und verkündigt. Einstweilen ist es gut, daß Riemer einiges Gegengift wider dieses Gift dem Publikum eingegeben!

Bin ich ungerecht gegen Gervinus? Ich glaube nicht. Er hat Staunenswürdiges, Unglaubliches geleistet, er hat ganze Strecken urbar gemacht, Einzelnes richtig gesehen,

vortrefflich bezeichnet, muthig, scheulos, aber das Ganze — ist ein Mißgriff!

Freitag, den 29. Oktober 1841.

Nachrichten über die Vorstellung der „Antigone"; die Leute im Ganzen sehr zufrieden, schon des Ortes und der Gesellschaft wegen. Einige Personen vom Hofe ließen lächelnd merken, sie kennten doch Amüsanteres. Jemand erklärte, wenn es wahr sei, daß das Stück einige hundert Jahre vor Christi Geburt geschrieben worden, so sei das alles Mögliche. Die Kleinheit der Bühnenräume störte etwas. Die Chöre gingen sehr gut, man fand die Komposition von Felix Mendelssohn-Bartholdy würdig und sachgemäß. Der Schauspieler Devrient machte als Hämon den Verstoß, zu seinem Vater Kreon, anstatt: „Dein, Vater, bin ich!" zu sagen: „Dein Vater bin ich!" worüber Viele lachten. Heute steht eine kurze Nachricht, daß die Aufführung geschehen, in der „Staatszeitung".

Ueber die Welcker'sche Sache kann ich mich nicht zufrieden geben. Das sind Regierungen! Solche badische, wo ein Blittersdorf an der Spitze steht! Gemeingeist und Einigkeit wollt ihr in den Deutschen? Ja, wenn euch bange wird, wenn euch Herr Thiers droht, wenn es gilt, Frankreich abzuwehren, wenn ihr auf euren Thronen zittert! Aber wenn norddeutsche Städte und Länder sich eines süddeutschen Volksvertreters freuen, ihn ehren und feiern, weil er in seiner Stellung auch das Allgemeine betreibt und hält, weil er freimüthig und redlich — wenn auch vielleicht irrig — die Anliegen des Volkes führt, — dann werdet ihr unwillig und boshaft, ja boshaft, denn

Bosheit ist es, den Mann von andrer Seite und auf andrem Gebiete anzugreifen, als wo er euch hinderlich ist, ihm bloß persönlich wehe zu thun, ihm nur euren Haß zu zeigen, ohne irgend einen andern Zweck. Denn der Ruhestand hindert ihn nicht, nun erst recht herumzureisen und sich feiern zu lassen. Könnt' ihr's ihm wehren, könnt ihr den Leuten wehren, könnt ihr das Zutrauen und die Liebe zu ihm vernichten? — Ich hab' ihn nie gesehen, habe keinen Zug zu ihm, halte ihn für einen beschränkten Kopf, für einen schwachen Staatsmann; aber wüßt' ich ein öffentliches Blatt, wo ich das oben Gesagte könnte einrücken lassen, ich thäte es, aber noch besser und lieber sagt' ich's dem Könige, wäre mir Zutritt offen!

Sonnabend, den 30. Oktober 1841.

Bei Gervinus ist es mir ein Räthsel, wie man so viel Sinn für Lessing haben kann, und so wenig für Goethe. So hat er auch keinen für Molière, aber das ist Unkunde äußerer Art, keinen für Voltaire, — er versteht die Franzosen nicht, höchstens das Schlechte von ihnen. — Er fordert uns auf, die Litteratur zu lassen, und uns in die Politik zu werfen; er selbst aber, bei dieser Gesinnung, was thut er? er liefert uns dicke Bände gelehrter Schriften, und er kann nichts anderes thun! — Gervinus ist nicht oberflächlich, aber auch nicht tief, er verkennt das Tiefe in Hamann, Goethe, Friedrich Schlegel; er ist ohne philosophische Gründlichkeit, er hat keinen spekulativen Sinn, da liegt sein Hauptmangel. — Er stellt die Männer alle in Reihe und Glied, da verschwindet der Beste, das ist die

schlechteste Ordnung in all den Fällen, wo es nicht nur Futter für Pulver gilt.

Das Lesen der „Antigone" fesselte mich an den Sophokles, ich las noch die „Elektra" und den „Oedipus auf Kolonos". Die Stimmung, in welche die Seele durch diese Gebilde versetzt wird, läßt sich in die Schranken unsres modernen Lebens nicht bannen, sie zersprengt den alltäglichen Tag!

Auch in Goethe's „Dichtung und Wahrheit" las ich mit innigem Wohlbehagen, ich darf sagen mit sittlichem Ertrag, den Abschnitt seines Lebens in Straßburg. Er bleibt mir treu, dieser Dichter, dieser Lehrer, und so werd' ich ihm auch treu bleiben müssen!

Montag, den 1. November 1841.

Die Urtheile von Gervinus über Jean Paul Richter sind wohl zum Theil gegründet, aber doch unbillig hart ausgesprochen. Gervinus sieht zu sehr auf die Richtungen und Stoffe, viel zu wenig auf die innere Stärke des Talents, auf die Schnellkraft der menschlichen Erscheinung. Durch Herz, Geist und Witz gehört Richter unter unsre Besten. Daß er nicht Goethe war, noch Schiller, wissen wir; aber er steht seinen Mann. Warum ist Gervinus bei ihm nicht so billig wie bei Voß? In seiner Schilderung laufen sogar einige Gemeinheiten mit, die er beim Lesen der Reinschrift oder der Probebogen hätte ändern sollen. Und immer die falschen politischen Ansprüche! neben willkürlichem Maßstabe des Sittlichen! — Wenn ich damit das Stück deutscher Litteraturgeschichte in Goethe's „Dichtung und Wahrheit" vergleiche! Und wie sehr Gervinus von

dieser Behandlungsart abweicht, so stützt er sich doch augenscheinlich auf sie, und auf alles Goethische. Mit dem Ausdrucke pathologisch z. B., welchen auf ästhetische Gegenstände Goethe zuerst angewendet hat, arbeitet er immerfort in seinem Buche. Eine gediegene Kritik des ganzen Werkes thäte recht noth, sie müßte philosophischen Hinterhalt haben, feinen klaren Sinn, ausreichende Kenntniß. Rosenkranz oder Hotho könnten diese Kritik schreiben; aber sie thun es schwerlich. Einstweilen bleibt das Buch schwerfällig stehen, schon durch seinen Umfang wenig genießbar; in meinem ganzen Kreise hier spreche nur ich davon!

Mittwoch, den 3. November 1841.

Man freut sich hier über den schlechten Ausgang der letzten spanischen Bewegung, die Königin Christine wird allgemein getadelt, — wiewohl man sich aus Espartero wenig macht.

Das wunderlichste, auffallendste Gerücht verbreitet sich hier in der Stille, und macht den erschreckendsten Eindruck, nämlich das Gerücht, unsre Königin sei in Baiern zur römisch-katholischen Kirche zurückgekehrt! Ich kann das durchaus nicht glauben, aber daß man es sagt, ist schon schlimm, und zeigt, wie mißtrauisch man gegen die Richtungen ist, welche der König zu begünstigen scheint.

General von Natzmer, Fürst von Wittgenstein, beide mißvergnügt, einer stillen Opposition angehörig, wie auch Herr von Nagler. Ersterer redete mich an, und that wie immer sehr verbindlich. Aber was kann ich mit den Herren haben?

Donnerstag, den 4. November 1841.

Heute ist im Opernhause die Feier des hundertjährigen Bestehens desselben. Eine Blumenlese von Musikstücken wird aufgeführt, doch nur von deutschen Komponisten.

Die Sache des Bisthums in Palästina soll den König gegen fünfzehntausend Pfund Sterling kosten; man erschrickt bei der Summe desto mehr, weil man großentheils noch zweifelt, daß der geringste wirkliche Nutzen dabei zu erzielen sein wird. — Man hat ohnehin berechnet, daß die Ausführung aller der Unternehmungen von Bauten, Denkmalen u. s. w., die der König bis jetzt als beabsichtigt oder wünschenswerth angegeben hat, über sechshundert Millionen Thaler kosten würde, der Dom von Köln allein über vierzig Millionen. Den Dombau zu vollenden, soll in des Königs lebhaftesten Wünschen sein.

Bruno Bauer ist nach Bonn abgereist. Man fürchtet sehr, daß er sein Lehramt werde aufgeben müssen.

Dienstag, den 9. November 1841.

In dem neusten Hefte des „Staats-Lexikon" steht von Welcker ein Artikel „Oeffentlichkeit", worin die Regeln und Grundsätze deutscher „Adelsvereine" enthüllt werden; diese Vereine sind in Preußen nicht nur geduldet, sondern entschieden wirksam, und geben den Schlüssel zu vielem, was geschieht.

Die Sache mit dem Bisthum von Jerusalem erregt allgemein Mißfallen und Tadel. Man schreit über die große Geldsumme, die wahrscheinlich ganz nutzlos in die Lüfte verstiebt.

Der König ist gestern nach München gereist, und hat Schönlein mitgenommen.

Donnerstag, den 11. November 1841.

Bruno Bauer hat zum größten Erstaunen Aller, die ihn kennen, an dem Ständchen für Welcker doch Theil genommen, und es gleich ohne Hehl eingestanden. Nun wird ihm wohl sein Lehramt abgesprochen sein. Ein andrer Theilnehmer, Wenzel, bei der „Staatszeitung", hat entlassen werden müssen; er hat Frau und Kinder! Unserm Korrektor der „Jahrbücher", Herrn Zabel, der sich als Theilnehmer öffentlich genannt, hat der Oberpräsident Herr von Bassewitz einen scharfen Verweis ertheilt, aber ihm dabei, höchst sonderbar für einen Oberpräsidenten, gesagt, der König habe eine sehr leidenschaftliche Kabinetsordre erlassen! — Man sagt, der König habe mit Heftigkeit selber zur Feder gegriffen, und dabei zornig geäußert, die Opposition habe in Königsberg den ersten Versuch gemacht, den zweiten in Breslau, nun mache sie den dritten gar in Berlin, der solle aber am wenigsten gelingen.

In Königsberg ist ein dorthin gesandter theologischer Privatdozent aus der Neander'schen Schule während seiner ersten Vorlesung von den Zuhörern verlassen; sie riefen, sie hätten genug, und gingen fort! — (Hävernick heißt er.)

Sonnabend, den 13. November 1841.

Gestern brachte die „Allgemeine Zeitung" (vom 9.) einen Artikel aus Berlin, der ganz klang wie aus einem Ministe-

rialbüreau, und die Kabinetsordre gegen Welcker ihrem ganzen Inhalte nach läugnet, mit hoher Amtsmiene, und mit der Versicherung, nur ein unsrer Gesetze und Einrichtungen ganz Unkundiger könne sich dergleichen ausgedacht haben. Schneidender kann der König nicht getroffen werden, und noch dazu von einem seiner bezahlten dummen Diener, der es recht gut zu machen meint! — Uebrigens soll es vermittelt worden sein, daß wenigstens keiner der Theilnehmer aus Berlin fortgewiesen wird. Hiezu rieth auch schon die gemeinste Klugheit, denn hier sind die Leute noch gebunden, draußen aber ungebunden und entschiedne Feinde. Das Artige ist, daß nun wieder Baden auf Preußens Anstiften das Gehässige gegen Welcker verübt hat, und Preußen gegen Welcker's hiesige Gesellen nichts thun will!

Vortreffliches Separatvotum Marheineke's, dem der hiesigen theologischen Fakultät beigelegt, in der Sache Bruno Bauer's. Er vertheidigt ihn meisterhaft, und theilt dabei grimmige Schläge aus; er trägt darauf an, ihm die Lehrfreiheit zu lassen, aber ihn zum Professor der Philosophie zu befördern. — (Großmuth, Tapferkeit, Meisterschaft.)

Dienstag, den 16. November 1841.

In der „Staatszeitung“ noch ein Aufsatz von Böckh über die griechische Schaubühne und die Aufführung der „Antigone“. Im „Athenäum“ ein scharfer Aufsatz von Meyen mit vielem Tadel. In der „Vossischen Zeitung“ stand geradezu, der Geist der neuesten Zeit seien Ostentationen und Versuche zu Rückgängen, die doch auch nur wieder Ostentationen blieben.

Der Zorn des Königs über das Welcker'sche Ständchen hat sich zuletzt doch beschwichtigt. Der Polizeipräsident

hat die Herren Rutenberg, Zabel, Köppen ꝛc. kommen lassen, sie haben schriftlich die Erklärung ausgefertigt, daß sie nicht im Sinne gehabt, den König zu beleidigen, wiewohl sie — schrieben sie hinzu — offen bekennten, daß sie mit dem Bestehenden und Geschehenden gar nicht sonderlich zufrieden seien! Und damit war für sie die Sache abgethan. Ein klatriger Ausgang, und viel königliche Autorität ist dabei zugesetzt worden und sitzen geblieben.

Der König hat dem Minister von Schön freundlich und schmeichelnd geschrieben, er solle sein Abschiedsgesuch zurücknehmen; ebenso dem Grafen Klemens von Westphalen, er möchte nicht außer Landes gehen. Die Leute machen scharfe Vergleichungen, wie zärtlich und verzeihend der König die Adlichen behandelt, wie scharf und unwillig die Bürgerlichen. Aber die letztern zeigen nun auch viele Schärfe und Bitterkeit.

Es soll jemand angezeigt worden sein, der gesagt habe, der König betrage sich bubenhaft, und verdiene unmündig erklärt zu werden; die Polizei soll aber den Fall vertuscht haben, um das Aergerniß nicht zu vergrößern.

Gestern von fünf bis sechs Uhr hat Schelling seine erste Vorlesung gehalten, vor einer zahlreichen glänzenden Versammlung. Er trat leise genug auf, sprach vom Frieden, vom Erhalten und Aufbauen, vom nicht Zerstören, vom Werthe der Philosophie, nannte Fichte'n und Schleiermacher'n ehrend, erwähnte Hegel's gar nicht, — wohl aber Gans mit Achtung.

Donnerstag, den 18. November 1841.

General von Rühle, der aus der zweiten Vorlesung Schelling's gekommen war, berichtete mir umständlich den

Inhalt derselben; er stimmte darin mit mir überein, daß aus dem Bisherigen sich noch nicht deutlich ersehen lasse, was und wohin?, daß aber die von Schelling angekündigte große philosophische Neuigkeit, der Schatz von Aufschlüssen, den er gefunden und bewahrt zu haben vorgebe, noch sehr problematisch bleibe. Macht er indeß sein Versprechen wahr, so wird das Staunen nur um so größer sein. Einstweilen fährt er fort, gegen die Hegel'sche Schule sich klug und freundlich zu benehmen, denjenigen aber, die ihn für den Ihrigen ausgeben möchten, große und kleine Ohrfeigen zu geben, den Frömmlern, der historischen Schule, den Unfreien aller Art. Lustig ist es, wie diese Leute sich anstellen, als träfe sie nichts, sie thun nur um so mehr entzückt, um zu verbergen, daß sie Ohrfeigen bekommen.

Sonntag, den 21. November 1841.

Von Schelling sagt man, er sei wie der Sophist Gorgias, den Platon schildert. Er spreche marktschreierisch, wolle alle Räthsel lösen, jede Frage beantworten, — und es kommt zu nichts Rechtem. — Man lobt Schelling um des Königs willen, man tadelt ihn aber auch um des Königs willen, und des letztern Name leidet auch hier wahrscheinlich wieder Schaden.

Donnerstag, den 25. November 1841.

Alle Zeitungen sind voll von der Nichtratifizirung des Zollvertrags mit Luxemburg, alle Welt schimpft auf den König der Niederlande. Nun entdeckt sich aber, daß unser

König einen eigenhändigen Brief an jenen geschrieben, worin er ihm sagt, daß ihm an dem Vertrage nichts liege! Davon wußte kein Minister etwas, und Graf von Maltzan, hätte er mehr Karakter, wäre wohl berechtigt, dem Könige seine Abdankung zu Füßen zu legen, denn er ist völlig bloßgestellt, und wird ausgelacht. Ueber dies Verfahren des Königs in Geschäften sind auch seine begeisterten Anhänger etwas betroffen.

Schelling fährt in seinen Vorlesungen fort; er macht schon sehr mißtrauisch, und man hört Bezeichnungen, wie Charlatan, Sophist u. dgl. Er verspricht viel. Warum hat er zwanzig Jahre geschwiegen? warum redet er jetzt?

Donnerstag, den 2. Dezember 1841.

Schelling setzt seine Vorträge ämsig fort, aber die Zuhörer fallen schon ab. Der Vortrag ist unangenehm, hölzern, ein bloßes Ablesen und Diktiren. Heute sprach er feierlich, anerkennend, fast gerührt von Hegel, eignet sich aber alles Beste von ihm mit seltner Dreistigkeit oder Selbsttäuschung an, von dem sich beweisen läßt, daß es ausschließlich Hegel'n gehört. Noch sieht man nicht, wo es mit seiner Philosophie hinaus will; wohl aber ahndet man, daß es damit nicht viel bedeute, daß es ein bloßes Gerede bleiben wird, daß es damit ein schwaches, vielleicht gar ein lächerliches Ende nehmen wird! Das meinen nicht einige Hegelianer allein, sondern auch ganz partheilose Männer, wie Humboldt und General von Rühle.

Freitag, den 3. Dezember 1841.

Meine Aufzeichnungen werden mehr und mehr politisch, gegen Absicht und Neigung, aber die Tageseindrücke sind vorherrschend von solcher Art, und was man nur irgend anfaßt, nimmt einen Bezug dahin. — Briefe vom Rhein, aus Preußen, aus Süddeutschland, klingen trüb' und peinlich; aller gute Namen des Königs scheint dahin! Und wodurch? durch sichtbare Vorliebe für Adel, Priester, Mittelalter, durch Schwanken und Unsicherheit im Ergreifen der Mittel, durch zu hohe Spannung von Erwartungen, die zu erfüllen fast unmöglich ist! Die Sachen können lange so fortgehen, ehe ein großer, auffallender Schaden daraus entsteht, das ist wohl gewiß; aber die Unterhöhlung des festen Bodens geht im Stillen vorwärts, und die Folgen können nicht ausbleiben.

Was hört' ich heute die harmlose Generalin von ** aus Münster alles erzählen! Der König hofft die stolzen, reichen Adlichen, die fanatischen Katholiken dort zu gewinnen, er geht mit ihnen auf das zarteste um, er behandelt sie fast als Gleiche, zieht sie zu sich heran und Andern vor, — aber sie sprechen ihm Hohn, reden von der Königin schlecht, sehen die Preußen als eingedrungene Fremde an. Sie danken ihm seine Nachgiebigkeit in der katholischen Sache gar nicht, und die Protestanten und Freisinnigen trauern darüber, werden mißtrauisch, glauben ihre Rechte verkürzt.

Sonntag, den 5. Dezember 1841.

Heute war zum erstenmale recht sichtbar, daß die Verordnungen wegen der Sonntagsfeier neu eingeschärft worden. Alle Laden waren fest verschlossen, die Straßen hat-

ten ein auffallend verdüstertes Ansehen. Unter dem Gottesdienste darf auch nicht ein Brot geholt werden, der Verkäufer wird gestraft und der Käufer, die Waare weggenommen. Die Leute sind empört. Und wenn es dabei noch bliebe, meinen sie, aber bald wird auch keine Musik, kein Theater, kein Ball mehr am Sonntage sein dürfen, fürchten sie. Am Vorabende des Todtenfestes neulich war die Affenkomödie untersagt, weil die Kinder sich auf das bevorstehende Fest bereiten sollten! — Wenn der König nur wüßte, was es heißt, in diese Dinge einzugreifen! — Heute steht Auskunft in der „Staatszeitung" über die wegen kirchlicher Sachen nach England abgesandten Geistlichen, Prediger Sydow und Kandidat Uhden, — der Prediger von Gerlach ist nicht mitgenannt. Auch diese Sendung erregt Argwohn, und alle beschönigende Darstellung verschlägt nichts.

Hier sind jetzt große Untersuchungen im Gange gegen die geheimen Handwerksverbindungen, die sich in Deutschland weit verzweigt haben, und die man größtentheils aus Frankreich herleiten will. Mehrere Hundert von Gesellen sind in Verhaft, und manche davon schon geständig, in Paris zu den Kommunisten gehört zu haben. Das Meiste dieser Sachen scheint aber ursprünglich deutsch, aus alter Ueberlieferung, und größtentheils tüchtig und löblich. Das Ganze läßt sich schwer unterdrücken, und auch wohl nicht leicht ist es zu hindern, daß hin und wieder sich politischer Stoff in diese Formen steckt. Die Betbrüderschaften läßt man gelten, aber wenn es so fort geht, so wird auch in diese sich Politisches einnisten.

In Berlin wird jetzt allgemein der Witz verbreitet, es spuke in Sanssouci, ja, es sei ganz gewiß, Friedrich der Zweite gehe dort ohne Kopf umher!

Dienstag, den 7. Dezember 1841.

Großes Geschrei gegen den Kriegsminister von Boyen, weil er die Zahl der den Regimentern überzählig beigegebenen Offiziere streng beschränkt. Die jungen Adlichen werden hauptsächlich dadurch getroffen. Der Unteroffizierdienst wird dabei gewinnen. — Man sagt schon, Boyen werde die Maßregel nicht durchsetzen.

Die Bestimmung Bunsen's zum Gesandten in London soll nun gewiß sein, aber gegen den Willen des Ministers Grafen von Maltzan, der entschieden dawider ist, und wieder die schönste Gelegenheit hätte den Abschied zu fordern! Aber der hat mehr zu thun! Die schöne Gräfin von Hatzfeldt vom Rhein ist jetzt hier, und Maltzan macht ihr emsig den Hof.

Der König ist im Grund recht übel dran; mit den besten Absichten und mit dem besten Rathe gelingen ihm die Sachen schlecht. Eichhorn's Ernennung erregte die größte Freude, und war, wie sich nun zeigt, ein Mißgriff. Maltzan wurde von allen Seiten gerühmt und empfohlen, und Metternich's Schule darf doch mit Recht auch etwas heißen, und siehe da! die Wahl ist die allerunglücklichste! — Der König will der Aristokratie, der Religion aufhelfen, an sich unverwerfliche Zwecke, aber wie übel werden die Dinge angefaßt, wie verkehrt gerathen sie! Er will Wissenschaft, Kunst, Oeffentlichkeit fördern, aber die Namen Schelling, Tieck, Rückert, Cornelius ꝛc. werden hier matt und fördern nichts, sie verlieren ihren Glanz und erwecken keinen. Die Gesellschaft ist roh und steif wie sie war, die Presse so gehemmt wie vorher, die Stimmung unruhig und widerwärtig.

Donnerstag, den 9. Dezember 1841.

Schelling's erste Vorlesung im Druck erschienen. Es ist Art und Schwung darin, aber auch freche und falsche Anmaßung, marktschreierische Prahlerei, lächerliche Selbstsucht. Ein großer, wahrhafter Erfolg ist hierbei nicht mehr zu erwarten; diese Möglichkeit ist nun schon abgeschnitten; auch die Freunde geben dies zum Theil schon zu, Twesten, Trendelenburg ꝛc.

Kritikgesellschaft: Henning, Boumann, Bopp, Schultz, Benary. Ueber Schelling. Boumann und Benary sprechen von frecher Unverschämtheit, gemeiner Bosheit gegen Hegel, falschen Angaben und Entstellungen. Schelling erhöht die Theilnahme für Hegel und wirkt für die Belebung des philosophischen Interesses überhaupt. Er und seine ganze Erscheinung wider Willen ein Ehrendenkmal für Hegel, der Marmorblock des Xerxes!

Der Polizeipräsident von Puttkammer hat die sieben Welcker=Freunde nochmals zusammen vorgeladen, um sie zu verwarnen, an öffentlichen Orten nicht lose Reden zu führen, regierende Haupter unvorsichtig zu tadeln u. dgl., und hat ihnen die Stellen im „Landrecht" gezeigt, die dies für strafbar erklären. Herr Cornelius, früher Demagog, jetzt im Begriff hier einen Buchhandel anzufangen, erhob sich mit Widerspruch, der Präsident habe ihnen nichts zu sagen, sei nicht ihr Richter u. s. w., und wenn es erst so weit in Preußen komme, daß man nicht mehr seine ehrliche Meinung sagen dürfe, so sei es eine Schande dem Staate anzugehören, und dann gebe er lieber gleich die so eben vom Könige empfangene Bewilligung zur Führung eines Buchhandels zurück und verlasse das Land. Doktor Riedel hingegen erklärte, er würde nicht weggehen, als

wenn man ihn mit Gewalt vertriebe, und sein „Athenäum" nicht aufgeben, als wenn man es verböte. Herr von Puttkammer sagte verlegen, dies würde nicht geschehen, denn dazu sei kein Grund vorhanden, aber als Fremder habe er kein Recht auf den hiesigen Aufenthalt, übrigens stünden sie Alle unter polizeilicher Aufsicht; dem widersprach wieder Cornelius heftig, sie wären hiezu nicht verurtheilt, das sei reine Willkür ꝛc. Uebrigens verlangten Alle, daß ihre Erklärungen an den König berichtet würden, sie wollten alles Gesagte vertreten. Der Polizeipräsident wußte nicht was er thun sollte, und entließ sie. Das Merkwürdigste ist, daß Doktor Meyen, der bei den Welcker'schen Vorgängen nicht hier war, sich freiwillig mit in die Reihe stellt, und Theil an der Verantwortung haben will.

Spontini's Vertheidigung in zweiter Instanz als Handschrift gedruckt. — Herr von Küstner aus München wird nun wirklich hieher kommen, um die Leitung der Königlichen Schauspiele zu übernehmen.

Sonnabend, den 11. Dezember 1841.

Die neuen diplomatischen Ernennungen sind der Gegenstand der allgemeinen Unterhaltung, jederman macht seine Glossen oder seinen Witz darüber. Daß Bunsen Gesandter in London wird, sieht man als eine Belohnung dafür an, daß er das Bisthum von Jerusalem so rasch zu Stande gebracht. Sonst fällt am meisten auf, daß der unfähige Herr von Werther Geschäftsträger in der Schweiz, und der widerspänstige Graf von Galen Gesandter in Stockholm wird, und daß der aus dem Haag zurückkehrende

Graf von Lottum nicht gleich eine neue Anstellung empfängt. Noch erregt viel Geschrei, daß der König den als Major ausgetretenen Grafen von Brühl gleich als Obersten und Flügeladjutanten wiederangestellt und ihn auch dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten zugewiesen hat. — Ob Herr von Otterstedt in Karlsruhe durch Herrn von Radowitz abgelöst werden wird, ist noch zweifelhaft; es könnte sein, daß letzterer als Bundesgesandter in Frankfurt bliebe, in welchem Falle Herr von Bülow hier ein Stück Finanzministerium bekäme. — Der Graf von Redern wird Exzellenz, und Grand maître de la Garderobe, oder in dem Geschäftskreise des Ministers von Ladenberg untergebracht. Lauter Ernennungen, an denen das Publikum keine Freude hat, die zum Theil heftig getadelt werden.

Die feindselige Stimmung gegen den König mehrt sich mit jedem Tage. Man kann fragen, was er denn so Arges gethan? Nichts, oder gar wenig, aber wie er dasteht, mißfällt er, man erkennt eine Richtung, mit der man nicht einverstanden ist, man hat kein Zutrauen, man vermißt festes Beharren, außer in dem, was gerade zumeist mißfällt. Junker und Pfaffen, Heuchler und Leerköpfe rücken in die Herrschaft ein, und daneben gährt ein Gelüste von Freisinn, das dem Andern nicht die Wage hält, sondern nur zu größerer Verwirrung sich zugesellt. — Bitteres Witzwort, daß ein Eckensteher sich darauf beruft, was der König alles versprochen und ausdrücklich mit „ich gelobe und schwöre“ bekräftigt habe, worauf ein andrer Eckensteher jenen berichtigt: „Das hast du nur wegen dem Regen nicht recht gehört, der König hat gesagt: «Ik jlobe schwerlich, daß ich das alles halten werde!“

In Schelling's Vorlesungen geben die Studenten schon

öfters Zeichen des Mißfallens. Er steht mehr und mehr als ein Sophist da, man nennt ihn den Wundermann, den zweiten Grafen Cagliostro. — Wenn er nicht durchdringt, wenn er zusammenfällt und beseitigt wird, so wird der König sich furchtbar ärgern, sagt man. Durch diese Hindeutung hilft man seiner Sache wahrlich nicht auf!

In Goethe gelesen, in Hegel's „Geschichte der Philosophie"; „Leben des großen Corneille" von Taschereau, „Graf Saint-Germain" von Herrn von Münchhausen, „Gedichte eines kosmopolitischen Nachtwächters" — die grade heute durch die Polizei verboten worden!

Mittwoch, den 15. Dezember 1841.

Schwere Gedanken beherrschen mich seit einigen Tagen. Erinnerung an Rahel. Vergleichung der Gegenwart und der Vergangenheit. Ich bin schon halb gestorben, abgelöst von allem Leben; das allgemeine rauscht immer fremder und unerfreulicher vorüber, das persönliche wird mit jedem Tage matter, einsamer. — Gegen Abend heute, in meiner trübsten und kränksten Stunde, sandte mir Humboldt die ersten zwei Bände der Schriften seines Bruders, mit freundlichen, schmeichelhaften Worten, die aber wieder von nahem Hinscheiden sprechen. Das bewegte mich sehr. Dann las ich die sämmtlichen Sonette, mit tiefem, schmerzlichen Eindruck; die verwandte Klage durchschnitt mir das Herz. Und daß alles dahin ist, der Inhalt so vielen einst blühenden, geistesmächtigen Lebens, daß ich alle diese Gestalten gekannt, an ihnen Theil genommen, und immer mehr der Kreis sich verengt, der von Gefährten noch übrig ist, daß neue Geschlechter auftreten, die von jenem kaum wissen,

sich von ihm abwenden! Sehr elegisch ist das, ich fühlte es bis zur Leidenschaft. Aber auf's neue bestätigte sich mir der Wille, daß dies gelebte Leben nicht untergehen soll; die Meinen, die Unsern, sollen leben im Gedächtniß, und sie werden es. Jedes neue Buch ist eine Gewähr mehr. — Viele der Sonette, und das Gedicht an Alexander Humboldt, sind wunderschön.

Es sollen schon über tausend Thaler Strafgelder von den Kaufleuten eingegangen sein, die an den beiden letzten Sonntagen während der Predigt ihre Laden nicht völlig geschlossen hatten. Die Strenge der Sonntagsfeier soll noch viel größer werden. Die Bürger murren laut.

Humboldt hat in der Abendgesellschaft beim russischen Gesandten das beißende Wort gesagt: „Herr von Schelling scheint hier ungefähr so viel Einfluß zu haben, als der neue Bischof in Jerusalem sich bei den Juden versprechen kann.“

Freitag, den 17. Dezember 1841.

Steine werden am Lustgarten abgeladen; ein Eckensteher fragt: „Was sollen denn nu all die Steene?“ — „J weßt Du dat nicht?“ antwortet ein andrer, „der König will ja von hier nach Jerusalem Trottoir legen lassen!“

Schelling verspricht noch immer, kommt aber in die Sachen noch nicht hinein. Die Neugier läßt schon nach, und der wissenschaftliche Antheil findet sich noch immer nicht befriedigt, ja schon getäuscht.

Vorlesungen für Herren und Damen, von zwölf bis zwanzig Professoren beabsichtigt, deren jeder nur Einen

Vortrag halten will. Nach englischem Vorbilde durch Raumer in Gang gesetzt. Hier wenig passend, kein Bedürfniß und wenig Fähigkeit. — Wenn dergleichen Vorträge Werth haben sollen, so können sie ihn nur durch Eleganz, Geschmack und Beredsamkeit haben. Wer hat die bei uns? Humboldt will nicht dabei sein.

Montag, den 20. Dezember 1841.

Die Sache ist wahr, völlig wahr; der König reist zur Taufe des Prinzen von Wales nach England, die Königin Victoria hat die deßfalsigen vertraulichen Eröffnungen durch ein eigenhändiges deutsches Schreiben an den König beantwortet, natürlich sehr geschmeichelt und eifrigst einladend. Am 17. Januar wird der König abreisen, begleitet von Humboldt, dem General von Natzmer oder Grafen von Nostitz, Adjutanten und Kammerherren, Geheimen Kabinetsrath Müller, Leibarzt Grimm u. s. w. Unter den Adjutanten ist der neuernannte Oberst Graf von Brühl. Die Reise geht über Calais, woselbst oder in Compiegne auch ein Zusammentreffen mit dem Könige der Franzosen Statt haben soll. Ich kann diese Dinge nur düster ansehen, ich halte sie für sehr schädlich, sie erscheinen mir als Keime großen Unglücks. Was wird der König aus England zurückbringen? Englische Hierarchie und Aristokratie, den englischen Sonntag, den englischen Adel, englische Vorlieben und Nachahmungen, das schlechteste Geschenk, das uns werden kann. Bunsen wird das Eisen schmieden, während es warm ist, und er selbst und seine Verherrlichung und Befestigung gehört mit zu dem Unheil, das uns erwächst. Der König wird in England vom Volke mit Ju-

bel empfangen werden, während das eigne Volk dies mit Kälte, ja mit Hohn ansieht, und in seinen Bezeigungen künftig noch mehr zurücksteht, und dem Könige stets mißfälliger wird. Die Verbindung mit England wäre vielleicht gut, aber diese wird keine politische mit England sein, sondern eine persönliche mit Kirche und Torismus. Und was soll die Zusammenkunft mit Louis Philippe? Nichts Französisches hat sie hinter sich, sondern nur Louis Philippe'sches. Der König zerstört den Glauben derjenigen, die sich an seine Ueberzeugungen von Rechtmäßigkeit hielten, er nimmt sich das Zutrauen und die Stützen, die er hat, und gewinnt keine neuen dafür! Eine unglückliche Reise, in allem Glanz und Jubel, der sie begleiten wird, düster und unheilschwanger!

Gestern Abend stand die erste Nachricht, daß eine solche Reise in England besprochen werde, in der „Staatszeitung", die es dem „Standard" entlehnt hatte; gestern wurde der Artikel noch viel übersehen oder nicht geglaubt, heute weiß die ganze Stadt das Vorhaben. Schon heute gleich hat man gesagt, der König werde wohl in London Bunsen's Legationssekretair werden wollen, und zum erstenmal hör' ich, daß man ... doch ich will es lieber nicht ausschreiben!

Lenke der Himmel alles zum Guten! — Ich kann mir nicht helfen, ich bin sehr bewegt, und sehe nichts Heilsames!

Der König hat den Fürsten von Wittgenstein gefragt, wie es denn der hochselige König gemacht, um mit all seinen Arbeiten immer fertig zu sein? — Der Fürst sah den König eine Weile an, und sagte dann gemessen: „Der hochselige König hat streng auf Ordnung gehalten, alle wichtigen Sachen selbst entschieden, die untergeordneten

aber seinen Ministern übertragen, denen er wußte vertrauen zu können. Anders geht es auch nicht." — Der König wandte sich vom Fürsten ab und sprach mit Andern.

Sonnabend, erster Weihnachtstag 1841.

Brief von Bruno Bauer; noch hält er in Bonn seine Vorlesungen.

Schelling kommt jetzt in seinen Vorträgen etwas mehr zur Sache, doch geht er mehr drum herum, als daß er in sie eindringt. Neulich begegnete ihm das starke Versehen — um so stärker, da er nicht frei vorträgt, sondern das Aufgeschriebene ablieſt, und sonst in allem, was er giebt, ungemein vorsichtig, klug und berechnet ist —, daß er behauptete, seit Spinoza seien alle Philosophen etwas Spinozistisch, keiner habe dem Einflusse desselben entgehen können, ja sogar Jakob Böhme habe unendlich viel aus Spinoza geschöpft, und er wundere sich, daß noch niemand dies wahrgenommen oder besprochen habe; er empfehle die genauere Untersuchung als eine dankbare Aufgabe. Die meisten Studenten aber wußten, daß Spinoza lange nach Jakob Böhme gelebt, und die Hegelianer meinten, dies υστερον πρωτερον gäbe eine Hindeutung, wie derselbe Mann sich in Betreff seiner selbst und Hegel's irre.

Gestern besuchte mich Werder, der ganz erfüllt ist von der nahen Aufführung seines „Columbus", aber auch über Schelling sehr gut sprach, aus edler Tonart, mit sicherer Klarheit, Wissenschaftliches und Menschliches und Gesellschaftliches wohl unterscheidend und richtig mischend.

Die „Staatszeitung" enthält einen ungeschickten Artikel in Betreff der Sonntagsfeier, die alten Vorschriften seien

nicht geschärft worden, der Bestrafungen nicht so gar viele &c. — Man erzählt auch von einer Kabinetsordre des Königs an Herrn von Rochow, daß die Erneuerung jener alten Vorschriften gar nicht im Sinne des Königs sei, daß dergleichen Mißgriffe geahndet werden müßten &c. Die Leute glauben aber steif und fest, daß der König doch die Sache gewollt und noch wolle, sich indeß aus der üblen Wirkung herausziehen möchte! Sie halten den König für unaufrichtig, trauen seinen Worten nicht!

An dem Kandelaber auf dem Schloßplatze, beim Weihnachtsmarkte, hing neulich frühmorgens ein todter Kater, und dabei war die plumpe Inschrift: „Regierst du nicht, wie dein Vater, so geschieht dir, wie diesem Kater!“ Man glaubt sehr stark, daß alle diese schmähenden Witze in der Nähe des Königs, unter den Höflingen entstehen; aber das Volk nimmt sie begierig auf.

Sonntag, den 26. Dezember 1841.

Der König nimmt den Obersten Leopold von Gerlach in sein Militairkabinet. Eine unglückliche Wahl! Wiederum einer von den gewaltsam Frommen, der voll Sophisterei und Rabulisterei steckt, und als Militair für ganz unfähig gilt. — Der König nimmt den Bischof Probst Neander mit nach England; da dieser ein Rationalist und allen Frommen geradezu verhaßt ist, so sieht man darin wieder nur ein unglückliches Bemühen, die entgegengesetzten Richtungen scheinbar gelten zu lassen und unter der höchsten Autorität zu vereinigen; unglücklich nennt man das Bemühen, weil dasselbe schon im Beginn mißlingt, und niemand an den Erfolg glaubt, weil man recht gut weiß,

für welche Seite doch eigentlich nur die Gunst vorbehalten ist.

Das „Athenäum" von Riedel ist doch eingegangen; es konnte bei der hiesigen Zensur nicht gedeihen. Die Mitarbeiter haben sich auf dem Titelblatte noch zum Schluß alle genannt, und die Herausgeber in den Abschiedsworten dem Leser gesagt, sie würden ihn an andern Orten wiederzufinden wissen.

Der König ist lebhaft, heftig, leidenschaftlich, — sagt man, — aber dabei seiner doch so sicher, daß er kein Wort sagt, das er nicht sagen will; im Gegentheil, die Lebhaftigkeit dient ihm zur guten Form, manches zu sagen, was er sonst nicht sagen könnte. Ein großer Uebelstand ist, daß er immer aus dem Augenblicke heraus handelt, ohne Grundsatz und Maxime, und ohne Folge. Auch in seinen Arbeiten und Papieren hält er keine Ordnung, und hierunter leiden zunächst seine Vertrauten. Briefe von Bunsen an den König finden sich in fremden Händen, vielleicht feindlichen.

Montag, den 27. Dezember 1841.

Abends im Saale der Singakademie Konzert von Liszt, ohne Orchester; er spielte ganz allein, wunderbar, beispiellos, zauberhaft, mit allgemeinem heftigsten Beifall. Seit Paganini hab' ich keinen solchen Meister gehört. Die Ouvertüre zu „Wilhelm Tell", eine Fantasie über Motive aus „Robert dem Teufel", und „Erlkönig" von Schubert waren am schönsten. Wir hatten ganz nahe Plätze, und sahen den geistvollen, feinen, schönen Mann ganz genau. Zuletzt spielte er einen chromatischen Galopp, den ich nicht

aushalten konnte; er hatte meine Pulse in seiner Gewalt, und sein Spiel beschleunigte sie so, daß ich schwindlig wurde. — Der König war in seiner Loge, der Graf von Nassau, Prinz und Prinzessin Karl, Prinz August, der Kronprinz von Würtemberg. Ferner Meyerbeer, Felix Mendelssohn, Spontini, Rellstab, Spiker, eine Menge von Bekannten.

Es heißt nun, Otterstedt werde noch auf seinem Posten bleiben, er habe sich an den Prinzen von Preußen gemacht, und diesen für sich sprechen lassen. Die Hauptsache aber möchte sein, daß Herr von Radowitz nicht sehr nach dem Karlsruher Posten verlangt, sondern den größeren bei der Bundesversammlung in Aussicht hat.

Man sagt, der Minister von Rochow habe auf die Entdeckung des Geistes in Sanssouci einen Preis gesetzt.

Man sagt, den Aerzten solle verboten werden, an Sonn- und Festtagen während der Kirchenzeit Krankenbesuche zu machen, und viel andre solche Uebertreibungen.

Mittwoch, den 29. Dezember 1841.

In der „Staatszeitung" stand das Urtheil des Pairsgerichts in Paris. Die Verurtheilung Dupoty's ist eine schreiende Ungerechtigkeit, kein Irrthum, sondern ein wissentliches Unrecht, denn es ist augenscheinlich. Ich war heftig empört. Und nun die Folgen! Dergleichen bleibt nicht ohne Rache, in Frankreich nicht! Die Elenden merken nicht, daß sie sich selbst, daß sie die Regierung herabwürdigen! Aergeres hätte ihnen der Haß der Feinde nicht anthun können. Diese Halunken von Pairs und dieser Halunk von Guizot! Nun, wenn ich es noch erlebe, daß

sie der Teufel holt, will ich sie nicht bedauern. Ich litt von dieser Sache bis tief in die Nacht.

Die Welt sieht für mich nicht heiter und versprechend aus! Was ich kannte, liebte, verstand, schwindet oder verbirgt sich, und heran dringt und gedeihen sehe ich dagegen das Widrige, Ungekannte, Zweifelvolle, Bedenkliche. Wie anders war alles für mich, da noch Rahel und Goethe lebten. Und in der Politik, wie fern liegt schon die Zeit, wo Fox, wo Canning, wo Benjamin Constant, Foy genannt wurden, wo wir noch Männer freisinniger Denkart in hohen Aemtern hatten, und uns mit Bernstorff wenigstens hinhielten!

Meine Seufzer wären keine, sähe ich für mich irgend eine Aussicht zum Handeln; aber für mich, grade für mich, wenn ich mich nicht ganz verläugnen will, giebt es nichts, gar nichts zu thun! Ich kann nicht dreschen, wenn ich das Stroh leer weiß!

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Varnhagen von Ense, Karl August

Tagebücher aus dem Nachlaß Varnhagen's von Ense

Bd.: 1

Leipzig [u.a.] (1861)